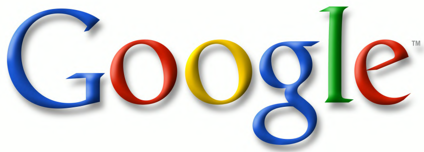
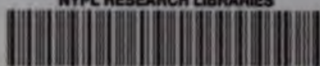
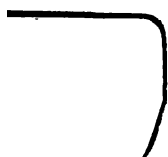










[redacted]





Antäus.

Ein

Briefwechsel

über

speculative Philosophie in ihrem Conflict
mit Wissenschaft und Sprache

herausgegeben

von

O. F. Gruppe.

Berlin, 1831.
In der Nauckschen Buchhandlung.

[redacted]

Antäus.

Ein

Briefwechsel

über

speculative Philosophie in ihrem Conflict mit Wissenschaft und Sprache

herausgegeben

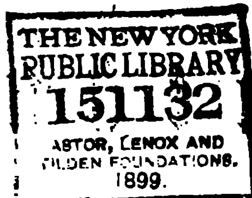
von

O. F. Gruppe.

ἐπέων δὲ πολὺς νομὸς ἔνθα καὶ ἔνθα.
Hom.

Berlin, 1831.
In der Nauckschen Buchhandlung.

[redacted]



Ὁρᾷς οὖν φάναι, ὦ Σώκρατες, ὅση ἡ ἀπορία, ἐάν τις ὡς εἴδη ὄντα αὐ καθ' ἑαυτὰ διορίζηται; καὶ μάλα.

Plat. Parm.

Vorrede.

Antäus durfte nach dem bekannten griechischen Mythus ich das Buch nennen, welches einen riesenhaften Geg-er allein dann bekämpft glaubt, wenn der Mensch, ein ohn der Erde, den Boden nicht unter den Füßen ver-rt, aus dem er mit seinem Wissen und Denken em-orgewachsen. Die speculative Philosophie ist dieser Riese nd ihr gilt der gewagte Kampf.

Oppositionen gegen speculative Philosophie im All-emeinen und Einzelnen sind nun zwar oft dagewesen. ie eine davon nimmt nur die unbestimmte Stellung r Praxis gegen die Theorie ein: das Fachwerk der ysteme ist ihr vorzüglichster Anstoß und es ist ihr da- natürlich nicht schwer, eine Parthei zu finden. Ge- sich Anmaßung, vorgreifliches Wesen, oder gar Ab-tismus zur Speculation, dann hat jene vollends auf em Felde gewonnen Spiel. Tief zu gehen braucht icht; sie kann es auch nicht wohl: ehrenwerth ist aber vorzüglich alsdann, wenn sie mit Frische die

Lebendigkeit des Lebens repräsentirt im Gegensatz d
Schule. Erwägt man dagegen, wieviel Geist und Ti
sinn immer doch auf den Ausbau der Systeme, de
Neubau kommt selten vor, verwendet wird, dann kön
ein Kampf mit so ungleichen Anstrengungen leicht Th
nahme für die speculative Seite erregen, welche geg
diese heimatlosen leichten Freibeuter immer im Nachth
zu sein scheint. Allein näher betrachtet, ist gerade di
Theilnahme der günstigste und sicherste Gewinn, den
Philosophie gewiß nicht zu theuer um jene Belästigung
erkauft, welche sie doch niemals aus ihren Angeln
ben. Ernstlicher nun nimmt es eine zweite Oppositio
ich meine die, welche sich im Namen der einzelnen et
gefährdeten oder beeinträchtigten Disciplinen als V
theidigerin aufwirft. Doch muß sie am Ende selbst z
geben, des Philosophischen bedürftig zu sein, und nun
sie doch meisthin außer Stand, auch nur den Krieg a
das Gebiet der Philosophie zu verfolgen, geschweige de
etwas Genügenderes an die Stelle zu setzen. So blei
es denn meist bei dem stummen Votum, das um
entscheidender ist, wenn es von Männern kommt, d
in der Gelehrtenwelt Sitz und Stimme haben. Freili
macht man sichs oft bequem, und hält wol die be

orte Mystik, Schematismus, Construction schon für
reichend, um auf ihr Zeugniß zu verdammen. Je-
falls aber hätte die Philosophie ein besseres Schick-
verdient, als eben so blind verworfen wie nachge-
ochen zu werden. Nur dann wieder möchte man ein
ches Verfahren ihrer Gegner eine nicht unbillige Ver-
tung nennen, wenn man bedenkt, daß z. B. eine ge-
sse Schule über die sorgfältigsten und vielseitigsten
erke derselben doch nur immer das Eine Urtheil im Vor-
s fertig hat, das sie denn in ihren zunftmäßigen Kri-
n der Lesewelt bis zum Ekel wiederholt, dieses näm-
): „Eure Werke sind abstract, bloß reflectirend, belie-
 und subjectiv, nicht absolut wie die unsern."

Noch gehören zwei entgegengesetzte Ansichten über
sche Philosophie hieher. Die eine kommt von denen,
che zur Philosophie hinanmöchten, die andere viel-
r von solchen, welche sich darüber hinaus glauben.
e klagen am meisten über Anarchie: daß kein Sy-
, wie doch sonst wohl, vorgelte und die Herrschaft
, daß also niemand recht wisse, wo er sein Kapital
legen solle; man klagt: alle Stimmen gehen durch
er, kaum werde ein einziger von seiner nächsten
ung ordentlich gehört und verstanden. Diesem

Bedauern steht als Ergänzung ein Urtheil gegenüber, welches, meistens mit Würde vom Großvaterstuhl ertönend, sich mit wahrster Theilnahme überhaupt nur so tüch tiger Strebekräfte freut, hierin allein schon Genügen fin det und für die Zukunft aus solcher Regsamkeit noc mehr Gutes prophezeit. Nur wird es mit seiner wohlge meinten allseitigen Anerkennung weder die speculativen Philo sophen noch die Lernbegierigen im Einzelnen zufriedenstellen

Endlich müssen unter den Gegnern der Philosophe ihre eignen Schüler nicht übergangen werden, denn nac der Welt Sitte klettern diese ihren Meistern erst au den Schooß und dann auf die Schulter. Die Wider legung durch sogenannte Fortbildung ist eigentlich di wohlfeilste und dieses System des Undanks verliert nu dadurch das Rührende, daß jene es mit ihren Vorgän gern nicht viel anders gemacht. Man weiß aber bi jetzt nicht, ob auch diejenigen, die neuerdings ihr eigne Verfahren wenigstens mit der ausdrücklichen Lehre eine solchen Fortganges rechtfertigen, auch dann noch desse ben Glaubens sein werden, wenn ihnen ebenso vergol ten wird.

Wer nun nicht selbst das Glück hat, Erfinder eine speculativen Systems oder doch als Schüler gerade i

[redacted]

der Periode der unbedingten Begeisterung zu sein, der wird sich den mißlichen Stand der Dinge nicht verhehlen. Dagegen wer innerhalb des Aufgezählten eine Opposition unternähme oder auch nur Unwillen und Klage laut werden ließe, würde nichts Neues sagen und das Interesse völlig erschöpft finden. Es gilt hier nicht eine einzelne Meinung der Zeit, noch einen Kampf mit zerstreuten Massen; denn einzeln kann eine Meinung ja nicht einmal verstanden werden, aber theilweise Kur ändert allerhöchstens die Stelle des Uebels, schiebt die Ungewißheit nur auf einen neuen Punkt. Angriffe ferner, die selbst nicht weit von den Ausgangspunkten dessen fußen was sie bekämpfen, ja, wie denn oft, ganz denselben Irrthümern unterworfen sind, werden vollends nicht viel ausrichten und bessern. Also muß es nunmehr etwas Radikales sein; wer aber ein solches ankündigte, fiele gewiß wieder in die Gefahr, für anmaßend zu gelten. Gleichwol muß sie hier übernommen werden, und diese Gefahr wäre wol die geringste.

Die Philosophie hat von jeher danach gestrebt, sich einen sichern Weg des begriffmäßigen Erkennens einzuleiten. Entweder glaubte sie dies dadurch erlangen zu können, daß sie sich aller Voraussetzungen zu entkleiden

[redacted]

suchte, oder sie ließ es auf eine Kritik der Erkenntnißkräfte ankommen. Mit großem Aufsehn dagegen hat man neuerdings in Deutschland einen neuen Weg aufgebracht: man nennt ihn die Construction. Das Wesentliche davon ist, einen Proceß der selbstständigen Gedankenentwicklung nachzuweisen, der seinen Beweis nicht in dem Anfang und Ausgangspunkt, sondern vielmehr in dem nothwendigen Verlauf selbst sucht, mit welchem er, so ist die Meinung, getrieben durch eigne Productionskraft, von dem Unmittelbaren zum Vermittelten, von dem Leeren zum Gehaltreichen, von der Abstraction zur Realität, von dem Unwahren zum Wahren und Absoluten fortgeht.

Mit letzterer Idee hat nun die unserm Buch zu Grunde liegende Ansicht immer noch etwas gemein. Sie strebt auch, die Wege zu verfolgen, wie das sogenannte Denken, mit dem wir jetzt, als mit etwas Gegebenem, frei und verdachtlos schalten, zu solcher Höhe und zu solcher Beschaffenheit herangewachsen ist. Allein sie weicht ganz von allen andern Bestrebungen darin ab, daß sie zu solchem Behuf zuvörderst die Sprache ins Auge faßt. Es waren Gründe, ein großes Gewicht darauf zu legen, wie das Denken mit den

[redacted]

Stadien der Sprachentwicklung fortgegangen, und wie es jedesmal und überhaupt davon abhängig ist. Schon vorläufig kann danach den aufgezählten drei Ausgangs- und Stützpunkten des Philosophirens geantwortet werden; denjenigen die sich von jeder Voraussetzung frei machen zu können meinten, darf man sagen, daß sie vor allen Dingen den Werth der Sprache, ihren Antheil am Denken, hätten eliminiren oder doch in Rechnung bringen müssen; dasselbe trifft diejenigen noch mehr, die alle Sicherheit von ihrer Kritik der Erkenntnißvermögen erwarten, denn man sollte denken, daß eine solche Prüfung nur halb gewesen sein könne, wenn man diese wesentliche Größe außer Acht gelassen; schwerlich konnte man den Werth des reinen Denkens haben, es blieb noch eine Unbekannte. Der größte Verdacht endlich fällt auf die Männer der Construction, welche ganz im Trüben aller Vorurtheile über das Denken und dessen Natur ihr Wesen treiben, statt nach neuen Mitteln sich umzusehn, wie die Forschung hier zu einigem Licht gedeihen kann.

Ueber die Ergiebigkeit unserer Gesichtspunkte wird urtheilen, wer dem Buch seine Aufmerksamkeit widmen will: die Resultate werden die sicherste Rechtfertigung

sein. Sie konnten denn auch nur das Vertrauen geben, das erfordert wird, um in so verzweifelten Dingen sich Gehör zu erbitten. Wirklich schien nunmehr ein leitender Faden durch ein Labyrinth tausendjähriger Verirrungen des seiner selbst nicht immer bewußten Denkens gegeben; überraschende Aufklärungen boten sich auf allen Seiten zuvorkommend dar und Verlegenheiten, welche in der ganzen Geschichte der Philosophie mit immer erneuter Kraft wiederkehren, schienen sogar in ihrer Wurzel einfach gehoben werden zu können. Die neuesten philosophischen Systeme aber, welche selbst in ihrer Herkunft darzustellen man beflissen war, erschienen danach zwar als eine geistreiche Consequenz und eine ihrerseits bewundernswürdige Ausbildung von Momenten und Ansichten, welche so alt sind, als die Geschichte der Philosophie: allein eben gegen diese mußte das Bedenken erhoben werden. Also jedenfalls dreht sich hier der Streit um Lebenspunkte der Philosophie, die eben so große Köpfe zu Erfindern als zu Bewundrern gehabt.

Wo sich Meinungen mit Personen identificirt haben, würde der Kampf um die erstern vielleicht nur in eine erbitterte Fehde um die Existenz der letztern ausarten müssen: wer wendete sich darum nicht lieber der erfreulichen Zahl

[redacted]

er Gelehrten und Gebildeten zu, bei denen Urtheil und Empfänglichkeit sich die Wage hält und eins das andere teigert. Unter ihnen möchten wir aber auch diejenigen nicht verlieren, welche schon im Voraus gegen die Philosophie entschieden haben, der hier doch erst der Proceß eröffnet werden oll. Diesen improvisirenden Richtern in erster und letzter Instanz möchten wir bemerklich machen, daß es zwar für den Küchengärtner Unkraut giebt, nicht aber für den Botaniker, und daß im Laboratorium des Chemikers nie von Schmutz die Rede sein kann, sondern nur in der Küche seiner Hausfrau. Sind das Irrthümer, um die es sich uns handelt, so stehen sie doch weder einzeln und indifferent da, noch viel minder liegt ihr Grund in bloßer gewöhnlichen Unkenntniß; sie scheinen die menschliche Natur viel tiefer zu berühren. Ueberdies hat ja der Irrthum gerade ein anthropologisches Interesse meist vor der Wahrheit sogar voraus.

Schon letzteres Dafürhalten entfernt sich freilich sehr weit von der neuesten Lehre, daß alle und jede Philosophie an ihrer Stelle wahr und ohne Irrthum gewesen; mit der fernern absoluten Construction tritt dann das Buch noch härter in Widerspruch. Ihr gegenüber ist versucht worden, mit einigen Kohlenstrichen eine Zeichnung derje=

nigen uns näher stehenden Gewalten zu entwerfen, wel-
über das Menschengeschlecht entschieden haben und ent-
scheiden.

Des Verfassers letzter Wunsch wäre, nicht unsch-
und nicht undankbar einer Zeit und einem Lande angeh-
zu haben, das auf eine so dichte Schaar großer Vork-
opfer der Wissenschaft stolz sein darf.

Berlin im Sept. 1831.

Erster Brief.

Philosophische Gespräche waren es, die, als ich das letzte Mal das Glück hatte, Sie zu sehen, mich näher mit Ihnen verbanden. An wen soll ich mich nun wol eher wenden, da mir das Herz voll ist von solchen und ähnlichen Dingen, als wir sie damals besprachen. Aber ob Sie mich noch eben so liebreich aufnehmen werden? Meine Meinung und innerste Ansicht, von der ich mich nun mein Lebelang nicht mehr werde trennen können, ist nun eine ganz andere, ja völlig entgegengesetzte. Sonderbar hat mit mir das Schicksal gespielt: was den eigentlichen Inhalt meines Wesens ausmachen sollte, davor habe ich immer in einem frühern Zusammentreffen die entschiedenste Abneigung empfunden. Und dies hat sich mir in allen Dingen wiederholt, im Kleinsten, wie im Bedeutendsten. Die nachher meinen liebsten, theuersten, unzertrennlichsten Freunde wurden, die habe ich in der Jugend, oder als sie mir zuerst begegneten, geringschätzig angesehn, ja mich nur mit Mißbehagen in ihrer Nähe befunden; nicht weil sie mir etwas zu leide gethan oder weil sie sich mir irgend unfreundlich bewiesen hätten, sondern lediglich aus einem gewissen physiognomischen Totaleindruck, der sonst selten täuscht. Und entsinnen Sie Sich noch, daß es Ihnen ehemals nie gelingen wollte, mir den geringsten Geschmack an Göthe beizubringen, der an mir seinen entschiedensten Widersacher hatte; und jetzt — ich schäme mich nicht meinen Sinn geändert zu haben, weil ich dadurch zum Wahren gekommen bin. Wo ich nun hinziele, das wissen Sie schon — gewiß aber werde ich in dem Folgenden nicht so ganz Ihre innerste Zustimmung erwerben, als mit

[redacted]

meiner jetzigen Verehrung Göthes. Indessen gebe ich nicht alle H
nung auf, Sie meiner Überzeugung, die einen Grad von Festi
erreicht hat, wie er nicht höher steigen kann, noch allmälig a
nähern. Ich habe dem Vorurtheil, dem wir alle unterworfen
bereits meine Schuld abgetragen: jetzt bin ich frei. Schwe
hätte ich jemals meine Meinung geändert, wenn ich immer in
rer Nähe geblieben wäre, welche so viel über mich vermag.
ich kam hieher, ich sah mit Augen, ich hörte mit Ohren, der Ü
zeugung war nicht zu wehren. Konnte jemand mehr als ich
gen das eingenommen seyn, was ich jetzt verehre? Konnte be
gend jemanden die Ansicht und Auffassungsweise, welche ich hi
mitbrachte, außer ihren wissenschaftlichen Gründen noch mehr d
persönliche unterstützt werden, als es mir durch Sie geschah! Gl
wol habe ich hier an der lebendigen Quelle der Philosophie
eine Schlangenhaut alles abstreifen müssen, was ich sonst
nannte; und als nun, was ich sonst gelernt zu haben glau
in die Flucht geschlagen wurde, oder die totalste Änderung e
war nur mein Trost und Halt die zugleich mitgewonnene Ü
zeugung, daß es im Lauf der Zeiten Dinge giebt, denen nicht
widerstehen ist. Sie ohne Zweifel würden ihnen einen kräfti
Widerstand haben entgegensetzen können als ich; aber ich stehe
nen Augenblick an es zu sagen, so wahr in Ihnen der echte F
des ewigen Geistes lebt, auch Sie würden dem Fortschritt der
und des Geistes nicht weniger nachgegeben haben.

Darf sich der heutige Tag schämen, wenn er vom morgenden wider
wird? Die Zeiten drängen mit Macht vorwärts zu einem ewigen Z
alle nun, die der Bildung und dem Bewußtsein von gestern angehö
werden, wenn sie noch Lebenskraft für heute haben, sich dem hi
ben was heute wahr ist; haben sie nicht die Kraft, so wird die
genwart ihnen, die nur in der Vergangenheit leben, den ohnmä
tigen Spott gegen die Nothwendigkeit eines ewigen Fortschritts v
zeihen können. Ihre Gesinnungen, theurer Freund und Lehrer, sind g
andere, und ich darf hoffen, daß in dem großen Aufschwunge,
der Gedanke und das philosophirende Bewußtsein in unsern Tag
genommen, Sie noch eben so mein Anführer sein werden, als
mals auf einem andern Standpunkt. Zuvörderst aber gratulire i

mir nur, jenen, durch den auch ich hindurchgehen mußte, unter so gründlicher Leitung, als die Ihrige war, vollendet zu haben.

Lassen Sie mich Ihnen die Ansichten zusammenstellen, mit denen ich nach Berlin kam; Sie kennen sie freilich nur allzuwol. Tausendmal hatte ich immer aus ganzer Überzeugung eingestimmt, wenn ich von Ihnen und andern hochgeschätzten Lehrern Mißtrauen gegen die neuere Speculation erwecken hörte; ich konnte nicht umhin, so weit ich die letztere damals kannte, sie für ein lustiges Hirngespinst zu halten, das ganz fern von dem Leben und der Erfahrung, ganz fern von historischer Untersuchung und historischer Entwicklung, sich mystischen Grübeleien überläßt, und in der trüben Tiefe verworrener Gedanken den großen Fang dessen thun will, was sich vielmehr im Angesicht des Tages und des Lebens durch gründliche Forschung ergeben sollte. Für Träumereien, für jugendliche Phantasien, für Ausgeburten eines bewegten, feurigen aber überspannten Kopfs sah ich mir die Erscheinungen der neuern deutschen Philosophie an, und dünkte mich in meiner Altklugheit nicht wenig weise und wissenschaftlich, wenn ich in solcher Art über sie zu Gericht ging.

Jetzt denke ich anders: ich halte diese neuere Philosophie, besonders aber die Hegelsche, welche, als die vollendeste und eigentlich unserer Zeit tief und vollkommen adäquate, ich immer zunächst meine — für nüchtern, ernst, besonnen, mit Einem Worte für gründlich, wie nur je etwas gründlich gewesen ist. Daß ich mich dabei übereilt hätte, darf ich nicht fürchten, und die Art, wie ich zu ihr herangezogen wurde, schützt mich vollkommen gegen solchen Verdacht. Ich kannte schon die Schriften dieser Parthei, wie ich damals sagte, ein wenig: fühlte mich aber gar nicht bewogen, irgend eine Zeit, die ich meinen soliden Studien hätte entziehen müssen, auf sie zu verwenden; nur Neugier, eine allgemein geschätzte Persönlichkeit kennen zu lernen, zog mich in dies Auditorium. Es ist ein Hörsal von mehr als hundert der aufmerksamsten Zuhörer; auch ältere Geschäftsleute und Offiziere sah ich unter ihnen; mit der Erscheinung des Philosophen selbst, seinem Vortrag und einigen Eigenthümlichkeiten des schwäbischen Idioms hat man sich schon in der ersten Stunde befreundet. Nichts weniger als deklamatorisch, hinreißend oder irgend beredsam ist der Vortrag, sondern unscheinbar und an-

[redacted]

spruchlos; oft durch Bestreben in verschiedenen metaphorischen und parallelen Ausdrücken den Zuhörern verständlich zu werden, entsteht eine gewisse Breite des Vortrags, welche das Nachschreiben zwar sehr erleichtert aber für den bloß Hörenden eine um so angestrengtere Aufmerksamkeit nöthig macht. Eine große Trockenheit der Ausdrucksweise ist dem Philosophen eigen und daher kommt es, daß in seiner Polemik gewöhnlich schon der leiseste Anflug von Scherz und Laune ein schallendes Gelächter durch das Auditorium erregt. —

Das wollte mir, so genau ich auf alle Worte paßte, die dahin zu deuten gewesen wären, gar nicht in den Kopf kommen, wie man diesen Mann für einen Mystiker halten konnte. Das Äußere eines Mystikers und seine Art zu sprechen konnte bei mir, wie ich mir immer einen solchen gedacht, durchaus nicht mit dem Bilde bestehn, das mir hier vor Augen lag.

Geschichte der Philosophie war das erste, was ich aus dem Munde dieses merkwürdigen Mannes hörte. Die historischen Fakta waren mir zur Genüge bekannt, und ich konnte mit um so mehr Ruhe und Aufmerksamkeit auf die Verbindung achten, in welche sie hier gebracht wurden. Da ging mir eine neue Welt auf, und auf einmal sah ich mich leicht in den Mittelpunkt einer Philosophie versetzt, die fürs Erste mehr mein Erstaunen als meine Bewunderung gewann, eine Philosophie, an der ich sonst weiter nichts als Floskeln, und äußerlichen Wortkram gefunden hatte.

Sie wissen wohl noch, woran wir in unseren Gesprächen, besonders wenn der Herr Hofprediger zugegen war, immer den meisten Anstoß nahmen — an dem Widerspruch der Systeme, daß jeder Tag ein neues gebracht, und immer die nächste Philosophie ihre Vorgängerin umgestoßen habe. Es ward mir freilich, als ich mich selbst an die Quellen wagte, nur allzuklar, wie völlig entgegengesetzt sich verschiedene Philosophien sowol verschiedener Zeiten als auch einer und derselben sind; aber daß es dennoch eine innere Lösung gebe, welche trotz dieses Unterschieds und Widerspruchs, der nicht verleugnet zu werden braucht, auf einmal die köstlichste, überraschendste Harmonie und ein stetes stufenmäßiges Fortschreiten auf bestimmt von dem Weltgeist vorgezeichneter Bahn nachweise:

[redacted]

s hätte ich mir nimmermehr träumen lassen. Niemals war mir, nn ich an den schneidenden Widersprüchen stehen blieb und mit inem armseligen Denken nicht weiter konnte, im entferntesten ein- fallen, daß dies nur Durchgangspunkte seien, und daß jener ige Geist, welcher in der Weltgeschichte lebt, selber die Lösung rlich herbeiführe.

Wenn Leibnitzens Bestreben in seiner Theodicée die Vorsehung gen das Übel und die Widersprüche in der Welt zu vertheidigen, wiß ehrenwerth für alle Zeiten ist: so scheint nur derjenige erst er- icht zu haben, was Leibnitz wollte, dem es gelang, durch das Laby- nth aller Überzeugungen verschiedener Zeiten, die sich feindlich ge- nüberstehn, den Ausweg zu finden, hier die Vorsehung gegen den orwurf eines waltenden blinden Zufalls zu rechtfertigen, und in dem, as sonst ein irres und nutzloses Rathen, ein bloßes Umherschwei- n launiger Meinung einzelner Männer geschienen hatte, auf ein- al die tiefsten und planmäßigsten Wege der Weltordnung aufzu- eisen. Daß nun dies der Mann, dem meine Verehrung gehört, leistet habe, kann ich nicht umhin anzunehmen, falls nicht alle nsicht mich trügen soll. Alsdann aber werden Sie mir auch rse meine hohe Achtung gegen denselben verzeihen, selbst wenn sie h mit Ihren Ansichten, die ich allezeit schätzen werde, in keiner eise sollte vereinigen lassen.

Aber dies gilt ja nicht nur von den philosophischen Aufstel- ngen aller Zeiten, sondern es gilt von der ganzen Geschichte, von m Leben des gesammten Menschengeschlechts, es gilt von der ligion, von der Natur, von Allem im Himmel und auf Erden.

Den Griechen galt Thracien und was sie Gegenden des Bo- as nannten, für ein kaltes Land, aber damit war noch keineswegs geschlossen, daß nicht hinter diesen Ländern weiter nordwärts wie- r wärmere und heiße hätten folgen können; denn jene astronomi- en Ursachen, wovon die Vertheilung der Klimate auf der Erde hängt, waren ihnen durchaus unbekannt. Was hier im Kleinen, icht sich nun, so scheint mir, im Großen aus, wenn wir die ge- liche Weise die Geschichte aufzufassen, mit dem vergleichen, was speculative System lehrt. Da folgt in der gewöhnlichen Be- chtungsweise der Geschichte das Christenthum auf das Heiden-

repräsentirten, besaßen nicht mehr die
ungeschickt an ihrer Stelle; oder höchst
nicht mehr von der Art. Daß aber ei
Nothwendigkeit sich durch die Geschichte
den Zusammenhang und das wahre Vers
cher zugleich sowol die Aufgabe einer Ze
innere Thatkraft, sie zu lösen: das hat
ich sonst studierte, ahnen lassen, geschw
befriedigt hätte. Ich gestehe es Ihnen,
seit dieses Licht meinem Geist aufgegang
Behandlung der Geschichte, sie mag im
sie wolle, nur als eine Polterkammer u
die speculative und gedankenmäßige ab
wohlerhaltenes Gebäude, in dem man si
dies gegen die Laune des Wetters gesch
nicht als ein Gebäude, sondern als eine
ist Leben und Wachsthum; am liebsten
die gerade auf zum Himmel schießt: die
selbst in den Jahren der Reife ab, der
aber immer höher und voller grünt oben
meine Ansicht von der Geschichte; eine so

[redacted]

ß entweder die Religion unter der Philosophie, oder die Philo-
)hie unter der Religion hatte leiden müssen. Mehr aber läßt
), nach meiner Einsicht, gar nicht wünschen, als hier von der
uen Lehre wirklich geleistet wird. Man fühlt sich nicht wenig
erraschst, wenn hier dem wesentlichen Inhalt nach auf einmal Phi-
sophie und Religion sich als eins ausweisen, nur in der Art und
)rm des Bewußtseins verschieden. Aber für Religion wird nicht
ier fade Theismus, jene ganz negative Moral geboten, die
) kaum von der heidnischen unterscheiden läßt: sondern es geht
: mir so lieb gewordene Philosophie zugleich darin den neuern
ogmatikern mit gutem Beispiel voran, daß sie den wesentlichen
)sitiven Inhalt des Christenthums, die dreieinige Existenz und Offen-
irung Gottes, in welcher allein die Versöhnung gedacht werden
nn, daß sie diese einzig als den Mittelpunkt des wahren Chri-
nthums ansieht.

Als ich das zuerst begriff, das war für mich eine Überra-
)ung, die ich mit dem Freudigsten, was mir hätte begegnen kön-
n, nicht vergleichen mag. Ich hatte in ganz anderer Art die
othwendigkeit bereits eingesehn, daß mit dem Abstrakten, Einfachen
d Leeren, mit Einem Wort, daß mit den Anfang überall der An-
ng gemacht werden müsse, daß dann der nächste Fortgang noth-
:ndigerweise zum Unterschied, zur Entzweiung, zum Widerspruch
, und endlich auf einer dritten, vollendeten Stufe die Auflösung
d Versöhnung des Widerspruchs eintrete, ich sage die Auflösung,
cht die vollkommene Ausgleichung und Austilgung desselben.
d was war nun die Dreieinigkeit anders, dies große Mysterium
r Kirche, an dem alle Köpfe sich selbst zerbrochen und zerstoßen
ben, ich selbst ehedem auch für mein Theil.

Aber ich merke, daß ich zugleich mehr sage, als ich Ihnen
r Stelle deutlich machen kann; denn ich mag mich nun einmal
cht anders überreden, als daß Ihnen die Sache nur nicht hin-
nglich bekannt sei: sonst müßte der Eifer und die Thatkraft eines
lannes von Ihrem Geist sich ganz wo anders hin lenken. Ich
hme mir soweit die Freiheit, Ihnen durch das Medium meines
udiums, wobei mir namentlich der lebendige Vortrag, den ich
re, zu gut kommt, diese Philosophie nach und nach einfach vorzu-

legen, denn in der That ist sie der einfachsten Darstellung fähig. Sie aus den Büchern zu lernen ist schwierig, verdrießlich, ja in manchen Dingen ganz unmöglich; die lebendigste aller Lehren will auch das lebendige Wort; so ist sie einleuchtend und einschmeichelnd, nur im todten Buchstaben abstoßend, unschmackhaft und schwer verdaulich. Noch nie habe ich so eindringlich die Vortheile der mündlichen Belehrung empfunden.

Lassen Sie mich sofort beginnen. Der Anfang dieser neuesten Philosophie ist gleich das eigenthümlichste, und ich glaube, er ist imposant. Alle andern Systeme bis auf dieses sind sich darin gleich, daß sie sich auf einen nur mehr oder weniger deutlich ausgesprochenen Grundsatz gründen, den sie gleichsam an die Spitze ihrer keilförmigen Schlachtordnung stellen. Von der Giltigkeit solcher Grundsätze hängt dann das Sinken und Fallen der Systeme ab, man greift jene an um diese wankend zu machen. Allein man bringt dann nicht nur die wunderliche Anforderung mit, der Grundsatz solle durch sich fest stehn und in sich unumstößlich sein, sondern die noch wunderlichere, er solle zugleich das vollkommene System, das sich aus ihm ergeben muß, einschließen. So thöricht scheinen nun beide Zumutungen, daß, wenn nicht das gesammte Bewußtsein ihrer Zeit den Philosophen immer von selbst die Sache in die Feder gespielt, und ihnen die Hand geführt hätte, sie auf ihrem Wege nie zu etwas Gescheidtem hätten gelangen können. Er war die wunderwerthe Entdeckung einem Mann unseres Zeitalters aufbehalten, das wahre Ei des Columbus: daß die Philosophie selbst, nicht anders als alles Werdende und Wachsende mit dem Nichtigen und Leeren eben auch anzufangen habe, daß sie zu immer lebendigern, erfüllteren, concreteren Gestalten fortgehen müsse und daß ihre Rechtfertigung und ihr Beweis kein äußerlich beigebrachter, womit man sich sonst immer bemühte, sondern wiederunr nur ein innerer, und zwar kein anderer, als die lebendige Entwicklung selbst, die Bewegung in sich sein könne. Die Freiheit, die ewige Schöpfungskraft des Gedankens, die zwar noch von keiner Philosophie hat verleugnet werden können, ist hier zuerst offen anerkannt und proklamirt, und wenn dem so ist, sollte ich meinen, so wird es nur bei der Einsicht und

[redacted]

ankbarkeit der Nachwelt stehn, ob sie von unserer Zeit ab eine oße Epoche der Weltgeschichte datiren will.

Auf der andern Seite war, was man sonst immer für Logik b, nichts weiter als ein ganz äußerlicher Schematismus; das enken ohne Inhalt. Aber der Gedanke ist wesentlich Inhalt, der edanke ist wesentlich erfüllt, concret und real; darum verbleibt ie wahre Logik, welche nicht bloß innerhalb der Formen des bjectiven Denkens sich bewegt, und vielmehr selbst den ob- tiven Gedanken ergreift, keineswegs in jener abstrakten Welt, ndern macht die Reihe aller Realitäten, bis zur höchsten, welche ott ist, selbst durch; diese Logik ist nicht abstrahirt von einzelnen andlungen und Operationen des Denkens, sie ist das Denken selbst, is sich seiner bewußt wird, das sich denkt, und indem es dies ut, den Umfang und Inhalt aller Existenzen, selbst hervorbrin- nd durchläuft, welche nur eben so viele verschiedene Formen und tufen des ewigen Gedankens darstellen: also nicht ein von der berfläche abgeschöpfter Formalismus, nicht die bloße Methode für nen außerhalb gelegenen und gegebenen Inhalt, sondern eben nur gleich die gedankenmäßige Erzeugung dieses Inhalts und elmehr nur ein Blick in den Willen und das Wesen des schaf- nden Weltgeistes und Welturhebers.

Daß ich nun der speculativen Behandlung der Geschichte so- ol als auch der Naturwissenschaften allein den Preis gebe, wer- n Sie Sich danach nicht wundern. Wer dem Gedanken sich hin- ebt, wer ihn in sich gewähren läßt, die Kraft und das Wirken sselben in sich nicht verkennen will, der, so erfahre ich es, befindet h im Mittelpunkt aller Erkenntniß, er begreift wirklich das In- re der Dinge und tastet nicht mühevoll und vergebens an der ßeren Schaale umher. Ich will, eben so wenig, als es diese ilosophie thut, den Werth des empirischen Verfahrens auf sei- er Stufe herabsetzen. Aber wahrlich die ganze Ausbeute aller strengungen in den empirischen Wissenschaften zeigt sich nicht nur s ein loses Aggregat einzelner Brocken, die man hie und da ab- öckelt hat, sondern auch des eigentlichen Verständnisses, der hren Bedeutung, die der Geist fassen könnte, ermangelnd. Fakta nd Erscheinungen müssen erst in ihren Gedankengehalt umgesetzt

werden, wenn der Geist etwas an ihnen haben soll: mich
das ist auch unmittelbar einleuchtend. Der Mensch ist m
nünftigem Denken begabt, um das was er sieht und erfäh
nünftig zu denken: was helfen mir alle Anschauungen und
chen, welche die nur fleißige Empirie zusammenfördert, we
Gedanke nicht davon Besitz nimmt, und ihnen nicht den G
seines Wesens aufdrückt. Ich habe lange genug geschichtlich
meinem Gedächtniß eingeprägt, ich habe lange genug die St
terscheiden, ihre Eigenschaften kennen gelernt, ich habe lang
die Gesetze des Falls, die Erscheinungen der Electricität mi
ren lassen, ich habe lange genug über dieses und jenes Wer
alten Dichters über dieses und jenes Philosophem eines alte
sen lehrreiche Bemerkungen gehört, aber ich habe auch, sch
mals in meinem Innern zugleich allezeit dunkel gefühlt, d
noch der wahre Kern des Wissens entzogen bleibe, und ich rech
es hoch an, daß ich recht wohl das Bewußtsein hatte, alle
Wissen sei schal und nicht ausreichend. Ich lernte denk
fragen: was ist der Sinn des Griechen- und Römerthums,
die Aufgabe des deutschen Lebens, welchen Standpunkt hat
reich in den großen Drama der Geschichte, welche Rolle ha
land zu spielen? Ich hatte nunmehr fragen gelernt: was ist
Reihe der Wesen der innere Inhalt und Begriff des Steins
ist das Sein der Pflanze, was soll das Thier in der Welt
sagt es? Warum ferner giebt es drei Reiche der Natur,
kein viertes, was ist die Nothwendigkeit und die Bedeutung
drei? Es genügt mir nicht mehr zu wissen: wie äußert
Schwere, die Electricität in dieser und jener particulären
nung: ich will wissen: was ist sie? was? Auch die Litera
Deutschen, der Griechen, der Römer, der Spanier zu kennen, d
jenes von ihnen und über sie zu wissen, hie und da auch n
was von ihnen zu lernen, das erweitert meine Kenntniß alle
aber der heiße Drang und Durst meines Wissens wird dadurc
befriedigt, nur angeregt: ich verlange nunmehr einzusehen
begreifen, was war das Wesen, die Aufgabe der griechische
mischen, englischen Literatur, in wie weit hat sie die Arbeit
sammten menschlichen Denkens gefördert, welche Stelle wa

de zugemessen, welche Bahn hatte sie zu durchlaufen, was sollte sie sein, was mußte sie erreichen? Was hat die Weltgeschichte mit ihr gewollt und gesagt?

So lernte ich schon für mich fragen; aber woher die Antwort nehmen, das wußte ich nicht. Wenn ich nun dieselbe irgendwo fand, und in einem Grade fand, der mir noch weit mehr leistet, als ich nur irgend wünschen konnte — gewiß, Sie verdenken es mir nicht, daß ich von dieser Lehre mit solcher Begeisterung spreche. Ich trat zu ihr heran, anfangs voll Mißtraun und Argwohn dann aber erfand ich immer mehr, wie mit den Fragen, die mir unbeantwortet geblieben waren, zugleich auch in mir selbst die Antworten geschlummert hatten; ich fühlte den Kampf, wie sie Gedanken- und Wortform annehmen, sich bewußt werden wollten, aber der Geburtshelfer fehlte, sie konnten die Hülle nicht brechen. Ich habe mich in dieser Philosophie nur selbst, nur all mein geheimes Ahnen und Wünschen wieder gefunden — und ich sollte darin nicht ein Kriterium ihrer Wahrheit sehn? Ja wohl, ich verstand mich jetzt erst selbst; mehr aber kündet diese wunderwürdige Lehre auch nicht an: sie posaunt nicht aus, etwas neues, unerhörtes, nie dagewesenes, der Zeit zuvoreilendes hinzustellen, sie will nur die Erscheinungen die alle mit Augen sehn, nur die Fakta, welche die Geschichte bereits vollendet hat, begreifen lehren, sie als Eigenthum des Geistes und Gedankens, der in ihnen lebt und sie hervorgebracht hat, demselben zuerkennen. Nur das will sie zu dem Vorigen hinzuthun, was die höhere Stellung unserer Zeit in der Weltgeschichte vor dem Vergangenen voraus hat. Ja diese Philosophie lehnt es ganz ab, das Werk, Produkt und Verdienst eines Individuums zu sein, das aus müßiger Grübelei und in gelehrter Zurückgezogenheit sich ein solches Bild zu machen beliebt hätte; sie giebt sich nur als den nothwendigen Fortgang des durch die Welt schreitenden Gedankens, der dieses Haupt für würdig hielt, sich in seinem durch die Jahrhunderte strebenden Schwung darauf niederzulassen. Weit entfernt nun ist eine solche Philosophie, die gewiß Ansprüche auf Namen einer ewigen, weil von allem Subjectiven entledigten hat — weit entfernt ist diese von jenem neidischen Verdrängen und Umstoßen alles Frühern: sie hat um zu gelten nicht nöthig zu stür-

zen, sie erkennt alles an, was jemals in der Geschichte, durch die Geltung, die es in seiner Zeit gewann, als wahr und echt sich hat bekräftigen können. Sie weist dagegen zugleich nach, daß alle diese Stadien der geistigen Arbeit, die der Weltgeschichte zur Aufgabe vorliegt, eben nur Durchgangspunkte des philosophirenden Denkens waren, welche als Momente und Durchgangspunkte in der Philosophie, die absolut ist, ewig wahr bleiben; sie weist nach, daß ihnen im Denken eine ewige Thätigkeit feststeht und gesichert ist, daß aber mit ihnen nur noch nicht das Ende alles Denkens und Lebens sei, daß beides vielmehr den Weg, den es sich im Innern selbst zeichnet, unaufhaltsam fortgeht, und daß die vergangenen Gestalten in sofern unwahr und unberechtigt sind, als sie noch auf Gegenwart und Geltung Ansprüche machen über diejenige hinaus, welche, ihrem innern Wesen nach, ihnen zugemessen war.

Kann in einer Philosophie, welche solche Grundsätze befolgt, noch von Anmaßung die Rede sein? Gewiß, Sie sagen nicht Ja.

Werde ich mir aber von Sebastian Bach's großem Passionsoratorium einen Begriff machen können, wenn ich nur die Parthie der Pauke in den Noten eingesehen habe? Und werden meine Begriffe von dem Ganzen sehr bereichert sein, wenn ich auch noch die Rollen der Bratsche, der Flöte, der Posaune und selbst des Tenors hinzunehme? Und wenn ich diese Parthien noch so sehr studiere, wenn ich selbst die Schwingungen der Saiten und der Luft akustisch verfolge und zergliedere, werde ich damit in meiner Einsicht über das Oratorium gebessert sein? Unsere Wissenschaften sind jene einzelnen Stimmen und Notenparthien — aber das Oratorium der Weltgeschichte wird ja vor unsern Ohren und allen unsern fünf Sinnen laut und rauschend aufgeführt, warum hören wir denn nicht? das Thema ist der ewige Gedanke Gottes, der in tausend Variationen immer herrlicher, beziehungsvoller, in immer reicheren Instrumentationen wiederkehrt. Aber wir sind Gelehrte, wir wollen nicht hören, wir wollen sehen, schwarz auf weiß, wie es in Noten geschrieben aussieht. Gut, nur brauchten wir dazu die Partitur — aus den einzelnen Stimmen und Instrumenten, die hie und da [illegible] theilt sind, läßt sich nichts ersehen. Allein ja nur dieser konnte [illegible] habhaft werden; die Partitur hat der Componist und Dirigent [illegible]

[redacted]

großen geistlichen Oratoriums, das in allen Himmeln mit Chören usgeführt wird, für sich; und selbst wenn wir sie auch hätten, wie önnte unser einer eine so reiche Instrumentation übersehen!

Nein es ist uns besser geworden: Leute, die Gehör haben, denen Sinn für die ewige Musik in die Seele gelegt ist, können, gleichwie Mozart in der Sixtinischen Kapelle, die Partitur der geheimen Musik herstellen und aufzeichnen. Ich habe nur einen Blick n eine solche Partitur gethan, und mir sind gleichsam Hülsen von en Augen gefallen. Wem ich es danke, das habe ich Ihnen chon genugsam angedeutet. Aber sei Hegels Lehre auch nur ein Klavierauszug: man wird doch wenigstens das Thema, den Gang daraus ersehen, man wird doch ersehen, wie die Stimmen einsetzen, wie das Ganze immer reicher, vollstimmiger, tiefer wird; alle Melodien und die Harmonie wird man doch vor sich haben.

Auf meine sämmtlichen Studien aber hat dieser große Anstoß en vortheilhaftesten Einfluß gehabt; ich schweifte bisher in verschiedenen Fächern umher, ohne in einem einzigen einen Anknüpfungspunkt und ein Interesse zu finden, das meinem Streben genügt hätte. Jetzt ist mir das Centrum gezeigt worden, worauf ich alle Stralen des Wissens beziehen, jetzt habe ich den Leitstern er innern Deutung überall mit mir: jetzt kann ich mich mitten n das Meer der Wissenschaften hineinwerfen, ohne befürchten zu müssen, von dem Schwall der Wogen überwältigt zu werden, der das einzig wahre Ziel zu verfehlen. Ich fühle, daß sich meine Kraft bedeutend gesteigert hat: die Geschichte und die Naturwissenschaft suche ich jetzt mit einem Eifer zu ergreifen, wie ich n bisher noch nie an mir gekannt. Zugleich aber treibe ich jetzt uch mit Ernst Quellenstudien der Philosophie; freilich wird eine Neigung ganz wo anders hingezogen, als zu dem, was man ich sonst hochhalten lehrte. Erhebend ist für mich, wenn der Geist in ernsten und großen Wendepunkten selbst zu Gericht geht, zur Wahrheit wieder heranzieht, was Jahrhunderte lang verkannt war nd von vornehmen Augen geringschätzig angesehen wurde, aber strengem Urtheil stürzt, was bei innerer Leerheit und Flachheit ...nige Zeit lang auf den Wogen erhalten konnte: der Geist ... dann jedem sein Recht, und setzt, was sich anmaßend vor-

drängt, auf seinen Standpunkt zurück. In der That, es hat einen großen Reiz, mit würdigen Männern, die schon im Grabe ganz vergessen schienen und die der Geist wieder erweckt, damit sie Zeugniß geben sollen für den Geist — mit solchen neu und frisch zu verkehren, in dem Gefühl, man gehöre zu den ersten, die nach langer Verkennung theilnehmend sie wieder befragen. Hauptsächlich ist mein gegenwärtiges Studium auch Jacob Böhme: Goldkörner sind hier zu graben. Den Gelehrten, meine ich, sollte die äußere Form nie abschrecken, und doch ist wol dies nur ein der Grund von der Zurücksetzung unsers philosophus teutonicus. Auch der Swedenborg fiel mir in die Hände, in einer Erneuerung von Hofaker, der sich ein gutes Verdienst dabei erworben haben mag. So viel sehe ich, daß der Name Mystiker, mit dem eine seichte Aufklärung nur allzu fertig und freigebig gewesen ist, in meinen Augen, gerade wie der Ausdruck Ketzer, den Leuten, welche ihn tragen, immer nur zur Empfehlung gereicht.

Nach diesem meinem Briefe müssen Sie am Ende gar glauben, ich sei ein steifer Anhänger von Hegel geworden: das sollen Sie aber nicht glauben; denn ich habe bei aller meiner Begeisterung immer noch so viel Besonnenheit übrig behalten, daß ich recht gut prüfen kann, was wahr und wirklich ist und was nicht. Daß ich nicht alles aufs Wort hinnehme und auch meine Zweifel haben kann, sollen Sie sogleich sehen.

Von jeher haben sich die Philosophen im Etymologisiren überaus wohl gefallen. Aber Hegel ist darin um nichts glücklicher, als es Plato und Cicero waren; er macht vielmehr von dieser Art, den Sprachgenius selbst als Zeugen seiner Meinung zu citiren, noch viel häufigeren Gebrauch. Sie kennen jene leidige Art etymologische Verwandschaften aufzufinden, wo man die Wörter in ihrem allerneuesten Zustande betrachtet, und statt ihre Form und Bedeutung weiter zurück bis auf die Zeiten historisch zu verfolgen, wo sie sich gebildet haben und aufgekommen sind, vielmehr jeden ungefähren Anklang ihrer heutigen Gestalt sofort für Zeichen der Verwandschaft nimmt. Das sind freilich Schwachheiten und Übel, die nicht wenig zu fürchten haben, wenn sie sich bei dem dermaligen hohen Zustande deutscher Sprachforschung sehen lassen.

[k]einer Kenntniß jener großen Entdeckung Grimms, ich meine die Lautverschiebung, ist nun vollends nicht die Rede: dieser Grundsatz allein aber kann beim Etymologisiren sicher leiten. Von den vielen Etymologieen, die man in jeder Vorlesung hört, habe ich auch nicht eine Einzige gefunden, welche richtig wäre, alle vielmehr zeigen die entschiedenste Unkenntniß der großen Anstrengungen, welche diese Doctrin neuerlich gemacht hat, und die hoffentlich in Zukunft für die Bestimmung des wissenschaftlichen Characters unserer Zeit nicht von geringer Bedeutung sein können. Einige muß ich Ihnen doch zum Besten geben: Meinen soll mit dem Pronomen mein Zusammenhang haben; sein und scheinen sollen aus Einer Wurzel entsprossen sein. Urtheil aber wird angesehen für eine Zusammensetzung von Ur und Theil und erklärt mit: ursprünglicher Theil, da doch, wer nur einigermaßen in das Gebäude unserer Sprache geblickt hat, billig wissen muß, daß Ur für sich kein Wort ist, das Compositionen eingehen kann, und daß Bildungen wie Urgroßvater u. s. w. ganz jung sind. Es war leicht zu erfahren, daß ur aus einer alten Präposition herstammt, und daß ferner in deutscher Sprachbildung die Regel obwaltet, die Präposition, falls sie dessen fähig ist, zu verstärken, so oft aus einem mit ihr zusammengesetzten Verbum ein Substantiv hervorgeht. Auf solche Weise wird aus entwurten Antwort, aus erlauben Urlaub, aus erteilen Urteil u. s. w., wobei denn immer die verstärkte Präposition im Substantiv den Accent hat. Urtheil kommt also von ertheilen her und bedeutet das Erkenntniß von Gericht, von einem Ur das irgend etwas Ursprüngliches bezeichnen sollte, oder von Theil kann nicht die Rede sein. Solcher Dinge nun, wenn es Ihnen irgend Vergnügen machen könnte, kann ich gelegentlich noch eine ganze Reihe mittheilen, allein man darf einzelne Irrthümer leicht einem großen Manne verzeihen, und man soll sie vielmehr mit Schonung zudecken. Wer vermag denn alles zu wissen?

Wollten Sie es nun, verehrter Lehrer, meiner Aufregung und [illegible]e verzeihen, wenn ich Sie sogleich mit so vielen Zeilen be[illegible]. Allein ich will noch mehr: ich bitte Sie, mir über dies[illegible]es Ihre gütige Meinung nicht vorzuenthalten, und rechne um so

bestimmter auf Ihre Beantwortung, als ich mich überzeugt
daß, auch nur ganz äußerlich betrachtet, diese neue Philos
keinesweges, wie wir uns sonst überredeten, nur von wenige
theilt werde; sie macht fürwahr das Bekenntniß mehrerer
aus, die dem Ruder der Dinge nahe stehen, ihre Ausbreitung
rührt die besten Köpfe und findet täglich minderen Wider
Wie nun Ihr Charakter immer entschieden war, so müssen
Sich hier für eins entscheiden; entweder Sie müssen mit m
dieser Fahne schwören, oder Sie sollen dieselbe mit solchen Gr
bekämpfen, daß auch ich mich gefangen geben muß. In b
Fällen werde ich den doppelten Vortheil haben, erstlich, der
Ungewißheit, welche mir noch immer bleibt, so lange Sie
andersmeinend gegenüberstehen, enthoben zu sein, und dann,
ich jedenfalls wieder unter Ihrer Anführung diene. Bis Sie
dies gethan, und ich beschwöre Sie darum nicht nur meinetweg
bis dahin müssen Sie mir alles verzeihen.

[redacted]

Zweiter Brief.

Entgegnung.

Mein lieber Freund!

Sie haben mir mit Ihrem Briefe eine recht innige Freude gemacht, und mich in mehr als einer Rücksicht überrascht. Gewiß bin ich ganz bereit Ihnen auf Ihre dringende Aufforderung Bescheid zu thun, soweit ich es vermag, und Sie haben fürwahr keine Ursache zu befürchten, daß Sie wegen einer Meinung, die mir noch eben so sehr als immer widersteht, in meiner Achtung um das Geringste verloren hätten. Eifer für eine Meinung, sie möge nun sein, welche sie wolle, Rüstigkeit in ihrer Vertheidigung, Unermüdlichkeit in ihrer Befestigung, das sind in noch höherm Grade Eigenschaften, die der Mann an dem Manne schätzen muß, und die mir namentlich unter allen Umständen jemanden noch ehrenwerther machen, als eine Ansicht, die er vielleicht nur zufällig und bedentlich mit mir theilt. An Ihnen aber hat sich der Eifer sogar bis zur Begeisterung gesteigert, Sie haben mir Kraftäußerungen gezeigt, wie ich sie sonst nicht an Ihnen gekannt habe. Ja, ich gestehe, junge Männer kleidet selbst eine überschäumende Begeisterung in meinen Augen so wohl, daß ich mir selbst Einhalt thun möchte, Sie aus der Ihrigen zu reißen; und doch haben die Briefe, die ich Ihnen schreiben will, zuletzt keinen andern Sinn.

Aber ich bin so weit entfernt, Ihnen irgend welche Vorwürfe zu machen, daß ich diese vielmehr auf viele gelehrte Männer und endlich auch auf mich selbst glaube wenden zu müssen. Sicherlich

sind die Dinge, über welche Sie mir schreiben, vom allerhöchsten Interesse für jeden Denkenden, und es ist darum sträflich, wenn Männer, die an der Spitze der Wissenschaften stehen, sich davon fern halten und jedem Kampf ausweichen, wo sogar schon Neutralität das Ansehen der Feigheit haben dürfte. Es sind dies nicht etwa Dinge, die man ignoriren kann; denn nicht viel minder als die Religion es thut, berühren sie die innerste und gesammte Überzeugung. Der Gebildete und der Gelehrte muß hier eine Meinung haben, und wenn er sie hat, muß er sie auch geltend machen können. Was derselben entgegensteht, widerlegt sich nicht so von selbst, es bedarf hier einer Anstrengung. Und gesetzt auch, daß am Ende ganz äußere Ereignisse und Vorfälle hinreichen würden, diese bestimmte Philosophie zu stürzen; angenommen, was weder undenkbar noch ohne Beispiel ist, daß vielleicht über zehen Jahre schon nicht mehr die mindeste Nachfrage nach ihr sein wird; so giebt das Alles keinen Grund und keine Entschuldigung für unsere Unthätigkeit und Gleichgiltigkeit. Ist diese Lehre falsch und trügerisch, so wird zum allermindesten für jetzt eine Zahl guter Köpfe den Wissenschaften oder andern praktischen Interessen entzogen, und ohne Zweifel, wenn auch später diese jetzt pomphaft auftretende Philosophie mehr vergessen als widerlegt und besiegt sein sollte, so wird sie doch einen unmerklichen aber entscheidungsvollen Einfluß auf viele entfernter liegende Wissenschaften ausgeübt haben, die getrübt sein möchten, ohne daß doch die Nachwelt ausdrücklich davor gewarnt wäre. So wenigstens ist es bisher noch immer gewesen. Und was ist denn gewonnen, wenn das Scheinwesen wirklich über kurz oder lang seinen Credit verlieren sollte? Der Wissenschaft liegt daran, daß der Proceß vor dem Richterstuhl der Vernunft pünktlich und förmlich entschieden werde, und ihr kann nichts schlimmeres begegnen, als wenn der Delinquent stirbt oder entwischt. Der Sache soll auf den Grund gegangen werden, damit nicht künftig der alte Irrthum in wenig veränderter Gestalt wieder dasei, damit man ihn, wenn er sich ja unter anderer Maske wieder betreffen läßt, sofort erkenne und zu behandeln wisse. Es nicht allein das Hegelsche System und einzelne Irrthümer dess zu bekämpfen, sondern diejenige Seite aller frühern Phil

worauf es fußt. Dies hat denn auch das allgemeinste Interesse und ist dringend an der Zeit; jenes wollen ist, so haben wir es gesehen, nichts weiter als ein aberwitziger Gedanke. Ich denke aber keineswegs ganz so gering von dieser Philosophie und ihrem Urheber, als Sie wol meinen, und wenn ich auch mit dem, was in so hohem Grade Ihre Zustimmung findet, mich nimmermehr werde befreunden können, so bin ich nichtsdestoweniger bereit zuzugeben, daß bis jetzt Hegel noch von keinem ebenbürtigen Gegner in die Schranken gerufen worden, ja ich will es ihm gar nicht verdenken, wenn er einmal mit Friedrich dem Großen unwillig ausrief: Mit solchem Pack muß man sich herumschlagen! Aber wenn aus dieser Äußerung auf mich, der ich jenem jetzt einige Gründe entgegensetzen will, irgend der Schein einer Anmaßung fallen sollte, so muß ich mich dagegen besonders verwahren: ich will nur jenen würdigen Männern, die dazu berufen und gerüstet wären, einen freundlichen aber ernsten Vorwurf gemacht haben; denn daß vielleicht ohne einen solchen Kampf äußere Verhältnisse des Lebens und der Geselligkeit friedlicher und annehmlicher sein sollten, kann nicht für die gelten, die sich der Wissenschaft geweiht haben wollen. Tragen Sie nun, mein Freund, im Sinne, alle diese Anklagen zugleich gegen mich zu richten, so will ich mich zu meiner Schuld bekennen. In der Jugend glaubt man gegen jedes Unrecht, gegen jeden Irrthum sogleich mit Feuer und Schwert zu Felde ziehen zu müssen; in vorgerücktern Jahren leider wird man hierin duldsamer und gleichgiltiger; und wenn man es auch nicht wäre, so fehlt durchaus jener Anstoß zur Mittheilung, den die Jugend in sich selbst trägt; Mittheilung allein aber entbindet die Gedanken. Willkommen ist mir daher Ihre Herausforderung. Sie sagen mir: die neue Lehre werde bereits von zu vielen bedeutenden Männern getheilt, als daß man sich indifferent gegen sie verhalten dürfe; und ich füge hinzu, daß ich dieselbe, wenn ich ihr nicht beistimmen kann, doch wenigstens nunmehr als den Gipfelpunkt und als die geistreichste Verkettung von gewissen Verirrungen des menschlichen Geistes betrachten muß, welche sich durch die Geschichte der Philosophie hindurch ziehen, so alt diese ist. Eine bessere Gelegenheit, gewisse alte Processe, die in dem Reichs-

kammergericht der Philosophie liegen geblieben sind, ans Licht zu ziehen, kann es wahrlich nicht geben, als die mir vorliegende, und ich greife darum eiligst zu mancherlei alten Aufzeichnungen und Studien, die ich mir in dieser Sache gemacht. Sie sollen indeß tapfer Ihre Überzeugung verfechten, und ich will hoffen, daß Ihr Meister Sie loben soll.

Aber auf das Verhältniß unseres Kampfes muß ich Sie sogleich aufmerksam machen, damit wir weiterhin wissen, was Kriegsrecht ist. Sie, als Vertheidiger eines wohlgeschlossenen Systems, sind Inhaber einer mit Wällen, Bastionen und sich gegenseitig schützenden Redouten versehenen Festung, ja sogar, Sie sind, sage ich für mich geheim, durch Wasser und Sumpf unzugänglich; ich aber befinde mich auf dem flachen Lande und bin nicht ausgerüstet mit Belagerungsgeschütz. Sie können Ihren festen Platz mit wenigen Leuten gehörig besetzen und haben das Commando leicht; ich muß einen großen Umkreis inne halten, und bin immer in Gefahr, daß Sie durch gedeckte Ausfälle meine unbeschützten Massen trennen und vereinzelt aufreiben. Aber das ist nicht genug: ich muß auf allen Wegen Ihnen die Zufuhr abschneiden, mit Einem Wort, ich muß Sie aushungern; ja ich sehe es kommen, einen großen Fluß muß ich abdämmen. Zu alledem brauche ich Aufwand, Zeit und große Anstrengungen auf vielen Seiten zugleich. Sie haben es ganz bequem: Sie spazieren nur von einer Bastion zur andern. Es scheint in der That, als hätte Ihre bilderreiche Sprache mich angesteckt; aber bald sollen Sie ohne Bild vernehmen, wie es gemeint ist.

Mehrerlei Arten giebt es ein speculatives System anzugreifen. Die gewöhnlichste und bequemste ist, daß man innerhalb desselben Widersprüche aufsucht: allein ein System, das solche sogleich darbietet, wird einer Widerlegung wol kaum werth sein. Die zweite Art besteht darin, daß man den Philosophen in Widerspruch zu verwickeln sucht, indem man aus den einzelnen Sätzen Folgerungen zieht: ein Verfahren, das, obwol es unter dem Namen der Consequenzmacherei verrufen ist, doch noch immer sehr häufig in Anwendung kommt. Aber nicht blos wenn die Schlußfolgen falsch sind, hält man diese Methode für unerlaubt, sondern auch wenn

[redacted]

die logische Ableitung ganz ihre Richtigkeit hat, glaubt man den Urheber eines Systems meistens nur für diejenigen Folgerungen verbindlich, die er selbst zieht. Es ist nun wahr, daß ein Anderer nur allzuleicht die Sätze aus ihrem Zusammenhange reißen und so aus dem Einzelnen etwas ableiten kann, was mit dem Ganzen nicht wohl stimmt; allein meiner Ansicht nach hat die Sache auch noch einen andern tiefer liegenden Grund, den wir weiterhin vielleicht zur Sprache bekommen. Der beiden genannten Verfahrungsarten werde ich mich gegen Sie durchaus enthalten, und Sie haben von dieser Seite keine Beunruhigung zu fürchten.

Bei der dritten Art, die ich annehmen will, komme ich nun auf das zurück, was Sie so treffend von den Systemen sagen, die Alles auf einen einzigen Grundsatz bauen wollen: es ist dann nämlich die Weise, den Grundsatz zu untergraben. Bei solchen Systemen kann, wie Sie ferner ganz richtig auffassen, der doppelte Fall sein: entweder es enthält der voraufgestellte Grundsatz schon das System in seinen wesentlichen Punkten, und dann wird er mehr voraussetzen als er sich die Miene giebt, oder er ist einfach, auf nichts weiteres begründet, in sich unumstößlich, alsdann fürchte ich nur, daß er leer oder geradezu nichtssagend sein wird: z. B. a = a, ich = ich. Nehmen Systeme mit solcherlei Axiomen die Form einer mathematisch strengen Entwickelung an, so kann dies eben nur der Schein sein: aus dergleichen ist nicht möglich zu etwas Synthetischem, Inhaltreichem und überhaupt Reellem fortzuschreiten; geschieht dies, so kann es nur durch Fehlschlüsse geschehen, nur dadurch, daß man durch geheime Thüren immer neue Begriffe hineinführt. Die wahre Widerlegung besteht dann eben in der Nachweisung dieser Schleichwege, in dem Aufdecken des bloßen Scheins mathematischer Deduction. Auch von dieser letztern Methode werde ich gegen Sie keinen großen Gebrauch machen.

Aber folgende Betrachtung führt mich vielleicht näher zum Zweck. Man kann nichts aussagen, kein Wort sprechen, ohne außer dem zunächst Ausgesagten eine Reihe von Voraussetzungen zu machen. Jede Frage enthält, strenge betrachtet, außer der Antwort die sie zunächst erheischt, zugleich noch mit die Abforderung vieler andern, sofern nämlich keine Frage ohne Voraussetzung ist,

welche letztere natürlich aber, über den nächsten Inhalt Gefrag
zugleich mit beantwortet, zugesteht, oder verneint. Sind nun ca
tiöse Fragen, d. h. solche, welche eine versteckte Annahme enthalten
vor Gericht unerlaubt, so muss man [illegible] sagen, daß vor de
Richterstuhl der Philosophie jede Frag[illegible]e Unterschied zu
captiösen gehört. Hier, wo es gilt, Alles in seinem letzten Gr
zu fassen, ohne die Trübung irgend eines nicht zur Sprache
in Anschlag gebrachten Mediums, hat man zuerst jede Frage, j
Satz genau zu entwickeln, jede in ihr etwa liegende Voraussetz
genau ins Auge zu fassen, ehe man sich auf Beantwortung
weitere Behandlung einläßt, die sonst keine philosophische
könnte.

Aber, wenden Sie mir schnell ein: hat das alles nicht
Philosophie selbst schon genugsam vorgesehen, sie, welche aufst
jeder anfängliche Grundsatz sei nichts weiter als eine Betheuerung
ist sie nicht völlig gegen jeden Vorwurf solcher Art gesichert, indem
sie selbst mit keinerlei Voraussetzung anhebt, sondern eben mit dem
Anfang selbst, mit dem ganz Leeren, noch Unbegründeten? Und dem
noch, mein Freund! Ihre Philosophie setzt sich freilich keine
stimmte Frage zur Aufgabe, und deren Beantwortung zum Zi
aber es soll uns auch hier an einer großen Zahl solcher stillschweigend
Voraussetzungen nicht fehlen, auf deren Untersuchung es gera
wie mich dünken will, ganz besonders und hauptsächlich für
Philosophie angekommen wäre.

Dergleichen Punkte aufzufinden ist nun an mir, und zw
wird hievon zum größten Theil der Erfolg meiner Operationen
hängen. Nicht anders aber kann ich dies thun, als daß ich mi
in mancherlei historische und kritische Untersuchungen einlasse. D
Hegelsche Philosophie welche alles Bestehende als unverdächtig a
nimmt und darin nur einen gedankenmäßigen Zusammenhang
den will, hat da in Vergleich mit mir freilich sehr leichtes Sp
ich dagegen, der ich behaupte, es hätten sich seit langer Zeit
Irrthümer fortgeschleppt und sich in mancherlei Verzweigung
genseitig befestigt, muß das schwierige Geschäft übernehmen in
Quellen der Geschichte der Philosophie, in die Tiefen der Psycho
gie und in den Sin[illegible]nd die Bildung der Sprachen hinabzusteigen;

Naturwissenschaften werde ich ohnedies nie aus dem Auge verlieren dürfen. Soviel hier nur, um ihnen vorläufig die Waffen zu zeigen, deren ich mich bedienen werde. Mit den gewöhnlichen Mitteln Hegeln etwas anzuhaben, halte ich selbst für unmöglich: und ich kann auf meinen Standpunkt in der That meinem Gegner keine aufrichtigere Achtung beweisen, als durch dieses Geständniß geschieht. Durch besondere Forschungen werde ich mir erst neue Rüstungen und Streitkräfte erschwingen müssen, um dem verpallisadirten Gegner, der wohl nach Ihrer Schilderung ein Riese ist, und nicht unfest auf den Füßen zu stehen scheint, ungestraft angehen zu dürfen. So wahr ich nun solcher Rüstungen benöthigt bin, so halten Sie es mir nicht für Schwäche, wenn ich vorläufig hie und da Ihrer Kampfbegier ausweichen möchte und erst meine Hülfstruppen sammeln muß.

Ich komme so eben von unsrer Sternwarte zurück, wohin ich zuweilen meinen Freund begleite. Mein Vorhaben war, Ihnen jetzt einige trauliche Stunden der Nacht zu widmen, aber meine gute Frau hat es anders gefügt. Wenigstens kann ich für heute nicht in der Art in meiner Operation fortfahren als ich es mir vorgesetzt hatte, denn einige Papiere die ich mir zu jenem Behuf zurecht gelegt hatte, sind von meinem immer hoch bepackten Tisch verschwunden, der zu meinem größten Schreck auf einmal leer und sauber polirt ist. Meine gute Frau, deren freundliche Miene sich gewiß zum besten Dank berechtigt glaubte, hat nämlich mein heute längeres Ausbleiben heimlich benutzt, um unter meinen Schreibsachen und Büchern Ordnung zu machen. Mich freute in der That zuerst der Anblick der regelmäßig gefüllten Schränke, wozu aus liebreichem Munde die beruhigende Versicherung erging, es sei alles zusammen Gehörige gewissenhaft bei einander geblieben, und nunmehr alles nur um so besser zu finden. Das ließ ich mir gefallen, und betrachtete ich nochmals alle meine Schränke, so mußte ich eine so überraschend gefällige Symmetrie anerkennen, als sie mir selbst nicht gelingt, wenn ich einmal, und dazu muß ich aufs äußerste

[redacted]

genöthigt sein, jedes Buch und Heft an seinen Platz stelle. W… da ich nun Ihrer und meines angefangenen Briefes gedenke, mei… Collektaneen und Scripta immer angestrengter suche, jetzt da, i… recht zusehe, stehn mir die Haare zu Berge. Über diese Frauenor… nung, und des guten Willens halber, mit dem es geschehn, b… ich mir nicht einmal meinen ganzen Ingrimm merken lassen. … welche Verwirrung! Bako, den ich der Hand zunächst stehen ha… ist ganz in den Winkel gekommen unter die alten niegebrauch… Scharteken; Jacob Böhme dagegen muß mein neuer Aris… teles gleich neben sich leiden. Warum? Weil sein Format e… wie Aristoteles, und weil ich auch diesen in Schweinsleder bin… lasse, der größern Dauerhaftigkeit wegen. Plotin ist auch zu be… deren Ehren gelangt und zwar unter die Kunst gerathen: er schli… sich, des ungefähr gleichen Lederbandes wegen ganz wohl an Win… manns monumenti antichi inediti und wer die Titel nicht li… könnte glauben, er gehörte dazu. Ich suche vergebens unter mein… christlichen Dogmatiken, um mir die diplomatischen Zweifel an d… biblischen Echtheit des Dogmas von der Dreieinigkeit ins Gedäch… niß zu rufen und Sie damit zu schlagen: aber Schleiermacher u… De Wette sind ganz versteckt, Wegscheider bemerke ich zu mein… Erstaunen unter den Naturwissenschaften zwischen Keplers Epit… und Göthes Farbenlehre; neben Kepler steht dann sogleich Feu… bachs Criminalrecht; sodann folgt Hegels Encyclopädie und … dicht neben Vanini. Es ist wirklich, als sollte es eine Satyre a… meine Bibliothek sein, in der sich Bücher aus den verschiedenar… sten Fächern finden: so wild und sonderbar ist alles durch ein… der geworfen, Geschichte mitten unter den Naturwissenschaften, … mitten unter der Kunstliteratur, die Kunst bei der Religion, … Religion unter allen andern Fächern und die Philosophen bei … Poeten und Schwärmern! Zum Glück daß ich kein Hegelscher Ph… losoph bin, ich würde mir diese bedeutsame Satyre des Zuf… vielleicht einen Augenblick ernstlicher zu Gemüt nehmen.

Ja mein Theurer, wäre ein Studierzimmer ein Gesellscha… lon und wären Bücher nichts anderes als eine besonders kost… Art von Staatstapete, so würde ich keinen Augenblick anstehen, … Anordnung meiner Frau das höchste Lob zu ertheilen, denn auch …

fühle wohl daß jene nach dem Witz des Buchbinders symmetrisch gemachte Aufstellung für ein müßiges Auge viel freundlicher und gesetzmäßiger scheint. Und nun, mein Freund, verzeihen Sie mir die schnelle Anwendung auf unsern Fall: wäre Philosophie ein bloßes Ding zum Ergötzen, wäre sie nur ein bloßes Kunststück, nur ein eitles Spiel, nur ein Gegenstand zum Staat und Prunk, gäbe sie sich für eine bloße Abfindung unserer Wünsche, unseres Wissensdranges und unserer Ungeduld: dann wollte ich die Ihrige gern anerkennen und mich selbst an ihr ergötzen; ich würde sie oft witzig und hie und da poetisch finden. Macht sie aber Ansprüche auf den Ernst der exacten Wissenschaften und stellt sich sogar mit Anmaßung über dieselben: alsdann kann ich die wunderwürdige Ordnung, mit der sie auf einmal die Welt aufgeräumt zu haben vorgiebt, nur für eben so äußerlich und scheinbar halten, als die jetzt in meiner Bibliothek herrscht, will aber gerne zugeben, daß sie für den Laien in der Wissenschaft eben so blendend sein mag.

Lieber Freund, ich habe heute auf der Sternwarte noch mehr an Sie denken müssen, auch dies gehört hieher. Sie wissen vielleicht, daß unsere Sternwarte, die leider unnütz genug thurmhoch erbaut ist, gerade das Centrum mehrerer Straßen ausmacht, die von allen Himmelsgegenden auf sie zustoßen. Befindet man sich nun Nachts auf der Plattform, so giebt die glänzende Gaserleuchtung unserer weiten Stadt einen imposanten Anblick, aber einen sonderbaren Contrast mit der Herrlichkeit des Himmels, den ich nie unterlassen konnte auf unsere moderne Naturphilosophie zu beziehen. Die Perspective unserer regelmäßigen Straßen, die man von jenem hohen Standpunkt weit durch die ganze Stadt verfolgen kann, ist wahrhaft anziehend, alles schnurgerade, jedes Licht von dem andern in gleichem Abstande, soweit das Auge schaut. Wendet es sich nun aber zum Himmel, so ist dort nur Unregelmäßigkeit und Verwirrung, nur ein blinder Zufall scheint die Sterne dort ausgesät zu haben. In der That, so müssen wir sagen, hätten uns die Wissenschaften nicht eines bessern belehrt. Die Astronomie that den großen Wurf, daß es ihr gelang uns die Regelmäßigkeit der Erscheinungen am Himmel in solchem Grade nachzuweisen, wie wir die uns scheinbar viel zugänglichern Phänomene auf unserer Erde

noch weit entfernt sind zu kennen. Allein auch am gestirnten Him-
mel bleiben viele Erscheinungen noch für uns Verwirrung und Zu-
fall, und nur eben soviel haben wir gelernt, daß wir uns dar-
durchaus bescheiden und in Geduld ergeben müssen, bis die Wissen-
schaft vielleicht einmal dahin kommen wird, auch hier Gesetz und
Ordnung auf nie geahnte Weise zu verkünden. Ob wir es erleben
das dürfte bezweifelt werden. In solchem Fall nun sind wir mit dem
ganzen Firsternhimmel. Denn uns scheinen alle Sterne wie an
Einer Fläche des Himmels zu ruhn, da doch nur die unendlich weit
einander entfernten Weltkörper in uns unbekannter Stellung zu ein-
ander für unsern Standpunkt sich in solchen Figuren projici-
ren, als wir, willkührlich zusammenfassend, Orion und Bär nennen;
selbst der Durchmesser der Erdbahn von vierzig Millionen Meilen
verschwindet hier durchaus und giebt keine Parallaxe.

Ich schreibe dies in der Absicht um Sie von Ihrem Enthu-
siasmus nur zu der ruhigen Betrachtung zu vermögen, wie so
Ordnung sowol als Unordnung nur scheinbar sein können; denn
gerade Ordnung, Regelmäßigkeit, leicht anschauliche und begreifliche
Übersichtlichkeit war es, was Ihnen zunächst Ihr System so schätz-
bar und annehmlich machte.

Lassen Sie uns unter dem Sternhimmel noch ein wenig verweilen;
kein Ort ist so geeignet, die Unzulänglichkeit und ich möchte sagen die
Kleinstädterei der sogenannten neuern constructiven Philosophie leb-
haft fühlbar zu machen. Hier ist unser Planet nur Einer aus der
Mitte von mehreren, unsere Sonne aber nur Eine von zahllosen.
Es hat demnach in meinen Augen ein gewisses Vorurtheil ge-
gen sich, wenn man von diesem unsern irdischen Standpunkt aus über
das Universum sprechen, ja dem Schöpfer nicht nur die Gesetze,
nach denen er geschaffen hat, sondern nach denen er schaf-
fen mußte, nachweisen und vorzeichnen will. Aber auch abgesehen
davon, daß, nach dieser Philosophie, im Firsternhimmel die Erde al-
lein der Augapfel Gottes sein muß, auf welcher er sich allein in
dreieiniger Gestalt manifestirt — es bleibt jene gerügte Kleinstäd-
terei und Engherzigkeit noch fast eben so groß, wenn wir uns bloß
auf der Erde umsehen. Da muß wiederum der Staat, die Stadt,
in welcher der Philosoph lebt, das wichtigste sein, mit Einem W

[redacted]

chichte und Natur ist nur da, um sich auf ihn zu be-
allen Philosophieen ist ihm nur soviel wahr und wich-
ür sein System brauchen kann, das Übrige ist nicht
th. Sie sehen, lieber Freund, auf solche Weise ist
armonie, welche Sie zwischen allen Philosophieen her-
nicht mehr so gar schwer zu erreichen. Nicht an-
n übrigen Wissenschaften; das wollen wir später sehen.
, Sie sind hier wieder mit der Einwendung bereit:
ser Philosophie kommt keine Persönlichkeit und Indi-
Sprache, sie ist selbst nur dem Walten des ewigen
nterworfen und nur als dessen Manifestation anzuse-
ntwortete: Ob das so ist, wird Gegenstand unserer
sein, vor der Hand ist es nur eine Betheuerung,
ein, den jene Philosophie sich giebt. Auf mei-
en Standpunkt nun würde ich darin vorläufig nichts
können, als eine sehr feine Schlauheit, die aber in
ht ganz ohne Beispiel ist. Oder wäre es so unge-
Anmaßung die Larve der Bescheidenheit sucht, daß
nlichkeit aus dem Spiel zu haben vorgiebt? der Ge-
bjective Philosophie zu proklamiren ist sicherlich nicht
aßung; diese Wendung aber darf man eben so wir-
auf diesem Felde neu finden. Hiemit bilde ich mir
widerlegt zu haben: ich will Sie nur am Eingange
en, Dinge von zwei Seiten anzusehen, denn anders
Prüfung und keine reife Überzeugung möglich.
ahrheit, gerade Alles was Ihnen der Triumph der neuen
kann in meinen Augen nur Verdacht gegen dieselbe
h habe oft gehört, daß wenn etwas um einen gar zu
s feil geboten wurde, die Kauflustigen sich dadurch be-
n, indem sie urtheilten: es ist nicht möglich, es muß
r Betrug dabei sein. Ein ähnliches Bedenken pflege
bei wissenschaftlichen Dingen zu tragen, und ich ge-
mer meine Rechnung dabei gefunden zu haben. Kommt
sern unmittelbaren Wünschen, die oft ungebildet und
n können, bedeutend entgegen, so bringt sie zugleich in
den Argwohn mit, man möchte sich um so leichter und

und lieber von der Deduction überzeugt haben, als das Re
im Voraus genehm war; es möchte der Wunsch, die Sache
tigt zu sehen und in ihrem Genuß zu sein, jene rigoristische
sung, deren es bedurft hätte, entweder als überflüssig abge
oder doch sehr beschleunigt und übereilt haben. Wünsche sind
keine Berechtigungen, ihre Erfüllung noch kein wissenschaftliche
weis. Je blendender eine Lehre, desto mehr thut es Noth, in
Untersuchung die Nüchternheit und Besonnenheit bis auf den
Punkt zu behaupten; Sie, mein Freund, halte ich aber in dem
dacht, Ihrer Aufwallung nachgegeben zu haben.

Ja unsere Wünsche sind die gefährlichsten Gegner unserer
senschaft, weil die geheimsten, innersten, stets wachen. Wa
aber wünschten wir mehr als alles das, was nach gegenwär
Stande der Wissenschaften noch einzeln und unverbunden b
muß, vor unsern Augen aus einem einzigen Princip entspringen zu
ein Verlangen, das Ihr Brief mit den lebhaftesten Farben
Die empirischen Wissenschaften gehen demselben zu langsam,
Einen Sprung möchten wir das ersehnte oder geträumte Zi
reichen. Dieser an sich höchst anerkennenswerthe Drang des
sens bewog schon viele Köpfe, die in einer ernsten aber freilich
schrittweisen Forschung etwas hätten leisten können, sich lieber
trüben Mystik hinzugeben. Ich kann mich noch recht wohl e
nen, daß, als in mir zuerst Freude und Durst erwachte, die
um mich her in ihrem Zusammenhange zu erkennen, auch i
einem schwermütigen Sinnen umherging, und nicht anders m
als es müsse ein Wort, eine Formel, andere Zeiten sagten ge
eine Zauberformel, vorhanden sein und gleichsam in den Lüften s
ben, die man nur finden, rathen und treffen dürfte, um dann
in Allem zu haben. Mir wird jetzt öfters Gelegenheit
ten, mich der thörichten Zustände und Geberdungen, in denen ich
damals befand, lebhaft zu erinnern, und kann interessante Be
chungen anstellen. Es ist ein mystisches Element in allen
schen, welches zum Grunde eben nichts anders als das Verl
der Erkenntniß hat, sich aber meist mit Anmaßung und Tr
oder doch Ungeduld mischt und dann bis zum Unglaublichen gest
werden kann; denn es wäre allerdings bequemer und schneller, wenn

[redacted]

ige solcher Formeln uns in den sichern Besitz dessen setzte, was le Bemühungen der exacten Wissenschaften vor der Hand noch m sich ablehnen müssen. Hominum intellectui non plumae ad- ndae, sed plumbum potius et pondera, sagt der große, mei- ns divinatorische Bako von Verulam, und er sagt es in keiner ndern Rücksicht, als der hier gemeinten.

Die Jugend insonderheit ist ihrer Natur nach immer zur spe- lativen und selbst mystischen Auffassung geneigt und offen, aus mselben Grunde, aus welchem die Empirie viel später ist als e Speculation. Welcher denkende Jüngling sollte sich nicht, ehr oder weniger dunkel, selbst eine Art von speculativem Sy- eme gebildet haben, womit er die Lücken seines Wissens und Stu- ums auszufüllen suchte: Ideen und Verbindungen, die nachher tlich vor der Wissenschaft nach und nach weichen müssen. Jüng- nge bringen in sich selbst schon einen speculativem Anstoß zur niversität mit, der doch aber schwerlich als Kriterium gebraucht erden kann, wenn es sich um den Werth der Speculation im ergleich zur soliden Wissenschaft handelt. Ins Allgemeine und roße will die Phantasie junger Leute, der Jüngling wäre keiner, d Altklugheit hätte gewissermaßen schon seine Jugend untergra- n, der nicht irgendwie an dieser Weltstürmerei Theil hätte. Nun erden ihnen die speculativen Hörsäle geöffnet, was Wunder daß zu hunderten hineinlaufen! Sie selbst kann man für den Scha- n, der ihnen später daraus erwachsen muß, nicht verantwortlich achen, aber sie, wegen dieser ihrer Propensität, zu warnen wäre e Pflicht derer, die ein Einsehen haben; dem Eigendünkel, der in sern Tagen unter der Jugend immer mehr überhand nimmt, wird erdies durch die speculative Lehre nur allzusehr gefröhnt. Glau- n Sie daß es keinen Eindruck auf das Selbstgefühl junger Ge- üther machen werde, wenn man sie hier, ohne daß sie lebens- ngliche Studien dazu sonderlich nöthig haben, nur gleich anleitet, n oben her über die Leistungen der Gelehrten aus allen Fächern urtheilen. An der Quelle, aus welcher sie trinken, wird die te Auffassungsweise der Welt, aller Wissenschaften, der Natur r Politik, binnen weniger Semester in den Worten der Wahr- it selbst überliefert: und wer hier nicht auch seine Weisheit ge-

holt hat, dessen Werk, es mag gelehrt, geistreich, lichtvoll sein, ... es wolle, bleibt ihnen abstract und äußerlich, und kann schon Glück sagen, wenn man ihm nur auf dem Standpunkt der so genannten bloßen Verständigkeit oder subjectiven Particularität Stelle läßt. Ist es doch neuerlich Schleiermachers Dogmatik ergangen. Ja, mein theurer Freund, die warnenden Beispiele ... sen sich, und ich muß Sie mit allem Ansehn, das ich bei ... haben sollte, ernstlich ermahnen, in dieser Sache mit sich ... zu Rath zu gehn.

Wirklich könnte es sogar scheinen, als ob diese Philosophie Schwächen, Blößen und Verwundbarkeiten jugendlicher Denk... kenne und sie mit Absicht und Bewußtsein zu ihren Zwecken ... alle jugendlichen Leidenschaften sehe ich hier ins Spiel ge... immer finde ich die jungen Anhänger bei ihren schwächsten ... gefaßt. Zwei Punkte sind es besonders, die auf sie eine mag... Kraft ausüben. Erstlich das Wort Tiefe. Aber wer sollte ... wissen, daß man so oft nur das Dunkel unter diesem Namen ... kauft, und wer sollte nicht wissen, daß man eben so leicht Klarheit in den Verdacht der Oberflächlichkeit bringen kann. ... dann die Ruhmredigkeit der Jugend: Unser Volk, unser ... unsere Zeit ist aber nach dieser Philosophie das Beste und ... lichste, und die Perspective, daß uns die Zukunft eben so ... werde hinter sich lassen, als wir der Vergangenheit voraus ... wird so viel als möglich verdeckt; es muß dies auch gesche... weil jene Betrachtungsweise nicht gut mit einer Philosophie, wel... sich die absolute nennt, würde bestehen können. Deutschland ... allein hat und kann nach dieser Lehre Philosophen in neuerer ... haben, hier allein ist der wahre Tiefsinn einheimisch. „Mir, ... Schüler, und euch ist dieser große und höchste Act des wel... schichtlichen Denkens aufbehalten." Das ist der Sinn der Spra... wie sie diese Philosophen führen, und ich müßte mich ganz irr... wenn dergleichen Sprache und Vorstellung, wofür sie selbst ... allzusehr empfänglich sind, nicht jungen Leuten besonders ... thäte. Nicht wahr? Sie werden es nun auch immer glaublich finden, daß derlei Schmeicheleien manche ernsthaftere Bedenklich... aus dem Wege räumen, und Sie werden mir Recht geben ...

[redacted]

:he Umstände nur Mißtrauen, statt eines so großen Ge-
als Sie meinten, auf die Wage gewissenhafter Prüfung
nnen.

:mals erwehren kann ich mich hier eines Vergleichs: mir
:r als ob ich aus dem Munde eines der neuesten specula-
hilosophen die Stimme der Volksaufwiegler hörte. Wie
:s diese an, welche die Gemüter bewegen und aufreizen,
lbsicht, festgegründete Throne zu stürzen und sich selbst zu
: Sie rühren die Trommel des Aufruhrs, der Jugend
ie das berauschende aber gefährliche Wort Freiheit hin, sie
n dem Volk Erlaß von Abgaben und Steuern, dem Adel
:festigung und Sicherheit seiner Rechte. Gerade nun ein
Unruhstifter und Volksverführer im Staat der Wissenschaft
nir dieser Philosoph. Er ruft den Jünglingen zugleich das
:nde Wort Tiefe zu, und predigt eine große, sehr willkom-
:leichterung aller Studien, die Erlösung von Grammatik
ikon. Die Wissenschaften will er damit abspeisen, daß er
rspiegelt, er erkenne sie an, allen Adel der Welt und alles
der Geburt, alles von Ahnen Hergestammte sucht er für
gewinnen mit dem Satz: alles Bestehende sei wahr. Ja
nehr im Großen niemand um die Gunst des Mächtigen
ltenden gebuhlt als er, welcher lehrt: alles Wirkliche ist
ig, wobei er freilich den Vorbehalt sich offen läßt, nicht
:schehene und Geschehende als wirklich anzuerkennen. Die
ånner endlich blendet er mit lautem Predigen der Legiti-
Mit Einem Wort, er sucht jeden bei seiner Schwäche zu
: ehrt jedermanns Wünsche und Vorurtheile, um die seini-
hsetzen zu können, er sucht es mit allen zu halten — nur
t wahrer Wissenschaft und ernster besonnener Forschung.

:, lieber Freund, rühmen wir an Hegels System das dop-
iß es allen unsern höchsten Wünschen nach Einsicht in den
:nhang der Dinge in so hohem Grade Genüge thut, und
s daß es alle übrigen frühern Philosophieen neben sich an-
ich aber muß beides nur tadeln. Auf jener Seite ist un-
hren bestochen, um mit unserer Einsicht ein leichtes Spiel
, hier erwächst vielmehr nur der Vorwurf, ohne Kritik

[redacted]

an die Quellen der Geschichte der Philosophie gegangen zu Gegebenes ohne Prüfung aufgenommen zu haben. Jetzt aber ich weiter, ich frage, ob denn auch überhaupt jene Wünsche tieferer Erkenntniß, welche diese Philosophie so vollkommen 1 bigen soll, in sich vernünftig sind und ob sie überhaupt einen haben. Sie stellen mir eine Reihe von Fragen auf, auf 1 die Wissenschaft keine Antwort hat, und weil ihnen die Philo darauf Bescheid giebt, so zweifeln Sie nicht, dieser den Pi ertheilen. Allein es soll, mein Lieber, noch erst untersucht w ob jene Fragen überhaupt etwas bedeuten, und ob man, ohn Vorwurf der Unbesonnenheit auf sich zu laden, sich auf ihre L wortung einlassen darf. Dies müssen wir vor allen Dingen erfor

Und nun allgemein: Ehe wir an das verwegene Geschä hen über die Erfahrung hinaus uns allein mit dem Denken klärung über die letzten Ursachen und Zusammenhänge zu ver fen, müssen wir mit uns im Klaren sein über die Operation, die Stellung, über das Vermögen und die Fähigkeit, über di rechtigung des Denkens. Sonst geben wir uns einer Mach die wir nicht kennen, wir huldigen einem Gesetz das uns kannt ist, wir thun, ohne zu wissen was wir thun. Es ge wahrlich allen bisherigen Philosophieen nicht sehr zur Empfeh daß sie immer tapfer speculirt haben, ohne sich irgend um Erörterungen zu bekümmern. Keine Wissenschaft ist so ver läßigt in allen Theilen als die Psychologie, die Logik keines ausgenommen. Aristoteles hat einen höchst ruhmwürdigen, immer noch nur sehr rohen Anfang gemacht: Spitzfindigkeiten man genug hinzugethan, man hat immer rüstig darauf fortge man hat sich gefreut, doch im Besitz irgend eines Gesetzes zu welches man vorwenden konnte: untersucht hat man nicht. E Einwände aber sind wohlfeil und gelten nichts: daß man übe Denken nicht denkend untersuchen könne, aus dem Grunde, hier das Denken einmal als vollkommen ausgemacht in der P des Untersuchenden und dann wieder als noch nicht im Klaren genommen werden müßte. Oder auch die bekannte, so oft braucht Geschichte von dem Knaben welcher schwimmen l aber nicht ins Wasser gehen wollte. Auch diese paßt nicht h

ie selbst kann den Sinn, den man ihr hier geben will, am
widerlegen. Allerdings muß man, um schwimmen zu lernen
Wasser, aber man wird sich nicht gleich ins hohe Meer bege-
man wird am Ufer bleiben und alles mit Vorsicht und unter
cht thun. Unsere Philosophen aber haben sich gleich ins Meer
rzen. So ist es ja auch in den einzelnen Wissenschaften, sie
tützen sich, controlliren sich, und stecken sich ihr Ziel innerhalb
selbst. Das ganze Bedenken ist aber unnütz, weil ja, so viel
bekannt, alle Philosophen die Resultate von des Aristoteles
non anerkennen, freilich sie im Allgemeinen auf guten Glau-
innehmen, ohne sie in allem Einzelnen strenge zu prüfen. Von
solchen Prüfung aber haben, nach den Resultaten meiner
ien, die speculativen Systeme nicht wenig zu befürchten.
Auch ist hier noch nicht sowol vom Denken überhaupt die
nicht von dem gewöhnlichen Gebrauch, sondern nur von dem
ativen. Es handelt sich darum zuvörderst, ob es ein beson-
speculatives Vermögen gebe, dem unabhängig von der Er-
ng und über dieselbe hinaus Erkenntniß zustehe. Die Philosophen
dies auf gut Glück angenommen, oder vielmehr sie haben
olche Untersuchung, die doch wahrlich nicht müßig ist, ver-

Ich gehe noch weiter und behaupte: Es ist noch nie zur
rsuchung gekommen, welchen Antheil die Sprache
deren Mittel und Ausdrucksweise am Denken habe,
elcher Abhängigkeit dies von jener stehe. Wir be-
uns einer Anzahl abstrakter Ausdrücke und nur mittelst
ist Speculation möglich: die Frage scheint mir nun gar nicht
ässig: Lassen sie ihrer Natur noch eine solche Anwendung zu?
Ich setze demnach den Fragen, mit welchen Sie über die Aus-
der empirischen Wissenschaft hinaus in das innere Wesen der
e eindringen wollen, folgende von meiner Seite entgegen:
chen wahren Sinn haben unsere abstrakten Aus-
ke, welchen Sinn haben die Gattungsnamen? Sind
m Gedanken oder in der Natur feststehende Thei-
en, oder sind es nur willkührliche Zusammenfas-
en? Haben sie noch außer ihrer praktischen Anwen-

[redacted]

dung einen absoluten Sinn und Gebrauch? Wi
ist ihre Geltung, wie weit sind sie unverdächtig?
sind jene Begriffe, aus denen selbstständige, be
mäßige Erkenntniß soll entwickelt werden können?
diesen Fragen ist der Inhalt vielhundertjähriger Streite und
suchungen ausgesprochen, die bis auf den heutigen Tag noch
weniger als zu ihrem Ende gediehen sind. Hiemit müssen i
fangen, um orientirt zu sein, von dem Erfolg dieser F
hängt das Fallen und Bestehen sämmtlicher speculativen Bestr
ab: die Philosophen haben von der Hand das große B
gegen sich, nicht einzusehen, daß sie hier auf keinem wiss
lichen Grunde fußen.

Sagen mir nun diejenigen, welche Ihre Meinung t
„Aber wir selbst vernachlässigen ja specielle Studien sowol
politischen Geschichte und der Geschichte der Philosophie,
den Naturwissenschaften um nichts minder," so lautet me
wiederung: Es ist nicht möglich, daß ihr, einmal erfü
solchen speculativen Ansichten, frei und unbefangen im S
Geschichte, sei es der Philosophie oder der Völker, lesen
Es ist ganz natürlich, und kann nicht anders sein, als i
nur Interesse für dasjenige mitbringt, was eurer eignen !
phie irgendwie ähnlich sieht, dem aber, was anders wohin
werdet ihr keine Aufmerksamkeit widmen, dafür werdet i
Verständniß, keinen Forscherblick haben. So ist es auch,
man es. Unendlich reich ist die Geschichte menschlichen !
reich in sich sind die einzelnen Koryphäen desselben. Neben
an den ausdrücklichsten Lehren der Philosophen, die ganz
anderes predigen, wird es der neuesten Philosophie auch g
Dinge zu entdecken, in denen sie einen gewissen Anklang ihre
wiederfinden kann. Und zwar ist — dies bitte ich Sie b
zu bemerken — die menschliche Natur allezeit ähnlichen G
im Gebrauch ihres Denkens ausgesetzt, und zu ähnlichen
mern geneigt; in derselben Gefahr, in der ich heutzutage
Jünglinge glaube, die zur Philosophie herantreten, in gan
ben befand sich auch in alten Zeiten sowol der Jünger des
sophen, als dieser selbst. Das zu beweisen, ist wahrli

ver, und es soll, wenn es Zeit ist, daran nicht fehlen. Darum er hat denn auch gerade nur der Irrthum durch alle rschiedenen Philosophieen wirklichen innern Zusam= nhang und ich möchte sagen Fortschritt: die Wahr= it dagegen ist meist einzeln und zusammenhangslos. eilich klingt dies Geständniß nicht so glänzend, als die Ergebnisse, mit Ihre Philosophie überrascht, aber ich fürchte, ich fürchte, ß derjenige Zusammenhang zwischen den einzelnen Philosophieen, sie nicht durch Oberflächlichkeit, Willkührlichkeit oder Entstellung vege gebracht haben sollte, eben kein anderer als dieser sein wird, n der Irrthum allezeit mit einander gehabt hat. Das wollen r alles sehn. Nur wiederhole ich hier mit Verstärkung: Es ist iglich eine optische Täuschung, wenn speculative Schuljünger, chdem ihre Weltansicht schon feststeht, in den Quellen der Ge= ichte der Philosophie glauben forschen oder nur lesen zu können; finden überall nur ihre eignen Grillen wieder, und das leben= e Wort ist ihrem Auge verschlossen. Von dieser Seite haben ie, mein Freund, gar nicht nöthig dem Systeme, um das es sich ndelt, die Harmonie, die es zwischen den einzelnen philosophischen rmeinungen hergestellt, so hoch anzurechnen; es war dies viel= hr unvermeidlich, und hat, die oben besprochene Kriegslist des jektiven Fortschritts abgerechnet, noch allezeit kaum anders ge= chen können.

Mit unbefangenem und freiem Auge soll man erst in den uellen zugesehen und untersucht haben nach der wahren Bedeu= ng und dem Zusammenhang der philosophischen Sätze; alsdann, haupte ich, und ich werde es beweisen, ist man freilich in der it so ganz unschuldigen Belustigung, speculative Systeme zu er= n, ein wenig mehr behindert: das Umgekehrte heißt mit sich st Versteckens spielen, es heißt Vorwände für liebgewordene bildungen suchen, aber nimmermehr forschen und philosophiren.

Sie sehn, mein Bester, statt Ihnen sogleich mit scharfen Be= en entgegen zu treten, benutze ich die Entschuldigung, welche Fatalität unter meinen Papieren allenfalls gewähren kann, r Ankündigungen, Präoccupationen und anthropologischen merkungen. Und dabei werde ich es auch für heute müssen be=

wenden lassen; ich will Ihnen nur noch das Resultat Ih
schätzten Briefes, welches auf eine Feier der Speculation
läuft, mit einer Gegenüberstellung beantworten. Sie möge
aus ersehen, wie direkt meine Ueberzeugung der Ihrigen en
gesetzt ist, denn ich unternehme es hiemit, in derselben
Lobrede auf das empirische Verfahren zu halten, von dem
wiß überzeugt bin, daß es vielen Anhängern der Speculati
nicht in seiner wahren Gestalt bekannt ist.

Die empirischen Wissenschaften tragen ihren Namen vo
Versuch; dieser macht auch wirklich ihr innerstes und aus
liches Wesen aus, und nur diejenigen Wissenschaften, die mi
suchen zu thun haben, dürfen im engern und eigentlichen Em
pirische heißen. Gewöhnlich ertheilt man wohl allen Disciplin
sich auf dem Felde der Erfahrung und Beobachtung bewegen,
diesen Namen, allein, soll das Wesentliche festgehalten wer
reicht das noch keineswegs aus. Wie unterscheidet sich n
Versuch von der Beobachtung?

Gewisse Erscheinungen der Natur liegen unmittelbar,
deckt, einfach, nicht mit andern vermischt und von ihnen dur
ten, vor unsern Sinnen; mit Hülfe der letztern allein können wi
Wiederkehr und Gesetz wahrnehmen: dies ist die Beobachtung
sie bleibt es noch, wenn wir jene auch mit Instrumenten
stützen. Es kommt hier allein auf Schärfe der Sinne, Fle
Sorgsamkeit ihres Gebrauchs und Treue in der Ueberlieferu
Gefundenen an. Für ganze Theile der Naturwissenschaft
dieselbe schon, z. B. für alle bloß beschreibenden, aufnennende
kennenlehrenden Wissenschaften, wie die Zoologie, Botanik, M
logie, mit Einem Wort die ganze Naturbeschreibung. Ande
biete der Naturwissenschaft aber würden damit nicht weit kom
selten oder nie stehen die Erscheinungen einzeln und ohne mit a
complizirt zu sein da. Die Natur spricht ihre Gesetze ewig a
verleugnet sie nie, aber sie spricht sie eben auch immer alle
aus: das können wir nicht fassen, für uns müßte sie uns je
zeln sagen. Dahin nun zu gelangen strebt der Versuch un
empirische Verfahren. Aller Scharfsinn und die höchsten An
gen menschlicher Denkkraft werden hier aufgeboten, um die

r einzelnen Erscheinungen gleichsam aus dem Rausche und Lärm
der übrigen beiseit zu nehmen, und ihn in einem Nebenzimmer eine speci-
ler Frage vorzulegen, die sie uns beantworten soll. Zu beantworten ist sie
mmer willig, es kommt nur darauf an, ob wir unsere Frage ver-
nünftig, klar und wirklich einfach einrichten können. Alle übrigen
Beziehungen und Kräfte abzusondern, bis auf eine einzige: dies ist
die große Kunst der Empirie: denn wenn wir die Erscheinungen sehn,
n denen viele Kräfte, Actionen und Reactionen durch einander
wirken, so wissen wir nicht, was der einen oder der andern gehört,
wir kommen in unserer Einsicht und unserm Wissen nie weiter.
Uebrigens kommt jeder Versuch zuletzt wieder auf eine Beobachtung
zurück, von der denn eben die nahmhaft gemachten Cautelen gefor-
dert werden. Den Griechen waren die Erscheinungen des Falls der
Körper eben so zugänglich als uns, und sie haben zu ihnen keine
andere Sprache geführt, als zu uns; gleichwol haben jene sich nie zu
einer Allgemeinheit erhoben, die Erscheinungen blieben ihnen so ein-
zeln und zusammenhangslos, als sie in der Natur vorkommen.
Woher das? und woher sind wir auf einem so viel höhern Stand-
punkt?

Die Alten sahen, gleich wie wir, Gegenstände, die ihres
tützpunktes beraubt werden, zur Erde fallen, andere wieder, wie
n Rauch, emporsteigen. Wie faßten sie nun das? Sie sagten:
s giebt Dinge, deren Natur ist, nach unten zu tendiren und wie-
um andere, die nach oben streben. Das ahnten sie nicht, daß
r Rauch zufolge derselben Kraft emporsteigt, mit welcher Blei,
lz u. s. w. fällt, sie ahnten nichts von Schwere, nichts von An-
ungskraft, noch viel weniger von deren Gesetzen. Und es kam
g daher, weil sie nicht daran dachten, man müsse um diese
t und Beziehung zu erforschen, von der Luft und deren Einfluß
rahiren: mit Einem Wort, ihnen fehlte durchaus die Idee, Ver-
e zu machen. Der einzige Versuch fast, wenn mich nicht alles
scht, der im Alterthum angestellt ward, ist von Aristoteles und
m eben dieser Sache: aber freilich wie wunderlich! Viel-
t es nur erst der Versuch eines Versuchs. Der Philosoph
ie Luft, die ihm schon für einen Körper galt, wägen: er
te einen Schlauch voll derselben auf die Wagschale, wobei

er denn freilich die Hauptsache vergaß, die umgebende Luft zu
fernen. Mittel dazu fand zuerst Torricelli, und mit dessen
such beginnt nun die empirische Wissenschaft, welche allein,
doch hauptsächlich der Erkenntniß unserer Zeit jenes entsch
Uebergewicht vor dem Alterthum und Mittelalter giebt. G
dachte darauf, bei dem Fall den Widerstand der Luft zu elimi
was er ersann, war genial: die schiefe Ebene. Das Resulta
ses Versuchs nun und das noch genügendere eines andern im
leeren Raum, haben schnell Früchte für unsere Einsicht in d
wegenden Kräfte des Universums getragen. Die Griech
schöpften sich in Philosophemen, nach den willkührlichsten G
kenverbindungen die Natur zu construiren; aber ihr selbst ei
stimmte Frage vorzulegen, worauf sie Ihnen allein sogleich
bestimmte Antwort hätte geben können, davon waren sie hi
weit entfernt.

Für die Astronomie reicht Beobachtung und Rechnung
hierin und überhaupt in allen Naturwissenschaften, welche sic
bloße Beobachtung gründen, hatten es die Griechen schon we
bracht. Am Himmel sind die Bewegungen und Erscheinunge
einfacher, als auf der Erde, dort merkt man Gesetz und Reg
bald; für die complizirten irdischen Erscheinungen war es sch
viel nur den Gedanken einer Ordnung zu fassen. Die Alten, i
Alles hier auf dem Wege des Denkens und der Speculation g
ten herausbringen zu müssen, sind nicht zu dem geringsten R
gekommen, das vor der eigentlich empirischen Wissenschaft
bestehen können. Der erste Gedanke einer empirischen Untersu
ist demnach das größte, was der Menschengeist je gefaßt hat
hat ihn glorreich verkündet, Gallilei, Torricelli und Gilbert
ihn zuerst ausgeübt, Newton hat diesen hohen Standpunkt m
sonderer Sicherheit und Klarheit für immer festgestellt. Es i
erst wenig über hundert Jahre und vor dieser Zeit gab es
der schon besprochenen Astronomie und den mechanischen Be
gen, die aber auch ihres Grundes und letzten Zusammenhang
behrten, keine Einsicht in irgend ein Naturgesetz: der Mensch
ein Fremdling in der Natur, er lebte unter unbekannten M
Noch unbestimmt, ewig schwankend waren die rathenden M

r Speculation über die Natur; die Resultate der Empirie stehen
t und sind ewig unerschütterlich: hier wird nichts zurückgenom-
en, kein Schritt ist umsonst, hier verstehen sich alle Arbeiter,
es Resultat kommt allen andern zu Hülfe. Wenn die Kunst des
mpirikers darin besteht, Kräfte und Beziehungen auszuschließen,
s auf jene eine, welche er untersuchen will, so kommt es darauf
i, immer gleichsam neue Divisoren zu gewinnen, jedes Resultat
er liefert deren neue. Sonach unterstützen und beschleunigen
h die empirischen Wissenschaften immer selbst, sie setzen sich selbst
mer bestimmtere Aufgaben, geben sich immer reichere Mittel in
e Hand, sie zu lösen, bereiten sich immer neue Maßregeln zu ih-
r eigenen Controlle.

Ein Versuch kann gewisse noch unbekannte Erregungen und
eziehungen nicht in Anschlag bringen; irren kann er nicht, sofern
st einmal die Wissenschaft zu der Höhe gediehen ist, daß sie keinen
ersuch für mehr nimmt, als er ist. Man hütet sich von der
ebereinstimmung einiger Fälle sogleich auf das Allgemeine zu
hließen, kein Faktum gilt weiter als es befunden worden, und
mer nur mit Berücksichtigung der Umstände unter welchen man
befand, immer mit dem Vorbehalt, daß fernere Divisoren noch
uere Sonderungen würden ergeben können. Diesem Standpunkt,
r durch das Losungswort Resignation bezeichnet werden kann,
ankt die Wissenschaft alles. Nichts zu übereilen, überall sich zu
scheiden, alle Gesetze nur für vorläufig, ihrer wahren Lösung,
es letzten Verständnisses noch entbehrend anzusehen, aber dabei
ch Ruhe, Eifer und Begeisterung für die Sache zu behalten, das
ag freilich eines männlichen Charakters, männlichen Ernstes und
ännlicher Kraft bedürfen, nur für diese Erhebung und Erwär-
ung sein können. Mit solcher ruhigen Ergebung nnd Verzicht-
istung arbeitet man für die Nachwelt und für die fortschreitende
rkenntniß der Welt, die auf unsere Forschungen gestützt, einer hel-
n Einsicht sich wird erfreuen können. Die Speculation, von
ichtsinn und Ungeduld überflügelt, steckt, wie es die Kinder thun,
rochene Tulpen und Narcissen mit den bloßen Stengeln, ohne
f und Strauch, in das eben abgesteckte kleine Gärtchen; aber
orgen sind sie verwelkt. Die Empirie sät Apfelkerne, die in Jah-

… große Fruchtbäume werden. Hätten wir für die Hälfte f…
herer Speculationen vor tausend Jahren eine einzige sichere Be…
achtung jener Zeit über einen Kometen, über die Temperatur …
ihre Vertheilung, über die magnetische Poloralität der Erde, ü…
Ebbe und Flut u. s. w. damit würde der Wissenschaft mehr …
holfen sein.

Und hier darf nicht übergangen werden, daß es auch in a…
historischen Wissenschaften einen sicher gezeichneten Weg der F…
schung giebt, der, wenn nicht gerade der empirischen, so doch …
nigstens der beobachtenden Verfahrungsweise auf dem Felde …
Natur völlig entspricht. Er liegt nur noch klarer am Tage …
wird deshalb seltener mißkannt. Im Wesentlichen ist es der…
überall bis auf die letzten Quellen zurückzugehn, die Thatsach…
möglichster Vollständigkeit aufzusuchen, ihrem letzten, wahr…
nern und wirklichen Zusammenhange nachzuspüren, mit Kritik, …
aber nicht auf einem bloß subjektiven Räsonnement beruht, son…
wiederum durchaus historisch verfährt, und immer das gesam…
thatsächliche Wissen zur Feststellung des Einzelnen benutzt, mit …
cher Kritik überall zu prüfen, zu sichten und zu sichern. Man …
übrigens gar keine Ursache, die pragmatische Gesichtsbehandl…
wie geschehn, unter irgend einem Vorwande verdächtig zu mach…
ein einzelner Mißbrauch ist nicht die ganze Methode, und f…
ist es damit nicht gethan, daß man nur überhaupt Gründe…
Zusammenhänge angiebt, sondern allein, daß man die rechten …
festbegründeten trifft. Auch hier unterscheidet sich der der…
Zustand noch sehr wesentlich von einem so fertigen und ausge…
ten Wissen, als allerorten die Speculation damit prahlt. …
hier ist jedes Wissen sofern immer noch unsicher und unabgesch…
als sich etwa neue, noch unbekannte Quellen, oder doch neue …
tel und Wege zu ihrem Verständniß entdecken können und …
Sogar innerhalb der zugänglichen Quellen und Mittel ist d…
findung neuer Thatsachen, neuer Verbindungen und Erklär…
noch höchst glaublich, wie denn dergleichen noch alle Tage …
Licht kommt. Was mit den alten schon längst collationirten …
schriften sich zuträgt, daß ein neues Auge, immer noch neu…
daß ein Forscher mit Keimen und Anknüpfungspunkten etwa…

grammatischer Entdeckungen aus einer Litura die wahre Form und Lesart auf einmal deutlich herauserkennt: dergleichen geschieht im Großen in allen aufgeschlagenen Büchern der sämmtlichen Geschichte. Es ist nur scheinbar, daß die Erforschung der Historie so unvergleichlich besser im Reinen sei, als die Kenntniß der Naturwissenschaften; hier wie dort sind immer noch ganze neue Gebiete, große Länderstrecken des fruchtbarsten Landes mitten innerhalb des Bekannten entdeckt worden, und man hat nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für sich, zu sagen, daß es jetzt am Ende sei. Wir fangen in vielen Dingen erst an, nur erst die Aussichten sind uns eröffnet worden, und sowol in Bezug auf die bloße Masse und Vollständigkeit der Data so wie vollends in Bezug auf ihre Verkettung kommt die neuere philosophische Auffassung der Geschichte viel zu früh, falls sie denn überhaupt etwas Statthaftes wäre. Von vielen Dingen werde hier nur an eins erinnert. Die heutige Sprachforschung hat ganz neue Felder des geistigen Interesses entdeckt, ganz neue Ansichten über die Natur und das innere Leben der Sprache ausgebeutet, endlich hat sie Blicke in ihren großen Zusammenhang gethan, wo sich die überraschendsten Gesetze ergeben. Viel, unglaublich viel ist durch wenige Männer und fast durch einen einzigen geschehen; alles aber ist erst im Werden, noch genug wartet auf seinen Entdecker. Besonders nur in den germanischen Sprachen sind wir bisher zu so schönen und allgemeinen Einsichten gediehen, daß sogar auf dem heutigen Standpunkt sich keiner rühmen darf, weder seine Muttersprache noch etwa die griechische in ihrem Organismus zu kennen, der nicht einen größern Umfang verwandter und sich gegenseitig erklärender Erscheinungen überschaut. Und wie sieht es nun erst außer Europa mit den Sprachen aus? Kennen Sie die vues des Cordillères von Alexander von Humboldt? Sie müssen dies herrliche Buch lesen, um Sich unter andern davon zu überzeugen, daß man in Amerika mehr als zweihundert Sprachen der Eingeborenen zählt, von denen keine mit der andern die mindeste Verwandschaft kund giebt. Und sei es, wie z. B. Schubert behauptet, daß viele von diesen zweihundert Sprachen nur Dialektverschiedenheiten wären, so ergiebt sich die nicht minder inhaltsvolle Frage: nach welchen Gesetzen sind ihre Ver-

hältnisse zu einander gestimmt, denn gerade hier auf diesen Gren- und Uebergängen ergeben sich die interessanten Erscheinungen, welche auf selbständige Gesetze ganz eigner Art hindeuten. Zudem sind diese Sprachen selbst wilder Völker keineswegs so ungebildet, nur anders als die unsrigen; auch in ihnen hat sich seit Jahrtausenden der denkende Geist abbilden müssen; und wahrlich man darf nur eine einzige Sprache kennen, um einzusehen, daß ihrer jede eine Logik und Philosophie ist. Nimmt nun unsere constructive Philosophie auf alledas Rücksicht? Mit nichten. Die speculative Philosophie demnach befindet sich mindestens in demselben Fall, wie die englische Staatsgewalt. Die ganze Repräsentation ist meistens in den Händen einiger kleinen alten ausgestorbenen Flecken und Schlösser, welche die Aristokraten leicht an sich reißen mögen, weil sich im Uebrigen niemand mehr um sie kümmert und kümmern kann: aber große bevölkerte Landstriche und Provinzen, große neu erblühte Handelstädte, auf denen Gewerbthätigkeit und Reichthum des Staats der Wissenschaften beruht: diese sind gar nicht repräsentirt. Ein solcher Zustand nun kann nicht mehr bestehen, er muß fallen, wenn nicht morgen, so doch übermorgen. Es ist nicht zufällig, daß sich die neueste, ausgebildetste Speculation so steif an die Legitimität anlehnt; sie möchte überall das Thor der Geschichte nach ihrer Uhr schließen, und es kümmert sie nicht, ob ihre Fallgitter Mann und Roß mitten durchschneiden. Weil ich nun überall danach strebe, ein Forscher zu heißen, darum werde ich nie weder Freundschaft noch Friede mit der Speculation halten.

Oder die Verwebung und Ausbildung der Sagen, in denen ganze Ideenreiche der Völker und der Zeiten liegen: auch hier ist die Forschnng erst begonnen Die Philosophie kommt am besten fort, wenn sie sich dazu unwissend stellt.

Oder ferner die Kunst, ich meine namentlich die bildende, welche die Philosophie doch auch in ihr Fachwerk eingränzt. Nicht minder ist hier der Untersuchung noch ein weites Feld geöffnet, und wir müßten uns vor allen Dingen so allgemeiner und bestimmter Urtheile enthalten, über ihr Vorkommen bei gewissen Völkern und in gewissen Zeiten. Wir sprechen ein andermal gehörender Weise davon; aber gar viele innere und äußere Wen-

ankte und Bedingnisse sollen hier noch erst mit wahrer Kritik behandelt werden.

Endlich die Psychologie. Gleichfalls fällt dieselbe der Beobachtung anheim, und ist von einer andern Seite eine historische Wissenschaft. Nirgend aber zeigt sich die Beobachtung so schwierig, unwegsam und gefahrvoll, nirgend muß so sehr der ganze Umfang des Wissens aufgeboten und zu Hülfe genommen werden: dagegen auch fast jede wahre Ausbreitung, jede wahre Aufklärung irgend einer Wissenschaft kommt der Psychologie wesentlich zu gut. Sie ist der Mittelpunkt aller Wissenschaften, welche am meisten Licht über alle andern verbreiten soll, und doch ist zugleich keine in dem Grade als sie, von allen abhängig. Darf ich Ihnen aber sagen, mein Freund, daß diese Wissenschaft jetzt fast ganz darnieder liegt, besonders seit es speculative Systeme giebt, welche sie doch wahrlich schlecht ergänzen. Eben so sicher, als die neuere Philosophie psychologischer Forschung einen undurchdringlichen Damm entgegengesetzt, eben so würde die Psychologie, nur einigermaßen gefördert und angebaut, den Strom der Speculation nicht einlassen.

Und was ist von alledem die nächste Nutzanwendung? Daß die Data weder vollständig, noch fest und fertig daliegen, welche zu dieser Voraussetzung die Speculation uns will begreifen lehren. Der Speculation also steht die Forschung, sei es durch Beobachtung oder Versuch, auf dem Felde der Natur oder des Historischen, direkt gegenüber; nicht minder, als ihr die Mystik gegenübersteht. Die Verwandschaft der letztern mit der Speculation näher zu erwägen, überlasse ich Ihnen vorläufig, und bemerke nur:

Die Empirie hat der Mystik auf dem Felde der Natur ein Ende gemacht; in der Philosophie drängt sie sich wieder vor. Mystik ist nichts anders, als die Zuversicht, man könne auf geheime und unmittelbare Weise mit irgend welchen Formeln von innen heraus hinter alle Gesetze der Natur kommen, und sie dann plötzlich vollkommen durchschaun. Gleichviel ob man die Kunst Gold machen, und den Stein der Weisen, oder absolute Erkenntniß [illegible]t; gleichviel, ob man der Habsucht fröhnt, oder die albernen Fragen profaner Neugier befriedigt; gleichviel, ob die Mystik ihr

Spiel in der Natur oder in der Theologie treibt, sie trieb es aber von jeher in beiden. Das Abrakadabra und „die Einheit im Unterschied“ sind Synonyma. Auch die Mystik hat mit der Zeit Politur, Bildung und Welt bekommen, und es versteht sich von selbst, daß der Mystiker des sechszehnten, siebzehnten und des neunzehnten Jahrhunderts sich nicht in allem Aeußern völlig gleich seyn wird: immer hat die Mystik von der gesammten Kenntniß ihrer Zeit so viel an sich heran und in sich hineingezogen, als sie nur vermochte: dies aber kann wahrlich keinen Unterschied ausmachen, nur, je größer der Umfang der Kenntnisse eines Mystikers, um so größer denn auch die Confusion. Die mystische Alchemie wollte Gold hervorbringen; das gelang ihr nicht; aber was sie, ohne es zu wollen, ans Licht brachte, war herrlicher als Gold, man kann es wohl als Ersatz für den eingebildeten ersehnten Stein der Weisen ansehen: sie rief die Chemie hervor. Wenn nun die neuere Mystik auf dem Felde der Philosophie auch nicht die absolute Erkenntniß, welche sie verheißt, sollte zu Tage gefördert haben; so wäre ihr Verdienst doch schon übergroß und mehr als belohnt, falls sie dazu irgend wie beitrüge, oder nur Gelegenheit gäbe, daß gewisse alte Irrthümer, die noch nicht bis auf die letzte Wurzel vertilgt sind, und noch immer als gefährliche Gespenster in dem Gebiet der Wissenschaft umgehen, endlich einmal ertappt und beim Tageslicht den Leuten gezeigt würden. Es wird allzu spät; und ich muß morgen früh schon auf meinem Platz sein. Gute Nacht also.

Dritter Brief.

Mein väterlicher Freund!

Tausend Dank für Ihren verehrten Brief, in dem ich eben so sehr Ihr Wohlwollen für mich als Ihren wahrsten Eifer für die Sache zu erkennen glaube. Tausend Dank für Ihren Brief, wiewol er mir, zwar nur einen Augenblick lang, tausend Pein und Qual verursacht hat. Woran ich eigentlich mit Ihnen bin, weiß ich noch immer nicht, und diese Ungewißheit läßt mir keine Ruhe. Ich kann mich noch immer nicht ganz des Gedankens entschlagen, Sie für meine Seite zu gewinnen, wenn ich nur Alles auf einmal so zu sagen vermöchte, als es in meinem Geist zugleich bei einander mit heller, ja mich dünkt, unverückbarer und unauslöschlicher Schrift geschrieben steht.

Sollte es aber doch möglich sein, daß Sie Recht hätten, alsdann freilich würden mich auch manche jener Vorwürfe treffen, die Sie sehr schonend nicht unmittelbar gegen mich richten: ich bitte Sie jedenfalls, dehnen Sie den Kampf nicht in die Länge, der mein Leben und Wesen gilt; ich fühle es nur allzusehr, ohne diese Ansicht mag ich nicht leben: sie ist mein Element, mein Leben kann nur hier athmen. Bis jetzt aber darf ich mich noch keineswegs verloren geben; wovor ich zittere oder vielmehr, was ich mit Ungeduld erwarte, sind ihre angekündigten Untersuchungen. Ihre anthropologischen Bemerkungen, denen Sie selbst keine schlagende Beweiskraft zutrauen, können mir zum Allerhöchsten die Möglichkeit eines Andern plausibel machen, aber auch nur die bloße, abstracte Möglichkeit. Befinde ich mich aber, auf den Punkt des Schwankens zwischen zwei entgegengesetzten Ansichten, was Sie zur Prüfung für unzugänglich erachten wollen, so kann ich einer Anziehungskraft nicht widerstehen; nach welcher Seite ich mich gezogen fühle, ist

dann kein Zweifel: ich erfahre dann erst recht die Gewalt des Geistes über den Geist.

Eigentlich nur mich selbst meine ich anklagen zu dürfen, denn noch immer kann ich den Glauben nicht lassen, daß ich durch eine leichte Bevorwortung, deren Nothwendigkeit mir auch nicht hätte entgehen müssen, die schlimmsten Ihrer Bedenklichkeiten sehr wohl heben konnte. Es war von mir sehr unbedacht gerade an der Stelle meinen Brief abzubrechen, und es war eine sehr schlechte Taktik von mir, Ihnen überhaupt nur einen solchen Vorsprung zu lassen. Einen unverzeihlichen Fehler habe ich gemacht, und es wird das Gerathenste sein, ihn zu bekennen; ich konnte ihn in der That nicht größer machen, denn ich ließ zu gleicher Zeit eine Haupttugend, einen Glanzpunkt meines Systems unberührt, und gab eine Blöße, die ein so behender Fechter, als Sie, sogleich zu nutzen wußte.

Daß die Denkbestimmungen mit einander in Widerspruch kommen liegt nicht fern zu finden, und Sie sind ganz gewiß nicht der Meinung diese Entdeckung zuerst gemacht zu haben, denn wer sollte wol besser wissen, daß die eleatischen Philosophen, die darum eine hohe Stelle in der Geschichte des Gedankens einnehmen, das Vorhandensein dieses Widerspruchs im Denken schon in seiner ganzen Härte fühlten. Ihnen konnte es ferner am wenigsten entfallen sein, daß Plato, im Parmenides, seinem speculativsten Dialog, eben diesen Widerspruch, die wahre und innere Dialektik des Denkens selbst, glänzend ans Licht gestellt habe, und eben so geläufig sind Ihnen Kants Paralogismen und Antinomieen. Auch das darf ich Ihnen wol nicht sagen, daß in diesem Punkt Kant an Tiefe des Denkens den alten Griechen weit nachsteht, indem er nur einen partiellen Widerspruch in der Kosmologie und Psychologie urgirte, während jene schon eine viel größere Allgemeinheit desselben im Denken recht wohl kannten. Die Nothwendigkeit davon sahen aber auch sie nicht ein, geschweige denn die Lösung dieses nothwendigen Widerspruchs, als eines im Denken innerlich begründeten Standpunkts, durch welchen hindurch dasselbe zur Freiheit fortschreitet. Den Widerspruch selbst als wesentliches Moment in das Denken aufgenommen, sein Dasein selbst als nothwendig gerechtfertigt, ihn dann

:löst zu haben: das ist eben die unglaubliche Siegesthat des Ge-
s, welche den Namen Hegel unsterblich zu machen würdigte.
Sie mochten also ganz Recht haben, gegen mich einen Ein-
geltend zu machen, der von dem Unterschiede und Streit her-
men ist, in welchen das Denken selbst zerfällt, aber ich habe
ch im Namen der Philosophie unserer Zeit noch mehr Recht,
ich ihn nicht anerkenne.

Solche Nachweisungen, als Sie, wenn ich mich nicht völlig
n sollte, sie machen wollen, sind für meinen Philosophen nichts
, welcher ausdrücklich genug lehrt, daß die abstrakten Kate-
eben durch den Widerspruch, in den sie nothwendig mit einan-
rathen, ihre Einseitigkeit erweisen, ihre Unwahrheit bewahr-
Aber dies wird uns hier nicht nur gelehrt, wir lernen es
begreifen. Das Weitere davon und die ganze Tiefe dieser
ze darzulegen, liegt hier außer meiner Absicht, ich wollte
nächst nur erinnern, daß das System welches Sie ja selbst
kennen müssen, durch dergleichen einzelne Widersprüche, als
mir scheinen in Zukunft vorbringen zu wollen, im minde-
cht gestört und angegriffen wird; denn ich habe gezeigt und
hole nochmals, es selbst hat den Widerspruch in unumschränk-
llgemeinheit dem Denken als wesentlich erklärt. Wie und
n, darauf werde ich später kommen.

Und wenn ich Sie nun weiter recht verstehe, so werde ich
auf der Seite, wo Sie mich den härtsten Angriff befürchten
mit keiner größern Anstrengung Ihnen Widerstand leisten
ja mir ahnt, ohne es zu wollen, werde ich hier sogar statt der
ive die Offensive gegen Sie ergreifen. Soll der Sinn Ih-
orte für mich ein Verständniß haben, so muß es dieses sein:
wollen die abstrakten Ausdrücke der Sprache betrachten und
iren, sie wollen Ihre Bedeutung im Denken und für das
n nachweisen — und dies Resultat ist es, was sie meiner
ophie für so gefahrvoll glauben? Wahrlich nicht. Sie
darauf, in den abstrakten Ausdrücken den Widerspruch zu ent-
und aufzuzeigen, allein wenn Sie dies nicht schon bei Hegel
st sollten gelesen haben, so werden sie doch, statt ihn zu schla-
wiß nur Belege für sein großartiges System beibringen.

Ich triumphire, bessere Genugthuung kann mir und der Welt nicht werden: Sie sind ein Hegelianer, ohne es zu wissen und wollen. Ja, ja, ich werde hinterher schadenfroh sein, denn gera so ist mirs auch ergangen. — daß die abstrakten Au drücke abstrakt sind, d. h. einseitig, den Keim des Wid spruchs und Untergangs in sich enthaltend und hervortreib das ist es ja eben, was noch niemand handgreiflicher darge als der Philosoph, dem ich Treue geschworen habe. und halten Sie werden mir in dem was Sie versprechen, nichts Neues br gen; aber es wird sich ausweisen, daß Sie noch nicht bis zum ve nünftigen Standpunkt des concreten Gedankens fortgeschritten, so dern noch bei dem Phänomen seiner Entzweiung stehen geblieb sind, und dieses noch als ein Unglück und eine Hülflosigkeit anseh Daher sind mir denn auch die traurigen Ansichten, die Sie vo dem Fortschrit der Philosophie hegen, ganz wol erklärlich. I seh' es deutlich, Sie müssen Sich nunmehr Hegeln selbst, den Si doch bekämpfen wollten, in die Arme werfen, er allein kann de tiefen, schmerzlichen Spalt Ihres Denkens heilen.

So wenig nun der ewige Gedanke selbst seines Widerspruch den er enthält und zu überwäligen hat, sich schämen darf, eben so wenig kann in meinen Augen für Sie, geliebter Lehrer, darin e was Nachtheiliges liegen, daß Sie auf diesem Standpunkt des un aufgelösten Widerspruchs Sich befinden. Im Gegentheil daß Sie gleichsam in seine Schneide dreist hineingreifen, oder mit einem an dern Bilde zu reden, daß Sie seiner Verzweifelung kühn Ihr Brust öffnen, darin erkenne ich nur Ihre Geistesstärke wieder, vo der ich immer die höchste Achtung getragen. In unserer Zeit ist weit gesorgt, daß der Geist von jener Qual und Krankheit des Wi derspruchs im Gedanken so zu sagen durch eine Art von geisti Impfung nunmehr befreit werden kann, und auch ich genoß di mildernde Hand des Arztes und die Linderung durch ein gewiss künstliches Gift: Sie aber, so muß ich es ansehen, verschmäh jeden Zutritt dieses Arztes, Sie scheuen es nicht den Widerspr mit der ganzen Wuth seines Fieberschauers Ihr Leben ergreifen lassen, um davon aus eigner Kraft durch Sich zur ruhigen Frei

[redacted]

ıd Versöhnung des Gedankens genesen zu sein. Ich kannte Sie
und, was ich mir prophezeihte, geht nun in Erfüllung.

Ich habe wohl in Ihren Angriffsplan geschaut, und finde dort,
n mich Ihres Bildes zu bedienen, noch Einen Punkt meiner Fe-
ung bedroht. Vielleicht unterlassen Sie auch hier Ihren Sturm,
enn ich Sie selbst in meine Ringmauer einführe und Ihnen zeige,
ie wohl meine Wälle und Schanzen, die Sie nur aus der Ferne ge-
hen zu haben scheinen, gegen jeden Überfall befestigt sind.

Wenn Sie mir aus der Betrachtung und Erforschung früherer
ustände und Stufen des philosophirenden Denkens Gefahren berei-
n wollen, so muß ich allerdings sehr zweifeln, ob der Aufwand
hrer Gelehrsamkeit und Ihres Scharfsinns, den ich um so mehr bewun-
ern muß, als er gegen das absolut Siegreiche den Kampf unter-
immt, dennoch mit dem Erfolg in Verhältniß stehen wird. Nach
einem Dafürhalten ist die Geschichte eine Logik, ein stetes Argu-
entiren, ein ewig sich erneuernder Schluß, mit dem die Gegenwart
ie Vergangenheit widerlegt, die Zukunft wiederum die Gegenwart.
enauer gesprochen: nur immer das Gegenwärtige hat Recht: so
ahr kein Stillstand in dem Geschehenden und in der Zeit sein
nn, so wahr von der gegenwärtigen Wirklichkeit längst entschwun-
ner Zeiten sich nichts aufbewahren läßt für die späte Nachwelt,
gewiß auch, das müssen Sie mir sogleich zugeben, kann auf
ine Weise der heutige Inhalt des Gedankens von dem Gedanken
s griechischen Lebens angefochten werden, er enthält jenen selbst
sich, aber nur herabgesetzt zum einseitigen Moment. Mich dünkt,
wenig ein Theil etwas gegen das Ganze vermag, hier giebt es
ele alte bedeutsame Fabeln, so wenig werden Sie gegen die Phi-
sophie der Gegenwart und deren Streitwaffe das mindeste aus-
hten, wenn Sie in der Rüstkammer des Aristoteles und Plato
h wappnen wollen. Das Abstrakte vermag nichts gegen das Con-
ete, es mag sich anstellen, wie es wolle. Mit höchster Span-
ng sehe ich dem entgegen, was Sie mir hier sollten erwidern
nnen.

Was nun Ihre Lobrede auf die Empirie anlangt, so haben Sie
ür meinen besten Dank. Offen bekenne ich, ein so genaues Be-
ußtsein von der Bewandniß der Sache und von ihrer Bedeutung

nicht gehabt zu haben: aber eben so frei seis gestanden: einen
griff auf mich sehe ich darin noch eigentlich nicht, die St
nämlich abgerechnet, welche mit direkten Worten die Specul
herabsetzen wollen. Sollte ich nöthig haben, Ihnen zu wied
len, daß diese Philosophie die Empirie freudig anerkennt, so
sie sich auch überall ihre Leistungen zu nutz macht: ich hatte
selbst genugsam unterrichtet geglaubt, wie Hegels speculative
losophie in Frieden und Einklang mit den empirischen Wissens
ten steht, ja in einem Grade, als ihn die Geschichte noch
kennt. Aber, sehe ich anders recht, so kommt die ganze Ungu
denheit mit meinem System bei Ihnen wol nur von einer
täuschten Erwartung her, einer Erwartung übrigens, wozu I
der Sinn dieser Philosophie gewiß wenig Veranlassung gab.
stehen Sie es nur, Sie fordern von der Speculation, sie soll
den empirischen Wissenschaften zuvorthun, sie solle neue Entdec
gen herbeiführen, mit Einem Wort: sie solle sich auf demse
Felde bewegen als jene, aber ihr bedeutend voranseilen. W
danach der Werth der Philosophie zu messen, so möchten Sie R
behalten; indeß die Sache steht ganz anders. Die Philosophie
uns nur das mit dem Gedanken begreifen lehren, in dessen B
sich die Wissenschaft bereits befindet. Die Weltgeschichte kann
Gang des ewigen Geistes, dessen Offenbarung sie ist, weder a
hen noch beschleunigen; keine Entdeckung kann eher gemacht
den, als bis dieser allgemeine Gedanke des Weltgeistes den St
punkt dazu herbeigeführt hat, und am allerwenigsten kann das D
ken selbst, das philosophirende Bewußtsein, über sich hinaus.
Ein Blick auf die gesammte Geschichte des Geistes, sie ist ein
ziger Beweis dessen. In demselben Maaß als die Wissenscha
vorwärts schreiten, in demselben Maaß rückt auch die Philoso
mit ihrer Eroberung vor, keine von beiden kann einen Sprung
chen oder still stehen. Und auch Hegels Lehre wird nicht im
in dem Sinne wahr sein, in welchem sie es jetzt ist, auch sie
wird einst nur Durchgangspunkt für eine neue concretere,
reichere, sie selbst nur abstraktes Moment einer solchen sein. S
nun ihr großer Urheber sich vielleicht dann auch gegen das
Vorwärts des Gedankens streuben und sperren wollen, sollte er

Recht haben wollen über seine Zeit hinaus, so wird es ihm wahrlich nichts frommen. Es kann recht wohl sein, daß er den Stoß, durch den seine Philosophie einst fallen wird, zunächst von Seiten der empirischen Wissenschaften erhielte: das wird diesen aber noch kein Übergewicht über die Speculation überhaupt geben. Vielmehr verhält sich die Sache so: Von allen Seiten, so breit nur der Strom des Lebens und Gedankens ist, wird dieser Angriff erfolgen, nicht aber von irgend einer einzelnen Disciplin, nicht von irgend einer einzelnen Untersuchung kann ihr der Fall bereitet werden. Jedoch das liegt im Schooß der Zukunft, in den nach unerschlossenen Keimen des Denkens; für jetzt steht der Standpunkt, der nach Hegel benannt ist, noch in voller Blüte.

Sie scheinen es besonders gegen die Jugend abgesehen zu haben und bringen mit großem Geschick deren Untugenden mit dem Vorzügen (Sie verzeihen mir den Ausdruck) der Speculation zusammen. Dies letztere abgerechnet, muß ich Ihnen in gewissem Sinn Recht geben: die Jugend wird für den neuen Standpunkt des Denkens empfänglicher und offner sein, als jenes Alter, das noch auf der Stufe des bereits Vollbrachten steht. In solchem Sinn ist die Jugend die ewige Reformation der Welt und die Philosophen, welche das Recht und die Bahn derselben verkünden, scheinen sich nicht zu vergreifen, wenn sie sich besonders an die Jugend wenden, oder auch wol schon an dem Beifall und der Begeisterung dieser sich genügen lassen. Was jemals Begeisterung zu erzeugen vermochte, ist auf seinem Standpunkt wahr gewesen: und nur hier sollte es anders sein?

Wie gesagt, was Sie von dem hohen Standpunkt der Empirie schreiben, gebe ich von ganzem Herzen zu; ich meine: die Speculation sei die Liebe, die jedes Geschlecht nur einmal in ihrer reinen Erhebung genießt, ganz in ihr verloren und geheiligt; die Empirie dagegen scheint wie die Elternliebe, so ruhig, so stät: „der Elternliebe Felder sind die Zukunft“ sagt Göthe. Streiten wir aber um ihren Rang, so scheint es mir nur eben der Streit zu sein, was früher und vorzüglicher sei, die Blüthe oder die Frucht: jede geht aber zugleich aus der andern hervor.

Also der Tiefsinn der Geschichte ist für mich noch nicht ren, die Vernunft in der Natur haben Sie mir noch nicht monstrirt: vielmehr eingehauen in allen Steinen bleibt m ewige Gesetz Gottes. Auch die Religion ist mir noch nicht was so ganz Engem und Einseitigem abgemagert, daß sie nur a Stelle überliefert wäre, dort allein für den Menschen lesbar. die ganze Natur, auch alles Leblose hat diese Religion un ewige Lehre, und wenn der Mensch allein mit vollem Herz lauter Stimme aus dem heiligen Buch singt, so finde ich len andern Wesen eine Schaar, die wie die Kinder mit dem so mit dem Menschen gleichsam andächtig in jenes Gesa einsehen, und die noch unverstandenen Worte leise mitlispeln diese Religion wird von der ganzen Welt gepredigt, und die einigkeit ist in allen Dingen.

Ich bin sonst gerade kein Freund teleologischer Betr gen; aber so etwas Ähnliches kann ich hier doch nicht abn Schwerlich werde ich mich jemals ganz in die Vorstellun den, welche wahr sein müßte, wenn Sie gegen mich Recht ten sollten: daß nämlich keine Zeit eine auf ihrem Standpunkt lich genügende Erkenntniß haben könnte und hätte. Nach Ansicht arbeitet jede Zeit, selbst blind in dem was sie thut, für die Zukunft; von dem was sie selbst wesentlich strebt, sie nichts zum Bewußtsein und zur Erkenntniß, und das letzt aufrichtigste Resultat unserer angestrengtesten Bemühungen i Ende danach kein anderes, als daß wir nichts wissen: wede her, noch wohin, noch warum. Wie sehr und ganz im Preise dann aber der Satz: „Gott gab dem Menschen eine vernü Seele."

Chemie, in der geheimen Gefügung der Atome (genauer gesprochen Differentiale), in der hier mutmaßlichen Astronomie des unendlich Kleinen, die selbst über alles Mikroskopische noch hinausliegt, Berührungspunkte haben, ist bis jetzt wenigstens schon genugsam angedeutet; wir wissen aber nur eben so viel, daß wir fragen können, zu antworten vermögen wir noch nicht. Nur eben auf der Spur sind wir, hie und da Zusammenhänge der äußern krystallinischen Gestaltung mit der innern Atomenfügung der Bestandtheile zu finden; etwas Gewisses, ein allgemeines, irgendwie durchgreifendes Gesetz zu haben sind wir weit entfernt. So viel hat uns die Chemie wohlwollend gezeigt, daß die Farbe in einer wesentlichen Abhängigkeit von den Atomenverhältnissen der Körper steht; fragen wir: wie? dann freilich antwortet die Natur uns für jetzt noch: „Kinderfrage.“ Sie halten nun diese Antwort vielleicht für ein wenig naseweise; aber die Natur hat recht, denn sie wird uns sofort die Wahrheit nicht mehr vorenthalten, sobald wir für das Verständniß der Antwort reif geworden sind, und vernünftig fragen können.

Immer hat für mich die Energie der Einbildungskraft etwas Erhebendes gehabt, zufolge welcher Kinder bei ihren Spielen von der auffallendsten Unvollkommenheit der Gegenstände, welche das Vorgestellte vertreten müssen, keineswegs gestört werden. Ein Stückchen Holz ist da bald ein Schwert, bald ein Scepter; ein Fußschemel nicht nur eine Rasenbank, sondern zugleich auch eine Kutsche, ein Thron, dann wieder ein Feenpallast oder prächtiger Reitgaul, kurz alles, was nur das Wunschreich der Kinder ausmacht. Und in alledieſem beobachten sie eine so gewissenhafte Consequenz und werden durch nichts in der Illusion irre gemacht, daß es eine Freude ist. Mir hat dann immer geschienen, es hieße eine der schönsten Seelenkräfte untergraben, ja sogar den Kindern das wahre Spiel verderben, wenn man ihnen sehr vollkommene Spielwerkzeuge in die Hand giebt.

Ich kann nun nicht umhin, Sie halten mir auch dies zu gut, hier eine Ähnlichkeit mit der Speculation wahrzunehmen, die in seligster Zufriedenheit ganz derselben Illusion sich erfreut. Ihr reicht

alles aus zu dem Spiel, das sie treibt, und, in diesem eh
vertieft und verloren, als es nur die glücklichen Kinder sei
nen, gelingt es ihr, sich über die Lücken und Unvollkomme
unseres dermaligen Wissens zu täuschen. Von den Zweifel
wartungsvollen Aussichten, von allen Hoffnungen und Befür
gen der Empirie läßt sie sich nicht irren, sie weiß mit glück
Leichtsinn den Schein eines gewissen Besitzes zu ergreifen un
zuspiegeln. Göthes Lehre von Licht und Farbe wird mit de
scheinungen schneller fertig: Grund genug für die Speculation
anzunehmen; was kümmern sie die profanen Zweifel der en
gen Empiriker, welche sich nie zu allgemeinen, wahrhaft um
den Gesetzen erheben.

Sehen Sie nur einmal, mit welcher gedeihlichen Zu
die Speculation dem Licht, der Electricität, dem Magneti
der Farbe, kurz allem, mit Bestimmtheit seine Stelle in der
luten Reihe anzuweisen, von jedem etwas Absolutes zu sage
steht, da doch die empirische Wissenschaft mit sehr beden
Miene sich allezeit das Geständniß machen muß, daß sie we
für jetzt diese Kräfte noch trenne und mit besonderem Nam
terscheide, und daß, wenn nicht alles täuscht, auch andere P
zusammenfallen würden, ähnlich wie jetzt Electricität und E
nismus, Licht und Wärme schon in vielen Beziehungen ein
Die Speculation greift überall nur das Wort auf, und ist
seits zufriedengestellt, wenn sie in ihrem mystischen Fachwe
neue Stelle besetzen mag. Nimmt sie nun selbst die ganze
der durch die empirische Wissenschaft zu Tage geförderten
auf, berücksicht aber nicht die ausdrücklichen Clauseln, den au
lichen Vorbehalt, welchen die Wissenschaft dabei macht: wi
man sagen, daß die Speculation rechtlich mit jener verfah
sie in Frieden lasse? Es ist klar, daß alsdann die Specu
das ganze Ergebniß der Empirie aus seinem Zusammenhang
seiner Bedeutung reißt, und daß jene das vollste Recht h
beruhigenden und begütigenden Ausreden der ersteren mit b
Unwillen von sich abzuweisen.

Hat jemals die Speculation in irgend einem Punkt di
pirie gefördert? Antwort: Nein! Sie dürfte dies aber (

doch gethan haben, wenn sie sich als ein besonderer Weg der Erkenntniß über jene stellt. Hegels System ist nun wenigstens so weltklug, diese Forderung, der freilich aus guten Gründen nicht zu genügen war, selbst von sich abzulehnen: es will, wie Sie mir auch anführen, der Empirie nicht voraus, es will nur begreifen lehren, was diese ihrerseits bereits erworben. Ersparen Sie mir zuvörderst die Wiederholung, daß alles, was Hegel als empirisch Constatirendes angiebt, unter seinen Händen sogleich ein ganz anderes wird; sodann aber erwägen Sie gütigst, ob der sogenannte höhere Zusammenhang, welchen er finden, das Verständniß des Gedankens, welches er ausbreiten will, nicht jenem Sinn, den die Empirie einzig als ihre Richtschnur erkennen darf, vollkommen zuwiderläuft. Ich habe Ihnen, wie ich glaube, in scharfen Umrissen gezeichnet, mit welchen Aeußerungen empirische Forschung ihre Sätze hinstellt: ich frage Sie nun, ob dieser innerste Sinn, in welchem dieselben allein wahr, sicher und unumstößlich sind, nicht himmelschreiend verhöhnt werde, wenn auf einmal ein speculativer Philosoph die Formeln der aristotelischen Logik und gar die Dreieinigkeit herbeizieht, um damit jene Sätze auszulegen. Und das heißt man: die durch die Empirie gewonnenen Fakta erst begreifen! Dies alles nun ist nicht gemeint, um damit sofort die Naturphilosophie aus den Angeln zu heben; nur rühme man mir nicht, wie verträglich und ehrbar Ihr Philosoph die Dame Empirie am Arme führt: er mutet ihr vielmehr ganz Ungebührliches zu. Aber nicht er allein. Wenn Empirie und Forschung überhaupt solcher Art ist, als ich sie darstellte, die Speculation aber von jener ihrer Natur nicht lassen kann, daß sie gleich auf Einen Sprung alles einsehen und erkennen und wol gar mit Allgemeinheit und Nothwendigkeit begriffsmäßige Erkenntniß entwickeln will: dann ist ein Einverständniß beider für allezeit unmöglich. Bietet sich aber die eine zum Schwur an, daß sie der andern Treue gehalten habe und halten wolle, so scheint, um augenscheinlichsten Meineid zu verhüten, ein solcher Schwur unzulässig.

Jetzt näher zur Hauptsache. Die bloße Angabe meines Plans hat die kaum erwartete Wirkung gethan, mich von Ihren Streitkräften zu unterrichten. Sie wollen durch Bevorwortungen das

Heer meiner Gründe schlagen, ehe ich noch selbst damit ausr
Alles trifft darum vorbei. Sicherlich ist der Satz Hegeln b
ders eigenthümlich, den Widerspruch selbst für ein eben so we
liches Moment des Gedankens auszugeben, als dessen Ab
allein wenn der Philosoph damit jenes andere Theorem, we
seiner Philosophie nicht minder eigenthümlich ist, glaubt beschi
zu können, daß nämlich in der ganzen Geschichte des menschl
Denkens nur der ewige Gedanke in seiner ganzen Unfehlba
sich fortschreitend manifestire: so fällt mir zunächst eine Gesch
ein, die mich immer ergötzt hat, in diesem Augenblick aber
mich eine neue Bedeutsamkeit erhält. Es hatte ein von d
Huld der Musen begünstigter tragischer Poet einem höher stehe
Handwerksgenossen ein Trauerspiel überreicht, von dessen günsti
Urtheil Einführung beim Publikum hoffend. Er erschien jetzt
sich das Urtheil des Gönners zu erholen. „Ihr Trauerspiel,“
lautete dies, „habe ich nicht zu Ende lesen können, und nur
Mühe bin ich durch den ersten Akt hindurchgekommen: so viel
Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüche begegnen überall,
fehlt es namentlich nicht an reichlichen Sprachfehlern.“ „A
antwortete der Schutzflehende dennoch getrost, Sie hätten
nur nicht müssen abschrecken lassen; denn im fünften Akt, ich
sichere Sie, löst sich das alles herrlich in Einklang auf.“ So
nig nun der fünfte Akt wahrscheinlich auch mit den Sprachfeh
mochte versöhnen können, so wenig möchten Sie Glück haben, w
Sie unternehmen wollen, alle die mannigfachen Irrthümer
Fehlgriffe, früherer Philosophen, die in ihren Hauptpun
auf verschiedenartiger direkten Unkenntniß und nachweislich
Mißverstand beruhn, mit Hülfe Ihres Satzes von der wesentli
Existenz des Widerspruchs im Gedanken, gegen jede Anfechtung
decken. Gewandt ist auch jene Deckung gewiß, aber Sie k
doch nichts helfen; nur ein wenig Geduld, bis ich Ihnen in
Flanke komme durch die abstrakten Begriffe.

Was Sie mir hier einwenden, trifft nicht; vielmehr w
tet ein wunderbares Mißverständniß ob. Sie nämlich haben
Ausdruck abstrakt, dessen ich mich bedient, sogleich in der h
eigenthümlichen Bedeutung genommen, welche ihm das Hegel

[redacted]

giebt, und ich darf Sie nur erinnern, daß mir dieser frei-
t in den Sinn kommen konnte. Hegel spricht immerfort
creten Begriffen und wiederum von abstrakten Dingen und
inden: wie geht nun das zu, wie ist das möglich, da doch
m allgemeinen Gebrauch eben das Wort concretum das
e, Existirende bezeichnet, abstractum aber das Gedachte.
lich beruht diese Umkehrung auf einem bloßen Eigensinn,
gewiß irgend einen historischen Grund. Um uns nun aus
erwirrung der Begriffe, welche endlos ist, zu befrein, glaube
ts besseres thun zu können, als wenn ich Ihnen eine kleine
lung beilege, in der ich mir ehemals zu einem andern Zweck
'chichte des Worts und Begriffs abstrakt aufgezeichnet.
s besuchte mich in diesen Tagen ein Jugendfreund, der mir
alten mit ihm gewechselten Briefe mitbrachte. Wir lasen
einander durch, bei dem Einen mußten wir so sehr an Sie
sern Streit denken, daß meine Frau sich zuvorkommend er-
mselben für Sie abzuschreiben. Sie erhalten auch diesen
hiebei.
biges Mißverständniß nun ungerechnet, bleibt auf Ihrer
noch der Satz: das Unvollendete, Anfängliche, Sie sagen
weg das Abstrakte, könne gegen das Erfülltere, Inhalts-
, Vollendetere, kurz nach Ihrem Verständniß, gegen das
te, kein Zeugniß ablegen, jenes könne für dies weder Grund-
ch Kriterium hergeben. Eine vortreffliche Bevorwortung, um
Kreise herumzudrehen, um Philosopheme auf nichts zu bauen!
Schluß wird den Anfang schon rechtfertigen! Man geht im-
von allen Vorurtheilen aus; nachdem das System erst auf-
ist, kommt man mit einem Wort auch auf sie zurück, weist
auch eine Stelle an, classifizirt sie auch, und damit soll denn
gut sein. Erst baut man hoch in die Luft: was hindert es,
chologische und historische Untersuchungen unterlassen worden,
d ja in dem fertigen Systeme nachher selbst über die Psy-
ie gesprochen, sie selbst wird ja dem Systeme einverleibt und
als unterthänige Dienerin, dessen Livrey anziehen: ist damit
alles Versäumte gut gemacht? Gleichwol glaube ich selbst,
man sich nicht einmal soviel erlaubte, würde man die spe-

culativen Systeme nicht halb so zierlich und ansehnlich zu Sta
bringen.

Ja ja, mein Vortrefflichster, Sie sind hier in dem selbi
Fall, wie der berühmte selige Münchhausen; ich meine, als er
mit einem kurzen Strick aus Häckerling so sinnreich zu helfen wuß
Immer oben abschneiden und unten anknüpfen: war das nicht a
ein Ei des Columbus? Wie er sich vom Himmel herabließ,
steigen Sie empor.

Erste Beilage.

Ueber das Wort und den Begriff abstractum.

> Philosophia individua dimittit; neque impressiones primas individuorum, sed notiones ab illis abstractas amplectitur.
>
> *Baco de Verul.*

Man nennt gewisse Ausdrücke, die eine Hauptrolle in der
enschlichen Sprache spielen, **Abstracta**. Die Geschichte dieses
egriffs hält gleichen Schritt mit der Entwicklung der gesammten
hilosophischen Ansicht, das Bewußtsein von demselben ist eins mit
m Bewußtsein von dem Sinn und Wesen der sprachlichen Aus-
rucksweise.

Lange vor dem Erscheinen des Worts, womit man unsern Be-
riff benannt, beginnt schon seine Geschichte; sie beginnt aber da
och lange nicht, wo die Sprache zur Klasse von Bildungen und
ezeichnungen fortschritt, die heutzutage bei uns Abstracta heißen,
ndern erst da, wo man anfing, über das Wesen derselben nach-
denken. Also wird die Geschichte des Worts Abstractum, die
erbereitung dieses Begriffs, seine Entstehung, allmälige Erweite-
ng und Umgestaltung mit der Geschichte der Erkenntnißtheorie
esentlich zusammenhängen, und sogar einen hauptsächlichen Theil
rselben ausmachen. Läge es uns hier sofort daran, die ganze Natur
eses Begriffes zu erörtern, so würden wir nicht umhin können,
gleich auf die jedesmaligen Ansichten von der Erkenntniß einzu-
hen, allein da hier zuvörderst kein anderer Zweck vor Augen liegt,
s eben nur erst mit der Geschichte des Worts und dem sich aller-
ichst daran knüpfenden Begriff bekannt zu werden, so dürfen wir
n jener nur das Unumgängliche berühren. In dem deductiven

Schlußverfahren der Eleatischen Weisen wird hauptsächlic ausschließlich aus Begriffen entwickelt und gefolgert: die Abs so spielen hier schon eine Hauptrolle, so wenig auch diese phen den Begriff derselben gefaßt hatten. Ob der noch de Parmenides jene Schlußfolgerungsweise schon geübt, is seinen Fragmenten zwar nicht ersehen; aus dem nach ih nannten Platonischen Dialog ließe es sich vermuthen, außer fel aber ist, daß Zeno, ein solches gehandhabt. Ein eigen Bewußtsein davon fehlte ihm sowol als dem verwandten lissus. Auch bei Plato kommt kein Ausdruck vor, de vorübergehend dasjenige bezeichnete, was wir abstrakt n Will er etwas Aehnliches hervorheben, so bedient er sich we tiger Umschreibungen und Inductionen. Es ist in der Reihe der platonischen Dialoge ein großer Fortschritt der philosop Ausdrucksweise sichtbar, von denen die frühern nicht viel Mittel zeigen, als den Eleaten, Heraklit und andern gleich zu Gebot standen; Platos spätere Dialoge dagegen sind im des größten Theils der Terminologie, in welcher sich Aris mit so großer Sicherheit und Freiheit bewegt. Aber, wenn besonders in seinen spätern Schriften so viele und so em Abstractionen dem Plato geläufig finden, und wenn er über in seltenem Grade die herrliche Fähigkeit besaß, für jeden den entsprechendsten und bequemsten Ausdruck seiner überdies willfährigen Sprache abzugewinnen, so könnte es allerdings b den, daß ihm doch der Begriff des Abstrakten entgangen. befremden wird es nicht mehr, wenn man die Hauptrichtun den Mittelpunkt seines philosophischen Systems erwägt; diese Ursache. Es hatte mit den bedeutendsten frühern Philoso das gemein, daß es alles durch die Sinne Wahrnehmbare fü ßend, endlich und nichtig ansah, ja es steigerte dieselbe Lehre noch dahin, daß es vielmehr das eigentliche Sein und die lichkeit einer intellectuellen Welt vorbehielt, und solcherwei einzelnen Existenzen, nach unserer Art zu reden, in abstrakt griffe setzte. Eine solche Auffassung stellte nun die E auf den Kopf, und ließ am allerwenigsten irgend eine Forschung über das Wesen der abstrakten Begriffe zu.

lender aber ist das Verhalten des großen Aristoteles: denn ob-
ol dieser der Meinung seines Lehrers keineswegs zugethan war,
hat er dennoch in seiner häufigen Polemik gegen die Ideenlehre
ıd die Musterbegriffe eben so wenig den Begriff gefaßt, um den
sich uns handelt. Dies geschah gerade erst anderthalb tausend
ahre später, in Bekämpfung derselben Ansicht; alle die vielfachen
:rspaltungen und Classificationen der Begriffe, welche Aristoteles
Ermangelung jenes allgemeinern mit der mühseligsten Anstren-
ng unternahm, konnten ihn nicht dahin fü';ren. Noch minder
Besitz desselben ist Archytas von Tarent, des Aristoteles haupt-
chlicher Vorgänger in diesen Bestrebungen.

Bei Aristoteles findet sich öfters der Ausdruck χωριστόν, wo-
n auf den ersten Blick abstractum nur eine Uebersetzung schei-
n sollte. Ja wenn Plato denselben Begriff immer noch irgend-
e mit χώρις umschrieb, so sehen wir jene Bezeichnung sich bei
nem großen Schüler beinahe zum Terminus festsetzen. Allein
ir irren, wenn wir mit einem ähnlich gebildeten Wort nun auch
von unsern Begriff zu haben glauben wollten: denn χωριστόν
mmt in zweien Bedeutungen vor, die aber beide sofort eine ganz
dere Richtung nehmen. Es heißt, wie die verbalen Adjectiva im
riechischen diesen Doppelsinn gestatten, separatum und separabile,
gesondert und absonderbar, getrennt und trennbar. Im ersten
all kommt es oft nahe überein mit einem andern Terminus bei
ristoteles oder auch selbst Plato, dem αὐτὸ καϑ' αὐτὸ, etwas
n und für sich" besonders betrachtet, ohne Beziehung auf ande-
; im zweiten Fall aber bezeichnet es solche Merkmale und Be-
ffe, welche sich von andern absondern lassen, unbeschadet der
tern. Die erste Bedeutung nun geht bei dem, was wir mit dem
rt abstractum meinen, beinahe ganz vorbei, näher berührt es
e zweite; doch greift dies sogleich in das Innere und Ganze
aristotelischen Ansicht ein. Nur soviel deuten wir an: Aristo-
s hat, nach Vorgang des Archytas, alles was sich von Dingen
Begriffen aussagen läßt, mit seinen Kategorien zu fassen ge-
uf deren Unterschied und Grenze er um so ernsthafter hielt,
unter dem Begriff des Abstrakten die Einsicht in ihre ge-
me Natur fehlte. Außer diesen seinen Kategorien hat er

noch Anzahl anderer Disjunctionen zur Hand, denen bedeutende Antheil an der eigenthümlichen Weise seines phirens zukommt. Solcher Art sind ὑποκείμενον und συμ κός (substantia und accidens) κατ' ἐνέργειαν und κατὰ μιν (actu und potentia) καθ' ὅλον und καθ' ἕκαστον (saliter und particulariter), Disjunctionen, welche seine Ka zum Theil durchkreuzen, zum Theil mit ihnen parallel geh aber unsern Beg rakten von fern, ein jedes umgrenzen. A z. B. das συμβεβηκός im satz der οὐσία, der Zahl der Kategorien ste auch das ὑποκείμεν es nicht darunter aufgeführ χωριστόν, insofern vorstellte, man könne solche P von der Substanz im Denken trennen, ohne ihren Begri dadurch zu zerstören und aufzuheben. Noch näher kam Gedanken des Abstrakten, wenn er jene Handlung des Abs selbst bezeichnet, was er zuweilen durch ἀφαίρεσις ausdrückt diesen Begriff hat er niemals festgehalten. Hätte er's get müßte freilich seine gesammte philosophische Ansicht eine g dere sein. Auch die sonst trefflichen Commentatoren des griechischen Philosophen, obwol keineswegs in allen Stück unmittelbaren Nachtreter oder bloßen Erläuterer, sind doch sem Punkt um keinen Schritt weiter gekommen, was freilich darum schwieriger war, weil sie Schritt für Schritt seine ten verfolgten.

Bei den Römern, welche strebten sich die griechische P phie anzueignen, sich aber mehr ihren praktischen Lehren zuw wird nichts gefunden, was hieher gehören könnte. Denn das Wort abstractum auch bei ihnen vorkommt, ist es überall in seiner ganz eigentlichen Bedeutung gebraucht, o Rücksicht auf die Natur der Begriffe. Dasselbe gilt für die erste Hälfte des Mittelalters; das Interesse des Denkens ha ganz wo anders hin gerichtet; die christlichen Dogmen hat Geisteskraft so sehr in Anspruch genommen, daß man Zeit ließ über die Natur des Denkens zu philosophire dabei das Ueberkommene, unmittelbar wie es überlief entstellt war, zum Grunde legte. Wollten wir uns al

[redacted]

eich einen Sprung erlauben bis auf die Zeit der Restauration Wissenschaften, so könnten wir leicht auf die ganz irrige Mei- g geleitet werden, das Wort abstractum sei auch hier, wo es egnet, noch kein feststehender und allgemein gangbarer Termi- . Nämlich die philosophischen Schriftsteller jener Zeit bedienen nicht leicht des genannten Ausdrucks allein, sondern machen smal einen Zusatz, welcher dann den Anschein einer nöthigen lärung haben, oder gar zur Annahme verführen kann, jene Ter- seien erst im Entstehen. Bei Rizolius z. B. († 1540) dessen Antibarbarus philosophicus: Esse quiddam a singu- ibus per intellectum abstractum, oder bei Bako von ulam: — a rerum evidentia disjuncta et abstracta. dessen zeigt sich bald, daß diese Erscheinung lediglich ihren nd hat in dem Streben nach klassisch lateinischen Ausdruck, bei einer Betrachtung der nominalistischen Scholastiker geht or, daß sich bei ihnen der Ausdruck abstractum schon viel er, im Anfang des 14ten Jahrhunderts, und zwar in deren pf gegen die sogenannten Realisten gebildet und festgesetzt habe.

Aus einer wunderbaren Mischung platonischer und neuplato- er Lehrmeinungen mit aristotelischen, wie sie wol nur die gleich länglicher Kenntniß derselben begünstigen konnte, endlich aller r zusammen wiederum mit den Dogmen des Christenthums dasjenige entstanden, was im Mittelalter als scholastische Phi- phie auftritt; denn im engern Sinn dürfte nur die realistische te diesen Namen tragen. Die platonische Ideenlehre insonder- war das Vorgeltende, allein sie hatte in dieser Vereinigung seltsamste Übertreibung erfahren müssen. Man schrieb nicht nur Gattungs-, sondern auch den Verhältnißbegriffen wirkliche enz zu, und zwar in einem mehr eigentlichen Sinn, als die rechende Speculation des Plato ursprünglich gemeint sein . Die Absurdität davon einzusehen, lag nicht sogar fern; sie ten, und bei dieser Gelegenheit manches Treffliche entwickelt ben, worauf sich unsere bessere Einsicht basirt, ist der Ruhm Nominalisten, als deren Haupt, wenn auch nicht gerade der der Zeit nach, Wilhelm Occam († 1343, nach Andern 1347) echt angesehen wird. Anfangs focht man nur die Realität

der Verhältnißbegriffe an, darauf die der Gattungsnamen; d[ie an]gegriffene Parthei mußte schon das erste zugestehen, als sie lange Zeit das andere mit großer Starrheit behauptete. Ein Verdienst um die Erweiterung des Begriffes abstrakt hat Bako von Verulam, der sich einerseits zwar genau an di[e Be]strebungen der Nominalisten anschließt, in mancher Rücksicht aber auch entgegentritt. Bisher hatte das behandelte Wo[rt im] Munde der Nominalisten nur gegolten, um die wunderliche [Be]hauptung von der reellen Existenz besonders der Gattungsbe[griffe] z. B. humanitas, equinitas, denn dies sind eben die Bei[spiele] deren sie selbst sich stehend bedienen, als Irrthum zurückzun[weisen], indem man letztere für bloße Namenwesen erklärte, und, um [ihren] Ursprung deutlicher zu zeigen, noch hinzufügte, sie seien vo[n an]dern Dingen und Begriffen nur abgezogen, abstrahirt. [Aber] mit diesen Ansichten verband man noch nicht die bestimmt [aus]gesprochene Meinung, wiewol sie leicht daraus folgte, daß, um sich über die Natur der Dinge zu belehren, sich [man] mehr an diese Dinge selbst zu halten habe, nicht aber an [die] Wörter, welche von jenen erst entlehnt sind. Der es zuerst [aus]sprach, war nun Bako, und zwar that er es mit solchem [Nach]druck, solcher Entschiedenheit, solcher Umsicht, sogar solcher [Divi]nation von der Wichtigkeit und den Folgen dieses Schrittes, [daß] erst mit der ganzen Erfüllung dessen, die nach Jahrhunderten [ein]trat, der Sinn aller seiner Worte recht klar geworden. Er [trug] das Panier der empirischen Methode rauschend voran, ehe er eine sonderliche Schaar hinter sich wußte. Durch solche [Beziehung] auf die anempfohlene empirirische Naturforschung ge[wann] nun auch unversehens der Begriff des Abstrakten an [Be]stimmtheit, außerdem daß er wesentlich an Ausdehnung zu[nahm]. Wenn Nizolius dabei stehn blieb jene scholastischen U[niver]salien seien a singularibus abstracta, so brachte Bako einen [neuen] Gesichtspunkt hinzu, ja die Beziehung auf die bloße Realit[ät der] Begriffe verlor sich in dem Maaß, als die Verfechter die[ser] sie nach und nach stillschweigend aufgeben mußten. [Der] Schutzpatron der Empirie beschwert sich nämlich am la[ut]er, daß man über die allgemeinsten Dinge, generalissi[ma]

sophirt habe und den bereits festgestellten Philosophemen über die-
lben die Erkenntniß des Einzelnen hinterdrein anzupassen suche,
n es doch vielmehr umgekehrt sein müßte. Die ganze Stelle
us der Vorrede zu Bakos Organon, welche seinen Standpunkt
enau angiebt, lautet folgendermaßen: Neque tamen permitten-
um est, ut intellectus a particularibus ad axiomata remota
t quasi generalissima (qualia sunt principia, quae vocant,
t artium et rerum) saliat et volet, et ad eorum immotam
eritatem axiomata media probet et expediat: quod adhuc
ctum est prono ad hoc impetu naturali intellectus, atque
tiam ad hoc ipsum per demonstrationes, quae fiunt per syl-
ogismum jam pridem edocto et assuefacto. Sed de scientiis
um bene sperandum est, quando per scalam veram et per
radus continuos et non intermissos aut hiulcos a particu-
aribus ascenderetur ad axiomata minora et deinde ad me-
ia, alia aliis superiora, et postremo demum ad generalis-
ima. Etenim axiomata infima non multum ab experientia
uda discrepant. Suprema vero illa et generalissima (quae
habentur) notionalia sunt et abstracta et nil habent solidi.
e media sunt axiomata illa vera et solida et viva, in qui-
us humanae res et fortunae sitae sunt, et supra haec quo-
ue tandem ipsa illa generalissima, talia scilicet, quae non
bstracta sunt, sed per haec media vere limitantur.

In solchem Sinn nahm nun der in Rede stehende Begriff
g besonders durch Bako einen zweiten Gegensatz in sich auf,
ihm zunächst noch fremd gewesen war. Die verschiedenen Ge-
sätze sind es aber eben, welche jederzeit unserm Begriff seinen
n und seine Bedeutung festgestellt haben; diese haben wir dem-
st der Reihe nach zu betrachten, und wir müssen hier noch ein-
zurück. So wie man dem abstractum, womit man die Uni-
salien bezeichnete, natürlich nichts Anderes gegenüber hatte, als
singulare oder auch particulare, so fiel denn auf den Grund
Gegensatzes der Begriff des Allgemeinen unvermeidlich
zurück auf den Ausdruck abstractum und wurde unmittel-
is mit demselben. Aristoteles hat allerdings einen Ter-
s, der dem singulare oder particulare und einen, der dem

universale entspricht, nämlich καθ᾽ ἕκαστον und καθ᾽ ὅλου; doch stehen beide in gar keinem Zusammenhange mit dem χωριστόν, in dem wir sonst eine Ähnlichkeit mit abstractum vermuten sollten. Und wenn es ferner bei den Nominalisten aufkommt, dem abstractum das Individuum gegenüber zu stellen, so ist Aristoteles auch im Besitz dieses Terminus, denn er hat sein ἄτομον völlig in seiner scholastischen und auch heutigen Bedeutung z. B. von Thier und Mensch gebraucht. Allein auch dieser Ausdruck ist nie und nirgend bei ihm in Verbindung mit seinem χωριστόν gebracht. Die Gegenüberstellung des abstractum und individuum war es aber vornehmlich, welche den Naturgegenständen die Wirklichkeit und ein selbständiges und primitives Dasein zuerkannte, hingegen die Begriffe in den Bereich einer bloßen Funktion unsers Denkens verlegte.

Wichtiger noch ist ein zweiter Gegensatz, welcher, wie sich da-mals schwerlich ahnen ließ, hernachmals alle übrigen in sich be-griffen hat: auch er begegnet schon bei den ersten Denkern von der nominalistischen Seite. Ich meine hier nichts anders als das concretum. Soviel dieser Begriff im Munde aller spätern Philo-sophen ist, und heutzutage nun vollends zum ewigen Stichwort die-nen muß, so möchte es deren wenige geben, die wüßten, auf welche Weise und in welchem Sinn dieser Terminus entstanden sei: wahrlich aber ist das nicht gleichgiltig.

Es ward schon vorübergehend erwähnt, daß Aristoteles ὑποκείμενον oder auch οὐσία dem συμβεβηκός entgegengesetzt: Substanz und Accidens. Nach seiner etwas materiellen Art sich das Zusammensein und Zusammengehören der Begriffe, so wie deren Trennbarkeit von einander zu denken, spricht er dann anderweitig davon ob Prädikate und Begriffe von andern χωριστά oder ἀχώριστα, trennbar oder untrennbar seien, z. B. der Raum von den Gegenständen. Für letzteres gebraucht er dann auch den Ausdruck συμπεφυκ… Diese Unterscheidung, mit der man sich der Betrachtung der Begriffe näherte, war nun schon aus Aristoteles den Schol… läufig, und sie gewann einen neuen Sinn bei Übertragun… Begriff des Abstrakten, denn daß das aristotelische χω… als συμβεβηκός und συμπεφυκός von jeder W…

ch ganz entfernt war, ward oben gezeigt. Man er-
n nun, daß nach Maaßgabe der platonischen Ideen die
en sogenannten Universalien allesammt Substantiva wa-
war, daß außer den Gattungsnamen und den Verhältniß-
worunter denn auch die aristotelischen Kategorieen, alle
ten und Prädikate in Abstrakto, wie wir sagen würden,
rten. Soweit aber der Begriff des realen Universale
ealisten reichte, gerade soweit und nicht weiter erstreckte
bei den Nominalisten der Begriff des Abstrakten, und
s wir jetzt abstrakt nennen war damals noch nicht dar-
riffen. Der Begriff des Concreten, obgleich dieser selbst
ch viel enger war, stand wiederum dem Abstraktum noch nicht
Beziehung gegenüber; es geschah die wechselseitige Ausbil-
beiden Begriffe aber bis auf einen Grad sehr schnell un-
ominalisten, und zwar wie folgt.

n schon die Eigenschaften in ihrer substantivischen Form
hießen, so nannte man, diesen gegenüber, dieselben
ten, adjektivisch gefaßt, wo sie denn als an dem Sub-
d gedacht wurden, concreta. Dies ist nun der Ety-
ach nichts anderes, als eine wörtliche Übersetzung des
n συμπεφυκός. Der Sinn aber ist im Wesentli-
ganz anderer, denn das griechische Wort hat seinen be-
Gegensatz in χωριστόν und heißt dann nicht viel mehr als
v, so schon bei Plato; concretum dagegen nähert sich
wieder dem aristotelischen συμβεβηκός, accidens, bedeu-
und dies um so auffallender, weil beides, συμβεβηκός
accidens, häufig in einem Sinn gebraucht wird, der
r nächsten und engsten Bedeutung von concretum sehr
rägt. Concretum nach der schon mehrmals berührten
le Verbindung und das Zusammensein der Begriffe et-
ch vorzustellen, bezeichnete ursprünglich eine Eigenschaft,
tend an ihrer Substanz gedacht, während συμβεβηκός
ch und wesentlich das zufällige Befinden derselben an der
nd die mögliche Trennbarkeit ins Auge faßt. Dieser Umstand
ach wol nur der Grund, warum der Ausdruck concretum
ch mit dem Adjektivum verschmelzen, noch von demselben ver-

treten werden konnte, wiewol hier die Ansicht der Sprachen
schieden ist, und namentlich das ἐπίθετον der alten Sprachen, de
heißt dieser Redetheil im Griechischen, weit mehr und öfter
συμπεφυκός gefaßt wird, in den modernen Sprachen dagegen
wiegend als συμβεβηκός.

Aber zur Sache. Die Schönheit nannte man da
als diese Worte und Termini aufkamen, ein abstractum, s
aber ein concretum, indem man sich dieses mit dem Dinge,
es beigelegt war, z. B. einem Menschen, einer Statue, ver
sen, zusammengewachsen dachte, wenn auch nur für den Augen
Schloß man auch keineswegs aus, daß diese Eigenschaften
Prädikate wiederum von ihren dermaligen Substanzen, wora
hafteten, getrennt, und mit andern verbunden werden könnten
faßte man sie doch zunächst von Seiten dieser ihrer gegenwär
Verbindung. Das hier Gesagte hängt wesentlich mit den Vo
lungen zusammen, welche das Organon des Aristoteles übe
Natur der Urtheile verbreitet hatte, und ohne eine Kritik der
ist es hier freilich nicht möglich, der Sache völlig auf ihren G
zu gehn, vielleicht aber ist es für jetzigen beschränkten Zweck
einmal so nöthig.

Soviel sieht man sogleich: diejenige Bedeutung, zu de
jetzt der Begriff des Concreten am meisten hinneigt und welch
Kern desselben recht eigentlich auszumachen scheint, nämlich da
wirkliche Dinge, als Individuen gefaßt, im Gegensatz des
Gedachten, bezeichnet, war zunächst diesem Wort ganz fern,
seine Entstehung, die sich nun auch erst etymologisch einsehen
weist ganz anders wohin. Allein es währte nicht lange, so
jener Begriff schon diese Nebenbedeutung auf, welche, nachhe
sonders im Auge behalten, die ursprüngliche sogar verdrängt
als nicht mehr mit sich vereinbar ganz ausschloß. Ich hebe
Ocham, denn schon bei ihm sehen wir das Bezeichnete vor si
gangen, eine Stelle heraus, welche zugleich zum genügender
lag aller dieser Punkte mit einander dienen kann. Ocham
ment. in Mag. sentent. Lib. I. diff. 5, qu. I. R
quod homo est concretum aliquo modo, non tan
album et hujusmodi concreta et accidentalia.

[redacted]

est, quod album semper supponitur pro re alia ab albedine, i forte supponatur pro ipsa albedine, quod non est de vir- : sermonis, et ideo nunquam potest concedi, quod albedo alba. Quia diffinitio exprimens quod nominis ipsius albi ista, aliquid informatum albedine, ideo albedo nunquam est a. Homo autem et hujusmodi sunt concreta cet.

Abgesehen von dieser scholastischen Sophistik, welche später betrach- werden kann, so ist hieraus ganz klar, wenn es nicht sonst noch e zu beweisen wäre: daß zunächst nur Eigenschaftswörter Prädikate der Dinge concreta heißen konnten, und daß erst ter und uneigentlicher derselbe Ausdruck auch auf Individua rtragen wurde. Doch zeigt eben der Zusammenhang und der und, welchen Ocham angiebt, sprechend genug, wie auch diese eutung sich von der unsrigen immer noch sehr merklich unter- ide. Fragen wir nämlich den Scholastiker: Warum ist der Be- f Mensch auch ein Concretum, so giebt er uns im Folgenden Aufschluß: „Weil der Begriff Menschlichkeit, humanitas, an haftet.“ Das ist nun freilich wunderlich genug, denn man sollte ach vielmehr vermuthen, daß humanus das concretum wäre: ß arge Verwirrung der Begriffe und gar leichtes Umspringen denselben darf nirgend bei den Scholastikern befremden, trotz s Anscheins ihrer pedantischen und lästigen Schlußrichtigkeit. nur, ganz unbestimmt, das Daranhaften, Damitverwachsen- machte hier, nach Maaßgabe der etymologischen Bedeutung, Übergang: falls sich nicht vielleicht noch irgend ein anderer r innerlicher Punkt der Vereinigung nachweisen ließe, woran ich Grund zweifle.

Auffallend ist noch, daß wir also danach, was ursprünglich hieß, vielmehr abstrakt nennen würden, da dieser Gegensatz wesentlich nie ein anderer ist, als der des Gedachten zum : die allerneuesten philosophischen Ansichten muß ich dabei ausnehmen. Wir heißen einen bestimmten schönen Ge- das concrete Schöne, aber die Eigenschaft des Schö- de uns ein Abstraktum sein, und es käme uns gar nicht darauf an, ob wir dieselbe für sich oder an einem Gegen- merken, zumal da wir wissen, daß sie an und für sich nicht

:n und vorkommen kann; es macht für uns keinen Unter wir das Adjectiv schön, oder das davon abgeleitete Su tiv hönheit haben. Eine solche strenge Unterscheidung gar auf unserm Standpunkt gar nicht mehr möglich, und si es nur darum bei Ocham, weil er, troß seines ausdrücklichst kämpfens gegen den Realismus der Begriffe, sich dennoch v jenem Irrthum zu Grunde liegenden Ansicht im Einzelnen nicht ganz frei machen konnte. Nur unter der dunkeln aussetzung, die Begriffe seien gleichsam etwas Stoffliches ode in sich Selbstständiges und Festbegrenztes, das im wör Sinn zu einem Gegenstande hinzutrete, sich damit verbind dann wieder davon abtrenne — nur so konnte es geschehen, man sich Begriffe mit einer Substanz verwachsen dachte un fern dann in anderm Zustande befindlich, als wenn sie als schaft für sich bestanden d. h. in abstracto.

Bako, wie soeben klar wurde, hatte schon viel beigetra der Verallgemeinerung der besprochenen Begriffe, in welcher wir jetzt haben; noch mehr that ein anderer englischer Philosoph, er ihnen auch weder zunächst eine neue Beziehung, noch die weiterung gab. Gewisse engere Gesichtspunkte waren es bisher welche den in Rede stehenden Begriff bestimmten, bei den Nomin der Kampf gegen die Universalien, bei Bako gegen das deduktive ren. Ja in der ganzen scholastischen Zeit war die letzte Nutzanw der Ausgangs- und Gesichtspunkt des Streits über die Naturb griffe kein anderer als die Schöpfung der Dinge durch Go der Zwist, in welchen hier die Dogmen des Christenthums u Philosophie zu gerathen schienen. Nur diesen wollte man b

Locke ist nun der erste, welcher die abstrakten griffe mit reiner Beziehung auf die menschliche Erkenntniß b tete. Bei seinem kühnen Versuch, eine Nachweisung und Cla tion der Quellen der Erkenntniß zu geben, ward er veranla nähere Zergliederung der einzelnen abstrakten Begriffe, welche diesen Namen führten, einzugehen, und dadurch fiel ein teteS Licht zurück auf die ganze Klasse der in Rede steh griffe. Er brachte heraus, daß es im Wesentlichen zwei Abstracta gebe, von denen die einen durch Zusammens

[redacted]

…ern durch Theilung entstehen. Lange Zeit hatte man die Be… …fe, für welche die Sprache im Besitz geläufiger Bezeichnungen … als etwas Gegebenes, unmittelbar Fertiges, Ursprüngliches an… …ehen: ging man nun auch von dieser ausdrücklichen Behaup… …g allmälig ab, so ließ man fürs erste den Punkt im Dunkeln, so … man nur noch zwischen der unerörterten Meinung schwankte, …sien etwas Angebornes oder doch im Denken unmittelbar Vor… …ndenes. Locke, nach nunmehr zwei vollem Jahrtausenden der …losophie, faßte den fruchtreichen Gedanken zuerst, eine Analyse …er für fertig geltenden Begriffe zu versuchen. Es bedurfte noch … der durch die empirische Wissenschaft gegebenen Anregung und … mehr analytischen Zeitgeistes, ehe von der allgemeinen nomina… …ischen Überzeugung, sie seien von Gegenständen abgezogen wor… …, der Schritt geschehen konnte, dies nun zu verfolgen, und die …ge der Abstraction und des Denkens im Einzelnen nachzuwei… . Gleichwol gewinnt Locke schon hiedurch allein auf das große …rdienst Anspruch der erste zu sein, welcher nach Aristoteles sich gelegentlich auf eine Untersuchung der menschlichen Erkenntniß… …fte einließ. Aber er wollte noch mehr: bei seinem Versuch über … menschlichen Verstand hatte er nichts minderes im Sinne, als … Entstehung und Beziehung unserer Begriffe vollständig aufzu… …gen. Das mißlang ihm nun freilich nicht nur nach dem Um… …ge, sondern auch nach der Tiefe: immer aber war der bloße …danke jenes Unternehmens schon so entscheidend, daß alle spätern …losophischen Bestrebungen wesentlich davon abhängig geworden sind.

Unvermerkt wurde so durch den freidenkenden Britten der Be… …iff abstrakt um einen neuen Gegensatz abermals bereichert, der …essen mehr aus dem Ganzen der Lockischen Forschung erst resultirt, …e er ihn gerade von dem Wort abstrakt ausgesprochen hätte, denn … dieses bekümmerte er sich nicht; er wußte nicht, die spätere …osophie würde einmal eine so sonderbare Wendung nehmen, … eine genaue Untersuchung gerade dieses Wortes zur Auflä… …großer Verwirrungen nöthig sein möchte. Der neue Gegen… …z aber in den angeborenen Begriffen: Begriffe, von Gegen… … der Erfahrung abgezogen, konnten ihm nicht dafür gelten.

Leibnitz, in diesem Punkt mehr mit Eifer und aus sub
Überzeugung als mit wirklich entscheidenden Gründen, sein
ler mehr mit bieder- treuer Anhänglichkeit an den Meister
alte bequeme Ansicht als mit wahrhaft aufgeklärtem Blick,
Kant mit Hülfe eingesehener Schematismen, welche die e
Welt schon für schlagfertig hielt, da sie doch nur zur Para
marschirten: alle diese stemmten sich, während Locke namen
Frankreich reißende und ausschweifende Eroberungen macht
deutschem Boden gegen dessen Tendenz und vertheidigten in gut
ter Ergebenheit die angebornen Erkenntnisse, oder wie sie sich
ausdrückten, die Erkenntnisse a priori, im Gegensatz der m
dem Wege der Erfahrung von den Gegenständen abstrahirten
die der Erkenntnisse a posteriori. Was ward nun aus dem
und wer behielt Recht, wer konnte mit siegenden Gründ
Gegner aus dem Felde schlagen? Hievon fällt nur selten
Geschichte der Philosophie die Rede: da gab immer n
nach, aber man bequemte sich stillschweigend. Weil man d
Resultate der Lockischen Induction nicht durchaus abweisen
so durfte man nur die Erkenntniß a priori noch als eine
dere *neben* jener annehmen, und dies war um so eher m
als Locke sich in seiner Untersuchung über den Verstand gar
ausdrücklich gegen apriorische Erkenntniß erklärt hatte, sonde
eben seine Analyse überall zu Gunsten der Erfahrung sprach
Wahrscheinlichkeit, welche erst die Franzosen nach allen Sei
weiter ausführten und mit direkten Worten bestimmt aussp
Die deutschen Philosophen jener Zeit, obwol von Locke an
doch in ihrer Bildung dem Scholastischen noch um vieles
suchten nun gerade damals die philosophische Einsicht durch
freilich sehr äußerliche Classificationen zu erreichen. Hatten
ren Begriffen den Schein einer symmetrischen Vollständigkei
liehn, so glaubten sie alles gethan. Christian Wolf repräsent
nur eine ganze Zeit, deren Nachwirkung noch immer nicht
hört hat. Man besaß nun also in den Erkenntnissen a prio
a posteriori auf einmal zwei ganz verschiedene Wege der
tion, und es kam nur noch darauf an, auch die eben so ver
Vermögen, die man als Ursache dafür anzunehmen sowol de

ständigkeit als Symmetrie halber sogleich geneigt war, auf eine schickliche Weise zu benennen. Die deutsche Sprache wußte leider Rath; es fanden sich zwei verschiedene Worte, die sich geduldig genug hergaben, die aberwitzige Trennung des Erkenntnißvermögens zu begünstigen und für die Folge festzusetzen: denn ein Irrthum, einmal benannt, einmal mit dem Stempel der Sprache besiegelt, ist unbezwinglich für lange Zeiten. Das Wort Vernunft, seinen Ursprung von vernehmen deutlich kundgebend, ist so alt, als wir die deutsche Sprache verfolgen können, das Wort Verstand dagegen ist ganz neu. Wenn auch die ältere Bildung „Verständniß" weiter hinaufreicht, so scheint die schon sprachlich verdächtige Formation des Wortes Verstand eben erst gleichzeitig mit diesen Angelegenheiten zu sein. Mit größter Wahrscheinlichkeit wird man dafür halten, daß es gar erst als Uebersetzung des Lockischen Understanding entstanden sei, welches letztere im Französischen bekanntlich mit entendement, freilich zu abstrakt, und im Deutschen immer mit Verstand gegeben wird. Es konnte sein, daß der Ausdruck Verständniß zu sehr nur eine bloße Handlung, nicht aber ein Vermögen und eine Erkenntnißkraft zu bezeichnen schien. Genug hiemit war der Weg gebahnt, für die von der Erfahrung entlehnten Erkenntnisse, die man mit Locke annehmen mußte, nun auch als besonderes Vermögen jenes Wort beizubehalten, dessen man sich in diesen Lockischen Betrachtungen schon immer bedient hatte. Das Wort Vernunft, das früher, ehe es noch jemanden eingefallen war, über die Erkenntnißkräfte und Erkenntnißwege zu philosophiren, natürlich im Allgemeinen gegolten hatte, mußte sich nun nothgedrungen auch bequemen, eine specielle Bedeutung anzunehmen: ihm blieb nichts übrig, als die Erkenntniß a priori. Die Philosophen aber waren zufrieden gestellt, denn sie hatten, was sie wollten, für die intentionirten verschiedenen Vermögen zwei selbständige Worte, welche auch durch ihre Bildung selbst nicht allzuklar eine bloße Function statt eines Vermögens verriethen, wie es etwa das Wort Verständniß gethan haben würde. Auffallend ist dabei freilich, daß Vernunft nun von angeborener, apriorischer Erkenntniß gebraucht wurde, da das Wort selbst doch auch durch die Abstammung von vernehmen eben auf Ursprung der

Erkenntniß aus sinnlicher Wahrnehmung hindeutet. Auch das
derte nicht.

Dies ist nun der Punkt, wo das Einverständniß in ph
phischen Dingen zwischen Deutschland und dem Auslande, na
lich England und Frankreich, sich plötzlich auflöst. In den le
Ländern glaubte man das, was sonst Philosophie hieß, zu s
Ende gelangt und suchte in den philosophischen und moral
Theilen derselben neue Wege auf, die entweder ganz im Ang
des Praktischen blieben, oder nur allzusehr in Materialismus
arteten. Wie anders in unserm Vaterlande! Hier hatten die
schritte der Empirie, und Lockes analytische Untersuchungen
die Erkenntniß nicht ebenso die Methode aller frühern Spe
tion, sowol der Griechen als der Scholastiker und endlich
der neuern Systeme von Descartes bis auf Leibnitz hintang
man glaubte vielmehr in der schon angegebenen Theilung de
kenntnißkräfte gerade die Lösung gefunden zu haben, welche
wichtigen Neuerungen mit dem Alten immer noch in Einklang
gen konnte. In England gab es zwar auch noch kräftige Ve
diger einer selbstständigen Vernunfterkenntniß und des daher fli
den Idealismus, wohin vor allen Berkeley gehört; allein d
obwol von großer Beredsamkeit unterstützt, drang in seinem V
lande nicht mehr durch gegen die Resultate des Lockianismus.
die gezeigten Fäden nun nimmt Kant auf; durch ihn und 1
seinem Namen erst haben sie Einfluß auf die spätere Entwick
der Philosophie gehabt.

Aber für die Fassung des Begriffs abstrakt, worauf es
allein abgesehen ist, waren diese seltsamen Wendungen der phi
phischen Ansicht von Entscheidung. Nur auf dem sehr unterg
neten Felde, auf dem der Verstand herrschen sollte, nahm man
strakte Begriffe an, auf dem Felde der Vernunft gab es Ideen;
sollten es nur auf dem Gebiet des Naturbegriffs zu thun ha
diesen blieben alle höchsten Interessen der Erkenntniß. So kan
und es darf nicht befremden, weil auf Seiten der Natur der
greifende Theil schon beim ersten Anlauf das Terrain g
hatte. Aber die eben ausgesprochenen Ansichten, die sich
in ihrer Ausdrucksweise als die Kantischen zu erkennen ge

hören dennoch keineswegs, wie es sonst in allen zusammenhangslosen Darstellungen den Anschein nimmt, als ein besonderes, eigenthümliches Philosophem in ihrem Grunde diesem Denker an, sondern sie waren vor ihm auf die angedeutete Weise lange vorbereitet und er war es nur, der sie zuerst mit solcher Schärfe aussprach, daß er sogar alle Irrthümer des frühern Denkens bloß aus der unerlaubten Uebertretung der festen Grenzen dieser Vermögen abzuleiten meinte. Ja wenn Kant auch die völlige Scheidung der Erkenntnißkräfte, namentlich der Vernunft und des Verstandes bewerkstelligte, so sagte er selbst gar nicht einmal ausdrücklich, daß die Abstrakta nur dem Verstande angehörten. Mit Einem Wort, er eben so wenig. als Locke oder gar Wolf, hatte irgend ein Bewußtsein von den innern Wendepunkten, welche über seine Ansicht entschieden und sein im Walten der eignen Individualität äußerlich ganz anders ausgeprägtes System in den Grundzügen bestimmten. Befragt man dies sein System in Bezug auf die Rolle, welche darin die abstrakten Begriffe spielen: nur dann muß es so erscheinen, wie wir es hier darstellten. Kants Hauptaugenmerk waren die apriorischen Begriffe und zwar die synthetischen; mit Hülfe dieser, Lockes analytischer Methode gegenüber, wollte er die große Streitfrage entscheiden, ob es eine Erkenntniß über die Erfahrung hinaus und ein speculatives Vermögen gebe. Merkwürdig genug entschied der kritische Philosoph auf dieser Seite bejahend, während sein System am Ende doch aller Speculation Thür und Thor verschließt, woran, wiederum bemerkenswerth, diejenigen, welche aus seinem System hervorgingen, sich am wenigsten gehalten haben. Die Frage nach der Natur der abstrakten Begriffe wurde um so mehr vergessen, als man sich von den scholastischen Zeiten entfernte; über die Hindernisse aber, welche aus der Einsicht in den eigentlichen Zusammenhang des damaligen Streitpunktes mit jenem nominalistischen hätten entstehen müssen, half Mangel an historischem Wissen leicht hinweg.

Erst neue Mißverständnisse und Verkennungen, man kann nicht [illegible]ders sagen, brachten die Sache wieder mehr in das alte Gleis. [illegible] Kants System abgeglittene Schüler und Schülers Schüler, welche des Meisters ausdrückliche Verwarnung und Lehre, es gebe

kein Vermögen speculativer Erkenntniß, weder innerhalb der Erfahrung noch über dieselbe hinaus, nur nicht auf sich beziehn zu dürfen glaubten, diese, welche troß der Hauptlehre der kritischen Philosophie wieder mutig speculirten, und in ihren speculativen Deductionen den scholastischen Systemen näher verwandt scheinen könnten, ließen wiederum den Gesichtspunkt der kritischen Philosophie, die Begriffe a priori fallen, größere Wichtigkeit auf den ältern Unterschied des Abstrakten und Concreten legend. Sie nahmen von Kants Philosophie gerade auf, was ihnen am bequemsten und genehmsten schien, was sich mit ganz anderweitigen Entwickelungen der Zeit am leichtesten vertragen wollte. Daß Kant in der Vernunft ein selbstständiges Vermögen für Erkenntniß der höchsten Dinge gefunden hatte, war ihnen gerade recht und willkommen, aber es behagte ihnen gar nicht, und wollte ihnen sogar sehr unbillig und sonderbar scheinen, daß der große kritische Philosoph der neuen Kraft sogleich die Flügel zu jedem speculativen Aufflug radikal abschnitt und sie nur in dem engen Käfig seiner Postulate auffütterte, um damit das Begehrungsvermögen abzuspeisen. Sie gingen daher in diesem Punkt der Unzufriedenheit einen Schritt zum Früheren und Allgemeineren zurück. Es sollte nun einmal wieder recht kühn speculirt werden, und in der Ableitung, mit der sie ihr Recht behaupteten, bedienten sie sich hauptsächlich der Darstellung: es gebe zwei Erkenntnißvermögen, ein gemeineres für die Erfahrung und ein höheres für die Speculation, jenes, der Verstand, habe es zu thun mit abstrakten Begriffen, die Vernunft aber — mit concreten. Diese Aenderung ist nun unglaublich groß; viele anderweitige Ansichten, wild und ungeduldig verbunden, vermochten nur sie möglich zu machen. Aber die Masse dieser vermittelnden Vorstellungen kann hier nur angedeutet werden: sie liegen zunächst in dem Ausgangspunkt und den Anfängen der neuern Naturphilosophie. Ueber bloße Begriffe zu speculiren, diese zu analysiren, das genügte einer Zeit nicht, deren Anforderungen im Allgemeinen auf das Höchste gerichtet waren: die Welt selbst sollte durch die Philosophie erkannt werden, diese sollte selbst deren Gestalten belehren; man begann die Geschichte und die Natur zu constr[uiren]
Kant selbst, wiewol darin eigentlich mit sich nicht im Ein[klang]

[redacted]

beide Bestrebungen schon eingeleitet. Die Philosophie be-
igte sich jetzt also auf einmal wieder mit Realien und deren
ffsmäßigem Erkennen; alle frühern Fäden waren plötzlich ab-
en; die neue Bahn aber war abschüssig, und was eben hie-
geführt hatte, lag bald hinter dem Berge. Das Handhaben
r Begriffe, wogegen Kant schon Mißtrauen erweckt hatte, dies
nun in immer üblern Credit; frische Gemüter, von poeti-
Anschauung emporgetragen, warfen sich in das Lebendige
in Natur und Geschichte, hier im Wirklichen wollten sie er-
n. Die neue Wendung der deutschen Poesie, welche sich von
akten Charakteren eben so fern halten zu müssen glaubte als
Subjektiven und sich dem Wirklichen und Objektiven vertrau-
voll in die Arme warf, diese unterstützte und bedingte haupt-
ch die entsprechende Richtung in der Philosophie. Ein dop-
Erkenntnißvermögen hatte man schon; und leicht ward es
Bedarf der allerneuesten Ansicht zugestutzt und gemodelt. Der
and blieb für die nunmehr ziemlich verlassene und verrufene
tische Erkenntniß nach Begriffen, deren Leerheit und Zweideu-
Kant theilweise aufgedeckt hatte; für den versuchten neuen
ließ sich die Vernunft unterschieben und es schien weder ein
ng zu sein noch etwas Auffallendes an sich zu haben, wenn
lehrte: die Vernunft, als höheres und wahres speculatives
ögen habe es mit Concretem zu thun; denn nur auf dem
der Wirklichkeit baute sich nunmehr die Speculation an.
festgehalten, worin gerade das hauptsächliche Interesse und
wesentliche Mittelpunkt der neuern Naturphilosophie liegt, so
man bald auch zu noch anderm Gebrauch der Worte veran-
ja beinahe genöthigt, der ihrem ursprünglichen Sinn nun vol-
Hohn sprach. Es war jetzt auch die Rede von concreten
iffen und es war sogar die Rede von abstrakten Din-
Die ursprüngliche Hindeutung auf die Entstehung der Be-
hatte man ganz aus den Augen verloren, und abstrakt heißt
nur noch mit sehr unbestimmter und leiser Rückdeutung
Herkunft dieses Worts, nichts anders als unvollkommen,
ahr, mit wenigen Bestimmungen erfüllt; concret aber heißt:
rklich, reich an Bestimmungen. Hiebei ist erstens zu mer-

ken, daß man sich, ähnlich als die scholastische Vorstellun
der wir ausgingen und welche dem Wort concret seinen n
baren Ursprung gab, die Dinge gleichsam aus einzelnen f
bestehenden Bestimmungen zusammengesetzt und gebildet d
daß sie vollkommene und unvollkommene, concrete und a
sind, je nachdem sie derselben mehr oder weniger an sich
Sodann steht diese ganz neue Ansicht und Bedeutung von
und Abstrakt in wesentlichem Zusammenhange mit Hegels L
Der Gedanke und dessen Fortschritt sei überhaupt das Erz
er gehe selbst zur Realität über, und nehme hier eine höher
ein, nach Maßgabe seines eignen Inhaltes, seiner Vollendu
seiner Wahrheit; also ferner: der concrete vernünftige Ged
wirklich, das Wirkliche, Concrete, sei vernünftig. Jetzt e
sich denn auch die Möglichkeit absehen, wie man, was in
Philosophie aller Orten geschieht, die in Rede stehenden A
im Comparativ gebrauchen könne, was doch nach ihrem U
und ihrem wahren historischen Sinn unthunlich scheinen mu

So wunderliche Schicksale haben also diese Begriffe
die mehrmals, hin und zurück, zu ganz Entgegengesetztem ü
gen sind. Freilich hätte dies nicht geschehen können, wen
eine bewußte Kenntniß von der innern Verkettung der versc
Ansichten gefehlt hätte. Anfangs war der Begriff des Al
gemeint im Gegensatz gegen die Universalien, dann überhaup
die scholastische Speculation zu Gunsten der empirischen In
darauf gegen die angeborenen Begriffe, sodann in gewissem
satz gegen das Vermögen der Vernunft, welches letztere na
ausdrücklich keine Beziehung auf die Erkenntniß haben soll
lich im Gegensatz eben dieser Vernunft, als eines besonder
lativen Vermögens, so daß im Munde der neuesten philoso
Schule abstrakt und in Weise des Verstandes und wieder
cret und in Weise der Vernunfterkenntniß gleichbedeutend ist.
so verschieden nun sind auf diesen verschiedenen Punkten d
drücke, welche den Gegensatz des Abstrakten bezeichnet hab
die wenigstens gleichzeitig auch in ihrer Bedeutung verände
den, wenn sie vielleicht dem Wort nach dieselben bliebe
das particulare, singulare und individuum, dann bald d

[redacted]

m, doch in ganz anderer Bedeutung als jetzt. Bei den Scho-
:rn, wie wir gesehen haben, steht der Ausdruck abstrakt der
:tät der allgemeinen Begriffe entgegen, bei Bako gegen die
en übereilten allgemeinen Principien, bei Locke gegen die ange-
en Begriffe, bei Kant tritt er ziemlich der Erkenntniß a pri-
:egenüber. Parallele Beziehungen und verwandte Gegensätze
bei den Nominalisten das Wort gegen die Sache, das No-
wesen gegen das Reelle; bei Bako das Empirische gegen das
ulative, Induction gegen Deduction; bei Locke Erfahrungser-
iß gegenüber der angeborenen, die von den Dingen entlehnte
über der aus dem Denken selbst entspringenden; bei Kant
ntniß a posteriori und a priori, Verstand und Vernunft, bei
euesten Philosophen das reflectirende Denken im Gegensatz des
nftigen oder auch des Mystischen, das Todte und Lebendige, Leere
Inhaltsvolle, Natur und Freiheit, Materie und Geist, End-
t und Unendlichkeit, Geschöpf und Gott.

Zweite Beilage.

Theurer Freund!

Es war die höchste Zeit, daß ich aus unsern regelm Straßen, aus unserer kasernenmäßigen Anstalt und von in Reih' und Glied aufgestellten Büchern fortgekommen bin; Gewaltthätigkeit aber habe ich es wol besonders zu danken. lebe ich in einer wunderlichen Behausung und in einer noch samern Umgebung. Ich habe mich jetzt schon einigermaßen gewöhnt, fern von Büchern und gelehrter Grillenfängerei zu die meiner Gesundheit und meinem Geist so nachtheilig ge Wahrlich, ich athme hier frei auf, und je mehr ich dies thu so mehr fühle ich das Gewaltsame und Unnatürliche der Lag der Ihr mich gerissen habt.

Mein Aufenthalt, denke dir! ist eine alte Felsenburg einigen guten Leuten führe ich hier ein wahres Naturleben. Tage kann ich in dem alten Gemäuer von einer Felsklip andern zwischen dem Gebüsch umherklettern, ich habe es sc Geschick und Dreistigkeit weit gebracht, und es hindert mich wenn unter meinen Füßen hie und da das alte Mauerwe bricht, und tief unten in den kleinen Bergstrom fällt, der den sogleich schäumend mitreißt. Eine alte Armbrust fand sich in der sonst ganz geplünderten Rüstkammer, diese habe ich in gesetzt, Bolzen sind auch von mir selbst dazu geschnitzt und so stelle ich umher den Vögeln nach. Sichtlich hat Auge an Schärfe gewonnen. Gefällt mir die Sache n und kann ich das Philosophiren doch nicht ganz lasse mirs, als ob auch mein inneres Auge zu Helligk

genesen sei. Ich sitze dann gewöhnlich auf einer Felsspitze, der alten Feste gegenüber; hier stört mich kein Hirt und kein Wanderer, hier besuchen mich die Gedanken ungebeten am liebsten, hier scheint es sich mit ihnen am besten zu verkehren. Lassen sie mich allein, so betrachte ich mir den wunderlich zusammengeklebten Bau drüben, den man von hier erst recht übersehen kann: alles steil emporgebaut auf dem engen Felsen, eins über das andere, ein Wunder, daß nur alles so zusammenhält. Ich habe sogar diese Mauerei mit den phantastischen hohen Schornsteinen, mit den von vielfachen Feuersbrünsten schwarz beräucherten Wänden, mit allen Ruinen und immer wieder neu hineingebauten kleinen Wohnungen, zu zeichnen versucht; aber so sehr das Wort gegen den Pinsel zurücksteht, so glaube ich doch noch immer, daß du aus meiner Beschreibung mehr wirst entnehmen können, als aus meinem Conterfei. Gleich in der Schwelle der Thür, wo sonst der Haupteingang war zu den geräumigen Sälen, ist eine hohe Buche gewachsen, die mit ihren Wurzeln den Stein der Schwelle gesprengt, die Thür gesperrt hat. Der Schloßgraben ist verschüttet, und der Bach trieft jetzt an Schlingpflanzen herab aus den Fenstern des Sals, der Sal aber hat zur Decke den Himmel und braucht der Fenster, die freilich nur gar zu eng waren, nicht mehr. Neulich, da ich im besten Malen war, wehte mir der Abendwind meinen einzigen Pinsel von meinem hohen Sitz herunter und tauchte ihn tief unten in den dunkelgrünen Bach — Folge war, daß ich mich jetzt meinen alten Grübeleien überließ; ich sah jetzt nichts als Anspielungen auf die Philosophie in meiner unschuldigen Felsburg. Das mußt du doch hören; aber es ist alles heiter und keineswegs so abstrakt, als du es von mir erwartest, wenn du mich noch für den alten hältst.

Sollte im Grunde, so dachte ich, die Ansiedlung menschlicher Bestrebungen, welche wir Philosophie nennen, so viel anders sein, als der verworrene aufgethürmte Bau dieser Burg? Wie diese überhangend auf den beschränkten Raum des Felsens, gerade so scheint jene auf der schwindligen Höhe des menschlichen Denkens gegründet zu sein. Mit den unzähligen Erweiterungen, Anbauen,

[redacted]

je nach dem Bedürfniß, der Bequemlichkeit und Liebhaberei
Geschlechter, die darin gewohnt, wer könnte noch behaupten
daß es in dieser Gestalt irgend einem einzigen, im Voraus ge
neten Plan entsprossen? Auf solche Erweiterungen war aber
der Grund nicht berechnet, man baute immer gefährlicher in
Höhe, weil man in die Breite nicht konnte. Thürme, W
Mauern sind darum auch einzeln zu verschiedenen Zeiten in
eingestürzt, die Verheerungen der Kriege und der hier unver
lichen Feuersbrünste nicht gerechnet. Man hat zwar immer
gebessert, allein nach Maßgabe der jedesmaligen Einsicht, des Ze
und der Mittel; man hat gestützt und verbaut; wiederum hat
verbunden, Brücken geschlagen von einem baufälligen Thurm
andern, oft hoch durch die Luft. Wahrlich, Zug für Zug
Geschichte der Philosophie! Indeß ist auf und zwischen den T
mern lebendige Vegetation gewuchert, mehrhundertjährige Bä
mit mächtigen Stämmen und Wurzeln und breiten, schattenrei
Kronen sind da gediehen — aber die Wurzeln selbst fördern
Einsturz. Wie sehr nun dieser auch drohe: wer dort geboren
fürchtet ihn doch nicht, denn wie lieb kann einem hier jede Lo
tät und Baulichkeit geworden sein, wie viele Erinnerungen kn
sich hier an alles geknüpft haben! Auch fehlt es, um das ro
tische Bild zu vollenden, an umgehenden Gespenstern keines
und du wirst es, lieber Freund, ganz in der Ordnung finden,
sie sich immer nur in den unbewohnten Theilen des Gebä
blicken lassen. — Und wie ist es denn eigentlich bewohnt?
einige himmelhohe Mauern stehen noch von einem bewunders
digen Schloß, das einmal ein großer, unermeßlich reicher F
genannt Aristoteles, erbaut hat, und in diese alten Mauern h
hat sich die bedürftige Folgezeit mit ihren kleinen Wohnun
angesiedelt.

Wären mir diese philosophirenden Gedanken zu einer and
Zeit so unabweisbar und so eindringlich entgegen getreten, als
es mir hier sind, ich zweifle nicht daß ich in solcher Einsicht et
Niederschlagendes und Trostloses würde gefunden haben. Jetzt
es ganz anders, und nicht wenig scheint eben dazu die Beru

der reizendsten Gegend beizutragen. Ich finde jetzt selbst in Geschichte des menschlichen Denkens Beschränktheit und Irr- n naiv und liebenswürdig, selbst wenn ich nicht leugnen kann, er Irrthum ist. Warum anders ist denn der Eindruck dieser nen so groß und rührend, als weil die Bestrebung und das n so vieler Jahrhunderte darin abgedruckt ist, aber nur erst seinen Irrthümern ist es das wahre Leben. Wenn Aristoteles dem Helden auf der Bühne fordert, er solle, um das volle resse erwerben zu können, menschlicher Schwachheiten nicht eidet sein, so scheint auch dies von der Geschichte zu gelten, l der Meinungen als der Thaten; das aber ist gewiß, daß ng und Mißverständniß der Ansichten die Theilnahme an ihnen mindesten nicht stört, und daß dadurch die Würde der Vergan- it und die Großartigkeit der Geschichte nicht im Kleinsten ge- und geschmälert wird.

So sehr mir aber das merkwürdige Felsennest wohlgefällt, so n scheint es mir, wenn man heutzutage ähnliche Ruinen bauen : unsere Säle und Palläste sollen Ordnung und Festigkeit rechen, sie sollen Plan, Symmetrie, Kunst und vor allen Din- icht haben. Und wenn ich mich in Betrachtung früherer Phi- ie so wohl erbaue, trotz dem, daß mir die Fäden des Zusam- ngs weder fest noch richtig scheinen wollen, und wenn eben ür mich einen ganz besondern Reiz hat, so werden doch die- n meinen Beifall gewiß nicht erwerben, die gleichwie einen t auf meine Burgruine, so auf dem sehr bedenklichen Boden eschichtlich Ueberlieferten sogleich ein System bauen wollen. fordere ich das aufmerksamste Untersuchen des Grundes; nicht lt ist, ist hier das festeste.

Ja ich glaube sogar, daß man überhaupt seine kritischen t nicht so lange zu unterdrücken habe, bis sich etwa aus ir- inem Grunde gegen die Sicherheit eines bestimmten Philo- ns Erhebliches aufdrängt; sondern die überlieferte Weise, den ungen der Welt ihren letzten Zusammenhang zu geben, be- n dem Herkommen und der Gewohnheit so wohlwollende und

e Vertheidigerinnen, daß wir eine wissenschaftliche
pts   historisch-philosophische Kritik nicht genugsam an
Punk   Bewegung erhalten können.

iehst, ich kann mich der philosophischen Betracht
h   hier nicht erwehren; dagegen werde ich dich näch
en   halieutischen Kapitel heimsuchen. Ich lobe mir
e Armbrust; das Angeln mag eine ganz gute Sache sein,
ir für einen Phlegmati s, u daß Gott mich zu deren k
gemacht hat, wie leicht hätte es geschehen können, soll unter
nen Lob- und Danksagungen immer eine der ersten sein.

Fünfter Brief.

Väterlicher Freund!

Zu arm ist mein Dank für Ihre reichen Mittheilungen; ich wünschte aber nur, daß sie bei mir bessern Boden fänden. Oder soll ich Ihnen gram sein? Sie scheinen es doch fast darauf angelegt zu haben, mich schwankend und irre zu machen ohne mich zu widerlegen, mich in meiner Ansicht zu stören, ohne mir eigentlich die Ihrige zu zeigen. Ist das die Art eines Freundes? denn die eines Lehrers ist es gewiß noch weniger.

Auf Ihre Abhandlung über die Geschichte des Worts abstrakt weiß ich Ihnen natürlich nichts zu erwidern; sie hat mir aber nicht wenig den Kopf in Unordnung gebracht. Mich nun in Muthmaßungen über Ihre Meinung auszulassen und welches Ende sie nehmen wird, davon haben sie mich neulich allzusehr abgeschreckt. Meine Unruhe und fast übele Stimmung kann kaum höher steigen, Sie haben mir meine liebsten Studien verleidet, ich bin in allen meinen Überzeugungen nicht mehr recht zu Hause, und Sie haben mir, wie ich hoffen will, ohne Noth so großes Mißtrauen gegen geliebte Bücher erweckt: Sie Böser!

Wahrlich im eigentlichsten Sinn, meine Arbeiten ruhn, ich gehe in einem halbträumenden Zustande umher, und leide Nachts an Schlaflosigkeit oder aufgeregten Träumen. Immer liegen mir keine Gedanken und Zweifel in Kopf. Es ist eine fürchterliche Sache mit den Zweifeln: man kann sich am Ende zu allem entreißen und in alles finden, aber Zweifel, einmal ausgesprochen, mal erfaßt, wenn sie noch so leicht, ungewichtig und unerheblich sind, können die festeste Überzeugung, ich will nicht sagen er-

schüttern, aber beunruhigen. Es sind Fliegen, welche uns summend in der Sommernacht umschwärmen und ängstigen gewiß unsern Schlaf rauben.

In diesen Zuständen umschweben mich allerlei Phant die oft geradezu mehr Träume sind; alle aber nehmen sie Ein stalt an, und beziehen sich nicht nur auf unsern Streit, s stellen mir die Auffassung der Welt durch ein specu Vermögen herrlich und erhebend dar, jene Weise aber, welch allein scheinen gelten lassen zu wollen, zeigt mir dann imme taub und blind.

So war mir, ich hätte eine Frage, die ich beantwort den wollte und mußte; ich weiß nicht mehr welche es war, hing meine ganze Ruhe daran. Mir ward gesagt, ich s unter den Bäumen erfragen. Ich ging nun zum Apfelbau fragte ihn danach: er sagte höflich: ja, wir Bäume wissen e nur ich kann aus besonderen Gründen keine Auskunft gebe hen Sie drüben zum Birnbaum. Also legte ich dem Bir meine Frage vor; der antwortete mir ebenso und wies mic Kirschbaum: dieser aber sagte stolz und verdrießlich: ich hab Zeit zu antworten, denn ich muß blühen, und da muß ic sehr ernst besinnen, und zusammennehmen. So wiesen Si immer weiter, den ganzen Tag über, aber es war sehr heiß Abend war ich bis zu dem Moos gekommen und sank en darauf hin. Ich ward unwillig, mich selbst so ermüdet u mattet zu haben und da fiel mir schmerzlich die stolze, k weisende Rede des Kirschbaums ein: ich muß blühen, ich nicht Zeit, ich muß mich besinnen und mich zusammennehme wie mir dies einfiel, war mir auf einmal klar, daß ich mic nur einmal besinnen und in mich gehen müsse; ich fühlte m durch sogleich gestärkt und ermutigt, und meine Seele fa wunderbar groß. Ich entschloß mich, einen Blick in mein I zu thun, und ich konnte es. Im Augenblick ward mir un rer Weise ein seltsamer Stab in die Hand gegeben, und i ihn nur berührte, wußte ich wiederum sogleich in meinem Wesen, daß es etwas Außerordentliches sei, ein Scepter des Geis ses. Auch kannte ich sofort seine wunderbare Eigenschaft, die i

n nur entdeckte. Ich schlug mit meinem Wunderstabe an die
ämme der Bäume, und, siehe, was trug sich zu? die Stämme
ngen, die Blüten und die Blätter bewegten ihre leisen Zungen
stimmten schönen Gesang an. Aber das war fast noch
fallender, daß die Stämme und die Zweige sogleich auch durch=
tig wurden, und daß man innen das Leben in farbigen Strö=
n sich durch einander regen sah.

Dieses Spiels konnte ich nicht satt werden, denn jeder Baum
andere Erscheinungen. Was mit den Steinen geschah, die
in Stäbchen anschlug, war nicht minder staunenswerth, aber
eigentlich zu beschreiben, vermag ich wachend nicht. Sie klan=
n und es wurde während dessen ihr ganzes inneres Gefüge und
arrtes Leben sichtbar; ähnlich, freilich nur eben ähnlich, wie in
nem aufgestreuten Sande sich auf klingenden Körpern Klangfigu=
bilden, so sah man im Innern der krystallhell durchsichtigen
inerale die wunderbar geordneten Schwingungen ihrer For=
m sich gestalten und entwickeln. Die Töne aber waren bald
merzlich aufschreiend, bald seufzend, dann bei andern wieder leise
wehmüthig; bei allen aber jammernd und klagend, als ob sie
einem gefesselten unfreien Zustande wären, aus dem sie sich heraus=
hnten, und sie klagten wiederum so seelenvoll und innig, als ob
das erstemal wäre, daß sie jemanden ihr Leid mittheilen dürf=
n. Die Steine vornehmlich schienen mir schlimm gefes=
t zu sein, denn ihr Klagelaut war tief ächzend und schreiend.
egen kam ein blauer Vogel daher geflogen, der sich auf den
nauf meines Scepters setzte. Er stimmte sofort ein Lied an, und
weiß nur, daß ich nie etwas freudigeres und jauchzenderes
ört hatte. Wie ich mir so nun recht meines Glückes bewußt
ard, und recht die Köstlichkeit meines seltenen Besitzthums erwog,
urch ich zum Selbstherscher der Erde geworden war, da konnte ich
auf einmal des Gedankens nicht erwehren: Wie, wenn diese
dir je könnte entrissen werden? Mir stand der Athem still,
Angstschweiß überlief mich. Aber sofort traten die Bäume
äher wie riesenhafte Gespenster auf mich zu, und es war
eifel mehr, daß sie mir nun mein Kleinod entreißen wollten.

Schnell sprang ich über einen Felsenriß, in dem unten tief ... bach rauschte, aber ich weiß nicht ob sie mich faßten, und ich ... mit ihnen kämpfen. In Verwirrung und Herzensangst schleu... ich das Scepter des Geisterreichs in den Bach, wie Glas zer... es an dem Felsen, so schien mir; und mischte sich mit dem ... nen Schaum der Flut. Die grausenhaften Gestalten aber ... folgten mich nicht mehr. O ich hätte gewünscht nie in dem ... dieser Herrlichkeit zu sein. Es war unterdeß immer dunkler ge... den. Aber noch faßte ich Mut, stieg zum Bach hinab, ... suchte in dem flachen Wasser, daß ich noch den Stab fände, ... Schlüssel alles innern Lebens. Wirklich fand ich einen, und ... allem äußern Ansehn in der Dunkelheit mußte es derselbe sein, ... that er keins der Wunder: ja sogar er selbst, wenn ich ihn ... so heftig gegen die Stämme schlug, gab nicht den mindesten ... baren Laut bei dem Schlage. Das war die Quelle einer ... noch größern Angst, die sich noch höher steigerte, als ich auch ... meinen Fußtritten weder Klang noch Spur im mindesten be... Es war mir schreckhaft, wie ich mir nie etwas hätte denken k... nen, so ganz ohne Spur und Nachklang dahin zu gehn. Ich sch... derte den Stab gegen einen Felsen, kein Ton bezeichnete ... nen Fall. Jetzt hob ich Steine mit angestrengtester Kraft ... um meine Angst los zu werden, warf ich sie in die Kluft ... ab: sie sprangen von Fels zu Fels, ehe sie in den weißen ... fielen, aber in der fürchterlichen Stille der Nacht konnte mein ... nichts hören; ich betastete mich selbst mit den Händen, und, ... senhaft, mein ganzer Leib war fühllos, wie todt oder erfroren, ... alle meine Glieder bewegten sich gerade wie eine Maschine. ... gleich aber ward es in mir auch zur furchtbaren Gewißheit, ... ich meine Seele nun verloren hätte. Ich kann Ihnen dies ... nicht erzählen, ohne daß mich wieder ein Theil jenes kalten Sch... ders ergreift. Gleichwol war das Schrecklichste noch nicht ... kommen. In krampfhafter Not fing ich mich an zu sch... und da klapperten gräßlich alle meine Glieder, wie die Th... ner hölzernen Gelenkpuppe, das ganze Gehirn klapperte i... Kopf wie ein Räderwerk. Ich erwachte in wahnsinniger ... der eine Betäubung folgte. Der Zustand welcher jetzt eint...

noch quälender, nämlich die Zweifel zwischen Wahrheit und Traum dessen, was mit mir geschehen war.

Ich will Sie, Verehrtester, nicht mit Träumen belästigen, aber der eben erzählte hängt so wesentlich mit dem Inhalt meiner wachen Gedanken zusammen, daß Sie schon um derentwillen auch diesen, der mir immer unvergeßlich sein wird, anhören mußten. Wäre ich ein Dichter, so würde ich Ihnen vielleicht in solcher Gestalt die Zustände geschildert haben, in denen ich mich befinde.

Sie sagten mir, geliebter Lehrer, in Ihrem ersten Briefe, daß sie nicht Hegeln und sein System selbst angreifen wollten, sondern zugleich alle die früheren Irrthümer, worauf dieser fußt. Jetzt glaube ich Sie zu verstehn: Sie sind überhaupt gegen Speculation, und wollen außer den Erfahrungswissenschaften nichts gelten lassen. Dies ist der Hintergrund und das Ziel aller Ihrer Sätze. Aber wenn es Ihnen nicht nur auf Hegeln abgesehen ist, so ist er im Grunde das Geringste, was ich zu vertheidigen habe. Ich weiß es nun, Ihr Feldzug gilt aller Speculation: diese habe ich zu behaupten. Aber so wahr es eine Geisterwelt giebt, so wahr, das bin ich überzeugt, muß es auch einen speculativen Erkenntnißweg geben; und ich meine weiter, daß sich dieser zur empirischen Wissenschaft nicht anders verhalten wird, als das Geistige zum Sinnlichen, womit denn sofort zugegeben ist, auf unserm irdischen Standpunkt seien die Erfahrungswissenschaften zur Erkenntniß unentbehrlich. Aber die Empirie, zur alleinigen Erkenntnißquelle gemacht, führt nothwendig und unausbleiblich zu einem entsetzlichen Materialismus. Daß man denselben zur Zeit der Encyclopädisten in Paris nicht abzuwehren vermochte, ist mir schon glaublich; aber wer ihm auch heutzutage nicht widersteht, für den sind die großen Offenbarungen des Geisterreichs umsonst, die man unter dem Namen Tellurismus, Mesmerismus, begreift. Hier sind offenbare Erscheinungen der Geister, unmittelbare Äußerungen, hier ist die Hülle gebrochen. Aber wahrlich brauche ich diese wunderbarsten Fälle nicht herbeizuholen, wo jedes Phänomenen des Geistes schon genügt. Hat die Empirie auch für die Aeußerungen des künstlerisch schaffenden Geistes eine Erklärung, oder für das Geringste auf diesem Felde? Daß wir Bewußtsein haben, und uns

[redacted]

darauf berufen, ist eine Thatsache, daß wir denken ist ein Fa
und mir will scheinen, eben so sicher und evident, als irgend
Wahrnehmung der Sinne, die steter Täuschung unterworfen
sodaß wir sehr mit Unrecht von vorher die Beweise und B
dungen für die Erscheinungen, Thatsachen, Gesetze und Kr
te des Denkens herbeiholen.

Im Gegentheil: jederzeit hilft die Speculation der Em
so wenig diese es auch merkt. Ich glaube nicht, daß Sie i
gegen mein Argument einwenden. Die Gedanken sind, nach
ner Philosophie, nicht so etwas Besonderes und Beliebiges, so
sie entsprechen eben nur den Stufen des Wirklichen und sin
selbst, nur in anderer Form. Es ist nun klar, daß sich die
danken auch in der Natur durch sinnliche Beobachtung, und
diese nicht ausreicht, durch empirische Naturforschung finden la
aber darum hören sie nicht auf Gedanken zu sein, deren wa
Gerichtshof das Denken ist. Oder glauben Sie, daß man mit
bloßen Sinnen beobachten und gar einen Versuch machen kö
Es ist nur eben das Denken, das die Aufmerksamkeit und
schung leitet, und sehn wir recht zu, so läßt sich auch nachwe
daß die Speculation bei allen größten Entdeckungen, die sonst
Empirie zugeschrieben werden, mit im Spiel gewesen, ja da
allein eigentlich dieselben gemacht hat, selbst wenn es durch E
ner geschah, die sonst dem empirischen Verfahren sich zuge
zeigten. Wie sich dies bestätige, werden Sie besser wissen als
und wenn mir hier Ihre Hülfsmittel zu Gebot ständen, so w
ich Sie vollkommen überführen: oder was meinen Sie zu d
Wendung? — Hat denn nicht Copernicus schon zu Rom, eh
noch einsah, daß sein neues System allein die Erscheinungen
Himmel auf das Genügendste erkläre, hat er nicht schon la
vorher gewußt, daß es so sein müsse, und daß es so am geda
mäßigsten und herrlichsten wäre. Ich habe dies wenigstens
Büchern gelesen, die ich Ihnen jetzt selbst nicht einmal mehr
nen kann; aber es wird für Sie nicht nöthig sein. A
Kepler, dünkt mich, gab sich ganz seinen Gedanken hin, als er
Verhältniß für die Entfernung und die Umlaufszeiten der Pla
finden wollte. Er fiel auf das Rechte durch sein bloßes Den

[redacted]

höher versuchte und rechnete er nur, ob es auch wirklich

be Entdeckung wird am Ende in den Naturwissenschaften Gunsten der Speculation sprechen, und wenn ohne Denken Empirie doch wahrlich nichts, durchaus gar nichts geleistet kann, so scheint wol schon hieraus zum Ueberfluß klar zu rauf ich bestehe.

Erkenntniß muß nothwendig und allgemein sein, sonst ine. Die Empirie nun kann, wie Sie selbst deutlich aus- gesetzt haben, weder das Eine noch das Andere gewähren; : aber dennoch die dringende Forderung nach den genann- en Eigenschaften des Wissens haben, das dünkt mich, sei einfacher Beweis für das Vorhandsein eines speculativen ns. Das Denken ist wirklich seinem Wesen nach noth- und allgemein; dies sollen Sie mir erst bestreiten; es hilft och nicht, daß sie sich die Miene geben, es zu können. aber ein solches Vermögen nicht: o gewiß, dann wäre nglück als Mensch geboren zu sein; ich für mein Theil ver ein lustiger Waldvogel; oder wenn ich mein Geschick icht hätte ändern können, so wünschte ich doch, daß mein ich irgend ein munteres Gewerbe hätte lernen lassen, wo den Tag über in freier Luft Bewegung macht, und sich 1 das Denken viel kümmert, noch um Wissenschaft sich bei der von Wissen nicht die Rede ist.

iller klagt mit dem Feuer seiner Phantasie über das Ver- der Götter Griechenlands, da doch die Offenbarung des n Gottes in der Welt eine ungleich höhere Stufe ist: ich le ein Recht zur tiefsten Klage zu haben, da Sie damit mir mit Ihrer Überlegenheit die Welt so recht methodisch eisten. O daß ich wenigstens die gewaltige Stimme hätte, um Ihnen meine Klage und meinen Schmerz dar- genug sagen zu können.

[redacted]

Sechster Brief.

Entgegnung.

Theuerster Freund!

Unsere Sache schreitet wirklich vor, und ich für mei
hätte bald zu schnell sein können. Zur rechten Zeit aber
mich Ihr Brief, daß ich noch einige Beseitigungen nöthi
ohne welche meinen Hauptargumentationen leicht ihre Be
entzogen werden könnte.

Oft habe ich gefühlt: Hat man die entgegenstehenden
überwunden, welche sich in Worten und Schlüssen ausspre
ist wahrlich noch erst das Geringste geschehen, vielmehr die
Richtungen und Neigungen, welche jene erst vorschieben, die ei
ten, oft nur halb bewußten Befürchtungen, diese sind es welche
hartnäckigsten streuben, diese hätte man treffen und in ihre
zel bekämpfen müssen. Wird es bei Zeiten verabsäumt,
dadurch die bündigste und glänzendste Widerlegung dennoc
telt werden, und die nur für den Augenblick Ueberführte
sogleich zurück.

Der Fall tritt aber oft ein, weil solche schon mehr i
müt und Blut übergegangene, als klar in der Einsicht
Momente der Ueberzeugung überall nur schwer zu entdeck
eine Schwierigkeit, die sich vervielfacht, wenn man auf z
und verschiedene Köpfe zugleich wirken will: was den Ein
geht am Andern vorüber. Vollends nun meine Ansicht
ganz und gar des Vortheils, daß sie, von einem unmittelb
wissen ausgehend, durch ihren Fortschritt in strikten Schlü
mathemathischer Strenge einen Jeden zur Beipflichtung
Vielmehr muß ich weit ausholen und viele einzelne Be
bekämpfen; dann erst kann ich meine Fäden sammeln. Wi

er in Geduld und Aufmerksamkeit so lange verharren, bis auch
lleicht Vorurtheile, die über seine Ansicht entscheiden, sich plötz-
h in Nichts auflösen? — Darum ist es nur gut, daß Sie mir
re Bedenken, und noch besser, daß Sie mir Ihre entlegneren
esorgnisse fein mittheilen; Sie sagen mir wenigstens, was andere
ich denken aber nicht sagen. Oder ist Ihr Traum nur der Ver-
ther? Jedenfalls dürfte er es sein, er mag nun Ihrer wachen-
n oder schlummernden Phantasie zum Lob gereichen.

Sie fürchten, daß mit der Speculation zugleich alles Geistige
lle, und daß der Materialismus den Sieg behalte. Nach der
nsicht nun, welche ich für nöthig hielt Ihnen von der Empirie
id überhaupt von der Forschung beizubringen, denn beides ist eins,
nach, wenn Sie mich anders wirklich und in ganzem Umfange
rstanden hätten, ist kein Grund zu allen jenen Beängstigungen
rhanden. Empirie und Forschung setzen sich niemals im Voraus
gend ein Ziel, sie lehnen keinerlei Ansicht ein für allemal von
h ab, am wenigsten ohne zwingenden Grund zu haben. Mit
aterialismus hat beides nichts zu thun, und nur wer auf jene
limme Weise Krieg zu führen gewohnt ist, daß er im Innern
s feindlichen Landes Verrath und Verwirrung anstiftet, wird sol-
em Gedanken Raum geben. Der Materialismus vielmehr ist
lbst Speculation, und steht mit ihr darin völlig in Einer Reihe,
ß er aus einigen unzulänglichen Auffassungen, wenigen Erschei-
ngen, und ganz einzelnen und anderweiten Gesetzen in blindem
ausch und voll heißer Ungeduld sofort Alles begreifen und con-
uiren will. Hierin aber steht die Speculation aller Forschung,
es auf dem Felde der Natur, oder der Geschichte, oder der
chologie, wesentlich entgegen: alle andern Unterschiede sind nur
llig, und man sieht leicht, daß eben die Allgemeinheit, Noth-
digkeit, Vollständigkeit nur ein sehr geschickter Euphemismus
le Uebereilung sei. Doch hievon später. Worauf man nun
Weisen, die richtige wie die falsche, anwende, das ist ganz
, es ist gleichviel ob ich von den Gesetzen des Stoßes und
ysikalischen Trägheit aus die ganze geistige Welt und das
in seinem Gesetz und seiner letzten Ursache zu fassen glaube,
gekehrt, ob ich nach den Formeln der aristotelischen Logik

und nach dem Dreinigkeitsdogma des Nicenischen Concilium mittelbar alle Lücken der Chemie und Physik ausfüllen, das bloß Factische auf einmal begreiflich machen will. Speculation wie das Andre, und beides ist aus der Richt ner Zeit hervorgegangen, wie wir später sehn werden.

Beklagen Sie aber keinen Verlust, ehe Sie wissen, w verlieren. Sie sprachen, als ob ich Ihnen das Denken wolle: nichts weniger! Es müßte denn sein, daß Sie dassel dann verloren zu haben glaubten, wenn sich zeigte, daß m andere Ansicht davon fassen müsse, als zu der Sie Sich b oder auch welche gewöhnlich gilt. Aber welche gilt denn lich? daß man dieß eigentlich nicht sagen kann, ist erst das Hegel selbst, der doch immer so sehr auf das Denken po sich hier mit dem Oberflächlichsten begnügt, und Forschunge stellen über die historische Entwickelung dieses Begriffs un chen Einflüssen er unterworfen war, oder über die äußere U und Mittel, welche daran Theil haben: dies alles hat ihn nem siegreichen Wege nicht aufgehalten. Solche Untersu aber anzuknüpfen oder vorzubereiten habe ich wirklich im dieser unserer Unterhaltungen im Sinne, und es sollen wirkl viel als es geschehen kann, jene Punkte berührt werden, wel mir entgegenwerfen; nur liegt es in der Natur der Sach es nicht in der Ordnung geschehen kann, als Sie damit vo Sie stützten sich zunächst und unmittelbar auf die Psych diese möchte nun freilich das letzte sein, was ich zur bringe, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß meine A sehr unscheinbar gegen den Pomp und die absoluten Gew der Speculation ausfallen möchte; allein wer weiß, ob Si bis dahin noch andres Sinnes werden. Rufen Sie nun dunkelste und zweideutigste aller Lehren, den sogenannten T mus gegen mich zu Hülfe, so ist mein Glaube, daß diese achtungen voll wunderbarer Deutung weder für noch wi Gewicht haben können, da, wo Gründe und sicher Ermittel gen einander abgewogen werden. Denn was wissen wir wieviel ist sicher? Beobachtende und forschende Wissenscha künftighin auch hier zuverlässigere Data haben, und mitte

gründeter Sonderungen immer genauer beobachten, die Natur immer genauer befragen können; sie selbst aber wird sich aus eigner Partheinahme nie für die eine oder andere Ansicht entscheiden. Und wenn in Rudolphis trefflicher Physiologie sogar alle die Angaben und Wundergeschichten, welche die Divination des magnetischen Schlafs für sich anführt, aus der Reihe unverdächtiger Thatsachen gestrichen werden, so muß dieser besonnenste Forscher auch seinerseits Ursache gehabt haben; jedenfalls ist es nur die Gewissenhaftigkeit des Mannes, welcher aus den Fällen urtheilt, die ihm vorgekommen und bekannt geworden sind; es ist schwerlich anzunehmen, daß hier eine absichtliche oder auch nur unwillkührliche Zweifelsucht im Spiel sei, während gewiß ist, daß die beobachtende und wissenschaftlich forschende Methode in keiner Weise jene Entscheidung im Voraus bedingt haben kann. Vielmehr wäre dann gerade der empirische Weg im Wesentlichsten verletzt, er geriethe dann mit sich selbst in Streit.

So sind Sie denn auch nahe daran, nach Ihrer Meinung vom Denken, deren Untersuchung Sie mit keiner Kabinetsordre irgend eines absoluten Machthabers werden niederschlagen können, dieses Denken allein der Speculation vorzubehalten, es den empirischen Wissenschaften aber geradehin abzusprechen. Wäre das so leicht gethan und ohne Wiederrede aufgenommen, so hätten Sie freilich gewonnen Spiel; allein ganz anders stehn die Sachen. Und daß nur die Speculation die größten Erfindungen gemacht haben soll, auch darauf ist nicht schwer zu antworten. Erstlich gab es zur Zeit als Copernicus und Kepler ihre großen Entdeckungen machten noch keinen sichern Weg der soliden von aller Speculation entfernten Naturforschung, welcher vielmehr erst später in Folge dieser Entdeckungen eingeschlagen werden konnte; sie waren erst der Wendepunkt um aus der Speculation, die in Ermangelung der Empirie überall ihr Wesen trieb, herauszukommen. Dann aber handelt es sich nicht darum, bei welcher Gelegenheit man auf einen Gedanken geleitet wird, sondern wie dieser sich bewährt und wie man ihn beweist. Damals war Copernicus noch nicht der Entdecker, als er von Pythagorischen Ideen angeregt, die er im Mar-

cianus Capella las, sich zu Rom vorstellte, es möchte wol angemessener sein, wenn die Sonne als größter Körper billig auch den Mittelpunkt einnehme, sondern er war es nach einer Reihe von Jahren erst dann, als ihm der Gedanke aufging und er nach und nach immer klarer einsah, es sei nothwendig so und könne nicht anders sein, weil allein diese Annahme und keine andere auf die Erscheinungen passe. Also nur die Vergleichung mit den Erscheinungen gab den Ausschlag; nur erst die Wahrnehmung, daß sie eintreffe, war die Entdeckung. Der Gedanke, es sei auch so billig und natürlich, lag von der wahren Einsicht und Forschungsweise noch eben so fern, als alle die seltsamen Mährchen in der Naturansicht der Alten, welche eben diese Form annehmen, und sich auf eben solche Gründe stützen; sie sind falsch eben so wol darum, weil durch bessere Kenntniß das Factum, dessen Nothwendigkeit sie beweisen wollen, sich ganz anders gestellt hat, dann aber schon der Methode wegen, die alles Bodens unter sich entbehrt. Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, daß Nicolaus de Cusa ein halbes Jahrhundert vor Copernicus auch schon aus ähnlichen Ueberlegungen auf eben jenen Gedanken fiel. Da es aber bei ihm eben ein bloßer Gedanke blieb und er weit davon entfernt war ihn beweisen zu können, so hat ihn mit Fug niemand den Entdecker genannt. Dasselbe wie bei Copernicus finden wir auch an Kepler. Dieser unvergleichliche Mann ging lange damit um, ein Gesetz für das Verhältniß zwischen den Umlaufszeiten und den mittleren Entfernungen der Planeten von unserm Centralkörper zu finden; er verfiel auf manches, warf aber alles fort, weil es mit den Erscheinungen nicht bestand. Er versuchte mehr als ein arithmetisches Verhältniß, er versuchte ferner ein Verhältniß, das von [illegible] regelmäßigen stereometrischen Körpern entlehnt war, sogar [illegible] musikalische Harmonie: alles vergeblich! Aber selbst, wenn auch etwas dergleichen übereingekommen wäre, es wäre [illegible] nur zufällig gewesen, hätte nicht zugleich den innern [illegible] der Erscheinung getroffen. Endlich konnte er auf anderm [illegible] ein Verhältniß ableiten, welches dies Wesentliche leistete: [illegible] bekannte Verhältniß zweier Potenzen. Nur die Perturbationen berücksichtigte er noch nicht; ohne sie muß man freilich so

jenes Verhältniß nur unzureichend mit den Erscheinungen stimmt. s konnte von Keplern nicht auffallen, denn, wie groß er ist und den wird mit den Gesetzen die er uns kennen lehrte, so hatten doch die scholastischen facultates occultae noch nicht aus ihrer ad frei gelassen. Er hat entdeckt, daß die Bahnen der Welt- er elliptisch sind und daß die Sonne den einen focus einnimmt; te er sich aber, warum die Erde einmal der Sonne nahe und al fern sei, so konnte derselbe Kepler noch antworten: weil die Sonne das eine Mal partem amicam, das andre Mal tem inimicam zuwende. Ich bemerke Ihnen dies nur beiläufig, Hegel Keplern in jeder Rücksicht erheben und Newton, wo möglich, zu Gunsten des erstern verkleinern will, da wir doch ton allein die Kenntniß der bewegenden Kräfte im Himmels- n, die universelle Schwere, verdanken, welche schon er selbst den Erscheinungen der Cohärenz und Adhäsion in Verbindung hte. Von alledieſem war Kepler, Sie sehn, wahrhaftig noch melweit entfernt. In solcher Rücksicht will ihn gleichwol Hegel cl. S. 268) gegen eine Aeußerung Laplace's in Schutz nehmen, zwar wenn ich nicht ganz irre, wird Ihr Philosoph, der die le nicht näher angiebt, hier eine Note der Exposition du sy- e du monde meinen. Dort wenigstens wird es Träumerei ge- nt, daß Kepler in dem Verhältniß der musikalischen Harmonie astronomisches Gesetz zu entdecken hoffen konnte; Hegel nun t, Laplace hätte darin vielmehr den tiefen Glauben an Ver- ... der Natur hochschätzen müssen, welcher der einzige Grund ...nzenden Entdeckungen dieses großen Mannes gewesen sei. ...r ein hochverdienter deutscher Naturforscher äußerte etwas ...ähnliches: die Speculation selbst habe der Empirie zu allen ... Dienste gethan, sofern sie immer den Blick auf Zusammen- e des Ganzen und Allgemeinen gerichtet, noch ehe die ...ung so weit zu gedeihen vermocht. Allein auch dies möchte ..., sobald man die Sache näher betrachtet. Die ganze ... der Wissenschaften lehrt, daß man die Zusammenhänge ...r und unmittelbarer im Großen gesucht, als die Kennt- ...roh war, es zeigt sich dies nicht als ein Verdienst, son- ... als ein unvermeidlicher Fehler; jenes allgemeine Streben

nach Zusammenhang bedurfte nie einer Nachhülfe, wol aber
Zügels. Daß jeder, der ein Gesetz in der Natur sucht, es s
ausdehnen mag, als möglich, das versteht sich völlig von
wir wissen aber, daß man allemal dem Irrthum bloß gestell
wenn man mit Hintansetzung des Einzelnen ins Ganze geht.
Gegentheil: überall wo jenes gemeinte Naturgefühl nur ei
maßen Spielraum erhielt, da zeigte es sich als Ursache de
schränktesten Verirrungen, und es liegt dem plumpsten Mater
mus, wie wir noch ferner sehen werden, eben so gut zum G
als der dritten Keplerschen Analogie. Oder wird Hegel nicht
in demselben Maß seinen Glauben an Vernunft in der Natur
an den seltsamen Naturphilosophemen der Alten rühmen?
lehrten: es muß sieben Planeten geben. Warum? Weil es
Töne in der Oktave giebt. Welche Folgerung! was ist hi
Verbindung? Dasselbe muß man von Keplern sagen. Wenn
Newton auch aus eben jenem Grunde sieben Farben des Spect
annahm, so ist das zwar auch vom Irrthum, allein viel v
licher: einmal weil ihm die Sprache sieben bequeme Aus
bot, dann besonders, weil hier eine innere Analogie wirklich
liegt, so wie denn Pater Castel auch für den Sinn des G
ein Farbenklavier, sein clavecin oculaire, erfinden wollte.
kommt also darauf an, von welcher Art die Zusammenhänge
nicht daß man nur überhaupt irgendwie Zusammhang suche,
jene rationalen Gründe der Alten sind vielmehr ganz irrati
weil sie über die Natur speculirten, darum hatten sie keine
rische Wissenschaft. Es sind aber die größten Empiriker auch
zutage noch immer dem ausgesetzt, daß sie den festen Boden
sich verlieren und in Speculation ausschweifen, sobald sie
Ungeduld, durchgreifende Gesetze zu finden, nur im Geringst
Gewissenhaftigkeit aufopfern. Davon lieber später einmal.

Der Zusammenhang nun führt mich hier auf einen ver
ten, ganz hieher gehörigen Punkt; doch ich erzähle Ihnen
wie sich neulich ein Gespräch darüber mit einem jun
dem Dr. B., der sich Ihnen bestens empfehlen läßt, ge

Als er mich das letzte Mal besuchte, lagen
Schriften Jean Pauls auf dem Tisch umher; w

[redacted]

d. über die humoristische Schreibart im Allgemeinen. Sie fast die ausschließliche Weise des Geistreichen, wollte mein der Doktor, behaupten; Shakespear selbst habe immer da- treffl, und er sei am meisten er selbst, wo er sich in so nd schnellen Sprüngen bewege, die verschiedensten Sphären ur und des Lebens in grellem Anschlag schroff verbindend. se mich immer nur zögernd in ein Gespräch verwickeln, und mmer nur streubig und unbestimmt zu antworten, um jedem mpf zu entgehn. So begnügte ich mich denn zu sagen, es im Allgemeinen nicht mit den wilden Seitensprüngen moristen halte; ich könne ihnen nur da etwas abgewinnen, psychologisch wahr und in der innern Stimmung des Schrei- dokumentirt sind. „Aber, fiel mir jener ins Wort, es bleibt ahr: Gleichnisse, zumal die Jeanpaulschen, sind um so schö- rraschender und eindringlicher, als die verglichenen Gegen- ntfernt von einander liegen, als es uns nie eingefallen ist, eine Aehnlichkeit und Beziehung zwischen ihnen zu finden. ktrische Gedankenblitz schlägt immer nur über aus zwei he- n Dingen, und zwar um so stärker, mächtiger und der, als der Gegensatz, die Polarität, entschiedner war. Dies Sie mir zugeben." — Was die Ueberraschung anbetrifft, h, allerdings; nicht aber, was die Wahrheit und Tiefe. nuß vornehmlich von solchen vergleichenden Zusammenstel- zweierlei unterscheiden, wovon die einen an wirklich ganz : disparaten Dingen irgend eine zufällige Aehnlichkeit auf- ie andern aber Gegenstände unter einem Gesichtspunkt ver- welcher uns wirklich den innern Zusammenhang eröffnet ß tiefer in das Wesen schauen läßt. Beide Arten werden als bloßer Schmuck der Rede gebraucht; aber wie ver- ! Jene sind bloß spaßhaft und neckisch, diese tiefsinnig und voll; jene gehören dem Witz an, diese schwingen sich empor ssenschaft und Philosophie, als wirkliche Keime geahnter sammenhänge. Mag sein, daß Sie, lieber Freund, die er- ziehen, an denen Jean Paul so reich ist; ich, nach der , die ich einmal habe, lobe mir die letztern, und ich kann ungen, daß jener gleichnißreiche wundersame Dichter unse-

rer Nation mir noch lieber sein würde, wenn diese Art darin noch häufiger bedacht wäre. Die Humoristen überhaupt haben viel verdorben. Lichtenberg sagt: Jean Paul würzt alles mit Cajennepfeffer, so wird er nächstens geschmolzen Blei zu seinem Kalbsbraten essen müssen. Es ist dahin gekommen, daß durch jene pikantere Anrichtung der Geschmack für alles Gesunde und Nahrhafte abgestumpft worden; nur das Paradoxe gilt, und dies gilt meist an sich schon für genial; so sehr flieht man das Nüchterne, daß durch eine seltsame Verwechslung schon die Wahrheit darunter leiden muß. Ein wahrer Ausspruch, selbst wenn er neu wäre, ist ja viel zu unscheinbar; in dem Maß als etwas einleuchtet, glaubt jedermann das auch zu können; dahingegen ein Satz, minder vorsichtig und behutsam hingestellt, aber nur in einer frappanteren Antithese gefaßt, Aufsehen und Eindruck sicherlich nicht verfehlt. Durch denselben Mißverstand also, welcher das Dunkle für Tiefe nimmt, wird auch das Klare für oberflächlich weggeschoben: und doch wie anders! Eine plane, schrittweise Entwicklung, die nur gar zu bald in den Verdacht des nicht Ungewöhnlichen fallen mag, wird darum noch um nichts weniger geistreich sein können; die ebenste, ruhigste, stetigste und gemessenste Entfaltung eines Gegenstandes kann noch reich sein an vielfachen Uebergängen voll Geist, an feinen und ausgesuchten Schönheiten der Zusammenstellung; es ist zum Geistreichen wahrlich nicht unumgänglich, daß der Styl blumig, mit Gleichnissen beladen sei und in schnellen Absprüngen einhergehe.

Aber wohin vergesse ich mich! — Ja doch, ich wollte Ihnen, mein Freund, nur zu verstehen geben, daß mir jetzt immer erklärlicher wird, warum man die Speculation für geistreicher hält als die Empirie. Denn wie fängt es die Speculation an?

Wenn die Industrie der Gleichnißverfertiger ihr größtes Geschäft damit macht, daß sie geistige und sinnliche, moralische und natürliche Verhältnisse zusammenbringt, so müssen die neuern speculativen Philosophen nur eben dies noch mehr ins Große und mit Methode zu treiben scheinen. Oder hätte etwa jemals ein Humorist und geistreicher Schriftsteller kühnere und umfassendere Combinationen gemacht, hätte er je durchgeführtere Bilder und Al-

tien zu Stande gebracht? Aber wie sehr verkenne ich den Sinn unserer Philosophen: ihre Parallelisirungen und gar absoluten Constructionen für nichts als eine Allegorie anzusehen, die am Ende doch nur ein vorübergehender Schmuck ist, nur selbst ein Mittel des Ausdrucks für einen Gedanken, dessen Richtigkeit noch ganz besonders ausgemacht werden muß. Omne simile claudicat; hätten demnach die Naturphilosophen nur durchgängige Gleichnisse hingestellt, so würden sie dieser Gefahr am meisten unterworfen sein; aber das darf man vor Ihnen wol nicht laut sagen. Denke ich nun gar an meine obige Theilung der Gleichnisse, so muß ich Hegeln mit aufrichtigem Herzen wünschen, daß er wenigstens meinen Geschmack theile; denn zieht er jene überraschendern Aehnlichkeiten völlig unverwandter Dinge in irgend einem äußerlichen Punkt vor, und glaubt er, daß der Eindruck noch wachse, wenn diese Aehnlichkeit selbst nur auf einem Wortwitz, auf einer doppelten Bedeutung eines Ausdrucks beruht, so könnte es sich leicht begeben, daß seine eigne Aehnlichkeit mit Schriftstellern aus einer gewissen Sphäre, mit denen er sogar einmal sich einzulassen das Unglück hatte, größer werden möchte, als er nunmehr wünschen mag.

Die Menschen wollen lieber für schlecht gelten als für dumm; es ist etwas richtig, klingt nur matt, aber wie schön und erhebend hört sich's an: es ist etwas kühn, geistvoll, tiefsinnig. Recht Schade drum, daß so feine, so architektonisch gegliederte, so fleißig und mühsam durchgebildete, so vielfach und geistreich in sich beziehungsvolle Systeme unserer neuesten deutschen Philosophen die einzige Nebenbedingung der Wahrheit, worauf man nur herkömmlich zu sehr besteht, unerfüllt lassen. Ich wollte doch, daß man Geister, wie Steffens, Schelling und Hegel durch irgend eine zauberhafte Verwandlung zu Baumeistern machen könnte, damit durch sie unsere schale Alltagsarchitektur an Schönheit, Bedeutung und Sinnigkeit gewönne. Und ich wollte wiederum lieber, daß man irgend einen soliden Stadtbaumeister, der vom Prachtbau und vom Gothischen keine Sylbe versteht, dagegen fest und wohnlich bauen kann, zum Philosophen zustutzte.

Unzweifelhaft besitzt die Speculation geistreiche Leute, wie sie denn besonders für alle diejenigen so höchst einladend ist, die auf

den Grund ihres lebhaftern Geistes noch ähnlichen Licenzen verlangen, als man den Poeten zugesteht, um sich über die alltägliche Sprache zu erheben. Sogar die schwächern Geister werden auf den Schaukeln der Speculation noch eher zu einem gewissen Schein des Geistreichen erhoben; sie haben dazu mehr Anlaß und Spielraum. Gewissen Leuten mag die Ehe langweiliger scheinen, als ein verbotener Umgang, die spröde, keusche Empirie weniger reizend, schön, lebhaft und freigebig als die Speculation. Es ist nun wahr: Fichte, Schelling, Steffens, Hegel sind ganz gewandte, ganz geistreiche Köpfe: was folgt? — daß wir uns erst recht vor ihnen hüten müssen.

Also bitte ich mir für dieses Geständniß aus, was billig ist, uns Forschern nämlich auch Denken und Geist zu lassen, ich bitte mir aus, daß Sie einsehen, wie denn doch auch die Empirie, wenn sie freilich das Absolute ablehnt und ablehnen muß, zu ganz schönen Besitzthümern gekommen ist, wahrlich dem Höchsten und Sichersten was der Mensch besitzt, und nur eben sicher durch die geschilderte Methode. Die Speculation wird es am besten wissen, wenn sie sich entsinnen will, wo sie borgt. Die Empirie, die nicht auf einmal das Allgemeine fordert, erhebt sich eben darum fortwährend und ununterbrochen zu immer ausgebreitetern Beziehungen, zu immer allgemeinern, innerlichern Gesetzen. Sie geht vom Bekannten zum Unbekannten über, die Speculation umgekehrt. Ja wahrlich, ein Wortspiel, das sich leicht mit der Speculation machen läßt, ist nicht ohne tiefern Sinn, denn sie ist ein unerlaubtes jüdisches Wuchergeschäft, was denn auch ihren Anhang unter Leuten von einem bestimmten Bekenntniß hinreichend erklären dürfte. Darum, mein Freund, legen Sie das Vermögen Ihres Lebens und Geistes in der Empirie an, hier haben Sie hypothekarische Sicherheit. Nehmen Sie mit wenigen rechtlichen Procenten verlieb: Ihr Capital steht Ihnen sicher, wie in den Händen der Preußischen Bank. In diesen bewegten Zeiten ist es nicht ohne Beispiel, daß schon mancher, nie ganz ohne Schuld, bettelarm davon gegangen ist.

Ehe ich versiegle, greife ich noch nach meinem Laplace, da ich die oben gemeinte Stelle nicht sogleich finden kann, so

dafür eine andere in die Hand, die auch wohl verdient, hier lehn:

Kepler a remarqué cette constance (die Neigung der ndbahn gegen die Ekliptik) à la fin de son Epitome de stronomie copernicienne, mais il la fonde sur une consiation tres-singulière. „Il convient, dit il, que la lune, nete secondaire et satellite de la terre, ait une inclinai- constante sur l'orbe terrestre, quelques variations que plan éprouve dans la position relative aux étoiles; et les observations anciennes sur les plus grandes latitudes la lune et sur l'obliquité de l'ecliptique se refusaient à e hypothese, il faudrait plutòt que de la rejeter les réquer en doute.“ Ici les raisons de convenance et d'harnie ont conduit Kepler à un résultat juste; mais combien fois ne l'ont elles pas égaré? En se livrant ainsi à imagination et à l'esprit de conjectures, on peut rentrer la vérité par un heureux hazard; mais l'impossibi- de la reconnaitre au milieu des erreurs dont elle est sque toujours accompagnée, laisse tout le mérite de sa ouverte à celui qui l'etablit solidement par l'observation par le calcul, les deux seules bases des connaissances naines.

Den wahren und einzigen Grund dieser Constanz der Neigung Mondbahn hat man später in der Schwere gefunden: ohne ere ist jene in sich gar nicht natürlich. Was wäre anderseits im meinen wol natürlicher vorauszusetzen, als daß Alles in der natürlich sei, darum eben ist so im Allgemeinen nichts damit agt. Will man die wahren Gründe erforschen, so hüte man , vor der Zeit befriedigt zu sein. Ich frage nun: wer gewinnt diese Betrachtung, Ihre Speculation oder meine Empirie?

Siebenter Brief.

Gefürchteter, weil geehrter Gegner!

Ihre Erwiderung habe ich gelesen und deren Gründe erwogen. Soll ich nun aufrichtig sein, so ist meine ganz unumwundene Antwort diese: Wenn es nur erst gelungen ist das Hohe zu erniedrigen und ins Gewöhnliche herabzuziehn, dann ist der Kampf leicht und bereits entschieden. Selten wird dieser Angriff in den Augen gewisser Zuschauer erfolglos bleiben; ich aber berufe mich auf das Gewissen der Richter, ob er erlaubt und edel sei.

In Bezug auf meine Hauptargumente, betreffend die Nothwendigkeit und Allgemeinheit der Erkenntniß, welche ich fordere, empfehlen Sie mir nur eben jene Geduld, die in allen Fällen ganz löblich sein mag. Ich werde mich allerdings darin üben müssen, da ich unter meinen Gründen keine große Auswahl finde, von denen ich Ihnen heute diesen, morgen auch noch jenen entgegensetzen könnte. Was ich sagen kann, ist immer nur eins und dasselbe. Für heute bin ich so frei Ihrem Ermessen statt jeder andern Entgegnung folgende einfache Fragen vorzulegen.

Giebt es ein Wissen, wenn dies nicht objectiv ist?

Giebt es noch eine Vernunft, wenn sie bloß subjectiv ist?

Giebt es ein Erkennen, das nicht auf Übereinstimmung und Identität des Objectiven und Subjectiven beruhte?

Ich für mein Theil beantworte sie so: Es muß ein objectives Wissen geben, sonst giebt es keines; es muß eine objective Vernunft geben, sonst giebt es keine. Die menschliche Vernunft muß in der Natur eine ihr entsprechende finden, ich meine vorfinden, nicht aus subjektivem Belieben hineintragen; der Mensch muß die dort wesentlich vorhandene Vernunft mit der seinigen als identisch anerkennen: dies allein ist Einsehen, Erkennen, Begr

:ag es nun mit Ihren geehrten Entgegnungen ein Bewandniß
.ben, welche es wolle, dies, was ich sagte, steht fest. Ich gebe
, daß ich noch nicht ganz absehe, zu welchem Endresultat Ihre
nschauungsweise führen soll und kann, und daß ich dieß nicht
bsehe, liegt vielleicht nicht ganz an mir; aber das scheint mir doch,
aß Sie die Vernunft in der Natur leugnen wollen, und daß Sie
:nen objektiven Geist, ohne den von Gott nicht viel Würdiges,
Iroßes, Ewiges, Allgegenwärtiges und Allmächtiges bleibt, völlig
bzulehnen im Sinne tragen. Dann aber scheint mir auch alles
ns: die Wissenschaft ist nichts anders mehr, als eine in Büchern
lattgepreßte, aufgetrocknete Pflanze, die Religion nur noch ein
Bebrauch und eine bloße Geberde. Es giebt keinen Übergang,
eine Vermittlung mehr zwischen Denken und Sein, worauf doch
:lles zurückfallen muß; es giebt keine Wahrheit, keine Überzeugung,
eine Erkenntniß; der Mensch mit seinem Almosen Vernunft ist
erwaist auf der Erde, was kann er noch haben für diesen Bettel-
pfenning? In der That, nichts ist dafür feil, alles in dieser Welt
t dann für das innere Leben des Gedankens im Grunde doch un-
enießbar, unverdaulich, ohne Nahrungskraft. Auf der einen Seite
ällt jedes Gesetz und jede heilige Sicherheit, nur unbeschränkte
Subjectivität regiert, ungemessene Willkühr des Subjects statt jeder
Bestimmung göttlicher Ordnung, oder was gleich gilt, statt der
wigen Logik des objectiven Gedankens. Weder Freiheit noch Not-
vendigkeit ist mehr; das eine nicht, weil nicht das andere.

Bei solchem Stand der Dinge bleibt denn freilich nichts übrig
ls jene Ihre Resignation, nichts als ein bedauernswürdiger hy-
ochondrischer Skepticismus, der in irgend einer Unterleibskrankheit
ur seinen Grund zu haben scheinen könnte. Unter solcher Vor-
ussetzung ist das alles richtig, was Sie von mir geltend machen
wollen, dann giebt es in der Religion nur Anthropomorphismus,
i der Naturphilosophie nur Bildlichkeiten und bloße Gleichnisse,
ber keine adäquate, erschöpfende, nothwendige und innerliche Er-
kenntniß. Gerade dies nun will Hegel geben, gerade jenem Un-
n will er ein Ende machen, und fürwahr, er thut beides. Er
st wenigstens wie Object und Subject nothwendig aus Einer
le fließen, aus Einem Stamm hervorwachsen, als Geschwister-

kind, daß sie beide ihre Stelle als Moment des ewigen Geda
finden. Wären sie nicht so stammverwandt, dann fielen sie
wol für immer aus einander; wären sie nicht ursprünglich
als sich ergänzende und sich fordernde Seiten einer höhern Ide
so wäre jeder Verkehr unmöglich und kein Gedanke von de
nen könnte etwas von dem Andern auffassen. Gott blieb
ewig ein jenseitiger, die Natur ein fremdes. Darum ganz
gesehn von der absoluten Philosophie und die Sache ganz au
Standpunkt des gemeinen Bewußtseins gestellt: so scheint einzu
ten, daß die Möglichkeit des Verlangten nur unter der An
erwächst, die Natur entspreche ihrerseits in ihren Theilunge
Gliedern, in ihren Urtheilen und Schlußgliedern, eben so
Stufen des Gedankens und Begriffs; nur unter der Bedin
daß die Natur selbst Logik hat und ist, wird der Geist mit
Schlüssen ihr irgend etwas abgewinnen, an ihr etwas Ver
ges finden können. Ich meine, Natur und Geist müssen, al
verschiedene Entfaltungen desselben göttlichen Geistes, ursprü
commensurabel sein, sonst wären wir immer nur in dem F
fragen: wieviel Ellen z. B. der Magnetismus lang ist, w
Pfund der Geist wiegt. Verhält sich's aber, wie ich beh
dann wird auch erklärlich, was Ihnen so auffallend zu sein s
warum nämlich die Sprache, als zum Theil ein Natürliches
Stande ist, ein adäquater Ausdruck für den Gedanken zu w

Wahrlich, jede philosophische Untersuchung, welche wirkli
die Tiefe geht, wirklich den Gehalt aller Fragen nach Erken
in ihrem Kern zu fassen weiß, muß immer zurückkehren au
Identität des Denkens und Seins, des Subjects und Objects
Natur und des Geistes. Je innerlicher sie dies dem unmitt
ren Bewußtsein Unbegreifliche, und in der That das einzig
greifliche, löst, um so höher wird sie stehn. Was Hegel hier
stet, glaube ich wenigstens schätzen zu können. Dies sind w
Worte, aber ich habe und weiß nicht mehr zu sagen; halten
mich in Ihrer Gewogenhit darum nicht für wortkarg, noch
Schreiben für saumselig.

[redacted]

Achter Brief.

Entgegnung.

Lieber, lieber Freund!

Die rüstige Bestimmtheit Ihres letzten Schreibens ruft mir 's Gedächtniß, wie harten Stand man gegen die Speculation be, und daß man, wie nur leider geschieht, die Sache ja nicht leicht nehmen darf.

Einschüchternd aber sind Ihre Worte darum für mich im ndesten nicht. Ich kenne jene Einwürfe alle sehr wohl, und nke jeden zu beantworten — wenn Sie mich nur aushören ollen.

Daß die Verheißungen der Speculation viel glanzvoller sind s die der Empirie und Forschung, ist Ihnen längst zugegeben rden; aber, mein Lieber, es handelt sich nicht, wie bei einer Verigerung an den Meistbietenden, um die Höhe des Gebots, sonrn, wie auch dort, um die Sicherheit. Mir kommen nun zuwein jene hohen Versprechungen nicht anders vor, als der Aufwand icher Kaufleute, die dem Bankerutt nahe sind. Und wie ist doch e Wahrheit selbst immer zunächst so unscheinbar, daß sie sich, der maßung gegenüber, fast schämen muß; doch das ist nur eine etrachtung für mich.

Ich werde mich also auf meinem Wege nicht stören lassen. ie Natur soll in ihren Theilungen ursprünglich den Stufen der egriffe, den Schlüssen der Logik entsprechen: mit dieser Lehre Hels überraschen Sie mich nicht und ich halte Ihnen hier Stand. un trifft sichs besonders glücklich, daß mich gerade mein eigner eg ohnehin auf diesen Punkt führt, und wenigstens vorläufiger eid soll Ihnen werden. Habe ich wahr, so gelingt mirs viel Sie zu überzeugen, ist hingegen das Recht auf Ihrer Seite n können Sie mirs darthun, so werde ich mich Ihnen ja auch

wol ohne Schimpf unterwerfen dürfen. Wenn aber das U
theil und das Falsch in der Welt schön so mächtig ist, wie n
tig, sollte man meinen, muß dann erst das Echte und die W
heit sein. Sei dies der Trost aller die für sie kämpfen! Un
zur Sache.

Entsinnen Sie Sich, liebster Freund, auch noch gena
wir neulich die abstrakten Begriffe verließen? Ich erklärte J
zuvörderst das Wort und dessen Schicksale, jetzt wollen wi
versuchen, näher in das Wesen und die Natur des Begriffes
einzudringen. Ich erklärte Ihnen, daß wenn wir die neuesten
wegungen der Naturphilosophen abrechnen, Locke derjenige sei,
cher hauptsächlich die jetzige Bedeutung und Ansicht bestimmt
Er, als der erste neuerer Zeit, welcher in Rücksicht auf
Erkenntnißvermögen unsere Begriffe untersuchte, fand als Re
seiner gesammten Analyse: daß die abstrakten Begriffe von ge
nen Gegenständen entlehnt wären, und zwar entweder durch
sammenfassung oder durch Absonderung entstanden. Jenes
denn die Gattungsnamen, dies die Eigenschaften und einzelnen M
male. Hier liegt aber, wie sich leicht begreift, die Vorstellung
Grunde, einerseits, daß die Natur wesentlich unterschiedene Ga
gen, und andererseits, daß sie Individuen habe, die sich wesen
als solche kund geben. Mit andern Worten: Jene Bestimm
und Erklärung konnte den Begriff des Abstrakten nur in dem
einigermaßen erschöpft und genau charakterisirt haben, wenn
Natur selbst gewisse letzte Einheiten und wiederum gewisse
zusammengehörige Mehrheiten darböte. Und eine solche Mei
ist nicht nur stillschweigend angenommen worden, sondern
sagt dies an mehreren Orten ausdrücklich und es ist ihm
wol hie und da nachgesagt worden. Ob es sich aber wirkli
verhält, wird für die Natur des behandelten Begriffs von höch
Interesse sein. Haben Sie die hieher gehörigen Kapitel Lo
einmal genau gelesen? Einige auffallende Widersprüche, Du
heiten und Verwirrungen können Ihnen nicht entgangen sein,
vielleicht schon im Voraus Mißtrauen gegen diese Ansicht ei
ßen dürften.

Zuerst also die Theilungen in der Natur; es handelt sich, wie Ihnen schon neulich schrieb, vornehmlich darum, ob die Son- ungen, welche die Sprache bezeichnet, und deren wir uns im :nken und in unserer Vorstellung bedienen, wirklich von der Na- : gegebene, oder nur von uns angenommene und gemachte sind, ar von ihr veranlaßt, bestimmt aber nur nach dem Grade un- er Kenntniß. Es fragt sich, ob diese Theilungen etwas so Fer- es, Ausgemachtes und Sichergestelltes sind, daß wir in ihnen timmte, scharfe Stufen und Stationen der Natur annehmen rfen.

Mit welcher Bestimmtheit steht nicht in unserer gewöhnlichen ischauung das Thier der Pflanze, das Animalische dem bloß rganischen, das Organische dem Unorganischen, das Lebendige dem dten gegenüber; und doch wissen Sie, daß die Merkmale und terschiede, welche auf den ersten Blick so sehr in die Augen fal- id, klar und deutlich scheinen mögen, sich bei genauerer Unter- chung völlig in einander verlaufen, so daß eine Trennung dessen, is dem einen oder andern gehört, unmöglich wird; es ist Ihnen kannt, wie sich hier auf den Grenzen Fälle ergeben, wo die issenschaft zweifelt, welchem Gebiet sie dieselben zuzählen solle. h darf Ihnen nicht sagen, daß es Thiere giebt, deren willkühr- he Bewegung sehr bedingt ist, oder ganz fehlt, während gewisse lanzen nicht nur eine Art selbständiger Bewegung einzelner Theile, dern auch eine gewisse Empfindlichkeit sehr deutlich zeigen. Es d niedere Arten der Thiere von so großer Einfachheit, daß sie aus einem einzigen Schlauch bestehen, dessen innere Höhlung Magen bildet; und dieser Schlauch selbst besitzt wieder eine große Indifferenz, daß man das innere nach außen kehren kann, denn das Aeußere dieselben Functionen verrichtet, als zuvor Innere; und umgekehrt. Ist nun hier noch von bestimmten gen die Rede, worauf sich doch allein die Definition des Or- chen stützt? Offenbar verrathen ferner viele Gestalten des nreichs im Ganzen einen viel höhern Grad organischer Aus- als viele der niedrigsten Thierklassen. Die Befruchtung eugung der Pflanzen hat ohnedies eine sehr nahe Analogie thierischen Fortpflanzung und bei vielen Thieren sogar ist

die Generation viel unmittelbarer und roher. Es giebt auch
zen, bei denen die Geschlechter nicht in Einer Blüte beisa
sondern auf verschiedene Individuen getheilt sind; und wi
giebt es Thiere, bei denen beide Geschlechter an Einem Indi
vorzukommen scheinen, andere, bei denen von Geschlecht u
schlechtlicher Fortpflanzung gar nicht die Rede sein kann.
That also, die drei Reiche der Natur geben keineswegs mit
Bestimmtheit, als es Ihre Naturphilosophen haben wollen
Stufenleiter der Natur an; denn wie gesagt, es giebt viele
formationen, die sowol ihrer Bildung als ihrem Ursprung
weit unter die Pflanzenwelt hinabzureichen scheinen. Denk
nur einmal an die Infusionsthiere: Umstände, welche ma
nicht kennt, scheinen hier oft nur zu entscheiden, ob aus den
guß sich Pflanzen oder Thiere bilden werden, ähnlich etwa,
und dasselbe Oxyd bald die Rolle der Säure bald der Basis
Oder vielleicht besser gesagt: es bilden sich organische Form
von denen man nicht zu bestimmen weiß, in welche der Thei
sie gehören, die man machte, ehe man noch von diesen We
geringste Kenntniß hatte. Und wenn schon so schwer sich i
len Fällen der strenge begriffsmäßige Unterschied zwischen d
ben des Thiers und der Pflanze im Angesicht der Natur
läßt, wenn ferner selbst der Unterschied des Organischen u
sogenannten Unorganischen nicht ausreicht, wie schlimm
dann erst mit dem Lebendigen und Todten sein, obwol d
andere Theilung für die unmittelbare Auffassung so sch
gleichsam so begriffsmäßig scheinen sollte. Will man
behalten, so muß man ihr wenigstens nunmehr eine g
Bedeutung unterlegen, aber welche? mit welchem Unterschi
sich nicht dasselbe begeben? In den Gesetzen der Kryst
von deren Vorhandensein und Zusammenhang wir nur
wissen, hat sich in dem sonst für todt ausgegebenen Min
auf einmal ein gewisses durchgreifendes innerstes Leben
auch hier geschieht alles nach bestimmt und unwandelb
zeichneten Formen und Maßen, auch hier ist Gesetz, Bild
den, Fliehen und Neigen. Wo bleibt also die alte Th
welche doch im höchsten Grade sicher und berechtigt

[redacted]

jetzt nur noch durch einen willkührlichen Machtspruch aufrecht alten, sie selbst verläuft sich jetzt in einander wie ein Gradun- chied. Wie nahe berühren sich die Bildungen der Krystallisation der Pflanze und wie greifen sie in einander über! Hoffen wir aber t Hinzuziehung des Begriffes Bewußtsein etwas zu bessern, dann d wir erst recht in der Enge. Jeder sieht sogleich, wie durch- s ganz allmälig sich das lebendige Bewußtsein, das Gefühl des ens, bis in dasjenige verliert, dem wir dasselbe abzusprechen eigt sind, wo dies sogenannte Leben aufhört mehr zu sein, als Mittel gegen Fäulniß.

Also hier, mein Freund, und zwischen allen Klassen der ein- nen Scheidungen in der Natur giebt es Grenzstreitigkeiten, welche hl im Stande sind, uns zu erinnern, daß nicht die Natur jene schnitte und Linien gezogen hat, sondern daß sie allein unserer ffassung gehören. Und zwar nicht gerade der gebildetsten Auf- ung, sondern meist der ganz unmittelbaren, sodaß sie immerfort ch bessere Kenntniß und Einsicht wankend gemacht werden. ein es giebt deren nicht Wenige, die die Sache umkehren: sie m erst ihre eignen beschränkten Grenzabsteckungen, die gemacht rden, ehe man die Natur noch in einiger Vollständigkeit kannte, e sehen sie als die nothwendigen, der Natur selbst entsprechen- und zugehörigen an, und dann wundern sie sich, wenn hinter- n Erscheinungen zugänglich werden, welche dem widersprechen. att in solchem Fall zu sagen, wie doch nahe genug liegt: un- frühere Theilung war also voreilig, ungenau und falsch, finden es vielmehr wunderbar und höchst bemerkenswerth, daß die ur überall zwischen den Reichen, Klassen, Gattungen u. s. w. bergänge mache. Aber diese Umkehrung ist nicht so unschuldig; gering und harmlos sie scheinen könnte, so wirkt sie an andern en nachtheilig, höchst nachtheilig auf unsere gesammte Einsicht.

Und noch auffälliger ist billig ein zweiter Umstand, nämlich die Theilungen um so besser auszureichen scheinen, je äußer- er und einseitiger sie sind, um so schlimmer aber, je mehr sie Ganze gehen und begriffsmäßig werden. Darum hat jene g, welche vom Organ entlehnt ist, noch weit bessern Stand, mehr innerliche des Lebens. Der Grund davon ist einfach

und soll sogleich in die Augen springen, zuvörderst aber erhell daß die beiden nahmhaft gemachten Punkte sich sehr schlech mit dem vertragen, was die Speculation, um fürder bestehn können, als Voraussetzung nöthig zu haben scheint.

Was ich hier aufstelle, davon geben den Beweis alle Thei der Naturwissenschaften; allein er ist nicht überall gleich evide und handgreiflich. Da wir nun ohnehin auch nicht einmal eine kleinen Theil desselben erschöpfen können, so erlauben Sie, daß i mich sogleich dahin wende, wo mir die Sache am unwidersprec lichsten, weil am einfachsten, einzuleuchten scheint. Dies ist i der Chemie.

Ungestört war sonst die Zuversicht, mit der man Dinge eine Gattung zusammenfaßte, und mit eben demselben Vertrau sah man wiederum Dinge als ein letztes Untheilbares an. Di aller ungenirteste und bequemste Meinung hierüber, welche alle Zweifeln und aller weitern Nachfrage unmittelbar und auf einma ein Ende macht, ist bei den Alten wirklich als ein besonderes Ph losophem ausgesprochen worden: die bekannte Lehrmeinung de Anaxagoras (die Homöomerieen), daß jedes Ding aus unendliche Theilen bestände, die aber der Materie des Ganzen gleichartig wä ren. Hienach ist denn freilich alle Zusammensetzung ausgeschlosse die Idee einer Chemie konnte damit nicht bestehen, und es ist an derseits damit zugleich ausgesagt, daß es eben so viele einfach oder doch selbständige und ursprüngliche Stoffe geben müsse, al es unterschiedene und benannte Dinge giebt. Schon von den er hesten Anfängen, ja man kann sagen, schon von den ersten Be ahnungen der Chemie mußte darum diese sonderbare speculative Ansich widerlegt werden; dieselbe Wissenschaft aber eröffnete in ihrer ni geahnten Ausbildung die sehr überraschende Einsicht, daß die Zah der Stoffe, aus denen alle Körper bestehen, keine so unendliche is sondern eine leicht an den Fingern aufzählbare, die nur selten un immer seltener durch eine neue Entdeckung vermehrt wird; ja e zeigt sich sogar die Perspective, daß diese Zahl der Stoffe, von denen einige wiederum Spuren zusammengesetzter Natur noch auf eine geringere sich in Zukunft einmal möchte lassen. Auf keinen Fall steht die Vollständigkeit der g

einfach geltenden Grundstoffe so fest, daß man auf ihre Zahl nd etwas Speculatives bauen könnte, und ihre Einfachheit ist h immer viel zu problematisch, als daß die Speculation sie in e Systeme verweben dürfte. Nur eben können wir sagen: mit sern dermaligen chemischen Potenzen ist nicht möglich sie weiter zuspalten, und das allerhöchste was sich dann für jene An- hme beibringen läßt, und dafür einen gewissen Stützpunkt abge- n kann, ist die Analogie der stöchiometrischen Proportionen bei Verbindungen die sie eingehen. Allein auch hier ist nicht alles Reinen; denken Sie nur an das zusammengesetzte Cyan, das ch in seinen Verbindungen sich nach den Gesetzen der einfachen rper richtet, der Wahrscheinlichkeiten ganz zu geschweigen, daß ch Ammonium ein zusammengesetzter Stoff ist.

Sie sehn, wie es mit unserer Kenntniß der einfachen Elemente Dinge und mit unserer Berechtigung sich verhält, bei den uns t bekannten stehen zu bleiben. Noch ganz anders stellt es sich f der entgegengesetzten Seite, in Betreff unseres Rechts, auf sem Felde gewisse Dinge in eine Einheit, unter einen allgemei- Begriff zusammenzufassen. Daß die älteren Gruppen, nach n man sich hier vor Zeiten eben so zuversichtlich die Körper ete, von dem Licht der Wissenschaft getrennt worden sind, hat rlich nichts befremdliches; wohl aber kann es auffallen, daß Wissenschaft nicht nur immer neue mit wieder neuen vertauscht, rn daß sie überhaupt mit keiner Sicherheit mehr irgendwelche tande bringt, und völlig und förmlich darauf verzichten muß. Was z. B. stand vormals fester, als der Begriff des Me- ? Viele Gründe, Rücksichten und Eigenschaften kamen zu- en, eine Anzahl von Körpern, die man mit diesem Namen Schwanken belegte, von allen andern zu unterscheiden und als einander nahe verwandt, und zu Einer Art gehörig anzusehen. hatte an den Metallen eine ganz besondere Klasse von Körpern, emand konnte in Gefahr kommen, sie mit andern zu ver- , oder die Grenzen zu verwirren. Ihre Schwere und Dich- hre Härte, ihr eigenthümlicher Glanz, ihre Schmelzbarkeit, barkeit, Dehnbarkeit schienen in solchem Grade und in sol- Verein keinem Körper weiter zuzukommen. Das war ehe-

mals, wie ist es nun? Man entdeckte nach und nach immer neu Stoffe, welche mehr oder minder Recht zu haben schienen, jener Klasse beigezählt zu werden, und man fand sogar in der Einfach heit der Metalle neuen Grund, alle diese als gleichartig zu sammenzufassen. Allein so wie auch schon unter den alten Me tallen sich jedes durch spezifische Eigenschaften noch von den übri gen Körpern unterschied, und aus dem gemeinsamen Complex de Merkmale heraustrat, so brachten nun die neugefundenen Metalle noch weit mehr ganz anderweitige Beziehungen und Eigenschaften hinzu, mit denen sie keinem der frühern mehr irgend gleich[...] und wiederum fehlten ihnen solche, als man sonst zum Begriff des Metalls für ganz besonders unerläßlich gehalten hatte. Der Be griff des Metalls wurde unsicherer mit jedem neuen Körper, den man dahin rechnen mußte. In den sogenannten Metalloiden oder den metallischen Radikalen der Alkalien- und Erden wurde man mit einer Anzahl von Körpern bekannt, die durch den Verein meh rerer nicht unwesentlicher Eigenschaften, wie es schien, Ansprüche machten in die Ordnung der Metalle zu gehören, dagegen wieder an dern Eigenschaften, ohne welche es sonst lächerlich gewesen wäre ein Metall anzunehmen, vollkommen Hohn sprachen. Sie hatten metallischen Glanz, sie bildeten, wie nur die übrigen Metalle, Amalgame mit Quecksilber, sie wurden auch durch Reduction aus Körpern gewonnen, die den Oxyden nicht ganz unähnlich waren, sie hatten auch die Verwandschaft zum Sauerstoff nicht nur mit vielen derselben gemein, sondern übertrafen alle andern darin so weit, daß sie in freier Luft und sogar im Wasser mit Feuerent wicklung auf Kosten des letztern verbrannten. Davon lag nicht in dem Begriff eines Metalls; was sollte man nun mit der De finition machen? Aber noch mehr; auch hinsichtlich der Schwere schon standen sie in sonderbarem Gegensatz mit allen andern Me tallen; ein Metall, leichter als Wasser, war unerhört; allein was zu thun? — Auch die ruhige Einheit und Gleichartigkeit der alten Metalle ward mittlerweile immer mehr gefährdet. Daß ein Metall absolut undurchsichtig sei, ward in den sogenannten Defini[tionen] des Metalls vielleicht übergangen, aber gewiß nur darum, weil es sich zu bestimmt von selbst verstand; es war nun entdeckt, [...]

ß die Eigenschaft der Undurchsichtigkeit für die mögliche Ausdeh-
ung nur noch für die weißglänzenden Metalle gelten dürfe. Sollte
der letztere Eigenschaft nur, wie man neuerdings gewillt ist an-
znehmen, auf die Porosität zurückfallen, so wird dadurch wieder
ie Dichtigkeit und Continuität der Metalle wankend gemacht. Und
o ging es dem Begriff des Metalls mit jeder Eroberung der
Wissenschaft immer schlimmer. Als man die Salzbildung und de-
en innere Zusammensetzung kennen lernte, als man Säuren von
Basen unterschied, machte diese große, wichtige und weitdurchgrei-
ende Disjunction die Benennung Metall noch loser, als sie schon
war, denn sogleich fielen die Verbindungen der Metalle mit Sauer-
stoff zum Theil zu den Säuren, zum Theil zu den Basen, und
iese tiefe Spaltung ging mit keiner der frühern Theilungen pa-
allel. Denn nicht nur die Radikale der Alkalien und Erden
eben Salzbasen her, sondern auch ein Theil der edeln Metalle,
nd auf der andern Seite fällt das edele, schwer oxydirbare Gold
n der Eigenschaft, daß seine Oxyde Neigung haben Säure zu
bilden, in Eine Klasse mit Selen, Tellur, Chrom, Molybdän, An-
mon, Osmium u. s. w. Untersuchen wir die Metalle in Bezug
f ihr Verhalten zur Elektricität, so finden wir zwar zuerst einen
nkt der Einheit darin, daß sie alle gute Leiter sind; dann aber
iebt sich sogleich eine strenge Scheidung in elekterpositive
. elekternegative wo sie auf beiden Seiten mit andern nicht-
allischen Körpern in eine Ordnung gestellt werden. Nun fällt
Verhalten der Metalle zur elektrischen Polarität zwar zusam-
mit ihrer Neigung, im oxydirten Zustande Base oder Säure
werden; allein da die Elektricität alle chemischen Verwandschaf-
soviel wir voraussehen können, wesentlich bedingt, so ist damit
neuer aushaltender Theilungsgrund für die Metalle gewonnen.
Nun frage ich Sie, woran sind wir? was ist ein Metall?
sich auf irgend eine Definition einlassen wollte, der würde
den Tag legen, daß er mit dem Stand der Naturwissen-
unbekannt sei. Es ergiebt sich: kein Merkmal hält Stich.
die Schwere, denn Kalium u. s. w. schwimmt auf dem
nicht irgend ein Grad der Härte, denn Quecksilber ist
und nimmt sogar Dampfform an; nicht Schmiedbarkeit und

D[illegible] [illegible]it, denn viele sind spröde wie Glas; Glanz und S
b[illegible] [illegible]it [illegible]r kommen unzähligen andern einfachen und zus
[illegible]te [illegible]örpern zu. Ja sogar nicht einmal die Undurchsi
[illegible]jetzt mehr allen Metallen eigen, denn Gold und Ku
äußerster Dünnheit sind durchsichtig, nicht anders als gefärbte
Was bleibt am Ende als ein durchgehendes? Nur der
Grad der Leitung für Wärme und Elektricität: aber nicht
gessen, dies ist m[illegible] [illegible]n Gradunterschied. Wollen wir nic
nehm sein, so kö[illegible] noch sagen: der metallische Glan
so mißlich diese B[illegible]mung auch ist, so hält sie den Begr
tall doch noch am m[illegible] [illegible]n und anschaulichsten zusammen.
übrige haben die [illegible] überschritten, sogar die Ein
Hören Sie nur einmal, wie Berzelius sich vernehmen läßt
ser große Naturforscher stand eben so wenig an, als
das hypothetische Radikal der Ammoniaks, Ammonium,
man nur im Amalgam mit Quecksilber hat darstellen könn
ein Metall zu halten. Und was ist der Grund dazu? Da
moniak, wiewol sonst ganz abweichend von den andern A
verhält sich eben so zu den Säuren; nun hat man ferner
den, daß dieser aus Wasserstoff und Stickstoff bestehende
also nicht gleich den Alkalien ein Metalloxyd, dennoch, mi
Wasserstoff verbunden, ein Amalgam mit Quecksilber bilde
wie die metallischen Radikale jener. Dies läßt sich ga
anders denken, als daß der unbekannte, mit dem Quecksil
amalgamirende Körper aus Stickstoff und Wasserstoff zus
gesetzt sei: und nun äußert Berzelius: es würde noch kei
derspruch sein, ein Metall zu haben, das kein ein
Körper wäre.

Das Resultat aller dieser Dinge werden Sie nicht ver
Jeder von den Stoffen, die wir Metalle nennen, ist den
mit eben so vielen Merkmalen unähnlich als ähnlich, und
zelnen Metalle sind den Körpern, denen der Begriff des
entgegengesetzt wird, nicht minder verwandt als unverwandt.
jedes auch nur Ein neues Merkmal hinzu, welches
nicht besäßen, und fehlte auch nur jedem Ein Merk
alle übrigen besäßen; so wäre schon dann ein Gattu

engen Sinne unmöglich; es ist aber, wie Sie Sich leicht über-
ugen können, noch viel schlimmer. Und will man auch irgend
elche Merkmale, die etwa die wesentlichsten scheinen möchten, fest-
alten, um doch endlich den Begriff des Metalls begrenzen zu kön-
en; so wird doch noch immer die Mehrzahl der so festgestellten
Metalle nach andern außerhalb liegenden Körpern mit einem Theil
ihrer Eigenschaften hindeuten und übergreifen, und man wird nie
meiden können, eine willkührliche Theilung zu machen, welche
chts weniger, als einen in der Natur selbst angedeuteten Abschnitt
ist. Und auch bei einer solchen willkührlichen Theilung, zu der
an sich am Ende mit Bewußtsein entschließen muß, wird man
r in dem Fall sicher sein, wenn man sich von einem einzigen
erkmale leiten läßt: alsdann müßte es aber mit vollkommen
ichem Recht eben so viele sich durchkreuzende Klassifikationen
en, als die Wissenschaft uns Merkmale und Beziehungen der
rper unterscheiden lehrt. Dann wird man entweder alle guten
ter für Wärme und Elektricität bei einander haben, oder alle
weren Körper, oder alle durchsichtigen, oder alle schmelzbaren,
r alle, die Salzbasen geben, oder alle, welche die Rolle der
uren spielen u. s. w. Nur kann man dies eigentlich gar keine
ssifikation mehr nennen, es sind eben nur unsere Vergleichungs-
kte selbst: an eine begriffsmäßige Abtheilung und gleichsam Ab-
ung der Naturkörper ist nicht mehr zu denken. Berzelius selbst,
ich soeben sehe, äußert sich einmal ganz in meinem Sinne,
da Sie sein Lehrbuch vielleicht nicht bei der Hand haben, so
ich Ihnen die Stelle hieher: Tom. I. p. 688: „Nachdem wir
Radikale der Erden und Alkalien kennen gelernt haben, glaubte
anfangs diese von den eigentlichen Metallen trennen zu müssen,
sie leichter und brennbarer sind, als alle vorher bekannten
ller. Ich muß jedoch erinnern, daß, obgleich eine solche Ein-
lung nicht ohne Bequemlichkeit sein würde, sie in Hinsicht die-
tallischen Radikale unnatürlich ist. Sie kann daher nur für
arakteristischen Verschiedenheiten der oxydirten
le, die wir in Alkalien, Erden und Metalloxyde eintheilen,
men werden. An diese letztgenannte Eintheilung sind wir
ewöhnt, und die Abschaffung derselben würde mehr Ver-

wirkung als Erleichterung verursachen. Doch ist diese Eintheilung nur künstlich, denn es giebt zwischen diesen drei Abtheilungen der oxydirten Metalle keine natürliche Grenze. Wir werden sehen, daß zwischen Erden und Alkalien keine recht bestimmte Grenze zu finden ist, weswegen auch einige Chemiker gewisse Erden zu den Alkalien gerechnet haben. Eben so wird man in der folgenden Reihe finden, daß die Grenzlinie zwischen Erde und Metalloxyd unbestimmt ist; z. B. zwischen Thonerde, Zirkonerde, Kieselerde, Tantalsäure, Titansäure, Zinnoxyd, Antimonsäure; oder Thonerde, Beryllerde, Yttererde, Ceriumoxydul, Bleioxyd. ... mit den Eigenschaften dieser Körper schon Bekannte findet einen allmäligen Uebergang von der einen Klasse in die andere, daß er gewiß keine natürliche Grenze entdecken wird."

So spricht Berzelius über die Eintheilung der Metalle; aber in keinem Theil der Naturwissenschaften sieht es anders aus. Auch kann ich, mein Lieber, nichts Neues sagen, und wünsche Ihnen nur das zu vergegenwärtigen, was für mich am deutlichsten und schnellsten spricht. Wenn man es für die Annahme des Ammoniums als Metall schon für so entscheidend hielt, daß es das Radikal eines Alkalis, eines erdartigen Körpers ist, eines Körpers mit ähnlichen Eigenschaften als die übrigen Metalloxyde: warum, diese Frage liegt in der That nah, hat man nicht auch das Radikal der Kieselerde unter die Metalle gezählt, da doch dieses oxydirt eben ganz analoge Erdarten bilden? Freilich ist dieser Körper ein Nichtleiter der Elektricität und hat kein metallisches Ansehen; aber was thuts: es giebt doch keine positive Entscheidung, daß jene beiden Merkmale den Ausschlag geben sollten; beides, Glanz und Leitung der Elektricität, kommt sogar mehr als wahrscheinlich nur von der Dichtigkeit her, die eigentlich chemische Anziehung, das einfache Radikal eines Oxyds oder einer Säure zu sein, scheint von größerer Erheblichkeit. Das alles werden auch die Chemiker zugeben, und doch lieber darauf bestehen, diesen Körper nicht den Metallen anzureihen. „Wir wissen, werden sie sagen, daß alle Theilungen und Zusammenordnungen etwas willkührliches oder im Grunde gar zufälliges, weil nur eben großentheils vom Hergebrachten abhängiges, sind. Allein hiebei möge es

dert nur eben so viel, als der Wissenschaft entgegen sein man kann derselben nicht vorgreifen, und auf Prunk fgeräumtheit der Romenclatur kommt es zu allerletzt ir wissen recht wohl darum, daß der alte Begriff eines Me- ver zunächst ganz unwissenschaftlich war, noch immer auf Vorstellung Einfluß übt: aber sei es drum: wir müssen doch e theilen, irgend etwas festhalten, wir verstehn uns ja doch.

Auf der Spur sind wir zwar, daß andere Beziehungen urkräfte durchgreifender und wesentlicher sind, wie nament- Verhalten der Körper zur Elektrizität, wovon denn unmit- ie Stellung in der Salzbildung u. s. w. bestimmt wird; nun sein, daß dereinst diese Theilungsgründe alle andern, auf Herkömmlichem beruhn, verdrängen werden; bis jetzt aber noch nicht gerathen, dahin einzulenken: wir würden Gefahr ausgesetzt sein, zu speculiren statt zu forschen."

er damit Sie mich recht kennen lernen — es muß mir on einmal nicht darauf ankommen, daß Sie mich, wie ge- , einen Ultra nennen — so mögen Sie wissen, daß ich bst mit jener Erklärung der Chemiker noch nicht zufrieden h bin so kühn zu behaupten, es werde und könne sich nie freilich behaupte ich aber auch zugleich, an dieser ganz äu- angelhaftigkeit, Haltlosigkeit und Zufälligkeit unserer Romen- nd Theilung sei in keiner Weise etwas gelegen.

h habe Ihnen nun schon einmal so viel Chemie aufgetischt, e müssen sogar noch mehr hören. Von der Verbrennungs- versprach man sich, als man hier zu einiger unerwarteten ng gediehen war, einen allgemeinen und ausreichenden sgrund, um alle einfachen Körper darnach anzuordnen. ald fand sich, daß auch dieser Prozeß gegenseitig ist, und und derselbe Körper im Sauerstoff brennbar sei, hingegen er Verbindung selbst nur der Verbrennung eines andern diene. der Schwefel brennbar im Sauerstoff, in dessen Däm- ch bekanntlich wiederum das Kupfer brennt u. s. w.

an sollte denken, je innerlicher die fundamenta divisionis, icherer müßten sich die Theilungen ergeben. Nun ist außer der Prozeß der Salzbildung für die Chemie ein innerer

Gesichtspunkt, der uns ganz besonders die Beziehungen und Verwandschaften der Stoffe erkennen läßt. Allein man versuche es nur einmal von hier aus, und man wird erst recht die Unmöglichkeit einer feststehenden, in keinem Punkt willkührlichen Nomenclatur einsehen. Die Beziehung auf die Salzbildung stellt die weitgreifende Unterscheidung fest zwischen Säure und Basis, diese Begriffe wiederum rückwirkend den Begriff des Salzes, indeß der eine ist so wenig unerschütterlich, als der andere. Wir können mit keinem Grunde an einer bestimmten Stelle die Benennung Salz einschränken, diese Naturerscheinung verläuft sich nach mehren Seiten in andre, die dem, wovon wir zunächst ausgingen, immer mehr und mehr unähnlich werden, ohne daß wir doch mit mehr Recht, als dem des Beliebens oder der Eigenmächtigkeit, irgendwo aufhören. Von der Unsicherheit womit wir das Salz von andern Verbindungen unterscheiden, hängt die entsprechende Unsicherheit des Begriffs der Säure und Basis ab. Suchen wir aber für diese nach mehr selbstständigen Bestimmungen, um hier einen festen Punkt zu gewinnen, so ist der Erfolg um nichts besser. Was vor der wissentschaftlichen Chemie Säure oder Salz hieß, haben wir nun gar aus den Augen verloren, und nach einigen Chemikern ist das Kochsalz, von dem doch die Benennung ausgeht, jetzt selbst sogar nicht mehr darunter begriffen. Als man entdeckte, daß viele Stoffe, die man schon damals Salze nannte, bei ihrer nächsten Zerlegung eine Säure und noch einen andern Bestandtheil ergeben, den man die Salzbasis nannte, ferner daß wiederum die Säure sowohl als die Basis meistens aus einer Oxydationsstufe eines Metalls, also aus seinem metallischen Radikal und aus Sauerstoff bestehen, und zwar, daß die Säuren zum Radikal ein elektropositives, die Basen ein elektronegatives Metall haben — da schien eine wissenschaftliche Abgrenzung für den Begriff des Salzes entdeckt zu sein. Allein gerade umgekehrt; nun begann erst die Verlegenheit, jetzt war es erst recht unmöglich irgend eine Grenze zu ziehen. Denn bald zeigte sich auch, daß diese Eigenschaft, nach den Oxydationsverhältnissen bestimmt pr[illegible]nirte Verbindungen zwischen einer Säure und einer Basis zu bestehen, keineswegs allein auf die Sauerstoffsäuren und auf die

beschränkt sei. Schon zuvor kannte man Verbindungen
[e]rstoff mit metallischen Radikalen, welche die Natur der
[l]gen, jetzt entdeckte sich ferner, daß auch sie, eben wie die
[ss]äuren, der Salzbildung fähig sind: nun hatte man auch
[f]salze. Man wurde endlich auf die ganz analoge Verbin-
[m]erksam, welche elektropositive Schwefelmetalle mit elektro-
Schwefelmetallen bilden, wo dann der Schwefel ganz
des Sauerstoffs vertritt: man sah sich gedrungen auch auf
Begriff des Salzes auszudehnen, und so erhielt man gar
alze. Durch diese Ausdehnung, wie leicht zu ermessen,
: Begriff immer unbestimmter, und nun machten wieder-
andere solcher doppelten Verbindungen Ansprüche auf die
nennung, denn am Ende wird in jeder doppelten chemi-
bindung ein Verhältniß zwischen den Proportionen sein
und immer werden sich beide Bestandtheile nach der elek-
ziehung polarisch gegenüber stehn. Berücksichtigte man
r mehr den Ausgangspunkt der Benennung, und die Ei-
t der darunter begriffenen Körper, namentlich für den
, und ihre Löslichkeit im Wasser, so sah man sich zu
enzübertretungen versucht. Allerdings hat das Kochsalz
innere Struktur aus zwei Metalloxyden, einem elektropo-
einem elektronegativen, was man schon für das haupt-
und innerste Merkmal des Salzes ansah — aber, sagt
es wäre doch inconsequent mit einem Theil der Chemi-
Körper aus der Reihe der Salze auszuschließen; er
lieber erweitere man die Bedeutung des Wortes Salz.
en mich, mein lieber Freund, jetzt schon soweit verstehn,
beistimmen zu können, wenn ich hierin dem trefflichen
nicht mehr und nicht minder Recht gebe als der Gegen-
Genug, die Abtheilung der Salze wurde sehr gefährlich,
unvermeidlich um die neue Klasse der Haloidsalze berei-
s sind Verbindungen von Chlor, Jod und Fluor oder auch
s zusammengesetzten Cyans mit Metallen. Aber kaum
Erweiterung ausgesprochen, so kommt sogleich Schwefel,
d Tellur, deren Verbindungen mit elektropositiven Me-
r den Salzen gleichen als den Schwefelmetallen u. s. w. —

diese kommen und stellen unsere Billigkeit auf die Probe. Hier lassen Sie uns nun stehen bleiben, wir sind hier ohnehin auf einem vulkanischen Boden des chemischen Gebiets; ersprießlich wird es sein, noch einmal zu den Säuren und Basen zurückzukehren.

Der Unterschied der Säure und Base ist zum größten Theil nur ein relativer; man kann an und für sich und absolut von keinem Oxyd sagen, zu welchem elektrischen Pol es sich halte, sondern fast nur im Verhältniß zu irgend einem andern. Die meisten zwar bleiben einer und derselben Seite treu, gleichviel in welcher Verbindung; bei andern ist es getheilt; von einigen [illegible] sich alle Oxydationsstufen mit Säuren zu Salzen verbinden, wie etwa bei Eisen und Kupfer, bei manchen kommt die Eigenschaft, Base zu werden, nur der niedrigsten Oxydationsstufe zu, und die höhern verbinden sich als Säuren mit Basen. Letzteres wird Ihnen wahrscheinlich von Chrom und Antimon bekannt sein, oder auch vom Gold; bisweilen aber auch haben alle Oxydationsstufen eines Metalls unwandelbar die Natur der Säure, wie wir es am Arsenik finden.

Aber man nennt ja nicht nur Säuren die Verbindungen gewisser Metalle mit Sauerstoff; sondern denken Sie nur an die vegetabilischen Säuren und an alle die verschiedenen Säuren der ganzen organischen Welt; diese sind es sogar, welche zunächst den Namen für jene hergegeben haben. Was ist nun hier das Gleichartige? Das Vermögen basische Körper zu neutralisiren, einen bestimmten Eindruck auf den Geschmack zu äußern und — die blauen Pflanzenfarben roth zu färben. Allein auch dies hält nicht alle Stich, und ist schwankend: die Borsäure röthet das Lakmuspapier nur schwach, die Kieselsäure, die sich doch in den Verbindungen ganz als Säure erweist, gar nicht, ist äußerst schwer löslich in Wasser und hat aufgelöst keinen sauren Geschmack. Man [illegible] Säuren mit einfachem und zusammengesetztem Radikal an, [illegible] hat Sauerstoff- und Wasserstoffsäuren; wenn aber die Salzbildung den Begriff der Säure und Basis constituirt, warum zählt [illegible] nicht auch als Säuren solche Körper auf, in denen z. B. der Schwefel oder Selen und Tellur die Rolle des Sauerstoffs hat? Wa[...]

das Wasser nicht eben so gut eine Säure, vertritt doch r überall mehr oder weniger ganz und gar die Stelle wenn auch nur einer ganz schwachen: wir haben es aus unserer alten unwissenschaftlichen Vorstellung noch)t, wenn wir das Wasser für ganz indifferent zu halten nd.

von den Säuren, gilt auch von den Basen; doch es mag :lassen sein ein langes Kapitel darüber heut noch anzuhören.)er ich will nun einmal sehen, ob Sie meiner Erörterung man gefolgt sind: Wo ziele ich mit alledem hin? Zeigen ich nur, mit welchem Recht die Zusammenfassungen unserer ngsbegriffe und die Theilungen in der Natur gemacht sind. :gab sich, daß sie auf unserer Auffassung beruhen, nach dem stab unserer Kenntniß, und zwar, daß mit Erweiterung der en auch die Schwierigkeit in demselben Grade wächst, wissen- ftlich verantwortliche Theilungen zu finden. In manchen :igen der Wissenschaft muß man es ganz aufgeben, und die (scheidung der Willkühr oder des Herkommens gelten lassen und rkennen. Nachtheiliges ist darin nichts; sobald es nämlich mit senschaftlichem Bewußtsein geschieht. Nenne man, um irgend)as festes und unwandelbares zu haben, nur diejenigen Stoffe uren, welche das Lakmuspapier röthen, und schließe diejenigen lche es nicht thun, z. B. die Kieselsäure, ganz davon aus, wie : sie im Uebrigen auch den Säuren analog sein möge. Es) ein solcher Eigensinn, der auf den ersten Blick engherzig inen könnte, doch am Ende nur sein Ersprießliches haben. We- stens ist es der einzige Weg, die schwankende Nomenclatur stabil machen. Man wird ja doch immer dabei sagen müssen, daß Kieselsäure und dieser und jener Körper in allen oder vielen nkten der Säure analog sei, und man wird dies so oft wieder- en müssen, als es Vergleichungspunkte und Beziehungen unter : Körpern giebt; man wird ja doch immer um jede Definition rectifiziren, wenn es auf eine genaue Definition überhaupt an- nmen sollte, den ganzen Umkreis unserer Erfahrungen durchlaufen ssen, und mit Limitationen und immer neuen Limitationen be- m gebrauchten Gattungsbegriff nicht zu Ende kommen. Allein

es handelt sich eben in den Naturwissenschaften um Erforschung des faktischen Bestandes, nicht um Definitionen. In ähnlicher Einsicht sind auch längst einzelne Theile der blos auf Beobachtung begründeten naturwissenschftlichen Zweige gekommen, z. B. die Botanik und die Zoologie. Jussieu suchte die Pflanzen nach ihrem Gesammttypus zu klassificiren und gewiß ist eine solche Klassifikation von hohem wissenschaftlichen Interesse, sie ist am Ende das Ergebniß aller Forschung; nur kann sie natürlich nicht in jeder Rücksicht vermeiden, das Ungleichartige zusammenzubringen und das Gleichartige zu trennen, so kommen z. B. nach Jussieu Erdbeere und Birnbaum, und wiederum Erbse und Akazie in Eine Klasse. Aber zur Theilung, wie sie das vorläufige Verständniß braucht, ist keine Weise unpraktischer, als diese, weil sie überall auf Unbestimmtheiten geräth und sich in endlose Grenzstreitigkeiten verwickelt. Mit Linné die Geschlechtstheile der Pflanzen besonders in Betracht zu ziehen, führt weit näher zum Ziel; man hat an den Staubfäden u. s. w. sogleich etwas Zählbares, wonach sich mit Bequemlichkeit und Bestimmtheit Klassen einrichten lassen, wenn dieselben auch nicht immer mit dem Gesammttypus auf das Beste harmoniren. Aehnlich, wenn man z. B. die Säugethiere vorzugsweise nach Zahl und Beschaffenheit der Zähne und Klauen theilt. Die Wissenschaft hat nun dagegen nichts einzuwenden, sie zieht vielmehr ihren Vortheil davon.

Aber selbst noch viel größere Unterschiede, auf denen unsere Philosophen sich hauptsächlich basiren, finden sich ebenso unhaltbar. Betrachten Sie nur einmal mit mir die Disjunction des Stofflichen und des Nichtstofflichen, um gar nicht einmal zu sagen des Geistigen. Lassen wir das Letztere zunächst ganz aus dem Spiel und fragen gar nicht, wie wir zu diesem Begriffe kommen, sondern suchen wir allein die Grenze des Stofflichen anzugeben: wie schwer soll uns dies halten. In ältester Zeit galt nur das Starre und Flüssige für dahin gehörig; allein schon die Griechen hatten sich von der stofflichen Natur der Luft überzeugt. Wir aber wissen, daß viele Körper aller drei Aggregatzustände fähig sind, und glauben, daß unter Umständen, die wir freilich nicht herbeiführen können, dieser Satz sogar an allen Körpern geltend zu machen sei. Aber nun die sogenannten Imponderabilien! Was sollen wir wol

dem Licht anfangen, das theilweise der Analogie des Stoffli-
n beipflichtet, in der noch meßbaren Zeitlichkeit seiner Bewegung,
den Gesetzen seiner Zurückstralung, die es mit der trägen Ma-
ie theilt, im hauptsächlichsten und entscheidensten Merkmal aber
m Materiellen sich gegenüberstellt, indem es der Schwere, gewiß
nigstens der Wägbarkeit, Hohn spricht und sich auch auf keine
leise einsperren läßt. Oder die Wärme, von der zum Theil dasselbe
lt? Soll man nun Licht und Wärme, zumal wenn man der
dulationstheorie zugethan ist, allein für eine Bewegung eines
ediums halten, wie den Schall, dem man jetzt nicht mehr, frei-
h aber ehemals auch ein besonderes Fluidum unterlegte? Soll
ur das Licht bloß für eine Beziehung und Thätigkeit halten, wie
Schwere allgemein dafür angesehen wird, ihm also die mate-
le Natur ganz absprechen? Aber es gab auch eine Zeit, wo
n selbst die Schwere durch besondere den Körpern beigemischte,
e, schwermachende Theilchen erklären wollte. Endlich gar Mag-
smus und Elektricität: vieles ist dafür, sie bloß als eine dyna-
che Agitation der Theile anzusehen, nicht aber für eine specifische
terie; manches wieder reiht sie der Analogie des Materiellen
. Irgendwo aber muß man die Materialität aufgeben, um
t in einen unendlichen Atomismus zu verfallen, indem man
jede neue Thätigkeit und Wirksamkeit eine neue körperliche Hy-
ese anzunehmen genöthigt würde. Die chemischen Anziehungen,
wandschaften der einfachen Stoffe wird man doch nicht um-
nen, dynamisch aufzufassen, dann aber ist sogleich die Frage
ist die Grenze zwischen Stoff und bloßer Kraft, zwischen
und bloßer Beziehung und Relation, und giebt es einen
Unterschied überhaupt? Nach dem jetzigen Stande der Na-
enschaften geht beides völlig in und durch einander, und Sie
eber Freund, daß auch zu dieser schroffen Theilung, welche
hilosophen leichtgläubig voraussetzen, und welche sie frei-
ihren Systemen nicht entbehren können, in der Natur kein
und keine Berechtigung vorhanden ist. „Die Construction
ine Continuität," sagt Steffens in seinen polemischen Blät-
gewiß dürfen wir ihm darin Recht geben: aber wie nun?
es Schöpfung ist von der Haydnschen unter andern auch

darin verschieden, daß sie keine Taktstriche hat, worin ihr also die alten religiösen Musiken schon näher stehen.

Und nur noch Einen Blick weiter, mein Freund! Die liche Disjunction des Materiellen und Dynamischen, des Stoffli und Immateriellen setzt sich auch noch außer den Naturwissensch ten fort, und kommt auf einer andern Seite noch viel wichtiger der Philosophie wieder. Materie und Leben, Leib und Seele, per und Geist, oder wie wir diesen Unterschied in der Psych gie nennen wollen, ist es nicht durchaus nur eben jene? tritt uns unabweisbar die Frage in den Weg: ist der Unters auf diesem Felde besser gegründet, ist er hier sicherer, entschie mit schärferer Grenze? Gewinnen Sie es über Sich unbefan zu sein, und sagen Sie mit mir: Leider nicht! Wenn wir ge zusehn, so verhält es sich mit dieser Theilung nicht um ein breit anders, als mit allen andern angeführten; sie ist darum nichts zuverlässiger, weil sie uralt ist, sondern nur gefährlicher. sichten über den Ursprung des Bösen und über die Schöpfung hab sich nicht ohne Rückwirkung früh damit verbunden, besonders sind allerlei religiöse Ueberzeugungen damit in Beziehung getreten. Die Le des Dualismus steht nur darum jetzt so fest, weil sie so verwickelt Dies gehört nun alles in specielle Untersuchungen über Psycholo und in eine kritische Geschichte derselben, welche noch durcha fehlt; ich darf aber nicht unbemerkt lassen, daß seit Sokra die betreffende Disjunction noch auf jeden Philosophen von de entschiedensten Einfluß gewesen. Noch fast alle Philosophen, ka den bornirtesten Materialisten ausgenommen, haben den Duali mus einer geistigen und körperlichen Welt als ein letztlich Gewiss bei allen ihren Untersuchungen vorausgesetzt, da doch auch er n für eine bloße vorläufige Annahme, für eine Hypothese gelten ka Hiemit genug davon an diesem Ort.

Der Disjunction Verstand und Vernunft ist schon in meinem Tractätchen über die abstrakten Begriffe gedacht worden, und wiß steht es mit ihr noch schlimmer, sofern sie mehr auf ein rektes Mißverständniß zurückfällt. Im günstigsten Fall sind dergleichen Theilungen bloße beliebige Hülfsmittel der Wissensch aber noch nicht selbst Wissenschaft und deren Resultat; dann

mlich kann die Speculation nichts mehr mit ihnen anfangen.
So wie ihr diese Theilungen, die sie nothwendig als absolute Bäu-
eine braucht, genommen werden: was bleibt ihr noch übrig?

Mein Zweck, wie schon erinnert, geht hier zunächst nur dahin,
ie Natur eines Theils der Abstracta, nämlich der Gattungsnamen,
beleuchten; nächstens werde ich Ihnen in derselben Art über die
igenschaftsbezeichnungen schreiben. Aber mich will dünken, daß
dem Abgehandelten schon manches enthalten wäre, das ich Ih-
m speculativen Gewissen zur Beherzigung empfehlen könnte. Be-
nken Sie nur, mein Lieber, wie wesentlich es allen Philosophieen,
elche die Natur construiren wollen, ist und sein muß, scharfe und
stehende Absätze, Theilungen und Stufen in der Natur zu haben.
enn sich nun aber gezeigt hat, daß alle diese Theilungen, Stu-
u. s. w. nur in unserm unzulänglichen Wort liegen, keineswegs
er solcher Weise in der Natur: so werden jene Bestrebungen
r eine Wortkrämerei über das Wort sein, und der wahren Na-
, der sich unsere Auffassung nur schwer annähert, noch ganz
n bleiben.

Ich darf hier Ihre gütige Aufmerksamkeit nicht länger miß-
uchen, die ich noch für künftig in vollem Maße bedarf.

Neunter Brief.

Geliebter Lehrer!

Zuvörderst eile ich nur, Ihnen den Empfang Ihres chemischen Briefes, von den Idibus Septembribus, anzuzeige[n]; einer eigentlichen Antwort war ich noch nicht sogleich gerüstet.

Bis jetzt gehen Sie nur damit um, mich recht eigentli[ch] unterminiren: den offenen Angriff aber soll ich wol von [Seiten] der Sprache erwarten? Die Sprache ist ein Abdruck des Geda[nkens], ich glaube nicht umgekehrt; wiewol es damit ganz richtig be[...] ist, daß auch die Sprache ein materielles Element hat und [in]fern materiellen Gesetzen unterliegt. Betrachten wir Deutsch[lands] Sprache, was folgt daraus? Nur, dünkt mich, daß De[utsch]land, wie auf seiner Stufe Griechenland, als Mittelpunkt de[s ...]nen germanischen Lebens mit einer unvermischten und unbe[...] Originalsprache begabt, eine Hauptrolle des Gedankens, so[wol in] der politischen Geschichte, als denn auch besonders in dem gesam[ten] philosophirenden Bewußtsein zu spielen die Bestimmung habe. Auc[h das] wollen Sie aber nicht gelten lassen. Frankreich, England, [I...] hat in neuerer Zeit keinen speculativen Philosophen; Deutsch[land] allein besitzt eine zusammenhängende organische Reihe derse[lben]; das Ausland selbst beginnt schon diesen Vorzug anzuerkennen: Sie wollen es nicht. Vielleicht, so erkläre ich mir's, sind Sie nur zu sehr Deutscher, um auch den wesentlichen Charakterzug [ent]behren zu können, daß er sich selbst verkennt, sich gegen das [Aus]land nichts zutraut. Hegel sagt: die speculative Bestim[mung] Deutschlands ist, mit sich selbst zu zerfallen. Sie streiten gegen meinen Heros, und doch tragen Sie selbst nur [seine] Sätze zu bethätigen.

Sollten aber alle diese Gründe, wie sehr natürlich, in meinem Kunde von geringerem Gewicht sein, so habe ich das Glück Ihen eine grosse Autorität für meine Meinung in einem Forscher zu zeigen, den man gewiß, so weit die gelehrte Welt reicht, für den so groß als unpartheiisch hält. Ich vergebe mir darum die Bestimmtheit, mit der ich zu Ihnen gesprochen habe, ein wenig schneller, da ich nun sehe, daß W. von Humboldt eben so denkt, als ich dachte, ehe ich noch aus seinem Briefwechsel mit Schiller diese Beruhigung schöpfen konnte. Es heißt dort in der Vorerinnerung:

„Die Kunst nun, und alles ästhetische Wirken von ihrem wahren Standpunkt aus zu betrachten, ist keiner neuern Nation in dem Grade, als der deutschen gelungen, auch denen nicht, welche sich der Dichter rühmen, die alle Zeiten für groß und hervorragend erkennen werden. Die tiefere und wahrere Richtung im Deutschen liegt in seiner größern Innerlichkeit, die ihn der Wahrheit der Natur näher erhält, in dem Hange zur Beschäftigung mit Ideen und auf sie bezogenen Empfindungen, und in Allem, was daran geknüpft ist. Dadurch unterscheidet er sich von den meisten andern Nationen, und in näherer Bestimmung des Begriffes der Innerlichkeit wieder auch von den Griechen. Er sucht Poesie und Philosophie, er will sie nicht trennen, sondern strebt sie zu verbinden, und so lange dies Streben nach Philosophie, auch ganz reiner, abgezogener Philosophie, das sogar unter uns nicht selten verkannt und gemißdeutet wird, in der Nation fortlebt, wird auch der Impuls fortdauern und neue Kräfte gewinnen, den mächtige Geister in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts unverkennbar gegeben haben. Poesie und Philosophie stehen, ihrer Natur nach, in dem Mittelpunkte aller geistigen Bestrebungen, nur sie können alle einzelnen Resultate in sich vereinigen, nur von ihnen kann in alles Einzelne zugleich Einheit und Begeisterung überströmen, nur sie repräsentiren eigentlich, was der Mensch ist, da alle übrigen Wissenschaften und Fertigkeiten, könnte man sie ganz von ihnen scheiden, nur zeigen würden, was er besonders sich angeeignet hat. Ohne diesen zugleich erhellenden und erwärmenden Brennpunkt bleibt auch das ausgebreiteteste Wissen immer zerstückelt und wird die Rückwirkung auf die Veredlung

des Einzelnen der Nation und der Menschheit gehemmt und kraf
los gemacht, welche doch der einzige Zweck alles Ergründens d
Natur und des Menschen und des unerklärbaren Zusammenhange
beider sein kann."

Noch einmal also: Was Sie mit der Sprache wollen, i
mir wahrlich ein Räthsel. Aber Sie können denken, wie se
mich Ungeduld plagt, und wie sehr ich mir den Kopf zerbrech
Sprache und Denken: was könnte mich mehr interessiren! S
nun wollen gar meine und andrer Leute Ueberzeugung über beid
ändern! Hier erlaube ich mir vorläufig zu bemerken: die Den
bestimmungen und Kategoricen sind im Geist gegeben, sie sind e
was Notwendiges; alle Sprachen haben dafür Ausdrücke, kein
kann sie entbehren. Mögen sich denn auch die Begriffe ein klei
wenig verschieben, mögen die Mittel zu ihrer Bezeichnung in jede
wo anders her entlehnt sein: was thuts zur Sache: die Philoso
phie allein bringt hier alles ins Gleiche. Oder ist, was Sie mi
ankündigen, etwa eine bloße Rüge des verschiedenen Gebrauchs
der Ausdrücke und Terminologieen? So meinte auch Reinhold
schon die Mißverständnisse der Philosophen aufklären zu können.
Und sollte Ihnen unbekannt sein, daß im vorigen Jahr von Fried
rich v. Schlegel ein Buch erschienen ist, das eine Philosophie de
Sprache und des Wortes ankündigt. Ich habe mich eilig übe
dasselbe hergemacht, und gefunden, daß der Verfasser mit Ihne
wenigstens darin Aehnlichkeit zeigt, daß er mehr Anregungen al
ein System geben will. Worin ich aber gerade die meiste Ueber
einkunft mit Ihnen vermuthete, das ist leider nicht abgehandelt; de
Tod überraschte den geistreichen Urheber. Oder soll es auf ein
Kantische Kritik der Erkenntnißvermögen hinaus? Nach Ihre
Aeußerungen müßte ich fast glauben. Kann aber wol durch eine solch
Kritik der äußern Form, die den Inhalt nicht selbst angeht, noc
viel weniger aus ihm nothwendiger Weise herfließt, etwas gewon
nen werden? Was Sie auch sagen mögen; der tiefsinnige Denk
allein, unter dessen Fahne ich stehe, hat die wahre Kritik und
thode, die wirklich begriffsmäßige, d. h. jene, welche der B
sich selbst bestimmt von seiner ersten abstrakten Exposition an

Entfaltung und Setzung seiner Momente hindurch bis
en Totalität derselben.

nun die bisherige Logik anbetrifft, mit der Sie Ihrer-
nicht zufrieden scheinen, so ist das ein Anderes. Hier
le Hegel nur ganz Ihrer Meinung finden, daß Aristote-
len rohen Anfang gemacht habe, sofern er nämlich die
als ein bloßes Factum aufnahm. Ganz recht, hierin
alle Philosophen nachgefolgt; nur nicht Hegel. Dieser
ah die Dringlichkeit ein, daß die Denkbestimmungen nicht
sfetzung als bloßes Factum gelten können, sondern selbst
gerechtfertigt, construirt werden müssen. Sollten Sie
mir nicht unmöglich scheint, nur diesen Punkt außer Acht
eben, so ist damit allein vielleicht unser Streit in der
geschlichtet. Habe ich mich aber in allen diesen meinen
ngen geirrt, dann ist freilich an mir, abzuwarten, was
denes bringen werden.

Zehnter Brief.

Fernere Entgegnung.

Fehlgetroffen abermals, mein Freund! Ich lächle recht innerl denn keine Ihrer Mutmaßungen erräth, was ich im Schilde fü

Daß ich Deutschlands Ruhm verkleinere, fürchten Sie nicht; vielmehr wünsche ich bei Zeiten abzulehnen, was uns wa lich nicht in jeder Rücksicht zum Ruhm gereicht. Aber was denn die deutsche Naturphilosophie? Da Sie nicht mehr fortfah mir dieselbe zu schildern, so muß ich es selbst versuchen; ich zi aber eine historische Darstellung vor. Sei nämlich Hegel a der Gipfelpunkt heutiger Naturphilosophie, wir werden, um i recht zu verstehen, doch seine Vordermänner auch betrachten müss ja wir werden sogar, eben darum, diejenigen nicht vergessen dürf die, mit ihm aus derselben Wurzel entsprungen, ähnliche Systen nach andern Seiten hin ausbildeten.

Bereits im Alterthum gab es eine philosophische Betrachtun der Natur, an der Stelle, wo damals die empirische Wissensch noch fehlte. Die Analogie jener rohen Versuche mit den neuest Anstrengungen geistreicher Männer ist immer noch groß genug Sie suchten, wie diese, mit Hülfe des Denkens auf einmal hint den Zusammenhang und das Wesen der Dinge zu gelangen; s hatten eben so den unbestimmten Glauben, daß zwischen ganz ve schiedenen Sphären der Natur ein innerer Zusammenhang sei un man daher von der einen wol auf die andere schließen dürfe. Da thaten sie denn auch, und mit nicht anderm Recht als unsern Ze genossen. Ferner sind jene alten naturphilosophischen noch darin den neuern ganz gleich, daß sie auf gewisse Di nen gestützt und dieselben als absolut ansehend, kraft di eine Erklärung der Naturphänomene verschaffen wollen.

[redacted]

eins zu erwähnen, so sucht Aristoteles aus dem Warmen und Kalten, dem Feuchten und Trocknen und deren Combinationen Alles abzuleiten. Wer seine sonst so höchst interessanten physiologischen Schriften lesen will, wird zum Ueberdruß bei allen fraglichen Dingen mit daher entlehnten Antworten ermüdet, Alles weiß der Philosoph irgendwie dahin zu deuten. Wir aber wissen daß die genannten Gegensätze nicht nur relativ, sondern auch Gradunterschiede sind, und schon darum allein weder eine wissenschaftliche noch vielweniger speculative Erklärung hergeben können. Sodann sind sie unvollständig; viele andere Potenzen neben jenen wirken in der Natur, und hätte sich Aristoteles danach umgesehen, so hätten sie auch ihm nicht entgehen können. Gerade aber ist ja meine Behauptung, daß auch bei der neuern Speculation die Ueberführung hauptsächlich schon zurückkomme auf die beiden Punkte: Relativität und Unvollständigkeit der zum Grunde liegenden Theilungen.

Im Mittelalter schleicht die Ausbeute aristotelischer Naturforschung langsam fort, in der Chemie durch die von den Arabern gemachten Anfänge vermehrt. Gegen die Zeit der Restauration der Wissenschaften erblüht die mystische Alchemie; die übrige naturphilosophische Ansicht lag gebunden unter der kirchlichen Dogmatik. Die Dreieinigkeitslehre ward schon damals mit dem Organismus und chemischen Erscheinungen in Verbindung gebracht, besonders auch von Ihrem philosophus teutonicus. Jetzt machte die Astronomie ihre ewig denkwürdigen Entdeckungen; auch die Wirbel des Cartesius waren schon vor Newtons allgemeiner Schwere verschwunden; die Optik, die Mechanik erhielt eine hohe Ausbildung, während in den sogenannten qualitativen Theilen der Naturwissenschaften nur noch rohe Anläufe genommen waren: man kannte noch nicht den Galvanismus und die elektrische Säule, man kannte den Sauerstoff noch nicht. Kein Wunder, daß die ganze Naturbetrachtungsweise danach eine einseitige Richtung nahm: die mechanischen Theile der Naturkunde blühten damals, so weit Stoß, Bewegung, Trägheit der Körper und geometrische Construction ausreichten. Unvermeidlich wurde also das vorbereitet, was nachher so grell als Atomistik auftritt. Und nun bitte ich Sie, mein Lie-

der, sich gefälligst zurückzuerinnern, was ich Ihnen neulich gelegentlich anmerkte. Von einer ganz andern Seite her war, nach Umsturz der scholastisch dogmatischen Philosophie durch mehrfache Uebergänge, und durch Bako, Hobbes und Gassendi vorbereitet, Lockes analytische Methode erschienen, welche auf dem Felde der Psychologie die Elemente der Erkenntniß entwickeln wollte. Diese Richtung und die eben erwähnte berührten sich bald, sie riefen dann leider auf dem gesammten Gebiet der Erscheinungen, sowol im Anorganischen als Organischen, sowol in der Natur als in der geistigen Welt jenen mit Recht verrufenen mechanischen Causalismus hervor, denn das ist es nur eigentlich, was man unbestimmter und weniger in seinem Zusammenhange Materialismus nennt. Wenn nun der Atomismus nur eine einzelne Seite dieser gesammten Zeitrichtung ist, so war Leibnitz selbst ihm in seinem Monadensystem sichtbarlich unterworfen, stellte sich aber nichts destoweniger durch seine Lehre von der prästabilirten Harmonie steif und fest gegen Locke, der doch nur mäßig jener Richtung in seiner Erkenntnißtheorie entsprach. Darum konnte denn auch Leibnitz, welcher sich einestheils selbst darin befand, den Strom der Zeit nicht aufhalten. Vielmehr artete jene Einseitigkeit in der Naturerklärung selbst zu mancherlei sonderbaren Hypothesen aus, und wo die Scholastiker sich kurz weg mit ihren facultatibus occultis geholfen hatten, da nahm man jetzt, freilich umständlicher, aber um nichts besser, sogleich eine besondere Materie an, welche über die beobachtete Naturkraft hinwegschaffen, und, um es kurz zu sagen, das Specifische in ein Mechanisches, das Qualitative in ein Quantitatives umsetzen sollte, es koste nun, was es wolle. So standen manche keinen Augenblick an, die von Newton entdeckte allgemeine Schwerkraft sich dadurch in jener Weise anschaulich zu machen, daß sie ohne weiteres eine feine aber gleichwol schwer machende Materie statuirten. Indeß auch dabei blieb es noch nicht. Als aufgefunden war, daß die Metalle durch die Oxydirung an Gewicht zunehmen, galt es wieder kein Besinnen, ebenso eine leichtmachende Materie zu erdenken, welche bei dem Proceß der Verbrennung von den Metallen entweiche: gewiß leichtfertiger als des Aristoteles Annahme von ursprünglich leichten und ursprünglich schweren Materien.

Wie sich nun ein solcher mechanischer Causalismus und Atomismus im Organischen und Geistigen gezeigt, was er etwa dort angeregt, und was er hier überwiegend schlimmes gestiftet habe, liegt Ihnen vor Augen. In dem Système de la nature und in Lamettrie's famösem Buch l'homme machine († zu Berlin 1751) erreichte er seinen Gipfel, aber noch nicht sein Ende. Condillac dagegen ist dem Kantischen Standpunkt verwandter, und hat, wie Kant, zugleich Elemente aus Berkeley. Die Einsichten und Stimmungen, welche den Atomismus stürzen sollten, mußten sich erst von allen Seiten heransammeln, besonders aus der Naturwissenschaft und Religiosität. Es war auch hier wie in allem Menschlichen ergangen: der Nominalismus fand in der mechanischen Naturlehre zu schnelle Vereinigungspunkte; er ward darum übertrieben, ehe noch sein wahrer Sinn erreicht war.

Dies werden Sie später erst verstehn. Daher aber kam es daß die Funken des Realismus noch fortglimmen konnten, um bald wieder aufzuschlagen. Die Naturwissenschaften aber standen unterdeß nicht still; sie führten vielmehr an Stelle jener Voreiligkeit bald auch deren Gegentheil herbei. Der zu Newtons und Leibnitzens Zeit unter den Physikern und Philosophen geführte Streit über die Möglichkeit einer Wirkung in die Ferne, war der erste und kräftigste Schritt zur dynamischen Ansicht. Aus der frühern mechanischen Art, sich jede Bewegung und Ursache zu denken als durch Stoß beginnend, durch Trägheit andauernd und durch Widerstand gehemmt, entsprang als natürliche Folge die Ansicht, daß ein Körper nur da wirken könne, wo er sich selbst befindet; gab es aber eine Wirkung in die Ferne, und zwar in so große Ferne, als wir es bei den Himmelskörpern finden, alsdann war auch ausgemacht, daß es noch bewegende Kräfte in der Natur gebe, die nicht durch Berührung zu wirken brauchen. Magnetismus und Elektrizität kamen hier entgegen; für die empirische Physik war die Sache größtentheils schon ausgemacht, wenn man auch noch um die näheren Grenzen stritt: aber es dauerte sehr lange, ehe davon eine Einwirkung auf das Organische und Psychische, wo die mechanische Denkweise sich festgesetzt hatte, zu spüren war. Es mußte noch erst der Galvanismus und Tellurismus, damals thie-

rischer Magnetismus genannt, hinzukommen; es mußten sittliche und religiöse Beweggründe noch erst in Thätigkeit und zum gemeinsamen Angriff gerufen werden. Solcherweise und durch die schnellen, reißenden Fortschritte der Chemie, so wie der Lehre von Elektrizität und Magnetismus erhielt die dynamische Ansicht Vorschub, Allgemeinheit und Festigkeit: auf ihr zum größten Theil fußt die neue Naturphilosophie, die doch gerade nur die ungeduldige Freude darüber ebenso in Übertreibung und übereilter Anwendung als erstes unreifes Produkt kund zu geben scheinen muß, als frühere Systeme eines durchgängigen mechanischen Causalismus die Wissenschaft selbst überrannten, mit einzelnen großen Entdeckungen der Empirie vorschnell Unfug anrichtend. Wollten Sie dies nur gütigst festhalten. Sind demnach die schwärmerischen speculativen und die dürren materialistischen Köpfe sogar verschieden? Ich möchte sagen: beides Mohnköpfe, dieselben Mohnköpfe, deren geiler Saft schwer berauscht, in deren Fächern aber verdorrt die Körner klappern: die Saamenköner, die vielleicht gar verheißen, daß nach neuen Generationen sich dieser Lauf der Dinge wiederholen wird.

Wie aber sind diese beiden Richtungen, mystische und materialistische Speculation, vertheilt? Boeckh macht die Bemerkung, daß nach der durchgängigen Charakterverschiedenheit des ionischen und dorischen Volksstamms auch ihre Philosophie sich richtet, daß nämlich die pythagorische Lehre mit ethischen Grundelementen und strenger Lebensnorm dem dorischen, hingegen die ionische Philosophie mit materiellen Principien dem ionischen Charakter entspricht. Etwas ganz Ähnliches muß man nun hier wiederfinden: Deutschland, überhaupt nach innen gewiesen, voll sittlicher Elemente und voll sittlichen Ernstes von jeher, hat die Parthei des Geistes, der Religion, der Offenbarung, des Tiefen und Innerlichen ergriffen, womit es abirrte ins Mystische; Frankreich und England dagegen durch ihre aufs Praktische und Äußere gerichteten Sinn sind zwar die großen Begründer der empirischen Wissenschaft, aber sie haben ins Denken den kurzsichtigsten Mechanismus und Maschinismus hineingetragen, wogegen deutsche Philosophen sich immer gest
In Frankreich hat man dann sogar weiter statt des Sittlich
System des Interesses und Egoismus aufgestellt.

Merkwürdig aber ist noch der nähere Weg, den diese Bestrebungen bei ihrer Ausbildung genommen haben. Den Engländern muß man den Ruhm lassen, die Richtungen des neuern Philosophirens angegeben zu haben. Die empirische Richtung, auf englischem Boden entsprossen und begründet, faßte namentlich in Frankreich Fuß, und artete hier aus; umgekehrt aber, die speculative, idealistische, welche zunächst von Holländischen und Französischen Denkern ausgeht, trug sich von Malebranche auf den englischen Berkeley über, der, mit besonderer Berücksichtigung des Lockischen Sensualismus, den Idealismus schon aufs Höchste zu treiben schien, wenn nicht Kant, der mit neuer Energie die Streitpunkte aufnahm, ihn vielleicht noch überbot. Beide Ansichten, Sensualismus und Idealismus, haben dann ihren Krieg, wie auch im Politischen gewöhnlich geschehen, auf deutschem Boden geführt, und noch ist er keineswegs entschieden. Berkeley, ein edelgesinnter Geistlicher, glaubte die bedrohte geistige Seite des Menschen gegen den überhandnehmenden von Locke hervorgerufenen Materialismus schützen zu müssen, und er konnte es nicht anders, als durch einen, man möchte sagen, schwindligen Idealismus. Wollte Locke und dessen Parthei alles Wissen, alle Begriffe aus der sinnlichen Vorstellung ableiten, so hielt sich Berkeley an letzterer und suchte, gleichwie die alten griechischen Philosophen, die Wirklichkeit der Sinnenerkenntniß in Verdacht zu ziehen, durch Räsonnements sowol als durch dahin gedeutete Erfahrungen. Er widerlegt übrigens Locke nicht eigentlich, sondern erkennt dessen Resultate an, und geht nur darüber hinaus nach der entgegengesetzten Seite. Er giebt zu, daß alle Erkenntniß von der Vorstellung komme: allein die Vorstellung ist etwas in uns und es giebt keinen Beweis, daß ihr außer uns ein Gegenstand entspreche. Locke ferner in seinem Versuch über den menschlichen Verstand hatte die Unsicherheit des Begriffes der Substanz berührt, in dem Sinn, daß also die Erfahrungserkenntniß ein Übergewicht vor der Speculation behalte. Nun müßte man sich in der That wundern, doch es ist zu oft geschehen: wenn Berkeley eben diese Bemerkung macht, um daraus einen entgegengesetzten Schluß zu Gunsten idealistischer Speculation zu ziehn. Von der Substanz der Dinge, so lehrt er, wissen wir nichts, und die Sinne

liefern uns nur die sinnlichen Eigenschaften der Dinge: also ist die objektive Existenz derselben, unabhängig von unsern Sinnen und außer unserer Vorstellung, keineswegs erwiesen. Was bleibt übrig? Ein desperater Idealismus.

Hier kommen wir auf David Hume. Dieser geistreiche Denker nahm wiederum sowol Lockes Inductionen als Berkeleys Beweisführung auf, aber das Resultat, zu dem er damit gelangte, widersprach ebenso beiden gleich sehr. Er philosophirte wie folgt: Unser Wissen, unsere Erfahrung haben wir von den sinnlichen Eindrücken, aber den Causalnexus, in den wir die einzelnen Erfahrungen mit einander bringen, haben wir nicht auch unmittelbar von der Erfahrung; diesen bringen wir selbst hinzu. Woher nehmen wir ihn, worauf gründen wir seine Gewißheit? Wir sind gewohnt, gewisse Verbindungen und Folgen eintreffen zu sehen, und so halten wir schon die Analogie für eine Nothwendigkeit. Dies aber, lehrte er, sei die große Täuschung der Philosophen, und wir hätten nur eine unbestimmte Erfahrung, aber keine Metaphysik, keine apriorische Erkenntniß über Gott, dessen Dasein und Wesen, noch über die Unsterblichkeit der Seele u. s. w. Alles dieses war also hier durch einen tiefeingreifenden Skepticismus erschüttert, was Berkeley durch ganz ähnliche Folgerungen gegen die Angriffe der der Sensualisten glaubte beschirmt zu haben.

Unmittelbar hieran knüpft nun die deutsche Philosophie, und Kant mag nun erst verstanden werden. Er trägt die unverkennbarsten Einflüsse sowol von Berkeley als Hume, und ebenso wie letzterer die entgegengesetzten Ableitungen von Locke und Berkeley zu einem dritten ganz andern Resultat verband, ähnlich suchte der deutsche Denker mit noch mehr Grübelsinn aber auch mehr Unbehülflichkeit und Schwerfälligkeit die Häupter des englischen Sensualismus, Idealismus und Skepticismus unter einander auszugleichen. Es kann dem sorgsamen Betrachter unmöglich entgehen, daß nur die Elemente, Resultate und Richtungen der drei genannten, auf das sonderbarste verschlungen, das kritische System ausm[...] es kann, wie mich dünkt, sogar dem schärfern Auge nicht ent[...] daß oft nur durch diese große Verschlungenheit die Illusi[...] wächst, als sei hier wirklich jedem der streitenden Element[...]

it geschehen. Man muß sagen, daß Kant in Berkeleys Idea-
us nur noch einen Schritt weiter ging, wenn er Raum und
für apriorische Anschauung unserer Sinnlichkeit erklärte;
ne aber blieb er treu, wenn er am Ende allen speculativen Ge-
ich seinen verschiedenen Erkenntnißvermögen ausdrücklich versagte.
ichwol hatte er, gleichsam jenem zu Liebe zwar von Anfang her-
apriorische Erkenntniß zugelassen, dem letztern zu Gefallen sie
her aber wieder unschädlich oder unkräftig gemacht. Lockes
cht hingegen wird dadurch vertreten, daß er auf dem Felde der
ihrung den Verstand gelten läßt, sogleich aber, um es nicht
Hume und Berkeley zu verderben, fügt er ausdrücklich die Be-
änkung hinzu, daß dies Vermögen nur ein discursives sei, und
einer Allgemeinheit und Nothwendigkeit gelangen könne. Das
Kant, das, mein Lieber, sind die leitenden Punkte für das Ver-
niß seines abschreckend schwierigen Systems, das sicherlich mit
r letzten Eigenschaft nicht am wenigsten imponirt hat. Doch
n Sie mich hier abbrechen; vieles muß ich mir noch vor-
lten.

Genug, Kant ist der nächste Ausgangspunkt der neuen Na-
hilosophie, und das von mehren Seiten zugleich. Wenn er sich
im Ganzen ausdrücklich gegen einen speculativen Gebrauch
Denkens, sowol der Vernunft als des Verstandes erklärte: er
e doch von dem betretenen Wege der Philosophen, alle Erkennt-
lediglich aus der Erfahrung abzuleiten, wieder ein, er behaup-
wieder die Erkenntniß a priori, wenn er ihr gleich keinen spe-
tiven Gebrauch einräumte. Er nahm doch den Inhalt der
tlichen Religion wieder in die Philosophie auf, wenn auch nicht als
positives und Strengbeweisbares, sondern nur als ein Postulir-
Er construirte und speculirte doch wieder, so sehr er auch
von sich ablehnte und Andern ganz versperren wollte: er ent-
ein künstliches architektonisches System, reich mit dem müh-
len Fleiß eines langen Lebens nach vielen Seiten hin ausge-
et, und, sei es auch nur äußerlich, durch niegesehene Symme-
und Verkettung aller seiner Theile anziehend und einnehmend.
Darin ist Kant dem englischen Berkeley gleich, daß er, und
r mit ebensoviel christlichem Gemüt, aber noch mit mehr ana-

lytischem Geist begabt, in ein Zeitalter der Philosophie gestellt war, dessen Ansicht, wenn sie in ihrer Einseitigkeit consequent sein sollte, nah und unvermeidlich dem Atheismus zuführte, wenigstens allen Spiritualismus auslöschte. Ganz zu widerlegen vermochte Kant jene Einseitigkeit noch nicht, sein Denken steht noch unter solchem Einfluß, aber sein Gemüt, seine christliche Gesinnung, der hohe Adel seines ganzen Wesens stritt dagegen. Nur mit dem großen Aufwande scholastischer oft ganz willkührlicher Distinctionen ließen sich so widerstrebende Elemente dürftig ausgleichen. Sie werden übrigens, mein Freund, den edlen und wahrhaft sittlich großen Sinn in Kant erst zugleich mit den seltsamen Mangelhaftigkeiten seines Systems kennen lernen. Wundern Sie Sich nicht, wenn Sie bei näherer Betrachtung neben dem glänzendsten Scharfsinn und der merkwürdigsten Zergliederungskunst doch auch wieder in andern Theilen einen befremdlichen Mangel an durchdringendem Blick finden sollten, so daß der Scharfsinn doch fast nur aufgewendet wird um Vorurtheile der Zeit zu schonen, denen der Philosoph seinen Tribut nicht aufkündigt, und daß auf weiten Umwegen vielmehr das Irrige meist erst durch neue falsche Mittelsätze mit Zwang ausgeglichen und leidlich gemacht wird. Sollte nun das, was ich hier nur andeuten kann, für Sie noch einer ausführlichern Begründung bedürfen, so wird es eine solche weiterhin von selbst finden. In solchem Vertraun spreche ich denn aus: Das seiner eignen Philosophie entgegengesetzte Resultat, wobei Kant stehen bleibt, führt er durch eine sehr schnelle Seitenargumentation herbei, die keineswegs eben so gut von ihm begründet worden. Aber wie eigentlich nur Kants moralischer Sinn den drohenden Folgerungen, welche die mechanisch analytische Betrachtung der Geistesvermögen, oder ein unbestimmter Skepticismus darbietet, zu entkommen suchte, und sich vielmehr nach Rechtfertigungen dieser im Voraus leitenden Ansicht umsah, als daß dieselbe erst aus der Untersuchung resultirte: so ist es auch eben nur dies erfreulichere Ergebniß gewesen, was der kritischen Lehre den Eingang verschaffte: das Resultat, nicht die Ableitung und deren Methode. Freilich [illegible] es wol besser umgekehrt sein sollen, aber wollen wir aufr[illegible] gegen uns selbst sein, so war es mit der Aufnahme, die

[redacted]

ophische Systeme fanden, selten oder nie anders. Nicht wahr, ist ganz in dem skeptischen Sinn Humes, wenn Kant nur ch mit größerer Überlegenheit seines penetranten Scharfsinns die rschiedenen Beweise für das Dasein Gottes vernichtete, ihre Unzu nglichkeit vorwies, aber ganz unerwartet und fast verzweifelt ist e Wendung, mit welcher er die eben gefährdeten Wahrheiten wie rum als Postulate für das praktische Bedürfniß einführt. Daß es um jeden Preis geschieht, in der That auf eine naiv unmittel re Weise und ohne alle Umstände, dies bezeugt, meine ich, zu ichst nur, wie sehr Kant das Gegentheil von dem wollte, was er ewies. Und solcher Widersprüche zwischen dem Willen des Den rs und seinen eignen Beweisführungen, sind noch mehrere vom chsten Interesse, die wir in der Folge einmal bekommen. Also ich in diesem System wäre das Gemüt und Gefühl des Urhe rs im Grunde das Entscheidende, nicht aber der schwergewaffnete riticismus, wonach es sich benennt, und wodurch es die Bewun rung und Anstaunung seiner Zeit gewann. Ja man kann sagen, aß, wenn Jacobi als Kants erfolgreicher Gegner das Panier des efühls erhob, der Königsberger Philosoph dem Zuge desselben in inen Hauptsätzen auch nur Folge geleistet, und daß Jacobi nur fen aufstellte, was dort verheimlicht war, daß er das zum Be ußtsein brachte, was selbst jenen unbewußt gelenkt hatte. Daß ants Postulate keineswegs die Lücke ausfüllen konnten, welche die itiken gemacht hatten, daß sie keineswegs mit einiger Festigkeit, ieder aufbauten, was diese eingerissen, und daß sie eben nur der enbarste Nothbehelf seien, nur den guten Willen ihres Erfinders weisend, dies ungefähr hat Jacobi auf seine Weise hervorgehoben; that es aber weder allein, noch zuerst. Schon Mendelssohn in n Morgenstunden ließ sich hierüber deutlich aus, Herder erklärte sich ndahin mit der ihm eigenen Nachdrücklichkeit; Garve selbst nn hieher gezählt werden.

Aber so klar und einleuchtend, ja auf der Hand liegend auch ese Entgegnungen sein mochten, in der Meinung der meisten er itt der Kantianismus dadurch keinen Stoß. Wie kam dies; wie r es nur möglich? Sieht man genau zu, so wird man einen hr menschlichen Grund finden. Es hatten viele Männer ihre

halbe Lebenszeit daran gesetzt, um sich in jenes verwickelte System zu finden, dessen großes und unbehülfliches Baugerüst ihnen den eigentlichen Bau selbst verdeckte, dessen weitläuftige, steife Nomenclatur nicht nur die freie Bewegung ihres Denkens hinderte, sondern mit der dunkeln magischen Kraft von Zauberformeln ihren Geist gefangen hielt. Allein unter einem höhern Gesichtspunkt, den die nächstfolgende Zeit sogleich ergab, glich sich der Widerstreit der beiden Partheien, wie groß er auch scheinen mag, völlig aus. Kant sowol als Jacobi führten beide zu dem Einen Ziel, dem Inhalt und dem Vermögen des Glaubens ein Recht zu verschaffen, ein höheres inneres Bedürfniß und gleichsam einen innern Instinkt der Erkenntniß, eine unmittelbare Gewißheit des innern Bewußtseins anzunehmen. Wirklich ist es dies letztere, welches unter verschiedenen Namen, bald als Glauben, bald als Thatsache des Bewußtseins, bald als absolute Anschauung bei allen Philosophen begegnet, die sich aus Kant und an Kant entwickelt haben, sowol durch Widerspruch als durch Fortbildung, also, merkwürdig genug, in gleichem Maß bei den Anhängern als bei den Bekämpfern des kritischen Systems. Der hochgefeierte Begründer des letztern stellte in der Vernunft ein Erkenntnißvermögen a priori auf, wenn er gleich deren Ideen auf jene Postulate für das Begehrungsvermögen beschränkte und ihnen mit Strenge jede eigentliche Erkenntniß des Uebersinnlichen sowol als auch der Natur absprach. Hier gerade durchbrachen die Schüler, oder besser die Nachfolger Kants, das Wesentliche seiner Lehre, und sie konnten es um so eher als der Meister es eigentlich in spätern Jahren nach jenen beiden Seiten hin schon selbst gethan, oder doch wenigstens nahe gelegt hatte.

Besonders bemerkenswerth ist in unserer Rücksicht Kants Kritik der Urtheilskraft, und zwar der Abschnitt über die teleologische Urtheilskraft. Sie wissen, daß Kant, indem er die Unzulänglichkeit, alle unsere Erkenntniß aus der Erfahrung abzuleiten, behauptete, dem Verstand, welcher es eben auf diesem Felde zu thun hat, nur ein discursives Erkennen zugesteht, und wiederum, daß e[r die] Ideen der Vernunft nur als regulative Principien, nicht aber constitutive, gelten läßt. Nun handelt es sich ihm in dem b[ezeich]neten Abschnitt der Urtheilskraft (§. 77) über die Eigenthüml

[redacted]

s menschlichen Verstandes, wodurch uns der Begriff eines Na-
rzwecks möglich wird. Diese Möglichkeit freizulassen war in dem
antischen System eine ganz besondere Schwierigkeit, denn der
erstand, vom Besondern ausgehend, kann sich nie bis zum ganz
llgemeinen erheben, die Ideen aber sind nicht constitutiv, wie sie
ch hier werden müßten, und endlich gar werden die Dinge an
h von keiner menschlichen Erkenntnißkraft erkannt. So schlimm
n wollte der gutmeinende Philosoph die Sache nicht ablaufen
sen, denn alsdann wäre ja das Resultat verzweifelter als beim
rtnäckigsten Skepticismus: es muß also nach Mitteln und Aus-
gen gesucht werden, den großen Uebelstand, den die Consequenz
s Systems herbeiführt, außerordentlicher Weise zu beseitigen.
es geschieht folgendermaßen: Man könne sich auch „ein Ver-
gen einer völligen Spontaneität der Anschauung, einen intui-
en Verstand denken, der bloß nicht discursiv wäre," ein Ver-
gen, das nicht wie unser Verstand vom Besondern mühsam und
vollständig zum Allgemeinen, sondern vom Allgemeinen zum Be-
dern und so zum Einzelnen durch Begriffe geht, ein Vermögen
, für welches „jene Zufälligkeit der Zusammenstimmung der
tur in ihren Produkten nach besondern Gesetzen zum Ver-
nde nicht angetroffen wird, welche dem unsrigen es so schwer
cht, das Mannigfaltige derselben zur Einheit des Erkenntnisses
bringen" u. s. w. Nur unter solcher Annahme besitze die Vor-
lung eines Naturganzen den Grund ihrer Möglichkeit; bewiesen
werden brauche dies nicht, es solle nur denkbar sein und keinen
derspruch enthalten. Es wird dann auch ein solcher intuitiver
rstand intellectus archetypus genannt, der unserm dis-
siven, der Bilder bedürftigen intellectus ectypus, gegenüberstehe.
terhin, denn dieser Abschnitt in Kants Werk ist im höchsten
de breit, unbestimmt und fast planlos geschrieben, heißt es
der, „es sei doch wenigstens möglich, für die Welt der Erschei-
gen etwas als Ding an sich als Substrat zu denken, diesem aber eine
spondirende intellectuelle Anschauung (wenn sie gleich nicht die
ist) unterzulegen. So würde ein, obzwar für uns uner-
nbarer, übersinnlicher Realgrund für die Natur stattfinden, und
 würde dann die Zusammenstimmung und Einheit der beson-

dern Gesetze und der Formen nach denselben in ihr als Gegenstän der Vernunft (ja das Naturganze als System) zugleich nach tel logischen Gesetzen betrachten können." So ungefähr lautet im n sentlichsten diese Wendung der kritischen Philosophie.

Sie sehen nun, mein Theurer, wie sehr weit diese Aeußeru noch von den hernachmaligen naturphilosophischen Constructio entfernt ist, aber demnoch liegt eben in dieser Aeußerung der g bahnte Uebergang zu jenen neusten Philosophemen hin, die hau sächliche und eigentliche Brücke nicht nur von Locke und Hu sondern auch von Kant selbst. Es wäre nicht schwer, hier unm telbar Schelling anzuknüpfen, die intellektuelle Anschauung zumal hab Sie hier eben selbst schon aus Kants Munde gehört. Aber no giebt es mancherlei Mittelglieder, deren Betrachtung ich Ihn empfehlen will. Wollten Sie nur zuvörderst ins Auge fassen, w Jacobis Opposition eben dahin zielt, wohin Kant hier aus sein System wich, und daß die ganze Zeit, erfüllt mit einer gewiss Indignation gegen die mechanische und analytische oder skeptisch Art zu philosophiren, dagegen den Spiritualismus mit innerer Ne gung verfechtend, diese Schritte aufnahm und in Schwung bracht Den Ideen der Vernunft, welche sich dem innern Gefühl offenba ren, räumte Jacobi offen die oberste Stelle ein, sie sollten der Philosophie den Inhalt geben, der Verstand nur die Form bestim men; hatte doch Kant, der die Vernunft, das Vermögen, das All gemeine zu erkennen, mit ihren Ideen bloß als regulatives Prinzip anerkennen wollte, überall in den wesentlichsten Punkten unter man cherlei verkappten Redensarten sie selbst oder ein Analogon in jene Stellung wieder einsetzen müssen. Er that es zwar zunächst nur für die Causalverbindungen und Zweckbeziehungen in der Natur, allein hier war der halbe Schritt leicht zum ganzen vollendet. Man faßte überhaupt bei Betrachtung und Erforschung der Natur den intellectus archetypus näher ins Auge, dadurch sofort an Spinoza erinnert, der schon durch Lessing und Jacobi wiederum ins Leben eingetreten war. Hier nun die neuen dynamis[illegible] Ent deckungen der qualitativen Physik und der neuern Chemi rade damals eines großen Aufschwungs genoß, mit hinei und wir haben Schelling.

Für philosophische Construction der Geschichte ließ es Kant ch nicht an einem Anknüpfungspunkt und einer Aufmunterung zu :bertretung der von ihm gezeichneten Schranken der Erkenntniß- rmögen fehlen. Ganz ähnlich wie bei der teleologischen Betrach- ng der Natur sah er sich bei den teleologischen Ueberblick über e Geschichte in der Enge; hier wie dort ließ er von der Strenge ner Aufstellungen nach. Sie finden in der, jetzt freilich ganz rgessenen Berliner Monatsschrift ein Tractätchen von Kant (nach- druckt in Kant's kleinen Schriften, Neuwied 1793): „Idee zu ner allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht," worin edanken einer Weltgeschichte gegeben werden, die, wie es heißt, gewissermaßen einen Leitfaden a priori haben soll" Sie sehn, wie hüchtern und verschämt hier die Sache anfängt und erst noch auf r Schwebe steht: „gewissermaßen" — aber doch! Der neunte atz lautet: „Ein philosophischer Versuch, die allgemeine Weltge- hichte nach einem Plane der Natur, der auf die vollkommene rgerliche Vereinigung in der Menschengattung abziele, zu bear- iten, muß als möglich und selbst für diese Naturabsicht förder- h angesehen werden. Es ist zwar ein befremdlicher und, dem rscheine nach, ungereimter Anschlag, nach einer Idee, wie der eltlauf gehen müßte, wenn er gewissen vernünftigen Zwecken an- messen sein sollte, eine Geschichte abfassen zu wollen; es scheint, einer solchen Absicht könne nur ein Roman zu Stande kommen. man indessen annehmen darf: daß die Natur, selbst im iele mit der menschlichen Freiheit, nicht ohne Plan und End- ht verfahre, so könnte diese Idee doch wol brauchbar werden: b, ob wir gleich kurzsichtig sind, den geheimen Mechanism ihrer nstaltung durchzuschauen, so dürfte diese Idee uns doch zum faden dienen ein sonst planloses Aggregat menschlicher Hand- n, wenigstens im Großen, als ein System darzustellen."

Herder, obwol späterhin einer von Kants gefährlichsten Geg- hat mit der Lebhaftigkeit seiner Phantasie und seines Gefühls mit dem Streben die ganze Natur als einen originalen Ab- der göttlichen Weisheit aufzufassen, der Naturphilosophie die eröffnet; überdies hat er besonders beigetragen, Geschmack einer rationellen, wenn auch noch nicht constructiven Betrachtung

der Weltgeschichte zu verbreiten; Fichte hatte dann diesen Gesichts-punkt vornehmlich im Auge, und während die Schellingsche Schul[e] sich mehr immer nur auf Seiten der Natur und Psychologie ge-halten, hat Hegel es in philosophischer Construction beider am wei-testen gebracht.

Aber noch bin ich keineswegs bei Ihrem Meister; wir müss[en] noch einen nähern Uebergang von Kant, der doch die Speculati[on] verwirft, zur neuern speculativen Philosophie suchen. Reinhold verdient hier die nächste Beachtung. Er meinte das kritische Sy-stem, für das er anfangs leidenschaftlich eingenommen war, nu[r] noch fester zu begründen, wollte demselben sein wahres und letzte[s] Fundament geben, dessen es ihm noch zu ermangeln schien, in de[r] Hoffnung, somit auch großentheils die Widersacher versöhnen [zu] können. Kant nämlich hatte die Erkenntnißvermögen gemustert, ihre Fähigkeit geprüft; allein er war nicht, so sagte Reinhold, au[f] den letzten einfachsten Akt der Geistesthätigkeit, zurückgegangen: e[r] hatte die **Vorstellung** übersprungen. Bei näherer Betrachtung der Vorstellung nun schied sich sehr deutlich ein doppeltes aus, das Bewußtsein des Denkenden, und das von außen kommende Vorge-stellte. Dieser ganz einfache Satz, der seinem Urheber noch recht wol mit dem Kantischen System vereinbar schien, hat seinerseits viel mitgewirkt, dasselbe zu unterhölen, auch hat die Folgezeit Rein-holds Philosophem nicht mehr aus dem Gesicht verloren, nachdem sich durch dessen Vermittlung unter Gegnern und Freunden der Kantischen Philosophie eine in ihrem Grunde nah übereintreffende Meinung gebildet hatte. Ueberdies ward hiemit sowol Kampfplatz als Streitpunkt bestimmt. Die Kantische Anatomie der Erkennt-nißkräfte sollte hier zugleich gesteigert und concentrirt werden auf den letzten Einheitspunkt, auf den letzten Grund, auf den unmit-telbaren Befund des Bewußtseins, des denkenden Ich. Nun hat jede Einseitigkeit immer noch eine fernere, höhere Consequenz, wo-hin sie den Denkenden treibt, sobald er nur etwas davon zugiebt. Als solche unwiderstehlich, gewann der Satz des Be-

reißend an vielen Orten festen Boden; mit Jacobis Glaubens- und Gefühlsphilosophie, in der sogar die E der unphilosophischen Menge ihren Vertreter fand, ließ er

mal trefflich vereinigen. Kants Lehre war im Wesentlichsten ein subjektiver Idealismus, besonders dadurch, daß er das Ding an sich nicht erkennbar und nur problematisch sein ließ und Raum und Zeit zu bloßen Formen der subjektiven menschlichen Anschauung herabsetzte. Noch bei Fichte überwog diese Richtung, der sein idealistisches System nunmehr zwar auf den Thatsachen des Bewußtseins, als dem allein ursprünglich Gewissen, mit noch mehr Schärfe mathematischer Deduction gründete, allein die andere Seite jenes Dualismus, der aus der Zergliederung der Vorstellung natürlich entsprang, unterzuordnen suchte. Nach und nach aber mußte er dem Objekt ein größeres Gewicht und größere Selbstständigkeit einräumen, und nachdem erst der subjective Idealismus, der als solcher noch seine Herkunft von Hume und Berkeley nicht verleugnete, in einem Dualismus war übergeleitet worden, seit erst wieder die Welt des innern Bewußtseins und der vorliegenden gegebenen Natur mit gleichem Recht dastand, da war die Zeit, dem Spinoza ähnliche speculative Systeme zu erfinden, welche alle darin wesentlich übereinkommen, daß sie einen Parallelismus und eine Durchdringung der geistigen und stofflichen Welt, der Welt des Bewußtseins und der Welt der Sinne constituiren. Dies war das Ende, welches die Kantische Philosophie nahm; so wurde mehr als ein Jahrhundert des Philosophirens in Deutschland reconstruirt und herausgeschnitten: die Systeme, welche aufkamen, schienen unmittelbar an Malebranche, Leibnitz, Spinoza sich anzureihen, denn bis auf Einzelnes der Terminologie und ganz specielle Nachwirkungen in besondern Ansichten, war von allem dazwischen liegenden in der Hauptrichtung nichts geblieben. Den Unterschied machte nur, daß unterdeß namentlich die Naturwissenschaften erstaunlich herangewachsen waren, und hauptsächlich, daß sie eine wesentlich andere Richtung erhalten hatten.

Noch habe ich nichts erschöpft, allein schon durch die andeutungsweise berührten Punkte und Mittelglieder, die sich unerwartet von den verschiedensten Seiten auf einmal begegneten, wird die Entstehung der Naturphilosophie genugsam begreiflich. Dazu lasse man den Geist jener Zeit nicht außer Acht, wie er sich mehr im Ganzen, als in einzelnen Büchern verräth; es war die

Zeit einer allgemeinen geistigen Gährung und „Räuber" und „Werther" gab es auch außer der belletristischen Literatur. Bei wenigen Begünstigten eine wahre, bei den übrigen eine gewaltsame, forcirte Genialität durchbrach die Nüchternheit des Denkens. Mit allem Bestehenden im Streit, bekannte sie es bald offen; in solcher Gestalt ward sie selbst schon die Anforderung an Alles, was gelten wollte. Das zugestandene Uebergewicht des schaffenden Genius gegen Regel und Wissenschaft drang aus der Kunst sogar in die Philosophie über: Fichte und Jacobi machten daraus kein Geheimniß mehr. Zwei verbrüderte Geister, groß für alle Zeiten, ihre mächtige Individualität und deren geboten-willige Anerkennung sind der Mittelpunkt dessen, was ich darstelle. Mehr von ihnen sogleich.

Die Idee also welche Schelling auffaßte, war nur zum kleinsten Theil sein eigen, sie war keineswegs ganz neu, sondern vielmehr uralt und hat sich immer unter ähnlichen Umständen gemeldet. Den Dualismus kennen wir schon. Sooft man diesen, d. h. den Unterschied zwischen einer geistigen und materiellen Welt mit einiger Ausdrücklichkeit und Schärfe im Auge gehabt, sah man auch immer die Schwierigkeit eines Verkehrs zwischen den beiden entstehn, und zwar äußerte sich dieselbe am stärksten in der Schöpfungs- und Erkenntnißtheorie. Mit diesen Worten ist ein weitaussehender Zusammenhang für die Geschichte der Philosophie ausgesprochen: eine Bemerkung übrigens, die ich hoffe mir zueignen zu dürfen.

Die Annahme eines Dualismus ist ungemein nahe liegend, nur die aller unmittelbarste Weise: statt des geforderten Grundes für einen bald wahrgenommenen Unterschied selbst nur ein Unterschied; darum haben ihn die Wilden eben so gut als die Philosophen aller Nationen. Unter den Griechen aber ist Empedocles wahrscheinlich der erste, welcher bei dem Unterschied eines κοσμός νοητός und αισθητός betrachtend verweilte, er sah die entstehende Schwierigkeit ein und ging in ihrer Beseitigung nicht viel anders zu Werke, als es hernachmals mit größerm Gepr[illegible] schehen ist. Freilich noch ganz roh und materiell war die [illegible] des alten Philosophen, wie es der Standpunkt seiner Zeit brachte. Ihm bestand die Welt aus den vier Elementen:

s nun möglich, daß der denkende Geist die Welt erkennt? Er
muß auch aus diesen vier Elementen bestehen. Diese Antwort
schien nach damaligen Begriffen genügend. Ungleich sublimirter
zwar werden Sie die Art finden, wie Plato die Möglichkeit eines
Verkehrs zwischen der psychischen und materiellen Welt denkbar
machen will; im Wesentlichen aber, das müssen Sie bekennen, ist
s dieselbe, nur: wie bei jenem das Körperliche überwog und zum
Behuf der verlangten Erklärung selbst in den Geist aufgenommen
werden mußte, so läßt Plato im Gegentheil die Dinge, das Stoff-
liche, zuweilen auch das Nichtseiende genannt, selbst nach Ideen
geschaffen sein, die denn bald Ideen überhaupt, bald Ideen des
göttlichen Verstandes sind. Ihnen ist augenscheinlich, wie sich bei-
e Ansichten gegenüber stehen, und wie die erstere einer Betrach-
ungsweise entspricht, wo in dem Dualismus das Materielle, die
andere, wo darin der Seite des Denkens das Uebergewicht hat.
Beides hat sich in der Folge vielfältig wiederholt. Schon der
Neuplatonismus, der diese Gegensätze noch schärfer festhielt, und
darum auch ihre Verbindung näher motiviren mußte, wurde auf
nen gewissen Parallelismus beider getrennten Welten geführt; letz-
erer trat dann immer entschiedener und ausgebildeter in den spä-
ten Systemen hervor, sobald sie nur überhaupt die Schwierigkeit
fühlten, welche für die Begreiflichkeit der Erkenntniß in dem Dua-
lismus liegt. Und woher nur diese Unbegreiflichkeit? Man frage
erst: Woher der Dualismus? Seltsam: also auch diese Schwie-
rigkeit nur gemacht; denn, wie ich Ihnen zeigen konnte, ist ja der
Dualismus nichts Faktisches, nichts in der Natur Gegebenes; er
gehört selbst nur menschlicher Auffassung an, und zwar nur einer
einseitigen und unzulänglichen. Gleichwol sind die speculativen Sy-
steme doch fast nur aus dem Bemühn entstanden, die Schwierig-
keiten zu heben, welche aus jener Voraussetzung herfließen. Die
mystischen und neuplatonischen Systeme, welche sich mit aller ihrer
Verworrenheit gerade um diesen Punkt drehen, überlasse ich Ihrem
Studium. Ich selbst gehe dafür gleich auf Giordano Bruno über,
der, wie mich dünkt, hier besonders Verweilen verdienen kann.
Abhold den Aristotelikern seiner Zeit, hatte er sich mit wärmster
Neigung zu den spätern Platonikern gewendet; seine reiche Phantasie

trieb ihn, ein jenen ähnliches System zu entwerfen. Der Parallelismus zwischen Gott und Welt erscheint darin schon sehr ausgebildet; er ging noch um einige Schritte weiter, als sein Vorgänger Nicolaus Cusanus schon gegangen war. Letzterer hat unter andern schon Versuche gemacht aus der Einheit, die Gott zukommt, zur Vielheit, welche die Welt ist, deductiv überzugehen: ein Weg, den Bruno eifrig verfolgte. Dann aber bildete er sich, überall consequent und klar zu sein, schon eine Art von Identitätssystem, und in der That, man muß Schelling nicht allzu gern im Gedächtniß haben, um nicht des letztern Lehre Stück für Stück in dem unbestimmtern Ausdruck des Italieners schon finden zu wollen. Obwohl er das Universum noch von Gott unterscheidet, so soll es, und selbst die Materie, doch eins mit ihm sein. Sie, mein Freund, wüßten Rath, das merke ich wohl. Wollen wir aber Hegels Ansicht ihm nicht unterlegen, so findet sich anderseits vielmehr, daß die freilich seltsame Reflexion ihm dazu verhalf: die Materie (als Abstraction, als ein Gedachtes, nicht als solche Existirende) wäre selbst unsinnlich, und könne also sehr wohl mit Gott vereinigt sein. Davon noch in Zukunft.

Was uns hier angeht ist nichts weiter, als die Art, wie Bruno die Einheit zwischen dem oft besprochenen Dualismus herstellen will. Andere Systeme, die nicht, gleich den genannten, sich an die alexandrinischen Platoniker anlehnen, sind dennoch auf dieselbe Bahn gerathen. Eine Reihe von Philosophen, die wir aus Descartes sich entwickeln sehn, mehr oder weniger selbständig, ich meine Geulinx, Spinoza, Malebranche und selbst Leibnitz, alle diese zeigen uns nun Systeme, welche auf verschiedentliche Weise die Spaltung des Dualismus auszufüllen suchen, wofür sie einen mehr und minder ursprünglichen, unmittelbaren oder vermittelten Parallelismus angeben.

Cartesius ist Ihr Schutzpatron, speculativer Freund, denn er ist der eigentliche Urheber des neuern Idealismus, wie ihn ja auch Ihr Hegel dafür hält. Auf sein cogito ergo sum baut sich alle neuere Speculation; er war es, welcher wiederum nach den lange vergessenen Systemen der Alten mit ungleich größerer Schärfe aussprach, es gebe eine geistige Welt, die einfach sei, und durch

[redacted]

iken repräsentirt werde, und auf der andern Seite eine mate-
le Welt, deren Wesen in der Ausdehnung und Theilbarkeit bestehe.
e letztere sowol als die endlichen Geister hätten ihren Stützpunkt
Gott, durch dessen Beistand, assistentia, denn auch die Einwir-
ng unserer Seele auf unsern Körper möglich werde. Überdies
hte Descartes, als ein guter Mathematiker, die mathematische
thode auch auf die philosophische Deduction anzuwenden, und
damit auf alle nachfolgende Speculation den entschiedensten
fluß geübt. Aber keineswegs waren diese Speculationen in dem
fange gemeint, den ihnen spätere Philosophen, ja selbst schon die
hüler unterlegten. Cartesius vielmehr, als dem Zeitalter des
ko angehörig, beobacheete dann im Einzelnen ein empirisches und
materielles Verfahren, sogar im Psychologischen folgte er einer
chanischen Ansicht. Deswegen wird er denn von einigen seiner
hüler für einen Spiritualisten, von andern, und gewiß nicht
ne Grund, für einen Materialisten gehalten, ja man kann sagen,
ß von ihm zugleich beide Richtungen, wie gesondert sie ihrer in-
rn Natur nach auch sein mögen, ausgegangen sind.

Wie unsicher ferner der Dualismus des Descartes, den man
ch hauptsächlich im Auge haben muß, war, wird ganz besonders
on aus der Stelle ersehen, wo der Philosoph die Theilung an-
hm. Sehr bekannt ist seine Ansicht, den Menschen allein auf
eiten des Geistes zu behalten, und die Thiere schon als Auto-
ate und Maschinen auf die Seite des Leblosen hinüber zu neh-
en. Jedenfalls ist dies höchst willkührlich, und läuft auch
nz dem Sinn entgegen, den allerorten der Dualismus in der
chsten und gewöhnlichen Anschauungsweise hat. Gleichviel für
s, was aus diesem bestimmten Dualismus philosophisch folgte.
escartes also hob die scholastische Verwirrung des Realen und
dealen auf, aber der Dualismus trieb ihn, wie noch immer geschehn
m Idealismus, oder doch zu dessen Ausgangspunkt zurück. Die
ache ist immer die: giebt es zwei Welten, eine materielle und
e psychische, zu welcher letztern der Mensch sich einestheils selbst
hlt, und wird nun die Schwierigkeit fühlbar, wie die beiden et-
as gemein haben können, so muß man, wofern nicht von
rn herein alles Denken aufgegeben werden soll, das Psychi-

sche und das Denken, welches eben nur so urtheilt, zugleich auch als einzig festen Punkt, als Ausgangspunkt, mit letzter, unmittelbarer Gewißheit und Berechtigung festhalten. Dies ist das cogito ergo sum, und Cartesius hat das Verdienst, sich einigermaßen dessen bewußt zu werden, was andere Philosophen, die eine ähnliche Stellung zum Dualismus hatten, z. B. Plato und Fichte, mit weniger Bewußtsein eben so gewendet haben.

Das Problem für die Folgezeit, immer nur noch das alte der Philosophie, war nun durch Cartesius von neuem auf die Bahn gebracht worden. Geulinx, in seiner Zeit wenig geachtet, bildete die Lehre von Gottes Beistand bei der Einwirkung der geistigen Welt auf die materielle weiter, und so entstand sein sehr ausgeführtes System des Occasionalismus, wonach der menschliche Wille nur die gelegentliche Ursache einer Bewegung und Regung unseres Körpers ist, die höhere, wahre und eigentliche aber nur kraft und mittelst der Begründung unserer Seele und unseres Leibes in Gott geschehen soll. Dieses Mittel nun die tiefe Wunde des Dualismus zu heilen, welche die Speculation des Cartesius schlug, finden wir von gleichzeitigen und spätern noch consequenter ausgebildet. Der nächste, den ich Ihnen nicht zu nennen brauche, ist der liebenswürdige Baruch Spinoza. Er macht sich die Sache eigentlich leicht und man könnte sagen er bediene sich Gottes selbst als eines übelberüchtigten Deus ex machina, der den von dem Philosophen geschürzten Knoten, wo dieser nicht weiter kann, lösen muß. doch, fällt mir ein, welcher Philosoph hat es denn viel anders gemacht? Genug Spinoza löst die Schwierigkeit einer Verbindung und eines Verkehrs zwischen der materiellen und geistigen Welt geradezu dadurch, daß er die Vereinigung dieses Widerspruchs in Gott annimmt; Gott muß die doppelte Rolle übernehmen, zugleich ein einfaches und ein ausgedehntes Wesen zu sein. Sie merken mein Bester, daß ich die Gründlichkeit des Verfahrens nicht sehr hoch stelle: allein, das einmal zugestanden, so hat diese Philosophie auch ihre schönen und großen Seiten, die ihr wahrlich nicht ohne Grund hernachmals die Neigung ausgezeichneter Geister der verschiedensten Art erworben haben. Der Anthropomorphismus in Gott bei der Schöpfung sowol als Erhaltung und Vorsehung schei

[redacted]

so allein, und zwar auf eine höchst großartige Weise, gründlich beseitigt werden zu können; die Vorstellung athmet durchweg eine erhabne Religiosität, wenn sie auch in ihrer speculativen Extravaganz sich schon hie und da vom Christlichen entfernt: die Allheit Gottes tritt so erst recht imposant hervor, das abhängige Geschöpf verschwindet so erst ganz in seiner Unselbständigkeit. Etwas Rührendes in der That ist in dieser tiefsten Resignation. Gott selbst und seine ewige denkende und schaffende Natur ist in einer andern Weise und Form seiner unendlichen Erscheinung die ausgedehnte Welt, und somit wenigstens das ewige Substrat aller Dinge und Geschöpfe, deren verschiedene Ordnungen eben so viele Stufen seines schöpfrischen Denkens sind. Nichts ist außer Gott, denn sonst könnte er nicht das unendliche Wesen sein, so schließt Spinoza; alle endlichen Dinge müssen durch Gott sein, denn sonst sonst wären sie nicht endlich. Dies kommt nun recht gut heraus, und Gott hat nicht nöthig im Einzelnen zu schaffen, und sich im Einzelnen um sein Geschöpf zu kümmern, nur geht dann auch alles in Gott auf und nichts ist ihm gegenüber; Endlichkeit und Unendlichkeit, Geschöpf und Schöpfer, alles verläuft sich in einander, Gott ist Alles und nichts bleibt außer ihm, weder extra noch praeter. Letzterer Unterschied, wissen Sie, von wem er in dieser Sache gebraucht worden? Von dem geistreichen Lichtenberg, übrigens einem großen Verehrer unseres Spinoza. Das praeter will nun Spinoza freilich halten, und er macht deshalb mancherlei Wendungen in seiner Philosophie; ihre Unzulänglichkeit, Unbestimmtheit und nothhülfliche Natur zu zeigen liegt hier aus dem Wege, denn, Sie wissen, wohin unser Eilmarsch geht: den Zusammenhang dieser Systeme mit der neuesten Naturphilosophie zu verfolgen. Noch eins: alle Dinge ruhen nach Spinoza in Gott, nur durch ihn und in ihm erkennen wir die Dinge wahrhaft und adäquat; es giebt solcher Gestalt eine scientia intuitiva. Ich wollte Sie bei diesem Ausdruck und dieser Vorstellung an Schellings spätere intellektuelle Anschauung erinnern.

Malebranche steht gleichsam auf der Mitte zwischen Geulinx und Spinoza, deren beider Zeitgenoß er war, zugleich macht er in manchen Punkten den Übergang einerseits zu Berkeleys subjektivem Idealismus, anderseits zu Leibnitzens System. Im Wesentlichen ist er

ganz Cartesianer, denen man im allgemeinen, namentlich dem Spinoza, einen gewissen objektiven Idealismus zuschreiben mag, weil bei ihnen allen, mehr oder minder, das denkende Subjekt und die Welt als Creatur gegen Gott verschwindet und in ihn aufgeht. Malebranche ist nicht so consequent als seine philosophischen Zeitgenossen, er ist aber reich an scharfsinnigen Argumentationen, die von nachhaltiger Wirkung in der Geschichte des Denkens geblieben sind. Eben wie Geulinx läßt er sich in der Hauptsache davon leiten, daß der Geist den Körper nicht affiziren könne: die Gottheit unmittelbar wirkt die Empfindung in uns. Es ist schwer uns von der Wirklichkeit der äußern Gegenstände zu überzeugen, ein Beweis dafür läßt sich nicht geben, denn die Empfindungen und Wahrnehmungen, die nur Modificationen der Seele sind, könnten auch ebensogut ohne Körper sein. Andeutungen hievon finden sich auch bei Spinoza; aus diesen Gedanken aber, die er in persönlichem Umgange von Malebranche empfing, geht der subjektive Idealismus des Berkeley hervor, und es ist also ein bestimmter historischer Zusammenhang von dem objektiven Idealismus des Spinoza bis zu dem subjektiven des Kant; schon jenem war die Zeit eine endliche Anschauung der beschränkten Creatur, ein Schein; bei ihm aber ist wenigstens die Ausdehnung der Körper in Gottes Unermeßlichkeit, und bei Malabranche auch die Zeit in seiner Ewigkeit basirt.

Leibnitz steht nun, wie gesagt, in eben dieser Reihe, und obwol er nicht, gleich den vorigen, ein geschlossenes System hingestellt, so läßt sich doch, falls man nur den wahren Mittelpunkt und innern Zusammenhang zu finden weiß, das Parallele seiner Ansicht leicht entdecken. Auch bei ihm ist die Idee Gottes
Welt selbst, der Zusammenhang zwischen beiden kein vermittelte
sondern ein realer; dagegen sieht man jene Schwierigkeit aus
Wege geräumt, mit der das Spinozische System am me
kämpfen hat, daß nämlich die Welt ganz aufgehoben
auf Gott zurückfällt. Wie bewerkstelligt nun
gehört schon näher der Zeit an, wo die
tung der Natur durchgriff; sie behielt
sein System, obwol er selbst
hob nun die Mißlichkeit,

die Materie und und umgekehrt möglich sei, nicht anders als Spinoza durch einen Machtstreich; allein statt die Verbindung beider Elemente in Gott zu verlegen und somit die Schwierigkeit aus unserer nächsten Umgebung zu entfernen, benutzt er die atomistische Vorstellung, stutzte sie speclativ auf zu seiner Monade, und ließ diese dann den Träger des Widerspruchs sein. Er lehrte: jede Monade hat in sich Perception und steht mit dem Universum unmittelbar in Verbindung: so glaubte er die Möglichkeit der Erkenntniß genügend erklärt. Ihnen, philosophischer Freund, brauche ich nicht zu sagen, daß dies freilich auch nur ein Hinausschieben der Frage, nicht aber eine Beantwortung sei, keine Lösung der Schwierigkeit, sondern nur ein Versetzen derselben auf einen andern ungewohnten Punkt, unzugänglich durch Entlegenheit der Abstraktion. Aber auch dies reichte noch nicht aus, es mußten mehrere Arten von Monaden erdacht werden, einfache und zusammengesetzte, endliche und unendliche, und selbst außer dem Wechselverhältniß, das er den Monaden gleich selbst zusicherte und außer ihrer Perceptionsfähigkeit sah er sich am Ende doch genöthigt zu einer Art des Occasionalismus Rückzug und Zuflucht zu nehmen, den er aber dadurch zu vertuschen und in die Ferne, nämlich vor die Existenz der Dinge hinaus zu rücken wußte, daß er sie die **präſtabilirte Harmonie** nannte. Aber es gilt hier nicht die mannigfachen Schwächen des Leibnitzischen Systems ins Licht zu stellen, sondern es kommt nur darauf an, in den verschiedenen Gestalten die Versuche wieder zu finden, mittelst deren die durch jenen dualistischen Spalt zerrissene Ganzheit der Natur wiederum gedankenmäßig verbunden werden soll. [illegible] nachfolgenden Philosophieen führten davon ab, in[illegible] [illegible]n Sensualismus überschlugen, oder [illegible] subjektiven Idealismus umkehrten, [illegible]nderm Grade selbst Hume und Con[illegible] aber hat wesentlich an jenen ältern [illegible]hang zwischen beiden Welten suchen, [illegible]en es unerläßlich Sie zu solcher [illegible] das habe ich Ihnen schon ge[illegible]g sich für einen besondern Ver[illegible]ner Lessing demselben große Auf-

merksamkeit widmete und sich sogar von seinen Ansichten bestimmen ließ, ist bekannt; Friedrich Heinrich Jacobi aber wandte sich ihm sowol als dem Bruno zu, mit denen er seine Zeitgenossen näher bekannt machte. Und nicht vergebens; der geniale Schelling faßte diese Richtung besonders auf, er studierte alle Systeme, welche einen unmittelbaren Parallelismus zwischen Gott und der Natur suchen, und wurde so außer Spinoza und Bruno noch auf die Neuplatoniker gelenkt. Es mußten diese Systeme, im Vergleich mit jenen mechanischen Zergliederungen der Erkenntnißvermögen, und mit dem ebenso unersprießlichen Skepticismus als Kriticismus, endlich mit dem schwerfälligen Formalismus und Schematismus — im Vergleich aller dieser Bestrebungen mußten sie großartig, erhebend und heilig erscheinen. Nicht mit den Mißlichkeiten endlicher Erkenntniß und deren Beschränktheit hatte man hier zu thun, sondern mit Gott selbst, dem Allgewalltigen und Allgegenwärtigen, der selbst die ganze Natur durchdringt, erfüllt und sie ausmacht. Wahrhaft christlich und schienen fromm solche Ansichten zu sein: der Mensch blieb im Gefühl seiner Endlichkeit, aber er konnte sich aufrichten zu Gott, er konnte Gott durch die Natur, die Natur durch Gott erkennen; so sprach es schon Spinoza aus; hier hub Schelling an. Jene Betrachtungen ertödteten die Welt, die sie wol gar auslöschten, und bloß auf den Schein unseres Vorstellens zurückschoben, mit der Ungewißheit, ob derselben ein Ding an sich entspräche: Gott selbst machten sie zu einem Lückenbüßer unseres Bedürfnisses, die menschlichen Erkenntnißvermögen endlich beschränkten sie entweder kritisch, oder entseelten sie zu einem mechanischen klappernden Mühlwerk: wieviel freudiger, lustiger und hoffnungsvoller nun sah es hier aus! Der erkennbare Gott kein jenseitiger und extramundaner mehr, die Welt keine bloße Hypothese, sie selbst ein adäquater Abdruck des göttlichen Wesens, sein leibhaftiges Ebenbild, der Mensch seiner Natur nach Gott verwandt, durch Anschauen mit ihm verbunden, durch Sehnsucht zu ihm hingezogen. Gemüthreich und das Gefühl so wie die Phantasie erregend ist diese Weise Philosophirens in allen Theilen; überdies stellte sie sich freie mit den realen Wissenschaften, welche sie nicht beunruhigte, so anerkannte und in sich aufzunehmen bemüht war. Dazu kam

daß der Kampf großentheils als Gewissenssache genommen werden konnte, als Streit gegen den religiösen Indifferentismus und atheistischen Materialismus und Atomismus, den vermeintlichen Grund jenes und alles Übels. Franz von Baader, lehrte damals: „Nichts kommt dem Enthusiasm und der besondern Naturandacht gleich, die in den ältesten Betrachtungen chemischer Naturoperationen athmet; auch sind die Früchte bekannt (?) welche wir diesem Enthusiasmus verdanken, und das entgegengesetzte machinistische System hat nichts dem Ähnliches aufzuweisen." Kein Wunder also wenn die neue Philosophie ihre Vorgängerin glänzend verdrängte; ob sie aber die wahre sei, das ist freilich ein Anderes.

Der Zusammenhang, den ich behaupte, scheint mir nun zwar der innere und wirkliche; es ist aber noch nicht damit gesagt, daß Schelling selbst durch solche bewußte Betrachtungen und auf diesem Wege dahin gelangt sei. Er vielmehr ging von der Fichtischen Lehre aus; denn er glaubte anfangs ebensosehr Fichtes strenger Schüler zu sein, als Fichte sich noch immer für einen echten Kantianer hielt, da er sich schon weit außerhalb des kritischen Systems befand. Fichtes Lehre ist im Innersten und Wesentlichsten Ethik, ethische Rücksichten sind bei ihm bestimmend, seine Metaphysik reicht nur, so weit sie im Angesicht der Ethik bleibt und auf Betrachtung der Natur hat er sich nie eingelassen.

Er wollte Kants System auf einen einzigen Grundsatz concentriren und es durch mathemathische Entwicklung noch fester gründen. Eben wie Reinhold, faßte er noch vor den Erkenntnißvermögen die Vorstellung auf, jener aber sollte noch überboten werden. Fichte wollte alles construiren, nicht nur das Objekt der Vorstellung, sondern das Bewußtsein selbst, wobei er denn freilich mit dem unzulänglichsten Schein verlieb nahm, sich selbst mit Schleichwegen täuschte und nachher doch bei neuen Postulaten Zuflucht suchte. Aus dem Satz A = A, der freilich eben so unumstößlich als nichtssagend ist, war er kurzsichtig genug, alles ableiten zu wollen; das ging nun allerdings nicht. Gleichwol brachte er einen Jdealismus zu Stande, der nie und nimmer weiter getrieben werden kann, ein denkwürdiges Beispiel von Verirrung des menschlichen Geistes. Nicht in allen Schriften ist Fichte sich gleich: das Fol-

aber ist in in ihnen das Wesentlichste, wenn wir den zahl- Widersprüchen, die ein weitläuftiger Wortkram nur karg ver- rt, gutwillig selbst aus dem Wege gehn wollen:

Aus Thathandlungen des Ichs soll alles entwickelt werden; Vorstellung ist eine solche, sie zeigt uns ein Objekt, das zunächst selbst nur dem Ich angehört und in uns ist, da kein Grund vorhanden, es außer uns existirend anzunehmen. Dann wieder wird, viel schlimmer noch als die Kantischen Postulate, ein solches Objekt postulirt, damit es das Ich beschränke und dieses sich an ihm in seiner Freiheit äußern könne. Und aus ähnlichem Grunde wird Gott die Welt gegenübergestellt, die für eine Äußerung des göttlichen Seins gilt. Was von der Fichtischen Philosophie am Einflußreichsten geworden, ich sage darum nicht, daß es in derselben das Wesentlichste sei, ist Folgendes: Indirekt sprach sich in seiner Philosophie aus: das Sein ist Eins mit dem Denken; der Mensch hat den Maaßstab der Welt in sich selbst, die ihm nicht als ein Fremdes, gleichsam Unverdauliches gegenüber steht, sie ist von seinem Geiste abhängig, mit diesem im innersten und nothwendigen Zusammenhange. Als eine neue Lehre konnte dies überhaupt nicht ausgesprochen werden, denn es ist in verschiedener Weise der Ausgangs- und Vereinigungspunkt aller so eben betrachteten Philosophieen. Darum hat Fichtes Sohn (Beitr. z. Char. d. n. Philosoph.) Unrecht, wenn er hierin das Resultat der Wissenschaftslehre finden will. Man kann nur sagen, daß Fichte die Sache wieder nahe gelegt hat.

Schelling nun huldigte beim Auslauf in seiner Bahn allen diesen Principien, und hielt, was er hinzuerfand nur für eine nöthige aber ganz wohl damit harmonirende Ergänzung; daß er Fichtes Lehre umstoße, fiel ihm damals nicht ein. Mit Fichte vom Bewußtsein und Wissen ausgehend, unterschied er auf einfachere Weise das Vorstellende und Vorgestellte, Ich und Objekt, Geist und Natur. Das Zusammentreffen beider sei jedem Wissen nöthig, und die Aufgabe der Philosophie bestehe darin, eben dies Zusammentreffen der Vernunft mit der Natur zu erklären. Das nun doppelt geschehen, vom Subjektiven zum Objektiven überg und umgekehrt: jenes Aufgabe des transcendentalen Idea

[redacted]

der Naturphilosophie; jenes hatte Fichte zum Theil gethan, als den umgekehrten Weg, versuchte Schelling. Es lag letzteres ganz in der Zeit, und Novalis, früher und gleichzeitig, hat in ein- unzusammenhängenden Aphorismen schon fast alle die Haupt- usgesprochen, welche bei Schelling systematischer wieder begeg- Des letztern philosophisches Bestreben geht dahin, ebenso durch Stufen und Gestalten der Natur zum Bewußtsein emporzu- en, als Fichte vom Bewußtsein aus die Welt, wenn auch ganz im Allgemeinen, construirte. Hier sind wir nun aber bei Bruno und Spinoza: und wer hätte je gedacht, daß Philosophie dahin konnte hinübergeleitet werden! So jede speculative Ausschweifung von der nächsten bestraft, sich an sie knüpft, und Hegel kann eben so wenig wehren, eine Schüler noch einmal mit seinen Philosophemen anfangen 1, als der große Kant im Grabe Macht hatte, den wahren seines Wirkens aufrecht zu erhalten!

In der Naturphilosophie kommt es Schelling darauf an, das e Gesetz zu finden, wonach die Natur geschaffen ist, die Na- oll sich ganz in Intelligenz auflösen und Gedanke werden. ei, so lehrt er, nur eine noch unreife Intelligenz, und das ben sich ihrer selbst bewußt zu werden, spreche sich in allen Produkten aus. Die Erreichung dessen sei ihr höchstes Ziel, sofern kehre die Natur erst durch die Vernunft in sich zu- Eben dahin kommt er denn auch von der andern Seite, auf Fichte getreuer bleibt. Unverkennbar aber ist in dem Gan- e innerste Analogie mit allen frühern Identitätsphilosophieen, gegangen aus der Schwierigkeit einer Vereinigung des Sub- n und Objektiven, von Empedokles ab. Es ist noch durch- asselbe, wie bei diesem letztern, der ganz materiell die Lehre lte: der Geist müsse aus allen Elementen bestehen. Und eben die frühe Lösung dieses griechischen Philosophen, fielen auch olgenden aus: immer ist es nur eine sehr nahe liegende Um- g der Frage selbst statt einer Antwort; gerade so denn auch chelling. Seine Antwort ist in der That nicht viel mehr als der schaftliche Ausdruck der Frage, nur das x, nicht aber, wenn enau zusehen, dessen Werth. Wie Fichte die Schwierigkeit

in das Ich hineintrug und sie hier durch einen Machtspruch, du
ein Postulat, zu heben meinte, das er gleichwol selbst ein Wu
nennen muß; wie ferner Leibnitz seiner unschuldigen Monade d
sen Dienst aufbürdete: so geht Schelling noch weiter zurück, u
verlangt, mit Spinoza, die Hülfe von Gott. Dieser muß es ü
nehmen die Idealität des Subjektiven und Objektiven, der N
und des Geistes, der Realität und der Intelligenz zu sein, er
dafür aber auch den Titel des Absoluten. Gott muß die S
vollziehung des ewigen Gegensatzes an sich und dessen Aufhe
sein, in der Produktion des Gegensatzes ist er der Schöpfer;
ganze Operation aber wird auf die Dreieinigkeit gedeutet. D
gen sind denn die endlichen Dinge nur die stete Vollziehung
Widerspruches und in sofern nicht reell. Von Spinoza wird d
ferner noch die scientia intuitiva entlehnt, die absolute Anscha

Gehn wir hier weiter, so stoßen wir sogleich auf die gr
Verschiedenheit der Ansicht, die sich in den einzelnen Sch
ten offenbart: es ist dies auch kein Wunder, weil er mit der L
haftigkeit seines Geistes das Heterogenste in seine Meinung v
flocht und den Neuplatonikern eben so viel entnahm als dem Fi
Jacobi, Bruno und Spinoza. Z. B. in der Schrift: Philoso
und Religion, bleibt er ganz nahe der Auffassungsweise des S
noza, dem nur die ewigen Attribute oder Modi Gottes Re
besitzen. Er läßt dort auch nur die ewigen Elementarpositi
Gottes reell sein, wodurch er denn mit jenem in dieselbe Verle
heit kommt, im Angesicht des Schöpfers das Geschöpf und
selbst ganz aus den Augen zu verlieren. Später sah der Ph
soph wol die Nothwendigkeit ein, der Individualität mehr Se
ständigkeit vorzubehalten. Allein die Ausgleichung dieses h
Widerspruchs, woran doch in der That das System im we
sentlichsten hängt, ist Schelling bisher noch immer schuldig ge
ben, obwol schon mehrmals daran erinnert. Ich will freilich
mit nicht sagen, daß dem System geholfen sei, wenn sich
Schwierigkeit beseitigen ließe, halte es vielmehr für leicht,
jenes vage Spiel mit Worten und Begriffen auch noch dies
lich zu machen.

Soeben erhielt ich durch Herrn F. Ihren Brief und noch mehres von Ihren Ansichten, als Sie mir schreiben. Aus Ihrem Brief ersehe ich, daß Sie mir endlich mit Ihrer Darstellung des Hegelschen Systems Wort gehalten, wofür von Herzen meinen Dank. Herr F. will noch in dieser Stunde abreisen; er ist schon auf der Post und also bin ich mit Ihnen im Geist wieder allein: ich fahre fort.

Ehedem war es bei der Reihe von Philosophen, denen ich Schelling genau anschließen muß, schon hinreichend gewesen, die Art des Zusammenhangs zwischen der geistigen und natürlichen Welt nur auf irgend eine Weise im Allgemeinen ausgesprochen zu haben, auf eine speciell durchgeführte Parallelisirung ließ man sich nicht ein; dies erachtete man zum Beweis nicht für nöthig. Fichte hatte begonnen, die Geschichte begriffsmäßig zu construiren, und war schon ziemlich ins Specielle gegangen: Schelling nun unternahm es in seinen beiden Welten, deren Spiegelung und Einheit er bestimmter verkündete, als jemand vor ihm, diese auch im Einzelnen nachzuweisen. Er wandte sich sogar an die Naturwissenschaften und ließ es in ihrem Studium nicht an dem Eifer fehlen, den jeder zu haben pflegt, welcher hofft eine Wissenschaft von Grund aus zu reformiren. Soweit war er darin genau, als es ihm die mitgebrachte Absicht zuließ, um derentwillen er doch nur studierte; den wahren Sinn der Naturwissenschaften im Ganzen so wie im Einzelnen mußte er freilich schon darum allein verfehlen. Aber laßt sehn, wie er es anfängt.

Verglichen mit Hegel, ist seine Construction noch eigentlich nicht die strengste. In seinen frühern Schriften besonders scheint er sich selbst sehr auf seine intellektuelle Anschauung zu verlassen; er spricht als begeisterter Seher in diktatorischen Offenbarungen, er läßt sich denn auch wieder herab mit den Physikern in ihrer eigenen Sprache zu unterhandeln. Dabei ist er sich nicht immer gleich, und einige meinen sogar er habe zuletzt sein System im Stich gelassen, während andere noch immer auf eine Lösung der Widersprüche harren. Ich aber fühle, wer eine streng zusammenhangende Darstellung der Schellingschen Naturphilosophie unternimmt, der läßt sich auf eine Schwierigkeit ein, welcher der Phi-

losoph selbst entflohen ist. Alles geschieht meist in einer poetische bilderreichen Sprache, schwankend, vieldeutig und unbestimmt, w der der Gedanke noch viel weniger die Wissenschaft weiß was daran hat.

Schelling sagt: „der Zweck der erhabensten Wissenschaft ka nur dieser sein: die Wirklichkeit; im strengsten Sinne die Wirkli keit, die Gegenwart, das lebendige Dasein eines Gottes im Gan der Dinge und im Einzelnen darzuthun."

Zum Beweise dessen, daß Schelling wesentlich in die Reihe folge der Philosophen gehört, wohin ich ihn setzte, und daß sei Philosophie ausdrücklich von demselben Punkt ausgeht, möge h eine Stelle stehen, mit der er selbst eine gedrängte Darlegung s ner Lehre anhebt:

„Das Unendliche kann nun nicht zu dem Endlichen hinzukom men; denn es müßte sonst aus sich selbst zu dem Endlichen he ausgehen, d. h. es müßte nicht Unendliches sein. Eben so unden bar aber ist es, daß das Endliche zu dem Unendlichen hinzukomm denn es kann von diesem überall nicht sein, und ist überhaupt e etwas in der Identität mit dem Unendlichen. Beide müssen al durch eine ursprüngliche und absolute Nothwendigkeit vereinigt sei wenn sie überhaupt als verbunden erscheinen." Achten Sie, lieb Freund, auf die Natur dieser Folgerung; ich frage: Ist sie etwa anderes als ein Postulat, etwas anderes als das Fragliche selbst „Wir nennen diese Nothwendigkeit, so lange bis wir etwa einen a dern Ausdruck derselben finden, das absolute Band oder d Copula." Hier aber gerathen wir nun sogleich in den gan Schwindel der Identitätsphilosophie: Es ist klar, sagt Schellin daß dieses Band in dem Unendlichen selbst erst das wahrhaft u reell-Unendliche ist. Dem letztern sei nothwendig, sich in der For des Endlichen zu bejahen. „Eben so nothwendig, als diese beide sind auch das Band und das Verbundene beisammen." Ferne „Wir können das Band im Wesentlichen ausdrücken, als die u endliche Liebe seiner selbst (welche in allen Dingen das h als unendliche Lust sich selbst zu offenbaren, nur daß d des Absoluten nicht von dieser Lust verschieden gedacht sondern als eben dieses sich-selber-Wollen." Sodann

[redacted]

ıd, das alle Dinge bindet und in der Allheit Eins macht, der
:all gegenwärtige, nirgends umschriebene Mittelpunkt," ist in der
:ur als Schwere." Weiterhin: „Das Reale selbst in der Un-
endlichkeit der Zeit ist die ewige Copula, ohne welche eine Zeit
t einmal verfließen könnte. Das Wesen der Zeit ist überall
:telpunkt, aber nirgends Umkreis. Jeder Augenblick ist daher
gleicher Ewigkeit wie das Ganze." Schelling hat, wie ich
en noch klar mache, überall die Grenze des Sprachgebrauchs
also auch eines möglichen Verständnisses schon überschritten:
ı schwebt in einem poetischen Helldunkel der Vorstellung und in
Ueberschwenglichkeit unbegreiflicher Worte. Ich lese noch wei-
„Allgemein ist die Schwere das Verendlichen der Dinge, in-
sie in das Verbundene die Einheit oder innere Identität aller
ge, als Zeit setzt." Und dann poetischer: „Das Dunkel der
were und der Glanz des Lichtwesens bringen erst zusammen
schönen Schein des Lebens hervor, und vollenden das Ding
dem eigentlich Realen, das wir so nennen. Das Lichtwesen ist
Lebensblick im allgegenwärtigen Centro der Natur; wie durch
Schwere die Dinge äußerlich eins sind, eben so sind sie in dem
:wesen als in einem innern Mittelpunkt vereinigt und sich selbst
dem Maß innerlich gegenwärtig, als jener Brennpunkt vollkom-
oder unvollkommner in ihnen selbst liegt."

„Im Reich der Schwere selbst ist daher der Abdruck des
twesens, als des andern Bandes, die Luft" und „Im Reich
Schwere ist als Abdruck dieses dritten Bandes, der eigentlichen
ntität, dasjenige, in welchem das Urbild der Materie am rein-
dargestellt ist, das Wasser, das färnehmste der Dinge, von
alle Productivität ausgeht, und in das sie zurückläuft. Von
Schwere als dem Prinzip der Verendlichung kommt ihm die
ɔßbarkeit; von dem Lichtwesen, daß auch in ihm der Theil wie
Ganze ist." Oder „das dunkle Band der Schwere ist in die
zweigungen des Pflanzenreichs gelöst und dem Licht aufge-
ssen. — Die Knospe des Lichtwesens bricht in dem Thierreich
— Das Reich der Schwere, wie es im Ganzen und Gro-
ßen in der Pflanzenwelt gestaltet, ist im Einzelnen durch das

Weibliche, das Lichtwesen durch das männliche Geschlecht perso-
nificirt." *

Nur noch eine Stelle habe ich anzuführen: „Die Ordnung und Verkettung der Natur würde auch derjenige nicht anders aus-sprechen können, welcher nur mit reinem Sinn und **heitrer Ein-bildungskraft** sie betrachtet; ja, wollte er das Wesen dies Welt in Worte fassen und aufrichtig aussprechen, er würde al bloßer Anschauer keinen andern Ausdruck desselben finden, als de wir gefunden haben. Die Bildungen der sogenannten unbelebte Natur werden ihn zwar, der Ferne wegen, in der sie uns die Sub-stanz zeigen, die Kraft derselben nur als ein tiefverschloßnes Feu ahnden lassen; aber auch hier, in Metallen, Steinen, ist in de ungemeßnen Macht, von der alles Dasein ein Ausdruck ist, de gewaltige Trieb zur Bestimmtheit ja zur **Individualität** unver-kennbar."

Sie wissen, meine Absicht ist nicht, den phantasiereichen Sche-ling zu widerlegen, ich habe nur im Sinn, den Weg in all Kürze zu bezeichnen, welche die Naturphilosophie genommen. Da-gegen muß ich bei dem Wort Individualität etwas nachtragen.

Wie bei allgemeinen Revolutionen Jeder Soldat ist, und de ruhigste Bürger, der sich sonst ganz fern von den Waffen hiel die Büchse ergreift: ähnlich, scheint mir, fühlt sich bei größern Um-wälzungen der gesammten wissenschaftlichen Meinung jeder Denken berufen, mit Hand anzulegen; allein wenn alles in Ruhe ist, dar scheidet sich bald wieder, wie dort der militärische, so hier ein b sonderer wissenschaftlicher Stand aus, und jeder andere geht das ihm angewiesene Geschäft. In solchem Fall schrieb Göt im Jahr 1790 eine Schrift, betitelt: „Versuch die Metamorphose d Pflanze zu erklären", voll einer gewissen poetischen Ansicht und A schauung. Er erzählt, Widerspruch gegen die Sonderungen Linn habe ihn darauf weiter geführt, einer lebendigern Auffassung nac zugehn. Was er giebt, ist zunächst nur die anschauende Verfolgu der successiven Zustände und Stadien des Pflanzenlebens, wie aus dem Keime hervorgeht, sich treibt, sondert und gest gliedert und fortentwickelt bis zur Krone und Blüte. Ein und reger Natursinn ist in diesen Bemühungen unverken

selbst Alexander v. Humboldt hat dem dichterischen Naturforscher bereitwillig zugestanden, daß auch wol die Poesie ihrerseits etwas von Naturstreben auffassen möge. Es ist auch eigentlich in die Erscheinungen nicht viel hineingetragen und hineingedeutet, aber wie die bloße Beobachtung durch den, immer metaphorischen, Sprachausdruck gefaßt, hier sogar in kaum merklichen Metaphern ausgesprochen wurde, kam schon Ansicht und Auslegung hinzu. Sie blieb nicht ohne Spur und Nachwirkung. Daß das vegetabilische Wachsthum überhaupt zu Gliederung, Vervielfältigung, Steigerung, Verfeinerung und Belebung aufsteige: dies durfte nur mit Liebe und Sinnigkeit dargestellt werden, so war durch die nahe liegende anthropomorphistische Uebertragung auf künstlerische Absicht, leicht ausgesagt, die Natur strebe zur Individualität und Individualisirung. In der That, es hätte viel Bewußtsein von den immer drohenden Gefahren, in Speculation abzuirren, vorausgesetzt, wenn man sich hier besonders dagegen hätte verklauseln und davor hüten sollen. Unbewußt also ging man weiter, immer bestimmter legte man der Natur Absicht auf gleichsam künstlerische Vollendung unter. Und wenn nun späterhin solche Ansichten, welche für den bloßen Entwicklungsgang des vegetabilischen Organismus kaum etwas Besonderes haben, und nur eine innere Uebereinstimmung mit Göthes Kunstansicht verrathen, auf die gesammte Natur, und sogar Weltbetrachtung ausgedehnt wurden und sich hier entscheidend zeigten, so wird man die Göthische Schrift gewiß unter den Wendepunkten deutscher Philosophie mit aufzählen müssen. Nämlich wie dort das Pflanzenindividuum, so dachte man sich hier die ganze Reihe der Naturgebilde als einen fortgehenden Organismus, der sich ebenso aus innerm Triebe entwickele, sich reicher gestalte, sich, wie vom Keim zur Blüte und Frucht, von der Materie zum Geist individualisire. Gerade in solcher Art führt Schelling Göthes Werk an. Daß aber Göthe selbst hernachmals manches bestimmter von den Naturphilosophen entlehnt, wie er sich in seiner 1817 erschienenen Morphologie darüber erklärt, nimmt die Anregung nicht zurück, die er jenen gegeben.

Nur Einen Schritt weiter, und welcher Erfolg! In dem Ausspruch: die Natur strebe zur Individualisirung, liegt nicht undeut-

lich enthalten, daß die wahre Naturbetrachtung diesen selben Weg zu verfolgen habe, und daß sie deductiv von dem Allgemeinen zum Besondern, als vom Unvollkommenen zum Ausgebildeten, organisch fortgehen müsse, nicht aber umgekehrt vom Besondern zum Allgemeinen, wie sonst geschehen war, und wie es die Wissenschaft fordert. Wirklich hat Schelling dies auch so aufgefaßt, aber wenn er selbst den kühnen Weg einer solchen Construction nur noch schüchtern und unsicher betritt, so thut es [illegible] seinen Nachfolgern und Nebenbuhlern Hegel allen zuvor: hierin besteht der eigentliche Kern seiner Lehre, dies ist nunmehr der Sinn und Inhalt der neuesten Naturphilosophie.

Allein ich habe sehr unrecht, hier zuerst der Schrift Göthes über die Pflanzenwelt zu erwähnen, mit welcher letztern seine ästhetische Meinung verschwistert ist. Billig wird dieser ästhetischen Ansicht selbst gedacht, die allein schon keinen geringen Einfluß auf die neuere Philosophie ausgeübt hat. Und sehen wir genau zu, so ist die besprochene ästhetische Ansicht auch nicht einmal Göthes, wenigstens nicht die seinige allein und selbstständig, sondern sie hat selbst ihre Geschichte und Entwickelung, die wir nicht außer Acht lassen dürfen.

Mindestens bis auf Kant müssen wir zurück. Seiner Kritik der Urtheilskraft geschah schon einmal in der Weise Erwähnung, daß in ihr hauptsächlich die Uebergangspunkte zur Naturphilosophie lägen: jetzt werden wir in derselben Schrift deren neue entdecken, welche, obwol mit jenen ursprünglich in gar keinem Zusammenhange, nachher doch von einer andern Seite eben dahin gewirkt haben, und zwar noch schneller und unmittelbarer.

Es wäre mir lieb, wenn Ihnen näher gegenwärtig sein sollte, was Kant in der angeführten Schrift über das Kunstideal sagt. Indeß auch diese Aeußerungen sind dort nicht so nagelneu, daß sie nicht vielmehr wiederum von andern Wendepunkten in der damaligen ästhetischen Welt herbeigeführt wären. Denken Sie an das siecle de Louis quatorze, an die drei Einheiten der T
und dann hauptsächlich an die abstrakte Art Charaktere zu ze
welche nie oder selten etwas anderes als aufgestutzte Begriffe
ger von Räsonnements sind. Ganz anders die französischen

retiker, die in eben dem Maß als sich die Poeten von der Natur entfernten, unmittelbare Nachahmung derselben predigten. Auch hiemit besserten sie nichts; viel zu allgemein war diese ihre Ermahnung für die Kunst. Die Bekanntschaft mit englischen Dichtern, alten sowol als neuen, änderte die Sache; nicht zu vergessen die humoristischen Schriftsteller Englands. Genug es war der Tag herangebrochen, wo man an der Unfehlbarkeit des goldenen Zeitalters der französischen Literatur zu zweifeln wagte. Außer den angedeuteten Ursachen verdient hier der Wirksamkeit des trefflichen Diderot eine Stelle aufbewahrt zu werden. Durch ihn vornehmlich kam denn auch der neue Anstoß nach Deutschland, das damals in stummer Unterthänigkeit dem Pariser Geschmack gehuldigt. In unserm Lessing fanden jene ersten Anregungen ihren wahren Fruchtboden; er führte die Sache erst an ihr Ende, er erfaßte die begonnene Opposition erst in ihrer ganzen Tiefe. Mehr brauchen wir hier nicht; mitten in diesen Einflüssen steht Kant, an Jahren älter, an Wirksamkeit jünger als Lessing; danach bestimmt sich seine Lehre, die er doch nur aus dem Ganzen seines Systems abzuleiten meinte. Zuvörderst sucht Kant den unmittelbaren Einfluß eines Begriffs aus einem Geschmackurtheil (nach Art seiner Grenzscheidung der Erkenntnißvermögen) ganz zu entfernen. Darauf unterschied er zwischen der vagen und adhärirenden Schönheit, freilich nicht sehr bezeichnende Ausdrücke für eine richtige Sache. Er meinte unter der letztern die Schönheit, welche sich an irgend einem nachgeahmten Naturgegenstande, oder auch unmittelbar an demselben kund giebt, unter jener verstand er das selbstständige Spiel der erfindenden künstlerischen Phantasie z. B. beim Ornament. Nur die adhärirende Schönheit könne ein Ideal haben, und zwar bestehe dies darin, daß außer einer aus der Natur des Gegebenen abgeleiteten Normalidee, welche uns die Richtigkeit des Kunstwerks verbürgt, dann zweitens noch eine Vernunftidee, ein sittliches Element, darin angetroffen würde. So lehrt Kant und hierin ist, im Zusammenhange seiner Zeit und seines Systems, weder Auffallendes noch Neues. Weitaussehend wurde gleichwol der gelegentliche Erfolg. Sie wissen, daß Schiller zum Behuf seiner kunsttheoretischen Untersuchungen mit großer Anstrengung sich in

tem hineinarbeitete und vornehmlich die Kritik der Ur-
a …dierte. Auf zweifache Weise nun tragen seine vom 1795 ab in den Horen erschienenen Abhandlungen davon pur. Entweder sind's Gedanken und Bemerkungen, immer hsten, die der große Dichter aus seiner eigenen dichteri- axis geschöpft und sich, wie der Briefwechsel davon Zeug- t, im Austausch mit Göthe und an dessen Werken entwickelt danken, die er nur höchst mühsam, lose und schwerfällig in Kantische Sprache einkleidet. Oder auch er knüpft wirklich an Philosopheme an und geht von ihnen aus: unter seiner aber werden sie sofort etwas ganz anderes. Das Folgende tlich ist ein Punkt, in dem er die Mangelhaftigkeit seines ers, bald bewußt bald unbewußt, ergänzt und so über den n jener Philosopheme schon weit hinausgeht; die Geschichte der Dichtkunst aber zeigt dann, daß er eigentlich nur hinein- und hinzutrug, was die Poesie damals Neues und Großes errungen hatte. Den Gestalten nämlich wirklich Leben, Individualität, persönliche Illusion zu geben, dies war es, worin es die Göthische Schule, um so zu sagen, den vorangegangenen Leistungen ganz entschieden zuvorthat: diese Erreichung war das gemeinsame Bestreben und Studium der beiden dichterischen Freunde. Kant hatte aber nichts von alledem berücksichtigt; seine Elemente des Ideals waren beide ein Allgemeines: von Nothwendigkeit individueller Gestaltung und Abschließung der Formen sowol als der Charaktere kein Wort, kein Gedanke! Beiläufig hier, daß, wie Ihnen nicht unbekannt sein darf, Winkelmann selbst das Ideal für ein Allgemeines erklärt, das, gleich wie das Wasser, um so vortrefflicher sei, je minder es einen besondern Geschmack habe: gleichwol straft er sich im Einzelnen immer selbst Lügen.

Aeußerungen der gemeinten Art sind nun in allen kunsttheoretischen Schriften Schillers zerstreut; der Briefwechsel unterstützt sie und lehrt ihren innern Zusammenhang und Entstehungsgrund. In der schönen Abhandlung über Anmuth und Würde treten die- Gedanken schon in entwickelter Ausführung auf: Sie mö- nachlesen! Dagegen will ich Ihnen eine andere Stelle a… Aufsatz über die ästhetische Erziehung des Menschengeschl…

setzen, weil sie in gedrängter Kürze nicht nur alle die Elemente enthält, welche später in der Philosophie mächtig geworden, sondern weil sie dieselben auch schon in eben der Bestimmtheit und Anwendung enthält. Diese Abhandlung aber ist gleichfalls 1795 in den Horen gedruckt, also noch vor Erscheinen der Schellingschen Schriften.

— „Der Zustand des menschlichen Geistes vor aller Bestimmung, die ihm durch Eindrücke der Sinne gegeben wird, ist eine Bestimmbarkeit ohne Grenzen. Das Endlose des Raums und der Zeit ist seiner Einbildungskraft zu freiem Gebrauch hingegeben und weil, der Voraussetzung nach, in diesem weiten Reiche des Möglichen nichts gesetzt, folglich auch noch nichts ausgeschlossen ist, so kann man diesen Zustand der Bestimmungslosigkeit eine leere Unendlichkeit nennen, welches mit einer unendlichen Leere keineswegs zu verwechseln ist.“

„Jetzt soll sein Sinn gerührt werden und aus der unendlichen Menge möglicher Bestimmungen soll eine Einzelne Wirklichkeit erhalten. Eine Vorstellung soll in ihm entstehn. Was in dem vorhergegangenen Zustand der bloßen Bestimmbarkeit nichts, als ein leeres Vermögen war, das wird jetzt zu einer wirkenden Kraft, das bekommt einen Inhalt; zugleich aber erhält es als wirkende Kraft eine Grenze, da es, als bloßes Vermögen, unbegrenzt war. Realität ist also da, aber die Unendlichkeit ist verloren. Um eine Gestalt im Raum zu beschreiben, müssen wir den endlosen Raum begrenzen; um aus eine Veränderung in der Zeit vorzustellen, müssen wir das Zeitganze theilen. Wir gelangen also nur durch Schranken zur Realität, nur durch Negation oder Ausschließung zur Position oder wirklichen Setzung, nur durch Aufhebung unserer freien Bestimmbarkeit zur Bestimmung u. s. w.“

Diese Philosopheme nun, welche allerdings ein klein wenig im Blauen schweben, enthalten die Ausgangspunkte nicht nur für Schelling, sondern auch schon für die Hegelsche Ansicht. Es liegt darin ausgesprochen, daß das Allgemeine ein Inhaltsloses, daß ohne Negation keine Bestimmung (Spinoza: omnis determinatio est negatio), daß also das Beschränkte keineswegs schlechter sei als das Unbeschränkte, und daß die Realität gleichen Schritt halte

…timmung. Ueberdies haben Schiller und Göthe immer … diesen wesentlichen Gedanken in schönen Epigrammen … ihn in immer veränderter Gestalt und Anwendung in …rken wiedergebracht, gewiß aber hat er im Aesthetischen Wahrheit, als in der Philosophie.

…Nur sind wir noch nicht zu Ende: ich muß Ihre Aufmerk- … darauf zurücklenken, wie Schiller selbst da, wo er zu Kants … zu schwören glaubte, erfolgreiche Neuerungen aufbrachte. …ts Ideal, wie schon mehrmals erinnert, bestand aus seiner so- …nnten Normalidee, welche das Recht des natürlich Gegebenen, …i Allgemeinen, nicht im Besondern, vertreten sollte; dazu … er anderseits die Gegenwart einer Vernunftidee als des …en Elements. Dem bleibt nun Schiller treu, aber indem … gar nur den Ausdruck variirt und unschuldigerweise ein klein wenig erweitert, ist er schon außerhalb. Er supponirt für die genannten Gegensätze abwechselnd: Nothwendigkeit und Freiheit, Sinnlichkeit und Sittlichkeit, das Thierische und Vernünftige, die Natur und das Absolute, Endlichkeit und Unendlichkeit. Und immer soll in der Einheit dieser beiden das Ideal bestehen, aber so, daß zugleich Individualität und Persönlichkeit bewahrt werde; dies Ideal ist ihm dann überhaupt in allem Menschlichen das Höchste. — Was wollen wir nun mehr? kann man einen deutlichern Uebergang zu Schelling verlangen, dessen letzte Ansicht doch völlig hierin eingeschlossen erscheinen muß?

Aber in Schelling bilden diese leitenden Punkte ästhetischer Ansicht, wiewol in dem Centrum seiner Philosophie sehr kenntlich, doch eigentlich nur die eine Seite; dagegen hat einer von seinen Anhängern, der sich späterhin selbstständig zu stellen suchte, dieselben vorzugsweise ausgebildet. Wen kann ich meinen als Solger? Solger hat Idee und Ideal, den Mittelpunkt seiner Lehre, durchaus in dem Schillerschen Sinn, und sehen wir von einem Schwall weitläuftiger und ungelenker Worte ab, der seine Schriften aufschwellt und unzugänglich macht, so wird man an eigentliche… halt kaum etwas mehr als daher Geflossenes finden; man … es denn in der Ironie suchen. Allein diese Vorstellung ist … nur von Friedrich Schlegel erborgt, und in Verbindung mi…

lerschen und Schellingschen Speculationen seltsam, sogar nicht ohne Zwang zugestutzt, da sie doch schon bei jenem selbst eine nicht eben glückliche Verschmelzung der Sokratischen Weise mit neuern, ganz anders gemeintern Theorien heißen dürfte. Solgers unbehülfliche und fast ganz in den Lüften schwebende Kunstphilosophie bietet also im Wesentlichen kaum das Geringste mehr als Schiller, dessen geistvolle wenn auch zusammenhangslosen Aussprüche sie nur erbarmungslos in die klirrenden Ketten eines tödtenden, leidigen Formalismus gelegt hat. Darum denn ist an ihr nur eben so viel wahr als jenem angehört, das andere vom Uebel. Gleichwol fehlt es nicht an Leuten, die, mit diesem nahe liegenden Zusammenhange nicht vertraut, in dem Aufwande eines gefährlichen Formelwesens großen Gewinnst an Tiefe. — und, was die Hauptsache sein mag — gute Gelegenheit finden mit der Ueberschwenglichkeit unverstandener aber hochklingender Worte der unphilosophischen Menge zu imponiren. Immerhin! Sie mögen es! Aber das kann ernstlicher Wunder nehmen, daß sie nun sogar nach diesen Floskeln diejenigen richten wollen, von deren Geist doch allein ausgeht, was etwa noch von Sinn daran sein mag. Schiller strebte allerdings zum Systematischen seiner Ansicht, und hat sich sogar mit sichtbarer und eingestandener Mühseligkeit ein fremdes System angeeignet; dann aber wieder erklärt er sich mehrmals an andern Orten dem Systematischen durchaus feind, und verweist deshalb sogar seinen Freund W. v. Humboldt. Hätte er Solgern erlebt, gewiß würde er gesagt haben: dieser hat mir einen schlimmen Dienst geleistet. Schiller, als der reiche Dichter, fühlte wol, der lebenvollen Kunst gegenüber, die Armseligkeit und Unzulänglichkeit aller solchen in Fesseln lähmenden Theorie; Solger, auch in seinen Uebersetzungen steif, hölzern und todt, hatte diesen warnenden und leitenden Genius nicht zur Seite. Seine Philosophie ist ein Todtengerippe, dürr und klappernd; sie hat nie gelebt, in Zukunft aber dürfte ihre Zeit noch weniger zu erwarten sein.

Herder führt irgendwo in den Horen gerechte Klage darüber, daß Wolf, was bei Leibnitz Blick des Witzes und der Imagination oder in seinen abgerissenen Aufsätzen jene ihm besonders eigene Befreundung fremder Ideen gewesen, in ein consequentes System

...d so die originelle und primitive Wahrheit der ein-
...üche verflacht und entstellt habe. Nur hätte Herder
bemerken sollen, daß dies eben nur das Schicksal aller
...eichen Männer, aller wahren Aufklärer, aller göttlichen Pro-
...s Geistes sei, Christi selbst nicht minder, als des Plato
...oteles. Wollen wir aber dem Streit, in den ich mich
...wickeln könnte, entgehn, so bleibt doch gewiß, daß Schiller
...hicksal durch Solgern erlitt, der dessen freie, vom Augen-
beflügelten Ideen in seinen Drahtkäfig einfing. Der Geist,
...r die Köpfe aufklärt, hat die Eigenschaft, daß er gerade dann
... wird, wenn man ihn auf Flaschen zieht.

...e Zeit, so scheint es, muß ihre großen, bedeutend hervorragenden Individualitäten und deren lebendige Anregung, sei es in Wissenschaft, Kunst oder Staat, durch lange nachwirkende Einseitigkeit erkaufen. Nicht daß sie, wie Lessing gewiß nur halb passend im Nathan sagt, durch ihre weitverbreiteten Wurzeln und Zweige Andern Lebenskraft entzögen, sondern sie reißen vielmehr die Nebenstehenden in ihren Kreisen mit sich, die doch nur Sinn haben für sie selbst, für andere meist ein Schwindel sind. Treten sie dann ab, so lassen sie entweder einen Taumel zurück, oder eine Leiche von hunderten, deren Seele sie waren. Wieviel kosten uns demnach Schiller und Göthe? Die deutsche Naturphilosophie. Diese hat nicht etwa nur zufällig gewisse poetische Elemente, sondern man wagt nicht zu viel, wenn man von mütterlicher Seite ihren Ursprung von deutscher Poesie herleitet. Schiller und Göthe stehen zwar selbst nicht außerhalb des Einflusses ihrer Zeit, doch ist ungleich mehr von ihnen ausgegangen, als sie empfingen; beide haben mit ihrem vielseitigen Genie bis dahin ganz besondere Richtungen vermält, und wer wüßte nicht, daß gerade nur solche Paarungen fruchtbar sind; beider Individualität, ja selbst Persönlichkeit, ist nicht ohne tiefen Eindruck auf das nachmalige geistige Leben in Deutschland geblieben. In Schillers Charakter lag es tief begründet, Poesie und Philosophie zu verschmelzen; eins ohne andere war für ihn nicht denkbar. Dies haben Göthe und v. Humboldt in vertrauten Briefen schon damals auf das höchste erkannt, als für die Naturphilosophie noch die Wieg

bestellt war. Ueberall war es Schillers poetische Aufgabe, den Inhalt und die Form, die Idee und deren künstlerisch lebendige Gestalt, „Idealität und Individualität," wie Humboldt schon damals sagt, in eins zu bilden. Er befolgte diese Vorschrift mit dem ihm eigenen Bewußtsein längst, ehe sie sich noch als Theorem in der Philosophie breit gemacht. Und wol zu merken, konnte gerade nur bei dem eigenthümlichen Naturell der Schillerschen Muse davon die Rede sein, denn immer waren es zunächst Gedanken und Betrachtungen, für die sie poetische Darstellung und Form erst suchte. Von Göthe schon könnte dies durchaus nicht gelten, dessen Gestalten von ihrer ersten Conception an Individualität, Gegenwart und Wirklichkeit besaßen. Schiller und Göthe spiegeln sich in Fichte und Schelling, in ihnen kehren sie, nicht neugeboren, sondern skelettirt, wieder. Wenn Schiller stets von Ideen und von subjectiver Empfindung ausging, die er denn zu individueller Gestaltung zu bilden strebte, und wenn Göthe anderseits von lebendiger Anschauung und der unmittelbaren Mannigfaltigkeit des Lebens auf umgekehrtem Wege sich emporarbeitete zur Einheit künstlerischer Form, zu umfassender Allgemeinheit aller Seiten, zu runder Geschlossenheit eines Gedankens, so stehen die ihnen verwandten Philosophen als passende Gegenbilder da: Fichte mit seiner Methode, aus dem Ich und Bewußtsein und aus dem Gedanken zur Welt und Wirklichkeit fortzugehn, Schelling aber von der Welt und Wirklichkeit zu Geist und Bewußtsein aufzusteigen. Jedenfalls haben die dichterischen Freunde, jeder auf andere Weise, jene magere Metaphysik, welche sich vornehm abwandte von dem Lebendigen und Wirklichen, mitten ins Leben zurückgeführt, allein nicht in ein praktisches, sondern in ein poetisches, und dieser Eindruck ist der Hauptcharakter der nachfolgenden Philosophie. Sogar, wie sich nun die gezeichneten Richtungen unter die deutschen Dioskuren theilen, auch das, wenn es nicht zu kühn wäre, läßt sich fast noch weiter bis auf körperliche Zustände zurückführen. Göthe, kräftig und kerngesund, im Leben und nicht in der Schule gebildet, mit einer frischen Sinnlichkeit begabt, zog überall das Sittliche in das Sinnliche, dadurch beides adelnd; Schiller, hinter Mauern erzogen, schuf anfangs Ungeheuer, dann Ideale, das Griechenthum kannte er auch nur

r Ferne, die seine Sehnsucht spannte, seine Phanta- te; besonders aber auch seine sensible Kränklichkeit scheint am liebsten in das Reich des Sentimentalen und Idea- len geführt zu haben, wie er denn dies Gebiet sich selbst zueignet. In Schillers Charakter lag es endlich noch, was sein kritischer Herzensfreund an ihm „die leidenschaftlich philosophirende Ver- nunft" nennt: gerade dieser Zug nur ist es auf den ich mehrmals bereits habe hindeuten müssen, ohne das rechte Wort zu haben: hier hat die Nachkommenschaft sich angezündet. Und wo hatte Schil- ler diese Leidenschaftlichkeit des Denkens her? So viel ihm davon nicht selbst im Wesentlichsten eigen, so hat er sowol als Herder, von dem dasselbe gilt, sie von niemanden anders als von Rous- seau. So gehn die Fäden unendlich durch einander, mir aber, mein Freund, ist es leider versagt, sie hier durchaus zu verfolgen, und ich muß leider fürchten, daß ich, indem ich vieles andeute aber wenig hindurchführe, vielleicht die Summe des Fraglichen größer zurücklasse, als ich sie übernommen habe. Im Ganzen erinnere ich Sie nur noch an Eins: daß alle wahre Poesie eben so wesent- lich Pantheismus als Anthropomorphismus ist.

Und ist demnach die Naturphilosophie so nahe mit dem Auf- schwung deutscher Poesie verwandt, so bitte ich Sie, als erläu- ternde Parallele ja nicht außer Acht zu lassen, was aus letzterer weiterhin geworden. Aufschluß giebt hier die sogenannte Roman- tik. Wie bekannt, stehn Novalis, Tieck, die Schlegel, an ihrer Spitze. Daß Novalis früh einzelne Saatkörner dessen hinwarf, was später bei Schelling und Hegel nur ausgesponnener wieder- zukehren scheinen muß, ward berührt, im Ganzen aber strebte die neue Schule, voll Ahnung des Höchsten, in eine dunkle Tiefe. Die großen Duumvirn deutscher Dichtkunst nämlich hatten bestimmt ausgesprochen, wovon sie begeistert waren: daß die Poesie ein Zauber und eine geheime Macht sei, mit Schöpfung und Schick- sal im Bunde. So gab denn die nachwachsende Generation, um dies Höchste der Poesie sicher zu erreichen, sich unmittelbar nächstem Wege dem Geheimnißvollen und selbst Mystisch zuweilen sogar mit dem bloß Unheimlichen verlieb nehmen lein dies war bei den genannten ruhmwürdigen Männern

Durchgangspunkt, und je nachdem ihre Kunst sich geläutert und vollendet, sind sie selbst wieder zum Taghellen zurückgekehrt: nur in den alten Giebeln der Philosophie haben jene lichtscheuen Vögel, wie es scheint, bleibender genistet. Also wäre der Vogel Minervens, die Eule, die Hegel in der Vorrede seiner Rechtsphilosophie zum Sinnbild seiner Philosophie aufnimmt, nur Geschwisterkind mit dem Unheilvogel, der sich in Werners Schicksalsstück an die Laterne krallt. Wenn demnach Fatum und Geheimniß schon in der Poesie Mißverständniß sind, wie sollen sie es nicht erst in der Philosophie sein! Mich wundert es nicht, denn es war immer so: Tieck und Friedrich Schlegel haben sich selbst gegen eine Philosophie erheben müssen, der sie doch die Stätte bereiten halfen.

Bei der Romantik nun muß auf das Religiöse abermals die Rede kommen. Allerdings läßt sich in diesen vielfachen Wechselwirkungen oft nur schwer unterscheiden, was Ursache und was Wirkung sei, aber der eigenthümliche Charakter der geschilderten poetischen Richtung, die das Mystische überall aufsuchte, wandte sich denn auch der Religion zu. Der unbedingte Glaube und positive Offenbarung, ohne unterhandelnde Worterklärung, entsprach ihm ganz. So hat auch hier die Poesie der Philosophie vorgearbeitet, und wenn sie derselben auch nicht unmittelbar die Richtung sollte gegeben haben, so stimmte sie doch die Gemüter und bereitete ihr Aufnahme. Wie also der Nominalismus sich verschwägert hat mit dem ihm schon verwandten Protestantismus, wie dann ferner die Ausartung des Nominalismus und seine Verbindung mit dem Atomismus zu irregiösem Materialismus und Atheismus führte, so hat im Gegentheil der Oberhand gewinnende spätere Dynamismus und Spiritualismus sich wiederum vereinigt mit religiösem Mysticismus und selbst Katholicismus, und deutsche Poesie war hier die Kupplerin.

Mit Einem Wort: für Inhalt, Richtung und Form neuerer Speculation ist die Poesie verantwortlich zu machen. Die Productivität des künstlerischen Genies und der Tiefsinn künstlerischer Composition bis zu seiner symmetrischen Durchdringung und innersten Durchflechtung aller Fäden, wie ihn Schiller und Göthe, mit allen wahren Künstlern, gekannt und geübt haben, wollte sich auch

in der Philosophie geltend machen. Diese giebt in ihrer ganzen Erscheinung vielleicht nur den originellsten und kräftigsten Beweis von der poetischen Tiefe und dem universellen Uebergewicht jener beiden großen Geister, sie giebt einen erfreulichen Beweis, daß in Deutschland sogar ein Ueberfluß von Zunder für echte Poesie vorhanden sei. Mehr Zugeständniß fordern Sie nicht von mir.

Noch einmal gestatten Sie mir es hier, auf Göthes bei Gelegenheit seiner Metamorphose der Pflanze ausgesprochenen Satz zurückzukehren: die Natur strebe zur Individualität.

Gerade liegt in dieser zunächst anthropomorphistischen Ansicht zugleich, nach Maßgabe der oben angedeuteten Metapher und Anspielung auf künstlerisches Schaffen, nichts minder als die Prätension eingeschlossen, es habe nicht nur die Natur menschlicherweise Plan, Absicht, Bewußtsein, und Zweck, sondern wir selbst seien im Stande dies alles zu durchschaun und von hier aus den Sinn und des Wesen der Dinge zu erkennen; unser Erkennen dürfe demnach denselben Weg nehmen, auf dem die Natur vom Unbestimmtern zum Bestimmten, vom Allgemeinern zum Individuellen in dieser Bildung fortschreite; unser Geist könne selbstschöpferisch die ganze Natur noch einmal erschaffen.

Und zwar soll die Dreieinigkeit, wie auch schon Jacob Böhme lehrt, das große Schema hergeben, wonach die Natur geschaffen ist, und wonach sie sich allein also im Innersten erkennen läßt. Das konnte Jacob Böhme wohl, wird man sagen, aber wie machte Schelling es neben der neuern Naturwissenschaft möglich, die er doch nicht ganz verwirft? Dennoch, und zwar wie folgt.

Die magnetische Polarität, der Gegensatz zweier, sich nicht nur wie + und — in der Mathematik aufhebenden, sondern auch sich wechselsweise fordernden Thätigkeiten hat besonders gebieterisch auf die neuere Naturphilosophie gewirkt. Man schlug sogleich diese Polarität mit dem ganz anders gemeinten Dualismus in eins zusammen: wie man nun die Harmonie zwischen jenen beiden Welten auf eine der Individualität günstige Weise herzustellen suchte, durch ein specielles Hineinbilden der einen Sphäre in die andere, so schien diese Polarität sich dazu besonders nutzen zu lassen, und Schelling proklamirt sogleich mit sichtbarem Jubel „Es ist erstes Princip der

philosophischen Naturlehre, in der ganzen Natur auf Polarität und Dualismus auszugehn", Steffens aber nennt diese Polarität „die Logik alles Qualitativen." Nun in diesem schnell auf dem Gebiet der Natur durch Ueberrumpelung erweiterten Dualismus die Identität der beiden, als drittes, gesetzt, so giebts die famöse Triplicität, die das Schema alles Lebenstriebes und der ganzen Naturgestaltung sein soll. Einen Augenblick mehr Geduld und noch nicht alle Besonnenheit verloren, so hätte man freilich eher darauf verfallen sollen, daß die Identität der im Dualismus angenommenen Gegensätze eine Relation aber kein Agens sei. Aber welch ein Bedenken? Denken und Sein ist ja überall eins, alles ist eins, und wir sind fertig. Wahrlich nur noch Ein solcher Satz, ich meine Sprung, so werden wir sieggekrönt am Ende sein. Dies ist denn folgender, der allerdings auch als bloße witzige Bemerkung nicht ferngelegen hätte. Wir haben die Identität, als Ausgleichung des Dualismus, diese soll durch die ganze Natur als Gestaltungstrieb gehn: Gott aber, der nach Spinoza in unmittelbarer, ganz allgemeiner und leerer Identität mit der Welt gesetzt war, soll speciell in den Gestaltungen derselben nachgewiesen werden, die nunmehr auch im Einzelnen Gottes ewiger Natur adäquat sein müssen. Nun wird aber, nicht nur von der heiligen Schrift, sondern auch von frühern orientalischen Mythen, die sie vorfand, und von später an sie geknüpfter patristischen Philosophie die Dreieinigkeit Gottes gelehrt: was mehr? drei und eins, oder, wie man es nimmt, auch zwei und eins: es paßt ja alles zum Ueberfluß. Ich sage wieder: ein wenig mehr Besonnenheit, und man hätte sich leicht überzeugen können, daß der Sinn dieser Lehre, soweit sie denn überhaupt christlich, ein ganz anderer ist. Davon später.

Schelling nun geht allerdings noch nicht bis zum Extrem der Construction nach dieser Triplicität; jedoch scheint es nicht an ihm zu liegen. Flüchtiger schweift er unter den Naturerscheinungen umher, seine Construction ist nach jenem strengen Begriff nur unvollkommen und theilweise und meistens begnügt er sich schon damit nur einzelne Parallelismen und Allusionen verschiedener Naturerscheinungen unter einander zu finden, z. B. der organischen und unorganischen Naturreiche. Obwol er doch selbst ein organisches

Hervorgehen des Geistes predigt, so hat er es nicht so weit gebracht, Stück für Stück die Natur bis in die speciellsten Erscheinungen hinab durch eine innere nothwendige Fortbewegung des Gedankens entstehen zu lassen.

Seine Schüler haben sich in verschiedene Fächer getheilt; einige betraten nach und nach einen eigenen Weg, oder wurden gar die Gegner ihres frühern Meisters. Oken, mit sonst specieller und umfassender Kenntniß, bot eine große Kraft auf, für das neue System die ganze Natur in Besitz zu nehmen. Auf die geistige Seite läßt er sich eigentlich nicht ein, doch lehrt er, man sollte statt im Geist so schnell Vorüberschwindendes zu beobachten, sich zum Frommen der Psychologie lieber an die Natur halten; Natur und Geist wären eins, dort aber die Beobachtung leichter und zugänglicher: „Wer einmal im Stande wäre, diese Gleichheit der Naturerscheinungen mit den Geisteserscheinungen aufzudecken, der hätte die Philosophie des Geistes gelehrt". Steffens, religiös und phantasiereich, man möchte sagen, überall mehr Dichter als Forscher, hat sich das Feld des Mineralogie und Anthropologie zugeeignet, von ihm sogleich. Eschenmayer, hauptsächlich von christlichem Sinn und frommer Denkungsweise geleitet, widmete sich der Psychologie; nachher ist er geradezu in christlichen Mysticismus übergegangen. Dasselbe mit Windischmann. Wagner dagegen, sich immer mehr von Schelling entfernend und dann in offenem Wiederspruch, suchte mehr Festigkeit für das constructive System von der Mathematik zu entlehnen. Troxler wieder ist anthropologisch; der Mensch ist ihm der Ausgangspunkt aller seiner Entwicklungen. Hegels ward schon gedacht.

In diesen Tagen habe ich Steffens Anthropologie durchlesen und ich gestehe: mit mehr Verwunderung als sonst. Der Philosoph verleugnet seine Abkunft von Schelling nicht. Auch ihm ist die Natur der Abdruck des Geistes, oder besser, die Natur ist die Offenbarung Gottes, ihr Streben geht durch alle Stufen hindurch zum Leben und Bewußtsein; man kann alle Schellingschen Sätze hier wiederfinden, nur eben ihre Anwendung ist ein wenig verschoben. Nicht minder wie dort werden große Dinge mit der Schwere und dem Licht zu Stande gebracht. In Steffens Anthropologie

ist aber jener Wunsch Okens, den ich Ihnen eben angeführte, in Erfüllung gegangen: seine Anthropologie bewegt sich zum größten Theil in der Geognosie: nach den hier gefundenen Gesetzen soll die Natur des Lebens und Geistes erkannt werden.

Sie kennen doch auf jeden Fall Tiecks Novelle, „der Runenberg", in der mit so viel poetischer Kraft eine gewisse geheimnißvolle Macht des Steinreichs über das menschliche Gemüt dargestellt worden. Dort weiß ich die poetische Tiefe des Dichters zu schätzen, der ein gewisses gespenstisches und unheimliches Element in der Menschenbrust mit seelenmächtigem Zauber anzuregen gewußt; aber in eben dem sentimentalen Ton eine Wissenschaft abgehandelt zu sehn, bringt aus der Fassung. Unter dem sehr empfehlenden Namen einer gefühlvollen innern Anschauung der Natur, eines reinen unentheiligten Natursinns, oder des Hineinbildens in das Unendliche und Ewige, werden Dinge, die der strengsten Untersuchung angehören müßten, mit fast weinerlicher Herzensrührung dem Leser ans Gemüt gelegt, und geradezu wird poetischen Vorstellungen und der individuellen Laune derselben unter immer neuen Namen, deren euphemistische Kraft man bewundern muß, das Vorrecht vor der gesetzmäßigen Behörde der Wissenschaft zuerkannt. Immerfort, wie nicht wundern darf, wird appellirt an die nichtwissenschaftliche Menge, an das Herz und die Einbildungskraft. Ich bin wahrlich ein Verehrer poetischer Anschauungsweise, ohne sie aber in solcher Art gegen die Nüchternheit der Wissenschaft geltend zu machen.

Entsinnen Sie Sich, daß Schelling unter dem Namen seines Bandes zwei Verknüpfungen des Endlichen und Unendlichen in der Natur annahm: die Schwere und das Licht, jene das Verendlichende, diese das Befreiende, Emporziehende, dem Bewußtsein im Lebendigen Entsprechende. Als Mineralog sucht Steffens dasselbe auf seinem Felde durchzusetzen. Schon Schelling brachte die Schwere, als Gegensatz des Lichtes, ich weiß in der That nicht, wie? mit dem Dunkel zusammen. Nun sucht Steffens einen Träger für die Schwere und das Dunkel, und hat ihn bald in den Metallen gefunden: diese müssen dann das böse Princip in der Natur sein, und er weiß es recht poetisch auszumalen. Wie geschieht nun das?

Die neuere Chemie hat gelehrt, daß fast alle Bestandtheile der Erde Metalloxyde sind, und daß zwar nur unsere bewohnte Oberfläche von solcher Beschaffenheit zu sein scheint, während mancherlei Umstände die Muthmaßung an die Hand geben, der innere Kern der Erde möchte metallisch und zwar flüssig sein. Die Gründe davon spare ich bei Ihnen; es kommt hier aber nur auf das an, wie Steffens sich die Sache ausbildet und ausschmückt. Er beginnt mit einer Reflexion über die Natur der Metalle, die Metallität, wie er es nennt, und findet, daß diese Körper dem dunkeln unheimlichen Reich der Schwere angehören, gleichsam dem bösen Princip der Verendlichung. Erstens benutzt er dazu ihr größeres spezifisches Gewicht; daß es auch leichte Metalle unter den neuerdings entdeckten giebt, die sogar auf dem Wasser schwimmen, kommt, Gott weiß aus welchem Grunde, nicht in Anschlag. Ferner ihre Undurchsichtigkeit, daß sie dem Licht verschlossen sind, und ihr Glanz, daß sie es sogar höhnisch abweisen: alles dies läßt sich ganz romantisch auffassen. Daß die nicht weißglänzenden wirklich durchsichtig zu sein scheinen, wie es von Gold und Kupfer ermittelt ist, bleibt abermals außer Acht. Wollte nun aber der Philosoph diese Erscheinung aus der Porosität ableiten, worüber er sich nicht erklärt, dann kommt er nicht minder ins Gedränge, weil alsdann die Dichtigkeit und Continuität, die bei ihm ebenfalls hier eine Rolle spielt, gefährdet wird. Sodann und hauptsächlich: ihre innere Indifferenz, ihre Formlosigkeit, daß sie kein krystallinisches Gefüge haben. Dies wird ihnen besonders zum Verbrechen angerechnet. Aber ist es denn wahr? Geschmiedete Metalle mögen allerdings nichts mehr von ihrem innern krystallinischen Gefüge erkennen lassen, wohl aber wenn man sie langsam nach dem Schmelzen erkalten läßt, und besonders sichtbar, wenn man darauf die Oberflächen mit einer gelinden Säure ätzt: so beim Zinn das allbekannte moiré metallique. Wie konnte das Alles nur dem Philosophen entgehn; oder wenn er darüber im Besitz anderer und besserer Einsichten ist, wie konnte er verabsäumen diese mitzutheilen. Das Krystallinische dagegen ist ihm ein Sich-Aufschließen zum Licht, ein Gestaltgewinnen, ein Trieb zum Leben; das Licht dann wird, wie bei Schelling, der Schwere entgegengesetzt, und gilt, wie jene für das Verendlichende,

verführerisch Hinabziehende, so für das helle Bewußtsein der Natur; das Wasser aber, obzwar dem Licht geöffnet, ist der Schwere zu-)eignet, die Luft dem Licht. Man sage mir nun: was wird mit iesen Spielereien gewonnen, die keineswegs so unschuldig sind, so-ald sie sich für Wissenschaft ausgeben, ja sogar als etwas viel hö-eres gegen dieselbe polemisiren. Und nun soll, immer weiter vor-ärts in jener Art, die Anthropologie aus der Geognosie erkannt erden! Ist das nicht Spielerei, so ist es Mystik; eins von bei-:n wird es sein müssen. Die Naturphilosophen haben sich selbst :r das letztere entschieden, mit welcher Benennung sie sich recht ohl zu befreunden und zu trösten wissen.

Sie erwarten vielleicht noch, daß ich auch Steffens neuestes uch, „die polemischen Blätter zur Beförderung der speculativen hysik" berücksichtigen solle, worin Sie ohne Zweifel keinen unbe-utenden Hülfsgenossen sehen. Es sei drum, denn ich habe es ge-de jetzt noch neu im Gedächtniß. Aber frei gesagt, große Unter-itzung werden Sie nicht finden: wenig Neues, viel Flüchtiges, albes, viel Wort und wenig scharfes Resultat! Mehr fromme ünsche als Beweise, mehr Meinungen und Ansichten als Belege, ı ziemlich planloser Kampf meistens mit selbstgeschaffenen Geg-rn. Ich sehe den für seine Sache warm bewegten Mann wün-)en, daß die unwissenschaftliche Zeit vor dem Beginn der empiri-)en Wissenschaft zurückkehren möchte, damit die unterdeß gewonne-n Resultate der letztern auch wieder mit der Ahnung und mit m unmittelbaren Natursinn, die damals herrschten, erfaßt werden nnten. Also giebts auch Retrograde in der Wissenschaft, und ch diese, so scheint es, lehnen sich an den Pietismus an. Alles rigens mehr freies Spiel der Gedanken, als unbarmherzige Con-quenz und Construction, namentlich auch in dem Zusammenhange d in dem organischen Fortschritt, den Steffens in der Entwick-ng der Geschichte findet. Hier gehört er ohne allen Zweifel zu n billigsten und gemäßigten; er trifft häufig in seinen Ansichten von r Geschichte der Philosophie mit Hegel überein: weniger starr, ber unbestimmter.

Freilich, die abgeleiteten Schüler von denen ich einige mit)rausen kennen gelernt habe, treiben die Sache noch um vieles wei-

ter; wir aber haben, so denke ich, einerseits schon genug, und wollten wir es Schelling gar nicht verdenken, wenn er diesen betenen Schwarm von sich weist.

Und hier lassen Sie mich denn meinen Brief, der eine Abl lung geworden, schließen; Papier und Tag geht zu Ende. wie wollen wir sie betiteln? Ich schlage vor: Wendepunkt neuern Philosophie, dargestellt von einem Ungläubigen.

Beigeschlossenes Blättchen; morgens. Sie ke lieber Freund, schon meine Gewohnheit, die meistens aus den dächtniß citirten Schriften nach Beendigung des Briefs selbst zuschlagen. Dies habe ich soeben mit Göthes Morphologie g und ich werde dadurch erinnert, daß ich etwas Wesentliches, ich Ihnen bemerken wollte, doch übergangen. Wenn nämlich lers Aussprüche so unverkennbaren Einfluß auf die Philosophi Subjekt-Objekts hatten, so besaßen sie doch bei ihm einen solchen noch nicht. Als Göthe ihm seine Metamorphose der Pflanzen getragen, meinte er „das wären wol nur Ideen". entgegnet: „das kann mir sehr lieb sein, daß ich Ideen habe, es zu wissen". Hierauf Schiller: „Wie kann jemals Erfa gegeben werden, die einer Idee angemessen sein sollte, denn besteht eben das Eigenthümliche der letztern, daß ihr niemals Erfahrung congruiren kann." Sie konnten sich nicht verei Schiller blieb seinem mehr poetischen als Kantischen Ideal das ihn über das Gemeine des Wirklichen erheben sollte; verfocht die Natur. Er äußert: „Wettkampf zwischen Subjel Objekt trennte uns." Wenn nun die Folgezeit durch den obje Idealismus diesen Spalt ausfüllte, so fand sie, merkwürdig die Vermittlungspunkte bei den Dichtern selbst, wie ich dies In der Originalität Schillerscher Gedanken aber konnte selbst sprechendes neben einander bestehn, nur eben getrennt durc fruchtbare Dunkelheit, aus deren Tiefe so Herrliches entsprun

---

Elfter Brief.

Mein våterlicher Freund!

Obschon ich fürchten muß, Ihre geschätzten Mittheilungen mit r Unbefangenheit in meiner eigenen Überzeugung erkauft zu haben, ıd noch immer mehr zu erkaufen, dennoch beginne ich die långst rsprochene Darstellung des Hegelschen Systems; ich wollte nur, ß es früher geschehen wäre.

Descartes hat den muthigen Schritt zur Speculation gethan, r allem durch die Vorstellung Gegebenen zu zweifeln, sich von ler Voraussetzung los zu machen und allein dem Denken zu verıun. Spinoza darauf ging fort bis zum Zusammenhang des enkens und Seins; er hat die unmittelbare Einheit Gottes und r Welt, die sonst immer nur im Einzelnen geahnt und angedeu wurde, zwar mit glänzender Sicherheit ausgesprochen, aber doch ır ganz abstrakt und allgemein. Bevor diese Einheit in ihrer ahren Genesis, in ihrem Prozeß, in ihrer Vermittlung, in den tadien und Elementen ihres eignen Fortgangs und Lebens hat kannt und begriffen werden können: bis dahin haben erst die einnen Elemente einseitig ihre Ausbildung und ihr Recht erfahren ssen. So wie nun Spinoza das ganz Allgemeine faßte, das in dieser Allgemeinheit noch leer ist, so haben Leibnitz und cke, beide als die abstrakte Ergänzung jener Einseitigkeit, im Gentheil das Partielle, Particuläre zum Princip erhoben, der eine seiner Monade, der andere dadurch, daß er die particuläre Vorllung zum Mittelpunkt aller Philosophie und alles Denkens man wollte. Sie hatten alle Recht in ihrer Einseitigkeit, welche itere Gestalten des philosophirenden Gedankens als solche auszuisen vermochten, indem sie selbst eine höhere concretere Stufe nahmen. Kant endlich deckte dann in seinen Antinomieen die

innere Hülfslosigkeit des abstrakten Denkens wenigstens zum Theil auf; er that dar, daß es zum Widerspruch führe, wenn er freilich noch nicht soweit gelangte, das abstrakte Denken und den ihm wesentlich inwohnenden Widerspruch für einen eben so unvermeidlichen als unschädlichen Durchgang zum concreten Denken zu halten, welches letztere jene Wunde zu heilen vermag. Als Postulat vielmehr nahm er die Ideen auf, deren Nothwendigkeit er zwar anerkannte, ohne jedoch ihre Ableitung durch eine innere Fortbewegung des nur in seinem Beginn abstrakten Denkens zu vermögen. Mit einzelnen Funken schlug Kants Genie sogar noch über diese Schranke hinaus; Sie fanden Zunder in Fichtes Geist. Die Kategorien, welche nach Aristoteles nur Kant specieller behandelt, glaubte Fichte selbst aus dem Bewußtsein construiren zu müssen, er sah die Nothwendigkeit ein, daß man sie nicht, wie doch jene gethan, als ein Empirisches aufnehmen dürfe. Dies ist der ewige und bleibende Fortschritt, den der Gedanke durch Fichte gemacht hat: allein es blieb nur noch eine Deduction und er hatte noch keinen Begriff davon, daß der ewige Gedanke selbst sich auf einem eignen Wege innerer Nothwendigkeit vollendet; vielmehr überall zeigt sich seine Darstellung noch mit dem Gegensatz behaftet, den er nicht zu überwinden die Kraft hatte. Erst in Schelling wuchs die Speculation zu solcher Höhe an, daß er den kühnsten aller Gedanken faßte: die Gegensätze selbst seien identisch. Die Hindurchführung dieses Gedankens war einem Andern aufbehalten; aber schon die bloße Idee gehabt zu haben ist genug Ruhm für einen Sterblichen, genug Inhalt für einen Standpunkt des weltgeschichtlichen Bewußtseins. Nicht wie Kant die menschlichen Erkenntnißvermögen erst untersuchend, giebt er sich vielmehr mit edelm Zutraun unmittelbar dem Denken hin. Er setzt die Einheit des Subjectiven und Objektiven voraus und urtheilt eben so überraschend als wahr, daß die alleinige Begründung dessen in dem Nachweis liege, wie das Subjektive strebe und gedrungen sei, sich objektiv zu machen, und wie die ganze Natur dahin ziele und eifere, in Form des Subjektiven zu erscheinen: so allein geht hervor, daß die Wahrheit in der Identität beider liege. Ihm giebt es noch zwei Wissenschaften, zwei unterschiedene Wege des Philosophirens, vom Subjekt aus u

)bjekt aus, vom Geist und von der Natur. Jemand, der
1ur weiß, daß das Gut, in dessen Besitz er ist, von einem
uren Werth sei, ohne daß er doch diesen zu würdigen
rkennen vermöchte, wird mit einer gewissen Angst und Be-
heit erfüllt sein: so, wenn ich nicht ganz irre, haben die
sschen, die innerlichsten in der christlichen Kunst, allezeit die
au Maria gebildet. Aehnlich nun kommt mir Schelling
ne Art von befangener Begeisterung bewölkt seine sonst helle
und er stößt prophetische Orakel aus, statt mit dem Licht
dankens überall zu leuchten. In der Kunst fand denn auch
lrt der Begeisterung ihr Feld und ihre Beruhigung; die glän-
Schärfe des überall siegreichen Schwertes, das der Gedanke
hat er immer vermieden; er trägt es in der Scheide, aber
gte noch nicht es zu ziehen. Endlich aber doch selbst
die Unzulänglichkeit dieses Verfahrens eingesehen, und im
eft seiner Zeitschrift für speculative Physik eine strictere Dar-
geben wollen; allein sie ist äußerlich und geht von Voraus-
n aus. Spinoza war hier gewissermaßen sein Muster; er
wie dieser, seine Gedanken mit mathematischer Strenge ver-
Indessen ist dem Gedanken alles fremd und äußerlich,
er selbst und seine ewige Entwicklung; kein Theil desselben
iber ihn herrschen und bestimmen; für ihn ist alles andere
ssetzung. Eschenmayer scheint nun Schellingen die Idee an
nd gegeben zu haben, nach den mathematischen Potenzen drei
der Idealität anzunehmen; auf die unterste, die Idealität
r Unmittelbarkeit stellt er die Materie. Gewiß war dieser
om Irrthum, und die ganze Speculation hätte dadurch in
kommen können, wäre nicht in Hegel ein kundiger und küh-
rfechter ihrer Rechte aufgetreten. Ein anderer verwandter
war noch übler, der besonders dazu beitrug, die Specula-
i der Masse der Gelehrten und namentlich bei den Natur-
n in Verruf zu bringen. Wie dort von der Mathematik
illiger Schematismus entlehnt wurde, so ließ man auch in-
des Sinnlichen die eine Erscheinungsreihe das Schema und
ür die andere sein. Man erschöpfte sich so in bloßen Ana-
; ein Verfahren, das von Schellings Schülern bis zur Unge-

bühr, zum Unerhörten, ja bis zur Absurdität selbst ist ausgedehn worden. Kommt nun Ihr Haß gegen die Speculation, wie ich dem Grund habe zu vermuthen, großentheils von dem Aergerniß her, das Si mit Recht an diesem Unfug und Unwesen genommen haben, s wird er mir weniger gefährlich sein. Aber ich sollte doch ander seits meinen, daß Sie immer die wahre Lehre von ihrer Aus artung und Uebertreibung unterscheiden und nicht die am Tage lie genden Fehler der letztern auf jene selbst übertragen würden. De Unsinn, womit Schellings Schule die Welt laut erfüllt hat, i weder Schelling, noch viel weniger aber ist es Hegel. Auf diese komme ich jetzt, und Sie sollen ihn ganz anders kennen lernen.

Daß Schelling stets die Logik vermied, darin liegt eben sein Unzulänglichkeit; in der Logik müssen sich die Gedankenbestimmun gen in ihrer Nothwendigkeit ergeben, die gerade nur in der Form ihres Aeußerlich-Seins in der Natur begegnen. Wie konnte ma hoffen, auf einem andern Wege zu irgend einer wahrhaften Ent wicklung zu kommen! Dies nun nicht nur gezeigt, sondern auc ausgeführt zu haben, ist, so denke ich, Hegels bleibendes Verdienst er allein hat erst die wahren Beweise für das geben können, wa in der Identitätsphilosophie problematisch blieb. Die concreten Be stimmungen aus dem Gedanken selbst herzuleiten, sie in ihm aufzu zeigen, das war eigentlich noch ganz neu: so aber wurde erst den bloß geistreichen Spiel mit Analogieen und Allusionen ein End gemacht, die Strenge nothwendiger Einsicht trat erst so ein, di Würde und der Ernst der Philosophie war erst so gerettet geg eine unbestimmte Begeisterung und gegen die Unmittelbarkeit de Genies!

Das Denken aber ist nicht, wie es in den abstrakten Logik erscheint, eine bloße Formalität, sondern es denkt selbst immer m Gedanken; die absolute Logik ist darum nichts anderes, als d Fortschritt der Gedanken selbst, und sie hat nichts anderes zu th und nachzuweisen, als wie ein Gedanke aus dem andern, der conc tere, bestimmtere aus dem abstrakteren, allgemeineren, durch inner Trieb und Reiz hervorgeht. Wie diese Gedankenbestimmungen a schon in der Vorstellung liegen und im gemeinen Bewußtsein angetr fen werden, dies aufzuzeigen ist dann ein Ferneres. Denn die G

nd nichts Besonderes, nichts außerhalb des gewöhnlichen
:ins und Denkens Liegendes, sondern sie sind nur dessen
) Gehalt, den die Philosophie in ihnen zu eröffnen hat.
ı von dem einfachsten und freilich darum leersten Gedan-
die wahrhafte Logik an: dies ist aber — das Sein. In
n wir das erste Positive, die erste Bejahung. Nun es
l gelehrt hat, mag es freilich unbegreiflich erscheinen, wie
ıls den Anfang des Philosophirens wo anders hat suchen
ls beim Sein: dies ist der einfachste Gedanke, und einen ein-
das erhellt sogleich, kann man nicht finden. Letzteres ist
ganz Allgemeine, weil noch Inhalt- und Unterschiedlose,
schlossene, mit keiner concreten Bestimmung Erfüllte, also das
Abstrakte und Schlechte: das Unmittelbare, nicht das Un-
)are. „Das Sein ist identisch mit dem Nichts" ist dann
ke wichtige und wahrhaft große, weil parador scheinende
r aber in dieser seiner Entwicklung nichts Befremdliches
. Dies noch ganz leere Sein, diese noch ganz inhaltlose
ıheit, diese nichtssagende Bejahung hat nichts voraus vor
hts, und es ist die Pflicht des philosophischen Denkens
:kennen und auszusprechen. Aber weit entfernt, daß dieser
) anscheinende Satz uns die Wurzel aller Dinge, das Sein,
:e, hebt er uns vielmehr nur auf eine höhere Stufe des
zum Werden. Das Werden ist nun die Identität des
nd des Nichts, und zwar hat das Sein, indem es seine
Unzulänglichkeit und Hohlheit nicht hat verhehlen kön-
selbst zu seinem Gegensatz, dem Nichts, hinübergetrie-
selbst mit ihm identisch gesetzt. Hier sehen wir zum er-
)en innern lebendigen Puls des reinen Gedankens, wie er
eigner Bahn vom Allgemeinen zum immer Concre-
Individuellern fortbestimmt und vollendet. Die selbsteigene
des Gedankens bringt den Mangel und die Einseitigkeit
akten Denkbestimmungen zu Tage, weckt, als ewige Zeu-
:saamung und Befruchtung, in dem, was klar, einfach,
os und ruhig scheint, den in seinem Innern schlummernden
uch auf und ruft solcherweise immer reicheres Leben, im-
ere Gestalten des Bewußtseins hervor. Aber auch das

ese erste und unmittelbarste Negation, ist gerade
mein und leer als das Sein, darum überwiegt sie das
nicht, sondern beide erzeugen immerfort einander und forde
wechselsweise: ewiges Werden ist dann die einfachste Existenz
was von seinem Widerspruch sich nicht frei machen kann,
Alles Endlichen. Uralt ist diese Erkenntniß, schon Heraklit
sie: aber mehre Jahrtausende lagen dazwischen, ehe man
einfache Denk em Gedanken selbst deduciren
Also ist der o weder ein Schade noch ein Mange
dern er ist de Lebens; ohne ihn kann nicht
dem Allgemeinen Besondern und Erfüllten ge
Das Werden abe viel bestimmtere und reicher
tegorie als das S d es enthält außer diesem auch no
Nichts in sich. Hier nun zeigt sich schon, was sich nachh
dem immer reicheren Strom der Philosophie wiederholt, da
folgende Denkentwicklung alle niedern Stufen in sich eins
und umfaßt. Der „Anfang" weist sich dann freilich als ein U
res aus, womit es aber eben so wenig ein Unglück ist, w
eben aus dem Unwahren zum wahren durch angeborne Kra
porwächst. Mit der Unmittelbarkeit wird angefangen, die sich
vermittelt, ergänzt, corrigirt, erfüllt.

Ich muß einen neuen Anlauf nehmen, denn da ich f
um Ihnen eine recht concentrirte und scharfe Darstellung de
gelschen Philosophie zu geben, alle meine Mittel, Bücher s
als Hefte, nochmals genau und mit vieler Andacht st
kann ich mir und Ihnen nicht verhehlen, daß mir auf einmal
gerade jetzt zum erstenmal, nicht alles gleich folgerecht und strik
vorkommen will, als es mir sonst geschienen hat, und wie ich vo
es Ihnen gern darstellen möchte. Zunächst sehe ich dies nu
einen plötzlichen Mangel meiner Fähigkeit an, welche die S
ihrer Fassungskraft sonst überschätzt zu haben scheint: w
wirklich ein Mangel meines Philosophen, so ist immer
ewige Sache des Gedankens, die von der Schwäche
Persönlichkeit noch allezeit hat unterschieden werden müs

ıfgegeben. Dieser heiligen Sache des Gedankens werde ich
ıch nicht ungetreu scheinen, wenn ich auch nicht von allen
n Ableitungen und Constructionen meines Philosophen be-
sein kann. Das Absolute hat noch nicht überall die abso-
ırm; dies zu rügen ist man dem Gedanken selbst schuldig,
gel so wunderbar ausgesprochen hat. Besonders auch ist
olut freie Inhalt noch nicht immer frei gegen das Wort,
finde vornehmlich, daß man einiges nur mit denselben
wiederholen kann, womit es der Urheber zunächst aussprach,
ß man den Gedanken noch verliert, sobald man von diesem
ıbläßt, und seine Bedeutung freier und innerlicher zu fassen
t. Dennoch wage ich die versprochene Darlegung, nur konnte
e Worte zu Ihnen, mein Lehrer, nicht unterdrücken, sei es
meiner Entschuldigung, oder zur Entschuldigung meines
phen, dessen Lehre ich vielleicht nur ungeschickt handhabe.
ahrheit gesagt, der beschriebene innere Kampf ist es denn
en, warum ich mich auf dem Kampfplatz Ihnen gegenüber
e habe erwarten lassen. Wohlan, ich ziehe noch einmal das
t, und würde es schon dann bereitwillig thun, wenn ich, wie ich
ırchte, mich in dem Fall eines Ritters befinden sollte, wel-
r die Ehre seiner Dame schon darum ficht, weil diese sie
theuert.

s handelt sich in der Philosophie nur um den ewigen Ge-
und dessen schöpferischen Fortgang: die Gestalten desselben
e eben soviele stufenmäßige Definitionen des Absoluten d. h.
Aller Fortschritt geschieht nun aber dadurch, daß der an-
arme Gedanke immer neue Bestimmungen aus sich gebiert,
er dieselben immer innerlicher und wesentlicher in sich auf-
So ist z. B. der Anfang selbst, eben so wie das Werden,
heit des Seins und des Nichts, allein mit dem sehr bemer-
then Unterschied, daß im „Anfang" Nichts und Sein noch
inander gleichsam friedlich und unschuldig liegen, hingegen
erden" sich diese Widersprüche schon viel schärfer und aus-
er treffen, aber dann auch wieder ihre Einheit viel ernst-
h, indem sie sich genügender wechselsweise in ihrer Unmittel-
aufheben. Sofern nun das letztere geschieht, geht, so lehrt

osophie, das **Dasein** als Resultat hervor: der W
spruch ist hier verschwunden, und die Einheit soweit gediehen
die sich früher widersprechenden Bestimmungen nur noch als
mente derselben vorhanden sind. Das Sein aber andersei
von der Unmittelbarkeit, in der wir es früher hatten, befreit
den, und hat von dem Nichts, das ihm früher so gefährlich
nen konnte, nur die Negation als Bestimmtheit seiner selbst g
nen: das **Dasein** nun das **bestimmte** Sein.

Was war hier der Gewinn des Gedankens?
Bestimmtheit. Diese aber, als eine noch unmittelbare, bloß
Bestimmheit wird die Qualität genannt. Wiederum die Qu
als seiend: und wir haben die Realität. Unaufhaltsam is
Vordringen des Gedankens: Sieg auf Sieg! Aber im Folg
ist mir als sähe ich diesen allzukühnen Helden, ich will nicht
erliegen, aber in seiner Kühnheit mitten im Gewühl sich ver
und verlieren, wie ich soeben bevorwortet. Schlagen Sie
106 der Encyclopädie auf, dort heißt es: „die Qualität, al
ende Bestimmtheit, gegenüber der in ihr enthaltenen **Negation**
haupt, ist **Realität**. Indem die Negation aber nicht mehr
abstracte Nichts, sondern ein Dasein und Etwas ist, so ist die
gation nur Form an demselben — und sie ist das **Anderss**
Die Qualität, indem dies Anderssein ihre eigne Bestimmung,
zunächst von ihr unterschieden ist, — ist **Sein-für-anderes**
eine Breite des Daseins, des Etwas. Das **Sein** der Qualität
solches, gegenüber dieser Beziehung auf Anderes ist das **An-**
sein." Tagelang habe ich über dieser und ähnlichen Stellen
sessen, bis sich mir am Ende die Gedanken verwirrt; auch an
lent Uebrigen schien es augenblicklich mich irre machen zu we
dessen Beweiskraft ich sonst nicht widerstehen kann. Bald
mirs, als sei hier die Anatomie der Gedanken zu weit getri
bald als ob es ein bloßes Ergrübeln der Worte und ein Spiel
denselben, ein Herausklauben aus ihnen wäre, und besonders d
als würde damit nichts gewonnen und als zeigte sich kein F
darin, als wären es nur verkappte Tautologieen, oder
wieder Relationen, die man auch noch weiter und and
einander anwenden könne nach Belieben. Wohl sehe

wendigkeit ein, daß der Gedanke aus sich selbst seine Kategorieen nicht nur, sondern auch seinen Inhalt construirt, falls überhaupt ein sicheres Wissen sein soll: allein eine gewisse Zufälligkeit des Wortes, die sich so und so wenden läßt, muß dann vor allen Dingen aus dem Gedanken abgesondert werden. Ich finde bei Hegel zuweilen immer noch eine solche Beliebigkeit der Gedankenverbindung, wo denn die Deduction lahmt. Gewöhnlich versteckt sich dergleichen, wie mir scheint, hinter ein „als solches oder solches betrachtet," oder hinter ein „insofern" hinter ein „anderseits", wo wir es denn vielmehr mit Beziehungen zu thun bekommen, da doch nur von Nothwendigkeit die Rede sein sollte. Noch auf derselben Seite, die ich Ihnen anführte, liest man: „Etwas wird ein Anderes, aber das Andere ist selbst ein Etwas, *also wird es gleichfalls ein Anderes, und so fort ins Unendliche*". Geeignet mag dieser kurze Satz sein, den Kopf in Wirrwar zu bringen. Endlich bin ich darauf verfallen, daß hier irgend ein Versehn mit der Sprache gemacht sein dürfte, und daß hier erstlich bei dem *Werden* nicht die Rede sein könne von einem solchen Hervorgehen und Hervorwachsen eines Begriffs aus dem andern, als ihn sonst die Construction verheißt, sodann muß hier irgend eine, ich weiß nicht unter welchen Umständen, unzulässige Analyse der Worte im Spiel sein. Wenigstens dünkt mich, daß man Alles ein „Etwas" und wiederum Alles ein „Anderes" nennen könne, wegen der großen Allgemeinheit und Vieldeutigkeit dieser Ausdrücke. Mir scheint aber als ob dann hiemit nicht viel erklärt sei. Hegel nimmt erst einen Gegensatz an zwischen dem Etwas und dem Andern; und dann sagt er selbst, das Andere sei auch ein Etwas: darf man das? Und warum dürfte mans nicht? Aber daraus, daß man selbst das Andere für ein Etwas (doch wol nur in gewisser Rücksicht, und vielleicht in anderer, als das Etwas dem Andern entgegengesetzt wurde) daraus folgert er nun: *also wird es* (das Andere) gleichfalls ein Andres. Unmöglich ist hier alles in Ordnung. Hier stößt das Denken in seiner Nothwendigkeit mit der schwankenden Zufälligkeit der Sprache und gar mit der subjectiven Willkühr gefährlich zusammen. Wie? das hoffe ich am Ende noch von meinem hochgeschätzten Gegner zu lernen. Auf alle diese Bedenklichkeiten

dadurch gekommen, daß Sie mir gleich zu Anfange ie hätten eine Prüfung der Sprache und ihres Antheils denken, so wie ihres Verhältnisses zu demselben vor: daß so vor allen Dingen nothwendig sei, habe ich jetzt nach lan- ablehnen und Weigern selbst auf eignem Wege eingesehn. e diese Operation und Vorsicht kann es schwerlich eine scharfe culation geben. Ich halte mich nun für überzeugt, daß viel tives und gera [illegible] Sprachidiom Abhängiges in noch angetr [illegible] absolute Philosophie ist: ich jetzt geneigter zuzu [illegible] noch manches Mangelhafte in peculation sich v [illegible] es wird aber allein an die- Punkt liegen. Sie können [illegible] also nur das größte Verdienst um die Philosophen erwerben, in einer Sache, die ich selbst mir freilich ganz schwer denke; ja ich gestehe, daß ich gar keinen Begriff habe, wie hier durchzukommen sei. Darum ist meine Ungeduld unbeschreiblich, Ihre Erörterung zu sehen; denn gelingt es Ihnen, so muß sich Hegel auch in gereinigter Consequenz herstellen lassen. Bis dahin wird aber den speculativen Philosophen inne zu halten gerathen sein, und mir vor allen Dingen. Niemand als Sie würde alsdann mehr beigetragen haben, Hegeln unwiderstehlich zu machen.

Die angeführte Stelle ist aber weder die einzige, noch die schlimmste der Art. Ihnen selbst wird manches aufgefallen sein, was vielmehr noch ein Herumdeuten der Worte, als ein innerer Trieb und Fortschritt des Gedankens scheint, wofür es sich giebt. Hievon muß das Absolute befreit werden.

Bitte, beantworten Sie mir doch ja den folgenden Punkt: Man kann mit einer paradoxen Ausdrucksweise sagen, es habe jemand den Charakter keinen Charakter zu haben, oder, es finde das Verhältniß statt, daß zwischen zwei Dingen kein Verhältniß sei; denn hier, wie sich versteht, sind die Worte Charakter und Verhältniß beide Male in verschiedenem Sinn gebraucht, das eine Mal allgemein, also auch das negative zugleich umfassend, [illegible] dre Mal bloß positiv. Sagt nun aber Hegel S. 178 der

„In dieser Idealität der Momente erhält das Schließen di stimmung, die Negation der Bestimmtheiten, dur

der Verlauf ist, wesentlich zu enthalten, hiemit eine Vermittlung durch Aufheben der Vermittlung, und ein Zusammenschließen des Subjects nicht mit Anderm, sondern mit aufgehobenem Andern, mit sich selbst zu sein." Anderswo bei demselben: „die Bestimmung der Unbestimmtheit;" bei Schelling dagegen kommt vor: „die Identität der Identität und Nichtidentität," oder „das Absolute im Absoluten, das Göttliche im Göttlichen." Dies alles ist nun ein so schwebender und sich fast widersprechender Gebrauch der Worte, wie man ihn im Speculativen nicht leiden kann, zumal da es damit viel schlimmer steht, wie mit den obigen Beispielen Charakter und Verhältniß. Wäre es aber auch in gleichem Fall, alsdann selbst würde damit kaum etwas gesagt sein, und der speculative Sinn, den diese Sätze haben sollen, käme gar nicht einmal heraus, es ginge die Einheit im Unterschiede ziemlich verloren; mehr nur das Wort hätte jene Form, und zwar äußerlich, nicht aber der Gedanke. Verbinde ich nun damit, was mir Ihr chemischer Brief andeutet, so fühle ich gar den Boden unter mir wanken, und ich brenne nunmehr zu wissen, was ist der Grund davon, wo ist die Grenze, was ist das Kriterium?

Hegels Encyclop. S. 128 heißt es: „der Grund ist die Einheit der Identität und des Unterschiedes." Ich frage mich, ob nicht die beinahe allein mögliche Bedeutung des Wortes Unterschied überall sei, eben den Gegensatz der Einheit oder Identität zu bilden; der Begriff des Wortes Unterschied kommt in Gefahr, sobald man ihm zugleich die Identität sein läßt; denn Identität müßte er doch selbst sein, wenn er Einheit mit dieser haben soll. Der Unterschied als solcher kann aber weder Einheit haben noch sein. Hier befinde ich mich in einem Labyrinth: Geben Sie den Faden der Ariadne.

Anderseits muß ich mir selbst sagen: Wenn doch in dem Gedanken nothwendig die innere Dialektik liegt, sich aufzuheben und sich immerfort in sein Gegentheil hinüberzutreiben: warum soll es denn nicht auch die Sprache, in der sich jener doch nur leibhaftig spiegelt?

Zwoelfter Brief.

Entgegnung.

Theurer Freund!

Ihr Brief, den Sie schon vor Empfang meines letzten abgesendet haben, giebt mir gerade den Faden in die Hand, da ich selbst ihn fast verloren hatte; so wollen wir denn mit schnellen Schritten ans Ziel.

Als einen Vortrab meiner Schlachtlinien, welcher schon in äußerster Gefahr war, abgeschnitten zu werden, habe ich Ihnen neulich meine chemische Abhandlung entgegengesendet. Den eigentlichen Plan jener Operation werden Sie erst jetzt begreifen. Es handelte sich uns um die abstrakten Begriffe; diese waren, wenn wir, aus Gründen, von den Handlungen hier vorläufig lieber noch absehen, im Wesentlichen entweder Zusammenfassungen oder Absonderungen: jenes die bereits behandelten Gattungsnamen, dies die Merkmale. Auf letztere kommen wir jetzt, und ich habe Ihnen nachzuweisen, daß es damit nicht anders bewandt ist, daß ihre Trennungen eben so wenig, als die Complexionen jener, für absolut gelten können und weder auf einer Nothwendigkeit des Denkens, noch auch auf einer bestimmten Theilung der Natur beruhen. Worauf aber sonst? das ist die Frage.

Eins muß hier gleich erinnert werden. So lange das Wort abstrakt überhaupt als philosophischer Terminus in Gebrauch ist, hat man immer die Gattungsnamen für Abstracta gehalten, nicht minder die sogenannten Eigenschaften in Abstracto z. B. die Lieblichkeit, die Schönheit. Die Adjectiva lieblich und schön hielt man vielmehr ursprünglich und zunächst für Concreta, und dies gilt wol noch hie und da bis auf den heutigen Tag. Uns aber hat der Unterschied zwischen abstract und concret eine viel weitere Be-

deutung: wir verstehn unter concret überhaupt das Wirkliche, in der Natur Gegebene, im Gegensatz des durch Reflexion, Denken, oder wie wir es nun nennen wollen, davon erst Abgeleiteten und Entlehnten. Wie vereinigen sich nun diese ganz verschiedenen Ansichten? Auf jeden Fall frägt sich: ob man solche Eigenschaften, als man sie wol concret nennt, z. B. schön, lieblich, groß, blau, u. s. w. im Gegensatz der erst von ihnen weiter abgeleiteten Eigenschaften, als Schönheit, Lieblichkeit, Größe, Bläue u. s. w. schon für das in der Natur Gegebene ansehn könne, oder aber: ob auch diese sogenannten Eigenschaften in concreto im strengen Sinn selbst erst etwas von unserm Geist in die Natur Hineingetragenes, aus ihr Entlehntes und Abgesondertes, nicht aber so unmittelbar in ihr Gebotenes und Vorhandenes sind: also, ob wir sie selbst als Abstracta anzusehen haben, sofern man nehmlich diese Disjunction dem Unterschied zwischen dem Denken und dessen Gegenstand, zwischen der Reflexion und der Wirklichkeit gleichsetzt. Nicht wenig ist an der Erörterung des vorliegenden Punktes gelegen; aber mit der bloßen Anregung unserer Betrachtung ist auch sogleich klar, wohin sie entschieden werden müsse.

Wir können den Fragepunkt nicht scharf genug fassen: Es steht also in Rede: ob nur Begriffe, als „die Röthe, die Brauchbarkeit, die Freiheit, die Länge, die Schicklichkeit" u. s. w. Producte unseres Denkens sind, und nicht unmittelbar mit den Gegenständen, denen wir sie beilegen, noch auch als besondere Objekte, als fertige Vorstellungen und für sich dastehende Qualitäten gegeben und vorgefunden; und anderseits: ob sie nicht vielmehr schon dann, wenn wir sie in näherer Beziehung an den Dingen denken, als: roth, brauchbar, frei, lang, schicklich u. s. w. schon in eben dem Grade als Ergebnisse unserer Auffassung und denkenden Thätigkeit betrachtet werden müssen: kurz, ob allein die Substantiva in abstracto als wirkliche abstrakte Begriffe anzusehen sind, oder auch schon die Adjectiva, woraus sie sich herleiten. Daß dies aber dem anfänglichen Begriff von concret und abstrakt zuwider geht, ist natürlich kein Hinderniß, denn es handelt sich um die wahre Ansicht, nicht um falschen Gebrauch der Worte.

Zunächst bietet sich nun zu Gunsten der Meinung, sie schon dem Denken zuzueignen, der Umstand an, daß jene abstrakten Substantiva selbst nur höchst geläufige Ableitungen und Umwandlungen der Sprache sind, nur ihrer Bequemlichkeit angehörend, aber keiner Nothwendigkeit. Man kann sie ganz entbehren und umgehen, man kann sagen statt: „die Schärfe des Schwertes" entweder schlechtweg „das scharfe Schwert," was in vielen Fällen schon ausreichen wird, oder „das Schwert, *sofern* es scharf ist, thut dies und das"; statt „die Schärfe des Schwertes ist groß": „das Schwert ist sehr scharf" und so noch vielfach. Die Bildung solcher Abstracta hat in der Sprache lediglich den praktischen Zweck ganze Sätze in ein einziges Wort zu legen, wobei denn der nicht geringe Vortheil für die Kürze und Geschmeidigkeit des Ausdrucks erwächst, daß man sie wieder als Subjekt und Objekt eines Satzes construiren kann. Also — das darf man schließen — wird ihre Natur in jener unserer Rücksicht nicht von den Adjectiven verschieden sein können, die Adjektiva selbst schon werden in Bezug auf ihre Stellung zum Denken mit solchen Substantiven in gleichem Falle sein.

Und wem könnte es denn auch wol noch zweifelhaft sein, daß Begriffe wie: brauchbar, frei, lang, schicklich, nicht mit den Objekten und als Objekt unmittelbar gegeben sind, sondern allein aus unserer vergleichenden Betrachtung herfließen, daß es nur Maßstäbe sind, welche wir an die Dinge legen, nur Beziehungen, in welche wir sie versetzen oder die wir an ihnen erkennen, mit einem Wort: nicht Objekte, noch einzelne besonders von ihnen in der Natur schon abgelöst vorkommende *Theile* oder *Qualitäten*, sondern nur *Relationen*.

Ich hatte früher unter den Beispielen auch *Röthe* und roth angeführt, was ich bei meiner letzten Betrachtung nicht ohne Absicht ausließ; denn vielleicht könnte es Ihnen noch zweifelhaft scheinen, ob nicht dieses Merkmal eine unmittelbare Qualität sei. Allein erwägt man, daß uns nie in der Natur die reine Vorstellung des *rothen* oder auch der Röthe geboten wird, und wir sie noch viel weniger ursprünglich aus unserem Denken selbst irgendwie schöpfen und construiren können, sondern daß uns nur die rothe Rose, Granate, dieser oder der rothe Vogel oder Stein, die rothe

Glut des Feuers u. s. w. begegnet: so wird uns dies nicht sowol geneigt machen als vielmehr nöthigen zur Annahme, daß auch hier noch eine fragliche Thätigkeit unseres auffassenden Geistes im Spiel sein müsse.

Ich weiß nicht ob Ihnen jemals das Berliner Kunstblatt zu Gesicht gekommen, und darin eine Abhandlung über die malerische Illusion. Dort ist ausführlich widerlegt, wovon sonst alle Theoretiker insgesammt ausgegangen waren, und vielmehr gezeigt worden, daß in dem Malen nach der Natur keineswegs Farbe mit Farbe Stück für Stück eben so wiedergegeben werden könne, als ob man ein vorliegendes Bild copire, sondern daß hier vielmehr eine äußerst wichtige Handlung und Ueberlegung der künstlerischen Auffassung noch erst ins Mittel trete. In ganz ähnlichem Fall sind wir hier. Soviel ich weiß nämlich, haben alle, die über den Ursprung der Sprache dachten und schrieben, die Voraussetzung gelten lassen, daß die Sprache die verschiedenen Merkmale, die sie an den Dingen bezeichnet, schon als ein Abgesondertes, ich weiß nicht, ob an den Dingen oder im Denken Vorgefundenes aufnehme: so daß es also nur darauf ankam, für diese gegebene und fertig gebotene Vorstellung einen Laut herbeizuschaffen. Allein auch hier geht die wahre Schwierigkeit der Sprache noch weiter zurück, und namentlich das, was die Sprache zur Sprache, zu einem Werkzeug des Urtheilens und Denkens macht. Gerade was die menschliche Sprache vorzugsweise vom thierischen Laut und etwaniger thierischer Verständigung unterscheidet, dürfte man außer Acht gelassen haben.

Hätte die Sprache keine andere Function, als bloß die Dinge zu benennen, um sie danach einzeln bezeichnen und andeuten zu können: so wäre sie überhaupt fast überflüssig. Hier würde ein Fingerzeigen und die Geberdensprache schon sehr weit reichen. Aber die Sprache hat vielmehr vor allen Dingen erst zu suchen, **was** bezeichnet werden soll, **was** verdient mit einem bestimmten Ausdruck benannt zu werden. Wenn dieser Akt auch nicht gesondert vor dem des Benennens überhaupt vorhergeht, so geht er wenigstens im Ganzen damit Hand in Hand, während er im Einzelnen wirklich vorangehen muß. Die gewöhnlichen Ansichten von

… der Sprachen reichen nur aus für Bezeichnung von …, allein, wie gesagt, hier kann sich eben auch jede Zei… …ache leicht geltend machen: die wahre Sprache des Urtheilens und der vernünftigen Verständigung darf man erst von da ab rechnen, wo sie auf der einen Seite Gattungen auf der andern Eigenschaften und Merkmale mit stehenden Ausdrücken stempelt — oder auch Handlungen, was ich, um mich selbst nicht zu verwirren vorläufig lieber außer Acht l… Wie geschieht nun dies und wie ist es möglich? Es l… …ides wahrlich nicht so nahe, scheint vielmehr den Anfäng… …he eben so sehr zu widerstreben, als es ihrer Bildung uner… …st. Fehlt uns nun auch jede …hengeschichte bis … dunkeln Anfänge, über deren …ar jede Muth… …oden verliert, so ist uns doch noch ein ger… …ur Beobachtung nahe gelegt. Sie verstehen mich, daß ich die A… …nge der Sprache bei Kindern meine. Diese fangen auch nicht mit den Namen der Gattungen und der Eigenschaften und Beziehungen an, sondern mit denen der Individuen, welche sie denn ohne weiteres auch auf die Gattungen anwenden. Jeder Hund heißt z. B. Jllo, wie der ihrige, jeder Fremde heißt Onkel. Ganz ausgebildet mag schon diese Bezeichnungsweise gewesen sein, ehe man zu jener Erfindung weiterschritt. Wie es geschehn, das ist ein weites Feld für die Conjectur, welche sich vielleicht nach Maßgabe sehr alter oder noch kindlicher Sprachen einigermaßen Grund verschaffen kann; ich sage vielleicht, denn in Vergleich mit dem hier gemeinten Zustande sind auch die allerunvollkommensten Sprachen schon hochgebildet. Soviel indeß mag mehr als wahrscheinlich sein, daß sich beides, Gattung und Merkmal, eben nur aus der Bezeichnung für Individuen herausgesondert und von da aus erweitert habe. Für die Gattung nun scheint der Weg der Entstehung gleichgültiger sein; für das Merkmal aber möchte selbst die Betrachtung möglicher Fälle schon einige Belehrung haben.

Ein Thier, eine Pflanze tritt der Beobachtung als ein Ganzes entgegen und hier liegt es nahe für diese leicht kenntliche, d… sich von andern absondernde Einheit eine Bezeichnung festzuha… So haben wir das Individuum. Nahe liegt es denn

die schon gefundene und durch Wiederholung befestigte Einheit, z. B. Baum, nicht auf das Individuum, von dem sie zunächst galt, zu beschränken, sondern sie auch eben so von andern ähnlichen zu wiederholen. Nur noch ein Schritt würde von hier zum Gattungsbegriff sein, daß man nämlich unter der Bezeichnung selbst eine Anzahl von Individuen zusammen begriffe, daß also sich ein gewisser Gegensatz derselben zu den Individuen entwickelte, für welche letztere schon neue Ausdrücke nöthig würden. Es mag auch dies auf sich beruhn. Anderseits, wie es scheint, ist es denn auch minder entlegen, einzelne Theile von Individuen, die sich deutlich vom Ganzen unterscheiden, und bei sonst verschiedenen Individuen analog wiederkehren, mit besonderm Namen zu belegen. Etwa der Gipfel, der Stamm, die Blüthe, die Wurzel bei Pflanzen. Von hier, wie noch von anderen Punkten aus ist der Uebergang zum Herausheben eines einzelnen Merkmals möglich und selbst schon einigermaßen angedeutet, gebahnt noch nicht.

Ein Merkmal sondert sich nicht so von andern heraus, als etwa der Theil von dem Ganzen: hier ist es schwierig zu benennen, weil man noch nicht hat, was benannt werden soll: eine einzelne Beziehung so fest herauszugreifen, alle andern, in denen der Gegenstand steht und stehen kann, fern zu halten, das eben ist die Abstraction. Man denke sich lebhaft in die Lage eines Menschen hinein, der noch nicht im Besitz einer vollkommnen Sprache wäre, die dergleichen bezeichnet, es komme ihm ein Schwan vor, oder eine Rose, oder ein Pferd: so wird er den Schwan in dieser und jener Bewegung betrachten, seine Stimme hören, er wird die Rose mit dem Auge sehen, mit der Nase riechen; aber daß er beim Schwan die Farbe von allem andern trenne und diese „weiß" nenne, eben so bei der Rose die Farbe ins Auge fasse, ihren Unterschied von der des Schwans besonders beachte, und sie dann roth nenne, daß er dann ferner den Geruch wieder hervorhebe und für diesen bei der Rose ein besonderes Wort präge, daß er es so mit allen Worten der Reihe nach mache, und an Allen alle Qualitäten benenne, bis daß er an verschiedenen Dingen dieselbe fände: daß er endlich danach sage „der Schwan ist weiß; die Rose ist roth"; bis dahin ist noch eine große Kluft. Vielmehr zeigt sich, daß überall die

ganz einzeln stehenden Qualitäten gewisser Dinge auch bei den vollkommensten und reichsten Sprachen völlig unbenannt bleiben und nur durch Umschreibung bezeichnet werden können. Welche Sprache z. B. hätte wol einen besondern ursprünglichen Ausdruck für den Geruch der Rose? — So ist vielleicht die entgegengesetzte Ansicht die richtige, vernünftige und historisch beglaubigte: daß die Sprachen nur diejenigen Begriffe, namentlich Prädikatbegriffe, bezeichnen, welche sich häufig wiederholen, daß sie diese möglichst vollständig aufsuchen, und ihnen Namen geben. Zwischen beiden Ansichten nun schwankt die gewöhnliche auf unbestimmter Mitte; sie sind aber beide falsch. Denn abgesehen, daß die Merkmale nicht so rein und bloß vor unsern Augen hingelegt sind: so setzen diese beiden Methoden, die man analytisch nennen kann, viel Abstraction voraus, sie machen die Begründer der Sprache zu Logikern und Sprachmeistern, legen ihnen nicht nur entsetzlich viel Absicht und Bewußtsein, sondern auch Zergliederungskunst und ein gewisses Interesse für Wolfische Metaphysik bei. Umgekehrt: alles sprachliche Verständniß, so wie denn auch alles Denken ist ursprünglich synthetisch: durch keinerlei Trennung und Absonderung von Begriffen, sondern durch Zusammenhaltung und Vergleichung, und zwar von wirklichen Dingen; durch das Interesse an wirklichen Dingen. Man überlege nur welcher Art die Gedanken, Bemerkungen und Auffassungen sein können, welche der Mensch, in die Mitte irdischer Gegenstände gestellt, dem Menschen kann mittheilen wollen, man erwäge nur erst scharf was sagenswerth ist, dann wird man auch zugleich dahinter kommen, wie der Gedanke faßt, wie die Sprache ausdrückt. Doch findet dies seine Stelle eigentlich erst bei der Betrachtung der Urtheile. Hier nur soviel:

Ich sehe Schnee, und erinnere mich dabei des Schwans oder auch umgekehrt, kurz ich werde mir einer gewissen Aehnlichkeit zwischen beiden in dem Punkt bewußt, daß beide einen gleichen Eindruck auf mein Auge machen. Hier ist denn doch auch Auffassung und Bemerkung, hier ist ein Inhalt, ein Urtheil, welches auffordern kann zur Mittheilung, und erst um derentwillen zu sprachlichem Ausdruck. Wie wird nun die Sprache das Bemerkte f[illegible] und geben? Sie kann es auf vielfache Weise. „Etwa: Sc[illegible]

und Schnee einander gleich?" Bewahre, denn „gleich" ist selbst eine sehr fern liegende Abstraction. Sie muß den Ausdruck finden: der Schwan ist schneeig, schneegleich, und anderseits: der Schnee ist schwanengleich: mit dieser Form haben wir erst zugleich Urtheil und Merkmal, welche wesentlich von einander abhängen. Mit bestimmter Absicht habe ich aber noch nicht gesagt; der Schwan ist weiß, und der Schnee ist weiß: weil dies nicht anders als jenes „gleich" für eine viel größere Abstraction gelten muß, wozu uns jene erst den Weg öffnet. Fürwahr, das obengewählte Beispiel giebt uns die tröstliche Bemerkung an die Hand, daß wir die Unzugänglichkeit unserer Kenntniß über die ersten Sprachanfänge nicht so ganz zu beklagen haben möchten; alle Tage nämlich noch wiederholen sich eben jene Erscheinungen, und wir können an ihnen beobachten, was uns dort entzogen ist. Originelle Köpfe fassen neue Merkmale an den Dingen auf; was sonst im Ganzen derselben verschwand, wissen sie einzeln hinzustellen: in der Auffassung, nicht in der sprachlichen Bezeichnung, das zeigt sich auch hier, liegt das Verdienst: denn letztere giebt sich meistens von selbst. Von dem Gegenstande, dessen Vergleich die Loslösung des neuen Merkmals für den Gedanken erst möglich machte, eben daher entlehnt man alsdann weiter auch leicht die Bezeichnung dafür. Wir sahen dies an schneegleich, schneeig, und zwar: je weniger das neue Wort den Schein einer Zusammensetzung oder solcher Ableitung ankündigt, um so besser für das neue Urtheil, so fern alsdann der Vergleich sich mehr versteckt und der Gedanke mehr als ein ursprünglicher erscheint. Aber um so schlimmer auch, wenn es darauf ankommt, einen klaren Begriff von dem Entstehen und Wesen der Merkmale sowol als Urtheile zu erhalten. Davon künftig mehr.

Ob nun alle Prädikatbegriffe der Sprache und darunter auch der Begriff weiß die bezeichnete Entstehung haben, ist freilich schwer zu behaupten, doch deutet sich im Allgemeinen mit nicht geringer Sicherheit der Weg ihrer Erwerbung an. Durch Vergleichung zweier Gegenstände und durch Uebertragung ihrer Benennungen auf einander gewinnt das Denken ein Merkmal, die Sprache ein Wort. Bildlich aber darf man eine solche Uebertragung noch gerade nicht nennen, darum, weil es überhaupt in den Anfängen der Sprache

keinen andern Weg geben zu können scheint. Also bedarf es auch keines hinzugefügten gleichsam. Nun geht die Uebertragung immer weiter, bis sich endlich der Ausgangspunkt wol gar verliert; so werden die speciellen Prädikate und Merkmalsbegriffe allgemein; einzelne Uebertragung und Zusammenhaltung, um lieber nicht Bildlichkeit zu sagen, wird Abstraction. Das ist die große Handelsstraße im Reich der Sprache. Ungemein nahe liegen alle diese Betrachtungen, man darf sich nur ein wenig besinnen, um sie zu haben, und muß sich fast schämen sie nur andern mitzutheilen. Sie liegen ja so auf der Oberfläche, verstehen sich so ganz von selbst, daß es nicht verlohnt, sie mit solcher Breite auseinanderzusetzen. Bei den Philosophen trifft man sie wol eben nur darum nicht an: aber lassen Sie sehn welchen Vortheil sie weiterhin aus diesen Voraussetzungen ziehn. An Locke werden wir uns zunächst zu wenden haben, denn er ist ja doch wol in unserer Betrachtung der Anführer; er hat wenigstens, im Verfolg der nominalistischen Ansichten, zuerst ausgesprochen: nihil est in intellectu, quod non antea fuerit in sensu; er ist derjenige, welcher unsere Erkenntniß und unsere Begriffe nicht als ein Angeborenes und Gegebenes aufnimmt, sondern ihre Ableitung durch besondere Geistesthätigkeit von den Dingen behauptet: so spielte er vorhin bei dem Wort und Begriff abstrakt eine Hauptrolle. Ich habe die elfte Londner Ausgabe seines Werks On human Understanding vor mir, und wie ich in deren zweitem Bande blättere, finde ich in dem Abschnitt on general terms, die Randinhaltsanzeige: Each distinct abstract idea is a distinct essence. Im Text aber lese ich: And thus any two abstract ideas, that in any part vary one from another, with two distnct names annexed to them, constitute two distinct sorts, or, if you please, species, as essientially different as any two of the most remote or opposite in the world. Hätten Sie Sich das vorgestellt! Also selbst der brittische Philosoph von der äußersten Linken, um so den Sensualismus zu bezeichnen, hegt noch die Meinung, es gebe ursprüngliche Qualitäten der Dinge, und zwar deren so viele selbstständige, als sich dafür verschiedene Namen finden. Noch ganz im Sinne der Scholastiker ist dies; und es fehlt nur noch ein Schritt, sich

s den selbstständig gegebenen Merkmalen die Dinge erst zusam-
ngeklebt, zusammengebaut zu denken. Diesen Sinn, wiewol
mer nicht vollkommen deutlich, hatten die Nominalisten, und ge-
de nur so fanden wir den Begriff des Concretum bei Ocham
gesetzt: eine Eigenschaft, nicht für sich, sondern mit einem Indi-
uum verwachsen, wo denn doch im Hintergrunde zu liegen schei-
n muß, die Eigenschaften seien an und für sich abgeschlossene
ualitäten, die sich mit den Dingen vereinigen und wieder von
en abtrennen könnten. Locke nun hat allerdings diese ausdrück-
he Meinung nicht, aber sie drängt sich immerfort dunkel bei ihm
rvor, und in allen Theilen seines Versuchs ist ihr Einfluß nicht
r merklich, sondern auch entscheidend. So werden wir es später
ch an vielen Orten sehen. Andere Philosophen sind aber weit
von entfernt, diesen auffallenden Mangel ihres Vorgängers zu
nnen, zu rügen und nachzubessern, sondern ohne Rückblick geht es
rwärts. Also nicht meine Schuld, wenn ich so ganz einfache
d handgreifliche Dinge vorbringen muß, um das ganze Luftschloß
r neuern Philosophie den Winden Preis zu geben.

Und da ich hier soeben Ochams erwähnte, kann ich, mein Freund,
möglich unterlassen, Sie an jene Stelle zurückzuerinnern, welche
Ihnen neulich zu einem andern Behuf anführte. Bedenken Sie,
ß Ocham der Anführer der nominalistischen Parthei ist; dann
uß Ihnen sein Räsonnement erst recht auffallen: ideo albedo
nnquam est alba, oder wenn wir sagen wollten, daß die Röthe
cht roth sei, daß das Weiß-Sein nicht weiß sei. Ist es nur
öglich? Und wie kommt der Philosoph darauf! Ganz natür-
h, mein Lieber, und ich hoffe, daß Aristoteles und Wolf selbst
gen die Bündigkeit seiner Schlußfolgerung nichts einwenden. Es
ebt Eigenschaften in concreto, und Eigenschaften in abstracto.
as Wesen jener ist, an einer Substanz zu haften, das Wesen
eser, nicht daran zu haften, sondern für sich zu bestehn. Die
ubstanz, woran ein concreter Begriff (concret nämlich in Ochams
inn) haften kann, muß von ihm verschieden und muß eben Sub-
anz sein: darum kann das Concretum weiß (wieder concret in
chams Sinn) nicht an dem Abstractum Weiße (albedo) haften.
s liegt hier selbst bei dem Nominalisten eine ganz falsche Ansicht

von dem Wesen des Merkmalsbegriffs zu Grunde, wie wir gesehn und noch oft ähnlicher begegnen werden; Sie sehn aber schon hier im Vorhof zu welchen Wunderlichkeiten die geringste Verschiebung dieser Begriffe unrettbar verleitet.

Aber noch sind wir erst am Anfang. Lassen sie uns noch ausführlicher zusehen, welcher Weise Ausdrücke, die anfangs nur von einem einzigen Gegenstande gesagt werden mochten, nachher einen ganz allgemeinen Begriff bekommen, sich völlig lossagen von dem speciellen Gegenstande, an welchem sie zunächst benannt wurden, ja ihn abschwören. Schroff z. B. ist auf dem Wege ein ganz allgemeiner Ausdruck zu werden; wir brauchen ihn auch von Charakteren und sittlichen Handlungen, und doch ist er hier schon nicht mehr ein neues Bild, es ist uns geläufig, sogleich die sittliche Eigenschaft zu denken; den Mittelweg einer Metapher haben wir kaum mehr. Allein das Wort hat auch noch seine nächste sinnliche und specielle Bedeutung erhalten, deren Zusammenhang mit jener psychischen noch unverkennbar ist. Schroff hat ursprünglich eine ganz enge Bedeutung und ich wüßte kaum, daß es von etwas anderem als Felsen und Bergen gebraucht würde: gleichwol ist gar nicht dafür einzustehen, daß es nicht einmal Geburtsort und Herkunft ganz verleugnen, und sich als ein allgemeiner Ausdruck der Sprache anbieten werde, welcher alsdann selbst zu Gunsten derjenigen sprechen könnte, die noch daran glauben, es wüchsen so fertige allgemeine Begriffe aus der Erde oder schneiten vom Himmel. Man thue sich nur um in einigen Sprachen, gleichviel welche, gleichviel auch, ob alte oder neue: überall wird man die unzweideutigsten Belege des hier Ausgesprochnen finden. Aber der Zufall regiert auch hier. Der Ausdruck steil z. B. ist dem eben genannten nahe verwandt, und in seiner nächsten Beziehung gleichbedeutend: dennoch ist dieser an der Scholle kleben geblieben, und hat sich nicht zu solcher Allgemeinheit erweitern können. Es wäre nun gar nicht der gebieterischen Analogie der Sprachen zuwider, wenn dereinst der Ausdruck steil einzig und allein für die nächste sinnliche Bedeutung bliebe, hingegen der Ausdruck schroff ganz das sittliche in Beschlag genommen würde. Auf solchem Wege wenigstens werden alle Sprachen präcis und prägnant, daß die

[redacted]

te ihren Umfang, ihre Relation zwischen dem Sinnlichen und Geistigen verlieren, und sich entscheiden müssen für das eine oder das andere: nur Einem können sie dann verbleiben — ganz ähnlich jener durchgreifenden Aenderung, welche die Civilisation herbeiführt in Sonderung der Stände, Theilung der Arbeit. Es verliert aber dadurch hier das Leben, wie dort die Sprache, an poetischer Kraft, was sie an schnellen Verkehr und an Steigerung des Einzelnen sowie des allgemeinen Umlaufs und Austausches gewinnt. Mit solchen Kosten hat denn auch die französische Sprache ihre gerühmte Präcision erlangt, deren Wörter nunmehr so fest begrenzt und so enggebunden sind, daß man jedes Prädikat nur von einer geringen Zahl bestimmter Dinge aussagen kann. Wunderbar: die Sprache scheint in gewisser Weise dahin zurückzukehren, wovon sie ausgeht. Sie geht aber davon aus, daß die Prädikate nur wenigen Individuen zugehören, und dahin strebt sie auch, wie wir sahn, im ihrem Endpunkt: mit dem freilich sehr erheblichen Unterschied, daß sie in ihrem Beginn nur Sinnliches hat, auf der Stufe ihres reifen Alters aber dem Geistigen wie dem Sinnlichen, jedem das Seine zumißt, alles fein theilt und feststellt, und, es sei nun sinnlich oder geistig, alles abstrakt macht.

Dies will ich noch näher beleuchten. Alle Sprache ist ursprünglich, nach unserer Art zu reden, poetisch; in ihrer weitern Entwickelung wird sie abstrakt: diese Bemerkung ist alt, sie kann in jeder Sprache auf gleiche Weise gemacht werden, wenn man sie eine hinreichende Strecke ihrer historischen Entwicklung aufwärts verfolgen kann, ein Grund, warum zu allen solchen Betrachtungen keine Sprache mehr und besser geeignet ist, als die deutsche, deren ich mich dann immer vorzugsweise in allen diesen Untersuchungen mit nie ausbleibendem Erfolg bedienen werde.

In jugendlichen Sprachen ist alles Leben und Bild, jeder Ausdruck lebendig und individuell, sofern ihn der Redende oder Schreibende sich selbst für das, was er sagen will, erst schaffen und suchen muß: so ist denn Alles Darstellung und Alles Poesie. Fertige Redensarten und Phrasen giebt es noch nicht, die Prädikate sind noch nicht von dem Boden, auf dem sie gewachsen, abgetrennt, sie sind noch nicht entwurzelt, sie tragen noch den Ursprung an sich, sie lassen noch

alle mehr erkennen, von welchem bestimmten Gegenstande sie kommen, sie sind noch alle kräftige Bilder, sie deuten alle noch bestimmt auf Gegenstand und Wahrnehmung hin. Wie anders die Sprachen auf der Stufe ihrer abstrakten Entwicklung! Hier hält sich jeder Ausdruck in vornehmer Ferne von den Gegenständen, bloße Beziehungen angebend; alles athmet eine gewisse städtische Entfremdung von der Natur, alles allgemein und eben darum wenig anschaulich: ohne Bild, aber auch dafür reiner Verhältnißbegriff. Bequem nun ist das für den Ausdruck im Großen, denn alles liegt schon fertig und läuft dem Sprechenden in den Mund, ganze Redensarten, als allgemeines Eigenthum, stehen da, jedem ist seine bestimmte Stelle angewiesen, alles scheint die Sache ganz und gar auszudrücken, die Sprache nimmt das Ansehn, eine allgemeine Gedankensprache zu sein; jeder spricht ganz dieselbe. Dort wird aller Handel mit Naturalien getrieben, hier ist alles ausgeprägte Münze; dort haben wir durchaus gleichsam bewegliche Lettern, die nach jedem Satz wieder aus einander fallen: hier ist alles stereotyp. In solchem Fall ist denn auch nichts leichter, als ganz zu vergessen, was es mit dem Ursprung und Wesen der Sprache für eine Bewandniß habe, und daß aller Ausdruck zunächst metaphorisch ist, übertragen von einem Gegenstand, dem er schon gehört, auf einen andern, dem ich denselben, mit einem ausgesprochenen oder hinzugedachten „gleichsam", erst beilege, wo denn das nöthige Hinzufügen des Gleichsam recht deutlich die Stufe einer abstrakten Sprache anzeigt. Und dies wird erst dann recht trügerisch, wenn die Sprache selbst eine zertrümmerte ist, in der die Wurzeln räthselhaft sind und die Ableitung und deren ursprünglichen Sinn nicht mehr erkennen lassen. Hier hat man nichts als einen bloßen Laut und auf der andern Seite einen ganz abstrakten Begriff, welche nur durch irgend einen Zufall verbunden scheinen: dem entspricht denn jene ganz irrige Ansicht, die ich Eingangs an Locke nachwies. Aber man darf nur die Entwicklung einer einigermaßen organischen Sprache kennen, um ganz andere Begriffe zu erwerben; sogar ein kleiner Zeitraum giebt schon dieselben Resultate, die ein großer nur noch frappanter darbietet, und keine Sprache steht so fest und fertig, daß sie nicht an sich diese lehrreiche Beobachtung machen ließe.

Man nehme selbst nur das ganz Naheliegende, man vergleiche die eutsche Poesie vor hundert Jahren mit unserer heutigen. Was ort metaphorischer Ausdruck und gar hochpoetisches Bild ist, würde bei ns oft das ganz Eigentliche und tägliches Brod sein. Sehen wir ber die prosaischen Werke einer nahe vergangenen Zeit an, so müssen dem weniger Unterrichteten die vielen „gleichsam, so zu saen u. s. w." da auffallen, wo wir gar kein Bild mehr sehen: allein das hindert nicht, daß man nicht damals noch eins gefühlt ätte.

Auf solchem Wege nun bereichern sich die Sprachen an Präikatbegriffen: ein Ausdruck der nur von wenigen speciellen Dingen alt, also eine feste sinnliche Vorstellung einschloß, und nur als Bild auf andere angewendet werden konnte, wird ein allgemeines Spracheigenthum; aber es kommen auch verwandte Begriffe auf emselben Wege neben ihm auf: jetzt treten die Grammatiker hinzu nd unterscheiden, wenn es nicht etwa der Gebrauch schon selbst ethan: die Ausdrücke werden wieder auf enge Grenzen beschränkt. Wenn sie so auch zum Theil das Sinnliche nicht wiedererhalten, o werden sie doch wenigstens nur auf einen engen bestimmten Kreis erwandter Dinge bezogen, und so werden dann wieder weitere Meaphern von diesem festen Punkt aus möglich. Dasselbe Spiel ritt immer von neuem ein und hört in keiner Sprache zu keiner eit auf: die Begriffe aber sublimiren sich immer weiter. Was och durch ein Bild gezeichnet werden muß, das gehört dem allgeeinen Sprachschatz noch nicht an; erst wenn eine Uebertragung lle Bildlichkeit verwischt hat, ist das Wort durch Verjährung jeem anheimgefallen. Aber gerade in demselben Maß als die Sprache urch häufigen Gebrauch diejenigen bildlichen Ausdrücke, welche urch ihre bezeichnende Kraft sich empfehlen, nicht nur feststehend acht, sondern sie auch zum völlig Allgemeinen erhebt: in eben dem Maß streben gerade alle geistvollen Schriftsteller nach der entgegenesetzten Seite hin, sich nämlich nicht der schon gangbaren, wir saen abgenutzten, Ausdrücke zu bedienen, sondern mit immer neuen Bildlichkeiten und Uebertragungen entweder neue Merkmale von en Gegenständen und Begriffen loszulösen, oder die alten schärfer u fassen. Aber auch diesen neuaufgebrachten Redeweisen steht das

sal bevor, und zwar um so mehr als sie Beifall finden. lt sich alles ewig von neuem; eine Sprache aber die und eines geistreichen Volkes geht, die aus der Feder cher Schriftsteller fließt, treibt sich zu immer größerem Reichthum fort.

Allein wir haben bisher mehrere Fäden zugleich gesponnen, sie sind alle herangewachsen, so daß wir sie nunmehr einzeln werden entwickeln müssen. Erstlich handelt es sich um die Bereicherung der Sprache, welche wir nur von Einer Seite bisher betrachtet, sodann ist von der Entstehung der Begriffe und der Bezeichnung für dieselben nur noch ein Schritt bi r Untersuchung über den Ursprung der grammatischen Formen selbst: dies wird in unserer Sache von Interesse sein; endlich, und das ist der nächste Zweck, haben wir es zu thun mit dem Zusammenhang zwischen Denken und Sprache.

Der gezeigte Weg für die Erwerbung neuer Prädikatbegriffe ist allerdings wol der hauptsächlichste, allein er ist nicht der einzige. Auch ohne Bild durch die bloße Sprachanalogie kann man aus schon vorhandenen Begriffen neue ableiten und ihnen neue Modificationen geben. Göthe hat auf solche Weise viele Wörter geschaffen, nicht mit gleichem Glück und Erfolg. Seine schon allgemein in Umlauf gekommene Wortbildung „Gesittung" z. B. steht auf der Mitte zwischen Sitte und Gesinnung. Ein zweiter Weg ist durch Uebersetzung oder wenigstens durch Einwirkung einer fremden Sprache. Nicht in jeder Sprache ist jede Verknüpfung der Begriffe gleich nahe gelegt: dies richtet sich je nach dem grammatischen Bau. Auch, da schon bei concreten Gegenständen die Zusammenfassungen verschieden liegen, welche verschiedene Sprachen machen, so entstehen dann bei den Uebertragungen ganz andere Begriffe; dessen gar nicht zu gedenken, was in der Umgebung und Einrichtung der Völker anders gestaltet ist. Nun kann man aber ein solcher schon ganz fest und allgemein gewordener Begriff und Unterschied, den die eine Sprache zu fassen im Stande ist, einer andern genehm scheinen. Was geschieht? da sie selbst nicht die Reihe jener lichkeit durchgemacht hat, worauf der neue Begriff wurzelt, so sie irgendwie, sei es auch durch ein inäquates Mittel, ihn

ich übersetzen, und geradezu dieser gewaltsam hervorgerufenen Bil-
dung jenen fertig überkommenen Begriff unterlegen. Der Fall wird
am häufigsten vorkommen, wo ein Volk viel nachzuholen hat gegen
ein vorgeschrittenes Nachbarvolk, bei dem es in die Schule geht.
In der Mitte des vorigen Jahrhunderts namentlich ist auf diesem
Wege unsere Sprache um viele Begriffe und Wörter bereichert
worden, wovon doch jetzt das Bewußtsein nur kaum bei ganz ein-
zelnen Sprachgelehrten anzutreffen sein möchte. Garve führte nach
Analogie des französischen répondre oder auch des lateinischen re-
spondere „entsprechen" ein: früher sagte man auch in diesem Sinn
geradezu „antworten", doch wurde jene neue Bildung vorgezogen,
weil sie sich von der nächsten Bedeutung des Worts fern hielt,
und unmittelbar ein eigenes, mit keinem andern Begriff collidiren-
des gab. Wieland bildete nach Maßgabe des französischen distrait
„zerstreut", ein Ausdruck von dessen Bildlichkeit jetzt auch kaum
mehr eine Spur geblieben. Wieland überhaupt, dessen glückliche
Wörterfabrik Herder nicht mit Unrecht rühmt, hat fremde Spra-
chen häufig in solcher Art benutzt. Lessing, um doch auch diesen
großen Bildner der deutschen Sprache anzuführen, übersetzte das
englische sentimental mit „empfindsam", welches neugebildete
Wort wir ihm verdanken. Es geschah dies bei Gelegenheit von
Bode's Uebersetzung des Sentimental Journey; Bode wandte sich
in seiner Verlegenheit an Lessing und erhielt jenen Bescheid. Wie-
viel endlich ist durch Klopstock und Voß nach den alten Sprachen
und wieviel namentlich in älteren Zeiten nach dem Lateinischen ge-
bildet worden. Schon im dreizehnten Jahrhundert, siehe in Do-
cens Miscellaneen mitgetheilte Bruchstücke scholastischer Philoso-
phie in deutscher Sprache, übersetzte man Substanz mit „Wesen"
Accidens aber mit „Zuoval" (Zufall). So sind tausend Worte durch
wörtliche oft ungeschickte Uebersetzung entstanden, deren Begriffe also
im Deutschen nicht die erforderliche historische Vermittelungsreihe durch-
gemacht. Dies beiläufig.

Anziehender und wichtiger nun werden Sie, mein Freund die
nähere Betrachtung des zweiten Punktes finden, über die Entste-
hung der grammatischen Formen. Die Mittel deren sich die Sprache
bedient, um die Begriffe in Beziehung auf einander zu bringen,

sind, nach einer sehr passenden Unterscheidung W. v. Humboldts, theils grammatische Wörter, theils eigentliche Beugungen. Von jenen zuerst. Aber nicht alle sind dahin zu rechnen, welche ein Verhältniß bezeichnen, sondern nur diejenigen, welche stehende Ausdrücke geworden sind, deren die Sprache sich immer, oder immer zunächst bedient, wenn sie diese Relation auszudrücken hat: der Art also vornehmlich die Präpositionen und die Conjunctionen. Wer nun überhaupt dafürhält, daß alle Gedankenbestimmungen, welche ausgebildete Sprachen in Worte fassen, an und für sich im Denken gelegen hätten, der wird diese Ansicht ganz besonders auch von den Redetheilen geltend machen, die mehr als die übrigen gerade nur Verhältnisse und Beziehungen vertreten. Die Geschichte der Sprachen aber lehrt ein Anderes. Unverkennbar ist noch heutzutage von vielen Wörtern dieser Art ihre Entstehung, von andern wird sie gefunden, wenn wir weiter und immer weiter aufwärts die Sprachen und Sprachenfamilien verfolgen, für diejenigen aber, welche auch da noch unerklärt und unzersetzt bleiben, reicht die Analogie roherer Sprachen, z. B. wilder Völker, wieder aus, und läßt mit mehr als Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß auch sie noch weiter hinauf ihre Geschichte und ihren natürlichen Entstehungsgrund haben müssen. Halten wir uns zunächst an die Beispiele, von denen noch sichtbar, woher sie stammen und wie sie gemeint sind: sie geben Maßstab und Leitfaden für die dunkleren. Unter den Präpositionen der deutschen Sprache, denn diese reicht hier aus, giebt es einen nicht unbeträchtlichen Theil, welche sich noch deutlich genug über sich selbst aussprechen. Wenn *statt* nicht jedem sogleich klar würde, so ist es doch durch die daneben geltende Bildung *anstatt*, vollständig erklärt, so *wegen* und *von wegen*, *um (meinet) willen*, *diesseit*, *jenseit*; man vergleiche besonders noch *trotz*, *kraft*, *laut*, *längs*, *entlang* und viele andere. Immer neue solcher Art sind im Werden begriffen: *hinsichts*, *rücksichts* und wer kann sie aufzählen, die mehr oder weniger auf dem Wege sind, aus obliquen Casen Adverbia und aus Adverbien Präpositionen zu werden. Sie werden es sein[...] Sprache um eine eigentliche Präposition bereichert haben, [...] Abschleifung, Concrescenz, und irgend eine organische A[...]

oder auch eine unorganische und gewaltsame Umgestaltung sie unkenntlich gemacht. Unbekannt, dürfen sie dann die vornehme Rolle ursprünglicher Gedankenbestimmungen spielen; nur nicht für den Sprachforscher, der ihre Herkunft weiß oder erräth. Schwieriger könnte es mit den Conjunctionen scheinen, ists aber nicht. Die Ableitung vieler italienischen, meistens etwas herb und unorganisch gebildeten, ist noch mit Händen zu greifen: ossia, perciochè, bis zu dem monströsen chesiaquestacosachè; ebenso im Französischen lorsque, alors und eine ganze Reihe änderer, die den lateinischen Stamm hora entstellt einschließen, aber außer Zweifel setzen, wenn man ihre Bildung verfolgt. Dahin auch das italienische ancora, aus anch hora, französisch encore, und viele andere. Im Deutschen nun dasselbe: von unserm „wenngleich, obgleich, obschon, obwol“ darf wol füglich nicht die Rede sein, sie sind zwar leichter und unmittelbarer doch auch unorganischer gebildet als das lateinische quamquam, quamvis, verrathen sich aber eben so schnell jedem Auge. Da ich nun hier unmöglich alles auskramen mag, was eine historische Sprachkenntniß, die gar nicht sonderlich tief zu sein braucht, schon zu Tage gefördert hat, so mögen wenige Beispiele statt alles Andern genügen; ich weiß ja ohnedies, daß ich zu einem Sprachkenner schreibe, der durch Lachmanns persönlichen Unterricht mein geringes Wissen sicherlich schon überflügelt hat. „Zwar“ und „schon“ scheinen doch gewiß Jedem ursprüngliche Wörter, während die Geschichte der Sprache uns die Ableitung sogleich entgegenbringt und uns zugleich also auch über die Entstehung dieses Begriffs aufklärt. Zwar ist entstanden aus ze wâre, zu Wahrheit, in Wahrheit, wie denn, und nicht anders, in der angegebenen Bedeutung als Betheurungsausdruck im 13. Jahrhundert gesagt wird. Wir könnten aber auch noch heute schreiben: z. B. „In Wahrheit, das war kühn gethan, aber nicht klug“, statt: „es war zwar kühn, u. s. w.“ Unverkennbar hat unsere jetzige ganz flüchtige Partikel „ja“ einen ähnlichen Ursprung aus der Betheuerung. Das ist nun bald einleuchtend, allein wer wird es uns sogleich glauben, daß unser „schon“ nichts anderes sei, als das Adverbium unseres gewöhnlichen Adjektivs „schön“. Das geht so zu: aber wir reichen nicht mit dem Mittelhochdeutschen aus, son-

dern müssen wenigstens bis auf die Grenze des Althochdeutschen. Sconi nämlich ist die gewöhnliche Form der zweiten Deklination und dessen Adverbium nach der gewöhnlichen Bildung lautet scono. Gegen das elfte Jahrhundert erschütterte die Revolution des aufkommenden Umlauts die ganze Sprache, da nämlich, wo die folgende Silbe ein organisches i enthielt: unser Wort blieb nicht ausgeschlossen. Mit der neuen Orthographie hieß nun das Adjetiv „schoene", das Adverbium „schône"; hernachmals aber nahm auch das Adverbium die Form des Adjectivs an, und lautete, als sich auch an beiden die Form der schwachen Declination verwischte, eben wie jenes „schön". Nur in einer einzigen Bedeutung, oder vielleicht besser gesagt, nur in einer einzigen Wendung, welche man mit der gewöhnlichen schon nicht mehr gut zusammen zu reimen wußte, erhielt sich die alte Form. Das Ueberschlagen in diese specielle Bedeutung aber wird wol, wie ich Ihnen freilich in diesem Augenblick nicht streng belegen kann, Sie mögen es selbst thun, eben nur auf sehr gemüthliche Weise durch den freudigen Ausruf über das zeitige Eintreffen irgend einer Erscheinung vermittelt, etwa wie: du kommst „hübsch" früh, oder „schön" früh. Unser heutiges bloßes „schon" hat jede Spur dieser Herzlichkeit abgestreift, und: „du kommst schon früh" könnte sogar zuweilen einen Vorwurf enthalten. Doch das gehört nicht hieher; aber dieses Wort giebt den Wendepunkt für die Entstehung vieler andern Conjunctionen in den verschiedensten Sprachen an. Das Allgemeine ist: daß ein Wort sich in einer speciellen Redensart festsetzt und zwar in demselben Grade von dieser tingirt wird, als es es sich nicht mehr von ihr trennen läßt: nun dürfen nur irgend welche allgemeine Umgestaltungen die Sprache belebend erschüttern, so daß seine gewöhnliche Form davon ergriffen wird, während es in jenem Winkel einer einzelnen Redensart verschont bleibt, so hat die schon faktisch vorhandene neue Conjunction zugleich auch eine sprachliche Vertretung, deren scheinbare Ursprünglichkeit bald gegen allen Zweifel verwahrt ist. Dann bleibt nur noch eins übrig: nach Jahrhunderten kommen schlimm unterrichtete Philosophen, und — doch ich will nicht vorgreifen. Das Dargelegte hält nun aus, soweit die Geschichte der Sprachen stromaufwärts nach den Quellen zu

unwegsam oder ganz verschlossen ist; aber wo uns selbst oberhalb der Katarakten die eigentlichen Quellen eine Fabel sind, da lernen wir Analogien aus andern rohern Sprachen, die sich bis heutiges Tages noch auf der Stufe der Kindheit befinden. Ob es für einen Physiologen der Sprache gewagt sei, hier dasselbe Verfahren für untrügerisch zu erklären, dessen sich der Physiolog des thierischen Lebens immer nur bedienen kann? Die successiven Veränderungen, die mit einem Ei oder Fötus vor sich gehen, kann man nicht der Reihe nach an einem und demselben beobachten; denn unser Messer muß dem Auge woran in die Werkstätte des Leben dringen, das somit sein Ende nimmt. Kein anderer Rath bleibt, als an mehreren Individuen, die auf verschiedenen Entwicklungsstufen begriffen sind, sich Erfahrungen zu verschaffen und diese unter der Voraussetzung des gleichen Verlaufs zu combiniren, eine Voraussetzung, die sich freilich selbst genugsam bestätigt. Geben wir uns also demselben Vertrauen hin, und lassen uns da, wo wir unsere Partikeln auf keine Weise in sinnlichere Vorstellungen mehr auflösen und abscheiden können, von den Sprachen sogenannter wilden Völker leiten. Unser „vor", unser „hinter", wie ich wenigstens nicht wüßte, läßt etymologisch keine Zurückführung auf andere Formen, Zusammensetzungen und Wendungen zu, noch fällt es dem Begriffe nach auf noch unmittelbarer sinnliche Vorstellungen zurück; aber aus Humboldts Abhandlung in den Annalen der Berliner Akademie vom Jahr 1823 habe ich gelernt, daß die mexikanische oder, wenn ich nicht irre, vielmehr die Huasteca-Sprache und noch andere amerikanische Mundarten statt dieser Ausdrücke geradezu „Bauch" und „Rücken" in der sprachlichen Geltung von Präpositionen anwenden. Nicht gar viel anders ist am Ende unser Adverbium „zurück", und leicht kann sichs fügen, daß auch dies noch einmal zur Präposition graduirt wird. Hiemit sehe ich für meinen Zweck diesen Punkt als erledigt an, wenn Sie nämlich, mein Freund, mir versprechen wollen auf so ergiebigem Boden künftig weitere Nachgrabungen anzustellen.

Allein ich übereile mich: noch auf eine zweite, wesentlich hieher gehörige Seite habe ich Sie aufmerksam zu machen. Wo wir nämlich auch weiter keine formelle Aenderung oder Bildung sehn,

giebt es oft schon genug zu beobachten für Erweiterung und Uebe
tragung der Begriffe, schon hier ist die nähere Ausweisung int
ressant, wie anfangs ganz einfache sinnliche Vorstellungen sich
mehrere spalten, verschiedene Formen desselben Worts, ich rede hi
besonders von Partikeln, sich in den reichern Inhalt theilen, u
endlich, wie die eine oder andere nachher dieser oder jener abstra
ten Beziehung ausschließlich verbleibt.

Es hat seine Richtigkeit, die Präpositionen für und vor (al
hochdeutsch vuri und vora) ursprünglich für stammverwandt u
wol gar für eine und dieselbe zu halten; alles ferner ist dafü
wenn wir sie auch nicht historisch soweit verfolgen können, ihn
ursprünglich nur den lokalen Begriff zu lassen. Als wir sie ke
nen lernen, ist die Sache schon geschehn: „für" ist fast bloß f
Bewegung und Richtung geblieben; es regiert nun allein den Accusati
welcher Fall überhaupt als der Fall des Strebens und der B
wegung, endlich der geistigen Beziehung durch die bezeichneten Uebe
gänge hindurch von der Sprache genommen worden. Vor dag
gen hat im Altdeutschen bloß den Dativ nach sich, eben so
(oba), dagegen über (ubar) immer nur den Accusativ. Spä
hat die Sprache bei jenem Paar das vor, bei diesem aber d
über noch einmal gespalten und auf zwei Casus vertheilt, wodu
sie sich neue Unterscheidungen und prägnantere Ausdrucksw
sen erwarb. Für und wider wurden Gegensätze: aus der l
kalen Bedeutung nämlich hat sich durch eine einfache aber wa
lich poetische Anschauungsweise der Begriff des Beschützens so
als des Vertretens herausgebildet: darum heißt für auch anst
In Compositionen mit Verben aber hat die Sprache sich
Mittel zur Bezeichnung entlegener und feiner Verhältnisse durch
Accent, und in Folge dessen durch Tonlosigkeit und dadurch
unmittelbar herbeigeführter Verschmelzung der Präposition zu
schaffen gewußt. Es scheint fast, als habe unsere Sprache,
man bewundern muß in dem Maß, als man sie kennen lernt,
geistigere Beziehungen, wo nicht die Präposition in ihrer vollen
derben sinnlichen Geltung zu nehmen ist, ein flüchtigeres und
schämteres Mittel haben wollen. Wir sagen, um bei dem Bei
zu bleiben, das schon soeben unwillkührlich meiner Feder entschl

in dem ganz lokalen Sinn vortreten, in dem metaphorisch gedankenmäßigen aber vertreten; in ihrer eigentlichen und groben Bedeutung hat die Silbe vor den Accent, in der uneigentlichen, wo sie in dem ganzen neuen Begriff verschwindet, bekommt ihn das Stammverbum. Und auf solchem Wege eignet sich die Sprache untrennbare Partikeln an, womit sie viel subtilere und abstraktere Gedanken festzuhalten im Stande ist, als mit den gewöhnlichen Präpositionen. Aus letztern aber entstehn solche Vorsilben, die den Beugungssilben selbst schon die Hand reichen: geht eine alte Präposition einzeln verloren, erhält sich nur noch in Compositis, dann hat die Sprache gewonnen Spiel; jene wird abgeschliffen, dem Accent des ganzen Wortes, das jetzt nicht mehr für ein Compositum gilt, mit völliger Tonlosigkeit unterworfen, und den nachmaligen Philosophen ist es freigestellt sich einzubilden, die Sprache sei um so viele einfache und ursprüngliche Begriffe reicher. Dies gilt nicht von den Präpositionen und daher entspringenden inseparabeln Partikeln allein, sondern von allen Zusammensetzungen; hier aber handeln wir von jenen zunächst. Unsere untrennbare Partikel er, womit die Sprache so große Dinge bei der Bildung immer neuer Begriffe ausrichtet, der man aber ihre Ableitung von einer Präposition nimmermehr aus den Augen abmerken soll, danken wir der alten gothischen Präposition us, althochdeutsch ur, ar, ir, welches ex bedeutet. Auch unser ent, ant war einst reine Präposition, zer aber kommt von ze, zi (zu) und dem ebengenannten ir oder ar, und hat nachher den bloßen Begriff der Trennung behalten; das be endlich, dessen sich die Sprache jetzt oft nur noch dazu bedient, um neutrale Verben in activer und transitiver Bedeutung festzusetzen, ein Mittel, das, zumal in solcher Feinheit, den meisten Sprachen fehlt, wenn sie es nicht auf anderm Wege, durch besondere Flexionsendungen vermögen, hat sich, wie denn historisch leicht zu erweisen ist, aus der Präposition bi, bei, naturgemäß entwickelt. Hiebei mag es nun für das, was ich Ihnen beweisen will, sein Bewenden haben, wir kommen nunmehr an die Entstehung der eigentlichen Beugungen, der grammatischen Formen. Dieselben sind theils praefixa, theils suffixa, d. h. sie fügen sich dem Wort, das sie flectiren, entweder vorn oder hinten ein. Den erstern sind die

so eben abgehandelten Vorsilben schon ganz analog, und lassen sich in manchen Fällen nur kaum davon unterscheiden.

Nichts im Wege hat nunmehr die Vorstellung, daß auch das Eigenste und Innerste der Sprachen, ihr eigentlichstes Leben, ich meine die organischen Beugungstheile, fast möchte man sagen die Zeugungsglieder der Sprachen — daß dies erst geworden und gewachsen ist, und sich und die Sprachen gegenseitig forterzeugt, nicht daß es vom Himmel gefallen. In der That aber, letzteres — also gerade, wie man sonst den Kindern einbildet, um deren Frage nach ihrem Ursprung abzulehnen — haben hier ernste Männer lange Zeit geglaubt, so daß Herder es erst in seiner bekannten vortrefflichen Preisschrift hat widerlegen müssen. Leider ließ er es dabei bewenden und ging keinen Schritt weiter; die Akademie aber stellte keine zweite Preisfrage, worin sie dies gefordert hätte. — — Wo kommen die Endungen für die Fälle der Deklination, wo die Endungen für die Personen, Zeiten und Moden des Verbums her? der Ursprung dessen fällt freilich soweit hinauf, als keine Literatur und Ueberlieferung reicht, und wir finden im Gegentheil die ältesten Sprachen schon in diesen Dingen auf einer Stufe erstaunenswerther Vollkommenheit. Dennoch gewinnt die Sache Licht durch Vergleichung verschiedener alten Sprachen, durch Zurückführung alter Sprachidiome auf noch ältere und ursprünglichere, dann endlich durch Zusammenhaltung mit solchen Sprachen, welche, sich bisher ganz selbst überlassen, bei dem Zutritt gelehrter Beobachtung sich als noch in den ersten Anfängen sprachlicher Bildung begriffen darstellten.

Allein in solcher Frühe kann nur von Spuren und Andeutungen die Rede sein; Vermuthung und selbst eine gewisse divinatorische Construction der Möglichkeit muß leiten. Muthmaßen aber ließe sich sogleich daß in den Personen des Verbums das Pronomen als Suffixum enthalten sein möchte. So scheint es sich denn auch zu finden, wenn man das Griechische, namentlich dessen ältern Formen (z. B. die Verba auf $\mu\iota$) und dessen ältere ursprünglicher Dia-lekte mit dem Indischen vergleicht. Es findet sich aber analog davon in den deutschen Mundarten dasselbe. Ich schweige, denn Grimm nimmt hier das Wort (Gramm. I, p. 1052):

Die Personenkennzeichen d. h. die Consonannten der Verbalflexion
heinen bündige Vergleichung mit dem persönlichen Pronomen,
ssen Verhältnisse ja gerade dem Begriffe des Zeitworts einverleibt
erden sollen, zuzulassen. Es wird dadurch wirklich etwas erklärt
ıd einzelne Züge des ungeschlechtigen Pronomens bieten sich über-
schend her; untreffendes müssen wir aus dem Verderbniß der
hten Gestalt theils des Pronomens, theils der Verbalflexion,
elche undenkliche Zeit jedes auf eignem Weg, ohne Nachgefühl
fänglicher Einigung fortgeschritten sind, zu verständigen suchen.
ald läßt sich das Pronomen aus dem Verbum, bald das Ver-
ım aus dem Pronomen ahnen — u. s. w."

Die Kennzeichen der Präterita und der Moden irgend woher
zuleiten hält dagegen derselbe besonnene Forscher für mißlich und
möglich. Diese Verzweiflung streitet nicht gegen die geäußerte
einung ihres Ursprungs, und die Sprachen müßten in der That
n gestern sein, wenn wir hier überall noch die frischen Spuren
ıd Fußtapfen des sprachbildenden Geistes sollten erkennen kön-
n, namentlich was die starke Formation betrifft, welche an den
tammwörtern geschieht. Ein anderes schon wäre es bei der
ne Zweifel jüngern Abbeugungsweise, welche Grimm die schwache
nannt hat. Der sieggekrönte Scharfsinn des großen Forschers
eint hier wirklich einen bis ins innere Leben dringenden Blick
han zu haben, der überraschend zu unsern Gunsten spricht. Die
rken Verba bilden ihr Präteritum mit Beibehaltung ihres cha-
teristischen Consonanten bloß durch Aenderung und Flexion ihres
ammvokals, dagegen fügen die schwachen dem unangetasteten
amm ein d an (heutzutage t, wünschen, wünschte), woher nun
ses d? Mit mehr als Wahrscheinlichkeit hat Grimm es gefun-
; er entdeckt darin ein verschmolzenes Hülfsverbum, und zwar
s Präteritum von thun, teta oder niederdeutsch und englisch did.
aß sein entsprechender Versuch einer Analyse der Casusflexion
ramm. I, p. 834) scheitert und ohne Resultat bleibt, darin wol-
ı wir nur Grimms Gewissenhaftigkeit, nicht aber eine Widerle-
ng des Gesagten finden. Wahrscheinlich, wenn uns alle die ge-
imen dunkeln Wege der Spracherzeugung zugänglich wären, daß
r Baum weit hinab immer neue Scheidungen würden vornehmen.

und mit Hülfe noch anfänglicherer Zustände das für einfach
tende immer wieder nur als Composition erfinden würden: t
scheinlich, sage ich; denn undenkbar ist das Gegentheil auch
Irgendwo muß die unmittelbare Benennung und Bezeichnun
fangen, irgendwo muß am Ende doch irgend ein inäquates
durch den gesetzgebenden Akt des menschlichen Willens, der f
Bewußtsein und Kraft in der Breite des Gebrauchs, in den
allmäligen Festwerden und gleichsam Gerinnen der anfangs
flüssigen und veränderlichen Mittel großentheils verliert — irg
muß ein inäquates Mittel für eine gemeinte Sache, und vi
schon Beziehung angenommen werden. Onomatopöie darf
wol ein eingeschränktes Recht behalten; denn wenn man die
stellung dieser Entstehungsart früherhin mit sonderbarer Un
ausgedehnt hat, so wollen wir ihr nicht alles nehmen; sie
ja auch noch heute. Auf der Mitte scheinen mancherlei
der stärkeren Hervorhebung zu stehen, die mehr oder wenige
gedachte Verhältniß aussprechen. Im Hebräischen wird die
gerung durch Wiederholung des Worts bewirkt, und dies h
mittelbare mimische Anschaulichkeit und Ausdrücklichkeit; ander
wenn in indogermanischen Sprachen das Perfectum seine Bezei
durch Reduplication erhält; denn hier ist allerdings noch eine Kl
schen der bloßen ausdrücklichern Hervorhebung und dem
der Vergangenheit, eine Kluft, welche nur durch die Ueberei
der Sprechenden ausgefüllt werden kann. Die gothische S
zeigt eine Reduplication beim starken Verbum, welche ma
auch nur für spätern Ursprungs und für eine bloße Aufsch
der Formen anzusehen hat: so haihalt, vaivalt und vieles
Das Merkwürdige in der Sprachengeschichte ist nur, daß a
sen reduplicirten Formen nachher einfache starke Formation
worden sind: aus dem gothischen haihalt das althochdeutsche hia
vaivalt vial: gewiß die einzigen starken Formen, deren Ent
sich weiter zurückführen läßt. Im Lateinischen giebt es ei
loges Beispiel: feci ist, wie wir wissen, nur Contraction a
fāci. Nicht unmöglich, daß auch Interjectionen, anfangs
Nachhülfe mimischer Aussprache, das Mittel hergegeben
woraus spätere Flexion erwuchs, wie es sogar davon an

piel in einer Zeit giebt, da jenes Bildungsgeschäft längst ab-
an war. Im Mittelhochdeutschen, wie Ihnen nicht neu, wird
Imperativen zu ihrer Verstärkung ein â angefügt, welches we-
eine organische Herleitung zuläßt, noch die Reductionsregeln
kennt, denen die Endungsvokale sich hatten unterwerfen müssen:
l statt kêre. Wie nun hier sich mit der abgestumpften Form
Interjektion zu neuer Aufschärfung verschmilzt, so kann auch,
noch Formen vorhanden waren, dasselbe Mittel zum Ausdruck
Beziehungen einzeln und immer allgemeiner gebraucht worden
. Sehen wir aber auf das Ganze, so scheint auch dieser Fort-
itt von inäquaten Mitteln aus, wie ich es nannte, kein anderer
sein, als der, welchen wir oben bei der Verallgemeinerung und
traction der Begriffsbildung kennen lernten. Man hat denn,
m man neue besondere, bestimmtere Beziehungen — durch na-
iche Vermittlungen, durch häufigste Nebenbeziehung beim Ge-
uch, oder durch Abscheidung des frühern größern Umfangs —
zubringt, am Ende immer einen im allgemeinen Bewußtsein der
rechenden genau bestimmten Gedanken bei einem unzureichenden
ttel der Sprache, dessen Realwerth nicht mehr dem Nominal-
th gleich gilt — ein Papiergeld. Ohne dies kann kein schnel-
sprachlicher Verkehr stattfinden; dies ist der höchste Punkt und
Streben civilisirter Sprachen, es ist aber nicht, wie man ge-
ubt hat, ihr Ausgangspunkt. Alles Bisherige hat davon einen
igen schlagenden Beweis gegeben, und es können sogar noch
tlichere Beispiele sowohl aus unserer nächsten Nähe, als aus
weichsten Anfängen der Sprachentwicklung, welche wir über-
upt kennen, beigebracht werden.

Selbst bei den gewöhnlichen Zusammensetzungen der Wörter,
es zunächst nur der Nomina, wird bei dem Begriff welcher
der neuen Bildung einpflanzt, immer noch ein bestimmtes Ver-
tniß, ein bestimmter Zusammenhang der beiden Simplicia ge-
ht, welcher aber in dem Allgemeinen Bindemittel, dessen sich die
rache bei der Nominalcomposition bedient, völlig verschwindet.
n Griechischen ist dieser Bindevokal o, im lateinischen i, im
hochdeutschen a: immer einunddieselbe für alle Verhältnisse,
d des Genitivs, bald des Dativs, bald des Accusativs, bald

rch eine entferntere Präposition ausdrückbar. Im ochdeutsch verschwindet der Bindevokal ganz und es nur bloße unorganische Zusammenschiebung der Worte, ogar oft in der Schrift nicht einmal verbunden geschrieben en. Was hinderts aber; der Gedanke trägt doch die bestimmte Beziehung hinzu, in der die beiden Begriffe stehen, und ier ist denn nicht nur ein inäquates Mittel, sondern überhaupt gar keins. Später nahm man das s des Genitivs der starken männlichen Deklination, wo das Genitivverhältniß bei der Zusammensetzung deutlich ist, als Bindemittel auf, doch aber nach Maßgabe jener Entstehung nicht für alle Fälle. Es hat seine Feinde gehabt. Aber für unsern Zweck bemerkenswerther ist die Pedanterei Adelungs und fast schon seiner Zeit, welche nur solche Compositionen dulden wollte, wo das Genitivverhältniß, und dann mit dem Bindevokal s oder der Flektionssilbe en, oder nur, wo das Accusativverhältniß erkennbar ist, und alsdann nackte Zusammenschiebung. Wo aber das Verhältniß complicirter sei, und sich eine Präposition, ein Adverbium, oder irgend eine andere Relation verstecke, da solle man sich strenge der Composition enthalten. Nach dieser aberwitzigen Regel wird dann ein Katalog sündhafter Wortbildungen von den Dichtern seiner Zeit aufgeführt. Der gelehrte Mann hätte sich nur ein wenig in seiner Sprache umsehen sollen, so würde er zur Einsicht gekommen sein, daß nicht nur alle Sprachen, die überhaupt der Zusammensetzung fähig sind, davon strotzen, sondern daß dieser Weg auch wesentlich in aller Sprachbildung ist. Der Nachtwächter bewacht nicht die Nacht, sondern er bewacht — was? ist nicht gesagt — zur Zeit der Nacht.

Wilhelm v. Humboldt in seiner schon öfters angeführten Abhandlung läßt uns Blicke in die Kindheitzustände der amerikanischen Sprachen werfen; ausgebildete Formsysteme besitzen sie noch keineswegs, aber man sieht alle die Punkte und Richtungen mit Augen, aus denen und in denen sie soeben anschießen. Für die Bildung des Verbums sieht man noch die Elemente des Pronomens, des Genus u. s. w. unverschmolzen und fast unverbunden; grammatischen Formen sind noch ganze Phrasen, die nur eben den langen Gebrauch erst zusammenkleben, aber noch nicht in

erwachsen sind. Alles dies ist für uns nicht neu und unerwartet
nd ließ sich auch schon an europäischen Sprachen beobachten, und
och weniger ist für uns neu, wenn Humboldt hervorhebt, daß sie
ur unvollkommen das eigentlich gemeinte Verhältniß ausdrücken,
as der Gedanke noch hinzubringen müsse, im Gegentheil gilt dies
iel allgemeiner, als der berühmte Forscher zu lehren scheint.
Der erste Schritt dann, wie solche ganze Phrasen wirkliche gram-
natische Formen werden, geschieht, wiederum nach Humboldts tref-
fender Bemerkung, durch den Accent. Ist aber erst über manche
heterogene Bestandtheile ein einziger Accent herrschend, alsdann fan-
gen Verschmelzungen nach Regeln des Wohllauts, dem es auf Ano-
malieen nicht ankommt, mächtig an zu wirken, und zwar können
sie ihr Spiel um so dreister treiben, je mehr sich die ursprüng-
liche Ableitung und deren Bewußtsein aus den Augen verliert.
Aber glauben Sie ja nicht, daß dieser ganze Weg der Bildung bloß den
amerikanischen Sprachen zukomme, er scheint überall und jederzeit nur
derselbe zu sein, was man nicht genug hervorheben kann. Eben wie
n dieser und in jener amerikanischen Sprache in den Personen des
Verbums die Pronomina stecken, eben so im Griechischen; eben
wie dort das Passivum nur aus dem Activum und einem Accusa-
v oder obliquen Casus gebildet ist: etwa wie Ich-erschlägt-mich,
benso ist von einer ähnlichen Entstehung des griechischen Passivs
och nicht die letzte Spur verschwunden. Das dänische Passiv
ber, das als eigne Form ein angehängtes s hat, scheint dieses
von dem pronomen reflexivum entlehnt zu haben, und also
elmehr seinem ursprünglichen Sinn nach ein Medium zu sein,
ie denn noch heutzutage häufig die Italiener und nicht selten die
ranzosen auf solche Weise das Passivum umschreiben.

Was aber die Wirksamkeit des Accents betrifft, so will ich
Ihnen doch noch ein recht auffallendes Beispiel aus dem Genius
nserer heutigen Sprache anführen, das ich Ihnen freilich in an-
erem Zusammenhange noch einleuchtender machen könnte. Näch-
stens soll es einmal geschehn, und Sie wissen vielleicht, daß ich
schon seit längerer Zeit auf den Accent in den germanischen Spra-
chen im Auge gehabt habe. Was ich Ihnen ein andermal demonstriren
[illegible] muß ich hier voraussetzen, daß nämlich der Accent d. h. die volle

Hebung, in den Sprachen eine gewisse Schlagweite, um so
den, bis zum nächsten hat, eine Schlagweite, die im Allger
darin festzustehen scheint, daß kein Accent ordentlicherweise
Kürzen nach einander fortreicht; mit andern Worten, da
Hebung eines Worts nur eine Senkung von zwei Kürze
ch einer Länge gilt. Will die Senkung weiter gehn, so m
tweder, je nach dem Gesetz, das die verschiedenen Sprach
ennen, den vorigen Accent näher an sich heranziehen, od
einem neuen entschließen. Doch machen einige Sprachen
zu Gunsten einer ausgedehnteren Senkung verschiedene Ausnahme
davon die Deutsche vielleicht die größte, ja größtmöglichste. Si
auch Senkungen von Einer Tonlosen, der unmittelbar eine Län
untergeordnetem Accent folgt, ja sogar diesem untergeordnete
kann sich noch eine zweite Kürze anschließen, in der Form
nicht nur

–́ ⏑ –̀
Váterlànd,

und

–́ –̀ ⏑
Schéltwòrte,

sondern selbst

–́ ⏑ –̀ ⏑
Fértigkeìten,

so daß nur der Accent niemals über zwei Kürzen übergreife
und anderseits nach ihnen unausbleiblich eine selbstständige
eintreten muß. Dies sei hier vorausgesetzt; wie sichs ab
Griechischen und Lateinischen verhält, und welche sehr besti
und charakteristisch verschiedenen Gesetze dort kräftig sind u
geht uns diesmal nichts an.

Sind nun Redensarten und sprachliche Wendungen s
gediehen, daß man sich ihrer vorzugsweise und immer zu
gewissen Ausdruck bedient, also etwas fertiges, was gleich im
verstanden wird, so daß man sich das Einzelne nicht me
menzuconstruiren braucht, so ist der Punkt eingetrete
Sprache unwillkührlich danach strebt, sie unter Einen

1. Dies geht nun aber, wie soeben angedeutet wurde, nicht
ittelbar und unter allen Umständen, sondern es müssen gewisse
: dasein, über welche die verschiedenen Sprachen das Recht
zweifelhaft lassen. Solche Fälle herbeizuführen, sei es durch
raction, Verschmelzung oder auch eigenmächtige Ausweichung
der Regel, dies ist das Mittel und die Bedingung, womit
worunter erst Einheit des Accents möglich wird. Am inter-
testen sind nun Fälle, wo wir sprachliche Regeln, die sonst
: allen Umständen heilig gehalten werden, zu solchem Behuf
einmal insultirt sehn: hier ist die gebieterische Nothwendigkeit
sprachlichen Bildungsmittels am augenscheinlichsten. Trifft
ich aber, daß weder das Volk noch die Sprachgelehrten von
Dringlichkeit solcher Maßregeln eine klare Einsicht hat, alsdann
ihrt man freilich nur Gewaltstreiche und Räthsel, worin man
vielmehr eben das weise Walten jener Gesetze auch noch in
n Tagen anerkennen sollte, die in früheren Zeiten wesentlich
Formenbildung begründen mochten. Von dieser Art ist mein
piel. Wenn die neuern Sprachen, aus Gründen, von denen
her, statt voller Formen für die Tempora lieber die Anwen-
eines Hülfsverbums vorgezogen haben, so ist um nicht be-
nd im Rückschritt zu sein, vor allen Dingen nöthig, daß das
sverbum mitlaufe unter dem Accent des Hauptverbums, oder
nehr, daß nur die Möglichkeit dasei, beide, oder auch wenn
t drei sind, sie alle unter einen einzigen Accent zu befassen, so
, daß man, je nach dem Sinn des Sprechenden, entweder dem
l welcher des Tempus angiebt, oder welcher die Handlung ver-
den Hauptaccent zutheilt. Diese Möglichkeit ist denn auch
all da, und wo sie etwa verdeckter erscheint, da kommt es auf
Geschick des Schreibenden an, die Worte so zu stellen, daß
rreicht wird; denn nur in dem Fall, daß wirklich Ein Accent
Ganze zerlegte Zeitwort umschließt, wird den neuern Sprachen
ihren Hülfsverben das Schleppende benommen. Man muß
diesem Grunde und nach den obigen Gesetzen sagen: welcher
bestéllt wòrden, nicht aber welcher bestéllt wórden wàr, oder
bestéllt wòrden wár, falls man sich in den leztern Fällen nicht
Hebungen will gefallen lassen. So weit ist alles in der Ord-

[illegible] das Gesetz trifft auf keinen Widerstand. Nun giebt [illegible] eine Zahl von Verben, welche sich mehr oder weniger der [illegible] der Hülfsverba nähern, und je mehr dies geschieht, um so m[illegible]ieht sich die Sprache veranlaßt, auch hinsichtlich des Accents [illegible] ähnliche Beschränkung zu setzen. Was soll aber geschehen, [illegible] ihre Formen der Art sind, daß sie an die Form des Hauptverbums herangeschoben, nicht von dessen Accent, laut obiger [illegible]setze, dominirt werden können, weil seine Schlagweite, sein Gebiet, nicht soweit reichen würde. Die Sprache hat den Ausweg getroffen: Gewalt. Aber es fehlte ihr nicht an Rechtsvorwänden. „Ich hábe gesóllt, ich hàbe kómmen gemússt, géhen gedúrft, ságen gekónnt, bríngen gewóllt u. s. w." das ist nach der Ordnung, aber es kann nur mit zwei Accenten gesprochen werden; man hat also dafür gesagt: Ich hàbe sóllen, ich hàbe kómmen müessen, géhen dúerfen, ságen köennen, bríngen wóllen: diese Silbenstellungen können sich mit Einem Accent begnügen. Grammatisch aber, werden Sie sagen, ist es unerhört, den Infinitiv zu setzen, wo doch nach unverbrüchlichen Regeln das passive Participium der Vergangenheit stehen muß. Gleichwol. Aber genau besehen, ist es auch nicht der Infinitiv, sondern vielmehr eine anomale Bildung von Participium, die anfänglich durch Zufall, dann mit Absicht dem Infinitiv gleichgebildet und endlich gar selbst dafür genommen worden. Der Uebergang und die Möglichkeit dieses gesetzwidrigen aber heilsamen Schrittes liegt in den augmentlosen Participien starker Verba, z. B. „kommen", welche denn durch Ungefähr gerade dem Infinitiv gleich sehn.

Also wenn dergleichen noch heut begegnet, wo Schriftsässigkeit und das Schnürleib einer Grammatik, die oft gleich engherzig als unverständig gewesen ist, den freien, naturgemäßen Wuchs behindert, wie viel mehr wird es nicht damals und in jenen Gegenden gewesen sein, wo die Sprache, eben wie die Menschen, ein freies und gleichsam nacktes Naturleben führte. In der That wäre es nicht in einer solchen geschriebenen Zeit, so würden auf jenem Wege neue Modalformen, ähnlich vielleicht, als die [illegible]bräischen, haben erwarten können; der erste schwierigste und [illegible]

tigste Schritt dahin war gethan. Erst wenn eine Redensart schon unter Einen Accent gezwungen ist, dann erst können wahre Verschmelzungen und Verschweißungen eintreten, die Wohllautsregeln, welche wesentlich immer mit der Aenderung des Accents Hand in Hand zu gehen scheinen, werden dann erst in Thätigkeit gerufen. Hier lassen Sie uns nun Halt machen; wir werden für unsern Zweck mit den Begriffen, die hier über Wesen, Entstehung und Bildung der Sprachen gewonnen sind, schon ausreichen können.

Nichts ist in den Sprachen gegeben oder vorgefunden, alles hat erworben werden müssen. Vieles was uns ganz nahe zu liegen scheint, hat erst durch weitläuftige Vermittlung gewonnen werden können, Abstractionen, die wir vielleicht für ganz geläufig halten, sind dennoch erst auf großem Umwege zugänglich gewesen. Den alten Sprachen bekanntlich fehlt selbst ein Ausdruck für ja und nein, und wer tiefer geht, dem wird die Sache nicht mehr befremdlich sein. Im dreizehnten Jahrhundert besitzt auch die deutsche Sprache diese Partikeln noch nicht rein, sondern es sind mehr Betheuerungen, welche noch als eigentliche Bejahung oder Verneinung die Wiederholung der Sache oder Person, um die es sich handelt, verlangen. Man antwortet z. B.; Ja ich, und nein ez; die allgemeine Verneinung ist später als die bestimmte. Was mehr auffallen muß: im siebenten Jahrhundert ist die deutsche Sprache noch nicht im Stande ein lateinisches autem füglich zu übersetzen, wozu sie sich unbehülflicher Umschreibungen oder Betheuerungen bedient. Am belehrendsten aber ist die Geschichte des Wortes und, dieser Partikel, die man doch für die einfachste und unmittelbarste anzusehn geneigt wäre. Lange hat sie einen relativen Charakter bewahrt, womit sie auf die Wortfolge einwirkte. Noch vor einem Jahrhundert setzte man nach dieser Partikel dieselbe Inversion, als ob sie eine relative Conjunction wäre.

Endlich sogar Worte, die gar nicht einmal abstracte Begriffe bezeichnen, sind erst durch Combinationen und aus Compositionen hervorgegangen, von deren Bewußtsein jetzt freilich jeder Nachklang verschwunden ist: sie selbst danken Gegensätzen und Beziehungen ihrem Ursprung, welche später ganz wegfallen. Wer sollte jetzt z. B. wol denken, daß das Wort „Adler" aus einer Zusammen-

setzung entstanden sei, daß es Adjectiv und Substantiv, und z
unser heutiges Aar, in sich enthält; und doch ist es ausgema
Weise zusammengesetzt aus ădal und ari, adalari, mittelhochde
adelaere, der edle Aar; nur in Berlin spricht der gemeine M
noch Adlĕr, im übrigen Deutschland ist die Silbe tonlos un
giebt keine Erinnerung. Zuber und Eimer, die jetzt jedes für
stehn, und primitive Bildungen scheinen müssen, waren einst G
sätze; sie enthalten nämlich in sich die Zahlworte eins und
und das Verbum peran, Mh. bern, tragen; ihre Bedeutung er
sich danach, als ein Gefäß mit Einem oder zwei Henkeln. N
kann interessanter sein, als diese Chemie der Sprachen, für w
durch gründliche Forschung immer neue Reagentien erworben
den. Nur noch dies: Wir sagen jetzt heutzutage, nicht
wissend, daß das Wort heute selbst schon das Wort Tag in
einschließt, denn hiute ist nichts als eine Contraction oder
ruption aus hiutage, worin wiederum das hiu der Instrumen
eines untergegangenen Pronomen demonstrativum ist; ebenso
Römische hodie aus hoc die. Oft bilden sich ganze Sä
Ein Wort, und die griechische Partikel ἠνίδε enthält sogar
dersatz und Nachsatz: ἐὰν (θέλεις), ἴδε. Bopp macht die Bemer
kung, daß sehr häufig im Sanskrit selbst die Benennungen
wirkliche Dinge, z. B. für den Elephanten, den Löwen, sich auf
in Umschreibungen, die dann besonders anschaulich und ...
sind. Gerade dies ließ sich aus unserer bisherigen Darstel
vermuthen; die Sprache ist viel weiter hinaus Synthesis, als
je geglaubt hat, und selbst als die Wissenschaft nachweisen
mit geringen Mitteln ist sie von Anfang herein urthe
selbst zur Bezeichnung der Individuen und Gattungen fortgegan
statt nach der gewöhnlichen ganz falschen Vorstellung unmittel
für jeden neuen Gegenstand einen neuen Laut zu erfinden und
stempeln. Heute und am Geburtstage der ersten Menschen
die Sprache sich auf gleiche Weise gebildet, sie ist eben so
standen, als sie heutzutage sich ergänzt und aufschärft, wen
men verloren gehen oder sich abschleifen.

Wer aber eine Hand voll Fruchterde aufhebt, denkt n
leicht daran, wie vieler Vegetationen es bedurft hat um

ugen, er denkt sich wol nicht lebhaft alle die auf einanderfol-
)en spärlicheren ●er üppigeren Gräser, Stauden und Busch-
ke, bis zu den hohen sonnigen oder finstern Hallen der Wälder,
n verfallenes Leben nur den Grundboden für die jetzige Pflan-
)elt hergiebt. Oder steigen wir gar hinab in die Schichten
Lagerungen der Erde, so kommen wir in Perioden großartiger
: nur vegetabilischer sondern auch animalischer Welten, welche
und weiter sich von den Formen und Gesetzen unserer Schöp-
entfernen, deren Beginn unendlich weiter hinausgerückt und
anders gestellt scheint, als menschliche Vorstellung, zwischen
Pfählen, zwischen Vater und Sohn beschränkt, es sich jemals
:cht hat. Andeutungen auf ein fernstes Ehedem, auf successive
kehung giebt es mannifache, bis in die Nähe einer Schöpfung
den gewöhnlichen Begriffen reicht keine. Alles dies nun ist
der Sprache nicht sogar anders. Zunächst imponirt die Ein-
daß sie in ihrem Anfange nicht etwas von einem Sprachmei-
welcher Gott sein sollte, überliefertes sondern ein gewordenes
organisch erwachsenes sei; aber durch und durch bis auf die
sten und kleinsten Theile, bis auf die Muskelfaser und auf
Atome, Leben, Wachsthum, Geschichte, Organismus, Gedanke.
n wiederum nicht wie das Leben oder der Organismus eines
vidnums, das einen Culminationspunkt hat und dann weiter
) sich zu seinem Ende neigt, sondern ganze Geschlechter von
nismen, die sich immer zertrümmern und erneuen, so daß die
nmer der alten nur der Fruchtboden für neue Organisation,
neue veränderte Anwendung derselben Gesetze werden — bis
Bewußtsein, Gedächtniß, Nachgefühl und Vermuthung jenes
en Lebens und Wachsens bis auf die letzte Spur aussterben,
die Sprache sich als ein mit dem Denken zugleich Gegebenes,
ihm unmittelbar Resultirendes und gleichsam dadurch allein
auf einmal Erklärliches darstellt. Aber auch der Sinn al-
Sprachgenerationen ist ganz verschieden von unserer, eben-
ls die Urbewohnerschaft der Erde, die uns die Flötzschich-
das Buch in dem die Erdentwicklung verzeichnet und abge-
elt ist, gleichsam zwischen seinen Blättern eingelegt, zeigt.
nur des Allgemeinsten und größten hier zu gedenken, so ist es

terschied, den wir nicht besser bezeichnen können, als es . Schlegel in seinem französisch verfaßten Büchlein über enzalen (Paris 1818) gethan hat: ich meine den der syn n und analytischen Sprachen, ein Unterschied übrigens, der ɔt noch tiefer greift, als seinem Erfinder vorschwebte.

s ist der erste große Schritt, den alle Sprachen, welche heißen sollen, nicht unerreicht lassen müssen, daß sie eine Fülle wahrhaft grammatischer Formen sich aneignen: viele ɑyen wilder Völker finden wir aber erst auf dem Wege da Die griechische, welche wir gleich in ihrer aufgeschlossenen kennen lernen, ist, so viel bekannt, hierin die vollkommenste: wie oft von Philologen geschieht, — man hat Unrecht wenn iese große Vollkommenheit grammatischer Formen, diese große Verschiedenheit und Ausgeprägtheit ihres vegetativen Lebens, um so zu reden, zugleich für die allseitige Vollendung anschlägt, welche eine Sprache überhaupt erlangen kann. Vielmehr von jenem Punkt einer wahrlich hohen Erreichung, welche auch unsere Sprache nicht anders als die formell hochgebildeten des Alterthums einst besessen hat, und zwar noch im siebenten Jahrhundert, von da ab zeigt sich erst ein neues Ziel für die Sprachentwicklung, um in ihrem ganzen Bau, in ihrer ganzen Auffassungsweise immer abstrakter zu werden. Es tritt dann eine Periode der Sprachbildung ein, wo der Formenreichthum immer mehr eingeschmolzen, beeinträchtigt und abgestreift wird: eine Sache, überhaupt schon von hoher Wichtigkeit, für unsern Zweck aber von der höchsten.

„Gott ist gut" würde unsern Logikern wol ein Urtheil von der einfachsten Art scheinen, und man bildet sich denn auch wol ein, dies sei sprachlich die einfachste Form Begriffe zu verknüpfen und etwas auszusagen. Weit gefehlt!

Verweilen wir noch einen Augenblick bei dieser irrthümlichen Ansicht! Es müßte danach das ausgebildete Verbum eine erst sehr spät erscheinende Form sein, weil sie auf hoher Abstraction beruhte, das Verbum finitum (Sein) müßte als das älteste erscheinen, und vermittelst desselben müßte man Prädikatbegriffe mit Subjekten verbunden haben, statt Handlungen von jenem aus zu fassen; man müßte Handlungen immer in Prädikate

haben. Wirklich ist dies auch die allgemeine Vorstellung, und sie kann vielleicht etwas plausibles an sich tragen. Es ist aber alles gerade umgekehrt: und was man heutzutage für das einfachste und ursprünglichste halten will, ist gerade das aller abstrakteste und letzte.

Wir handelten bisher mit Rücksicht auf die Sprachbildung bloß von Gattungen und Merkmalen; daß diese aber den Kreis der abstrakten Begriffe noch keineswegs erschöpfen, habe ich Sie schon vorhin mit Absicht merken lassen. Vielleicht ist aber auch das, wobei wir bisher stehen blieben, gar nicht einmal die älteste Anschauungsweise, aus der die Sprache entsprungen: darum bringe ich im Folgenden eine wesentliche Ergänzung, ja ein nöthiges Gegengewicht des Obigen, das nur an seiner Stelle nicht unterbrochen werden durfte.

Sicherlich erfordert es schon eine erhöhte Reflexion, Merkmale an den Dingen aufzufassen, was, wie gezeigt, fast nur durch Vergleichung mehrer Dinge scheint geschehen zu können. Die Dinge sind dabei ruhend gedacht, wir müssen das Aehnliche erst aufsuchen; ganz anders mit den Bewegungen und Veränderungen, welche die Natur selbst unserem Auge oder unseren Sinnen darbietet; diese ziehen zunächst die Aufmerksamkeit auf sich, wie wir noch täglich an Kindern sehen. Aber entscheidend ist diese einfache Betrachtung für das Auffassen der alten Sprachen, die einen durchgängigen Beweis davon liefern. Das hohe Interesse das der Naturmensch, der Sprachbildner, für Handlung, für ein Werden, für Veränderung der Dinge, nicht aber für ihr Sein, ihr Merkmal, ihre Eigenschaft hat, das beurkundet sich durch die frühe und vielseitige Ausbildung des Verbums in den ältesten Sprachen: alle Sprachbildung concentrirt sich dort fast um diesen Redetheil. In ihm sind alle Theile, welche spätgeborne Logiker unterscheiden, in eins aufgenommen, und ob sie wirklich schon zuvor einzeln existirten mag dahin gestellt sein; ein Reichthum von Bezeichnungen wurde hier zusammengefaßt und gestaltete sich als Wort und Form immer compacter.

Aber nicht nur daß dort alle Urtheile und Aussagen gleich am liebsten die Form des Verbums annehmen, also als Handlung und Geschehen vorgestellt, sondern auch von den wirklichen Adjec-

tiven und Merkmalsbegriffen zeigen sich alte Sprachen am meisten für solche empfänglich, welche sich der Handlung annähern. Und in der Poesie — Sprache und Poesie sind aber ursprünglich viel näher verwandt und fast eins und dasselbe, bieten jugendliche Völker nur eben diese Erscheinung dar, daß sie fast lediglich für Handlung und Bewegung Interesse haben, nicht aber für Zustände, Eigenthümlichkeiten und Charaktere ruhender Gegenstände; Landschaftsmalerei ist alter Vö[illegible] fremd. [illegible]m fiele nicht auf, wie unzulänglich und ung[illegible] alte Sprachen die Farben bezeichnen, mit welcher Schärfe dage[illegible] alle Beziehungen der Gegenstände auf Handlung: ihre ganze Denk- und Auffassungsweise ist Thätigkeit und Handlung. Allein in eben dem Grade als sich in den ursprünglichsten Sprachen und ihrer muthmaßlichen Vorgeschichte eine Fülle von Verben findet, eben so widerstreitet es der obigen Betrachtung und aller höheren Sprachanalogie, Verben für abstrakte Beziehungen als uralt und den eigentlich concrete, oder besser, specielle Handlung angebenden für zum Grunde liegend anzunehmen. Dennoch geschieht es, und eine solche Vorstellung hat sogar gelehrte Männer auf ihrer Seite. Man will sich die Verba denken, als aus einem Prädikatbegriff und der Copula, dem sogenannten Verbum substantivum, entstanden, letztere soll denn noch in den Formen kenntlich sein, und diese erst constituiren. Wahrlich zeigt es von schlechter Beobachtung des gesammten Sprachgeistes, so wie auch der einzelnen Sprachen. Mag man sich die Verbalformen irgend wie durch Concrescenz entstanden denken, nur nicht mit der Copula diese ist ohne Zweifel erst eine Abstraction, und zwar eine sehr fern liegende; die Tempora des Verbum substantivum werden in mehreren Sprachen aus den Trümmern verschiedener Verba zusammengesetzt zum Beweise, daß dieser Begriff nicht auf geradem Wege leicht und in Ruhe hat gewonnen werden können, sondern nur von mehrern Punkten aus. Aber, werfen Sie mir vielleicht ein, die Formen des Verbum substantivum (Sein) sind in mehreren Sprachen, so weit wir sie verfolgen können, älter als die übrigen Verbalformen. Ich aber schließe vielmehr umgekehrt, wie wir selbst d[illegible] Analogieen reichlich kennen gelernt haben: ein so leerer, so ganz abstrakter und entkleideter Begriff konnte nur mit einem

ið einer Form verbunden werden, die, irgend einer früheren prachengeneration angehörig, bereits allen speciellern Ursprung rwischt hatte. Nicht als Ausgangspunkt, sondern als spätern ıstand hat man sich jene abstrakte und analytische Ausdrucks- eise zu denken, und was sich anfangs von einzelnen Begriffen er- ·h, das zeigt sich auch in dem ganzen Organismus der Spra- en; auf eben demselben Wege, wie die Begriffe, geht auch die nze sprachliche Ausdrucksweise vom Synthetischen zum Analyti- ıen, vom Concreten zum Abstrakten über: die ausgebildeten For- en sind dazu selbst nur das erste Stadium, durch welche hin- ırch, wie es scheint, die Sprachen erst wahrhaft jene Gestalt an- hmen können, in welcher sich in unsern Tagen alle gebildeten ropäischen befinden.

Dieser spätern Gestalt der Sprachen erst, wovon sogleich, ist ıs Hülfsverbum eigen, mittelst dessen man nicht die ältesten erbalflexionen muß zerlegen wollen. Das einzige Futurum nehme) aus, denn letzteres, wie mehr als wahrscheinlich, ist als Form e späteste. Ihr s im Griechischen mag wirklich von einem ἔσω ıd ἔσομαι herkommen; auch die lateinische Futurform auf bo abo, ibo) giebt unverkennbare Spuren einer Zusammensetzung it einer Form der sanskritischen Wurzel bu, verwandt mit unserm n. Sonst sind in allen ältern Sprachen fast davon Spuren, ıß das Präsens zugleich das Futurum habe vertreten müssen, und erhaupt zeigt sich, daß dieses Tempus, als am meisten schwan- nd, verschiedene Vertretungen und immer neue Umschreibungen zu- ßt, worin zugleich der Grund zu finden, warum es für die ger- anischen Sprachen am frühesten verloren gegangen, und in den manischen ganz neu erworben aus dem lat. ero.

Nach einer Bemerkung Grimms, gegen die niemand etwas iben kann, zeigen sich, wenigstens in der germanischen Sprachen, früher Zeit die Wurzeln alle bekleidet, nicht nackt und frei: dies ð. sie erst in späterer und ganz später Zeit geworden. Die ältern örter, je weiter nach der Quelle zu, sind immer länger und sil- nreicher. Auch dies, jetzt eine hoffentlich allgemein verbreitete enntniß, hat vor nicht sogar lange seltsam überrascht, denn ge- de hatte man sich die Sprache unserer Vorfahren recht kurz und

nackt gedacht. Man konnte sich eine ungebildete oder auch Sprache nicht anders, als recht lakonisch und abrupt d Natürlich: denn man wußte nichts von dem verschiedenen Zu concreter und abstrakter Sprachen.

Jetzt weiß jeder der sich einigermaßen um diese Dinge küm daß die Sprachformen sich immer mehr abschleifen, immer und leichter werden. Woher das? durch Depravation, i schnelle Antwort, wozu allerdings die Kenntniß der histor Sprachentwicklung verführen kann; denn das ist einmal nicht leugnen, daß Analogieen in Vergessenheit kommen, Formen sich wirren und dann in Folge der Verwirrung und Unordnung oft schnell auf einmal abnutzen. Allein das auch zugegeben werde ich mich doch noch nicht mit jener Ansicht befreunden nen, und werde zunächst fragen: ist nicht auch ein innerer G welcher die Wachsamkeit über den strengen Dienst der Formen die Sprache überflüssig machen kann? Einen solchen finde ic lerdings; es giebt danach für die Beurtheilung der Sprache gleich einen anderen Gesichtspunkt, und folgenden zwar. Wen ältern Formen schon durch ihren Silbenumfang die Umwege Anstrengungen äußerlich andeuten, deren es bedurft hat, einen Begriff zu fassen, ich meine z. B. die althochdeutschen ungefügen Partikeln; so wird nachher wenn der Begriff feststeht und geläufig geworden ist, die ganze Reihe jener Mittel nicht nur überflüssig, sondern auch lästig sein, und um so mehr, man den Gehalt jener Silben nicht mehr versteht. Nun sucht sie fortzuwerfen, zu vereinfachen, sowol bei einzelnen Wörtern ganzen Formen: dadurch werden sie abstrakt, und dies ist von len Sprachveränderungen das gemeinsame Ziel. Die Verst gung tyrannisirt das Poetische: Glück genug, daß es immer Wege und neue Stufen hat, sich geltend zu machen. Sind gewisse abstrakte Begriffe einmal da, alsdann hat man auch tel, das was ursprünglich nur mühsam synthetisch, ohne ge Bewußtsein der Operation, gefaßt werden konnte, sich a und zu zerlegen. Die Formen aber werden dadurch un und wankend gemacht und bald muß man stete Zuflucht Umschreibung oder Zerlegung suchen, deren Sinn zugleich

und deutlicher ins Auge fällt. Aber der Uebergang kann noch genauer angegeben werden. In den concreten, formell gebildeten Sprachen stehen die Formen auch nicht als ein öffentlich niedergelegtes Münzkapital da, nicht für jeden Redetheil reicht Ein Formensystem aus, sondern es sind deren viele neben einander, welche die Wörter sich auf bestimmte Weise zueignen, oder deutlicher gesagt, die Formen selbst stehen in wesentlicher und weit mehr untrennbarer Beziehung zu den Stämmen selbst, die verschiedenen Begriffe eines und desselben Redetheils haben noch verschiedene Beugungen, die ihrem Stamm eigentlich angewachsen sind. Es sind verschiedene Stände, Innungen und Geschlechter mit verschiedenen Gesetzen und Rechten, und erst durch große Revolutionen kommen die Sprachen, gleich wie die Völker, zu der abstrakten Gleichheit vor dem Gesetz. Und wahrlich gehört ein großes sprachliches Bewußtsein dazu; anderseits muß das geschichtliche Herkommen der Wörter sehr verwischt und außer Gedächtniß sein: das erste, um alle gleichen Redetheile, Verba oder Nomina, nach einer und derselben Form beugen zu wollen, das andere um es zu dürfen.

Dies ist es nun eben, was zugleich durch die Hülfsverba am gründlichsten und schnellsten erreicht wird; man hat sie als abgesonderte gemeinschaftliche Factoren anzusehen. Dasselbe mit dem Artikel, welcher, aus dem Pronomen entstanden, der Flexion selbst über den Kopf gewachsen ist, sie nachher fast ganz verdrängt hat und täglich mehr zu verdrängen strebt. Gerade aber das scharfe, abgesonderte Fassen der Begriffe und Modificationen, nicht in eins verwachsen, verdunkelt und tingirt vom Stamm, fordert die Lage abstrakter Sprachen. Im übrigen sollen die Formen, welche noch beibehalten werden, zugleich einfach, einerlei und kurz und flüchtig sein, so daß sie selbst sich so leicht anschmiegen, als dem Verständniß alle diese Verhältnisse schnell geläufig sind: der Formen soll es nicht mehr geben als der logischen Begriffe. Aber auch noch weiter kann die Abstraktion der Sprachen auf diesem Wege fortschreiten: nicht allein die Formen, sondern überhaupt alle sprachlichen Mittel, Verhältnisse auszudrücken, sollen dem ebengenannten Gesetz unterworfen werden: nichts soll doppelt sein, auch schon die bloße Wortstellung und die immer fester werdende Wortfolge kann

Formen ersetzen. So werden denn die Stämme immer knapper umhüllt, immer nackter, immer mehr aller Formen entblößt; anfangs waren sie bekleidet, und zum Ueberfluß.

Alle Flexionen sind auf ein Mininum gesetzt. Im Altdeutschen gab es, je nach der individuellen Natur der Stämme selbst verschiedene Deklination, von der das eine oder andere Wort seiner Natur nach untrennbar war: dies hat jetzt fast schon aufgehört. Es giebt im Deutschen ferner den Unterschied zwischen starker und schwacher Deklination, welche ebenfalls in manchen Fällen auf eine gewisse eigensinnige Weise vertheilt war, so sagte man z. B. immer ein stumbe, ein blinde, niemals stumber, blinder. Auch nach der Präposition bediente man sich bei solchen Redetheilen, welche sowol der starken als schwachen Form fähig sind, gern der letztern. Der auf solche Weise weniger ausdrücklich bezeichnete Casus schien alsdann nämlich keiner größern Hervorhebung zu bedürfen, da die Präposition das Casusverhältniß selbst schon im Allgemeinen angab. Es hat aber die deutsche Sprache, soweit wir sie aufwärts kennen, die ganz besondere Eigenthümlichkeit, für das Adjectiv sowol starke als schwache Flexion zuzulassen, eine Eigenschaft, deren Sinn und gewissermaßen Vorherbestimmung erst spät auf dem abstractesten Standpunkt der Sprache erfüllt worden. Jene Sparsamkeit der Flexion, welche sich in diesem Stück schon früher einzeln zeigte, hat sich nämtich erst zu unserer Zeit consequent und methodisch durchgesetzt, dergestalt, daß bei einem mit mehreren zugehörigen Adjectiven oder auch dem Pronomen flectirten Substantiv immer nur der erste Theil die starke Flexion erhält, die übrigen aber in der schwachen Form mitgehen: meine großen Kinder. Adelung stellte die Regel auf, beim Zahlwort das folgende Nomen adjectivum stark zu decliniren, also: alle gute Menschen. Der Sprachgenius, der mit Bestimmtheit einen höhern Weg verfolgt, hat gesiegt: alle guten Menschen ist auf heutigem Standpunkt allein richtig. Ahlwardt aber ist auf einen seltsamen Irrthum verfessen, wenn er etwa nach Analogie des Lateinischen dadurch in den Organismus der deutschen Sprache viel zu bessern glaubt, [illegible] er in seiner affectirten, hypervossischen Ossianübersetzung, z. [illegible] nem gutem Schwert, aller guter Menschen u. s. w. schreibt

Hier kommen wir zurück auf die Prädikatbegriffe, auf die sprachlichen Bezeichnungen der Merkmale; denn auch in diesem Punkt ganz besonders führt sich der Unterschied abstrakter und concreter Sprachen durch. In letztern sind die Adjective sowohl der Form als der Bedeutung nach etwas ganz anderes als in jenen. Der Form nach bieten sie eine reiche Mannigfaltigkeit der Ableitungssilben dar, welche sie zum Adjektiv machten; an sie schließt sich ein verschiedenartiges Beugungssystem an, abhängig von ihrer eigenen Natur, und fast verschlungen und verzweigt mit dem Stamm selbst. Nackt und ohne Endung, welche sie nothwendig einem Subjekt von bestimmten Geschlecht zuweist, hat man sie nicht. Werden sie aber urtheilend einem Subjekt beigelegt, so klammern sie sich auch sogleich kraft ihrer untrennbaren Endung untrennbarer an dasselbe an. „Der Mann ist guter" so drückte man sich im Althochdeutschen aus, und bis gegen das 14. Jahrhundert, anders konnte man nicht, und anders kann keine der alten Sprachen. Das ist eben der wesentliche Unterschied, von dem wir ausgingen. Denn wenn es heutzutage heißt „der Mann ist gut," so steht das Prädikat ganz frei und abstrakt, ist erst durch eine Handlung, deren Bewußsein nicht fern liegt, dem Begriff beigelegt; die Begriffe sind hier erst zusammengetragen, oder auch von einander abgetrennt, so daß der Spalt bleibt, nicht verschmolzen und in eins geartet. Noch nicht alle Sprachen sind hier auf dieser steilen Höhe der Abstraktion wie die unsere und ihre Schwestern, sie haben noch ein Stück Weges vor sich; denn daß sie dahin tendiren leidet keinen Zweifel. Die französische Sprache bezeichnet noch das Femininum und den Plural, es sei nun das Adjectiv eigentliches Adjectiv oder Prädikat. Mit Recht haben die streng logisch gewordenen Sprachen im Gegensatz der mehr von phantasiereicher Anschauung ausgehenden diesen Unterschied gemacht: denn es ist allerdings nicht einerlei ob ich mir den Begriff des Adjektivs an dem Subjekt schon haftend denke, oder ob ich ihn demselben erst beilege. Nur im ersten Fall bezeichnen die heutigen germanischen Sprachen Genus, Zahl und Casus im andern setzen sie den Prädikatbegriff in seiner bloßen Gestalt. Hier sieht man, ist das, was Aristoteles, der noch selbst in einer concreten, poetischen Sprache schrieb, durch phi-

...nalyse fand, selbst in das Bewußtsein der gemeinen ... übergegangen.

...un kann Ihnen nicht mehr zweifelhaft sein, worein ich das ... einer abstrakten Sprache setze, denn dieser Ausdruck ist wol ... treffender, als der Schlegelsche: Erstlich von Begriffen und ...icken selbst besitzt sie allgemeine und fertige, welche auf ... besondern Gegenstand hindeuten, dann anderseits Prägnanz d... drücke, genaue Gre... stimmung: Zerstörung der Bildlich... aber auch wieder Einsch... kung der Allgemeinheit, so daß auch ...en und gedankenmäßigen Verhältnisse auf gleiche Weise ... werden. Noch wesentlicher und augenfälliger aber in der ... Formation: hier zuerst ein Mininum der Formen, dann ... nach Trennbarkeit der Beugungsmittel: so Hülfsverbum u... fel, außerdem Pronomen beim Verbum. Zugleich Nacktheit der Stämme und Streben zur Einsilbigkeit derselben. Unterschied zwischen Adjektiv und Prädikat, sodann eine enger gestellte Wortfolge und endlich ein Accentsystem, das mit dem Begriffsgehalt gleichen Schritt hält. Der Accent ist das Geistige und Innerste der Sprachen, darum muß hier bei der Zusammenfassung aller Symptome der verschiedenen Alter ihrer Lebensgeschichte auf ihn noch einmal die Betrachtung zurückkehren. Die deutsche Sprache kann sich jetzt rühmen, ein Accentsystem zu besitzen, das überall gerade nur viel Ton ausgiebt, als sie Bewußtsein und Nachgefühl von dem Begriffsgehalt der Wörter noch hat, so wie sich dies anderseits nach dem Accentgehalt am deutlichsten abmessen läßt. Sie hat ein solches aber nicht immer besessen, sondern in demselben Maß, als sie diese Eigenthümlichkeiten auf dem bezeichneten Wege erwarb, ist sie erst Schritt für Schritt dahin gediehen. Betrachten wir so mit genauer forschendem Auge die Geschichte des Accents, die wahrlich von wunderbarem Interesse ist, so wird dann freilich sogleich klar, es sei unmöglich, eine andere Tongebung zu denken, als welche mit dem Sinn und Gedanken selbst und mit dem sprachlichen Gefühl und Bewußtsein zusammenhänge — soviel nämlich jeder sprachlich... wicklungspunkt davon besitzt. Halten wir nun das letztere f... müssen wir sogleich, wenn nicht zurücknehmen, so doch ern... was ich soeben aussprach, daß nämlich die jetzige deutsche Sp...

allein die Oeconomie der Betonung dem Sinn parallel gehen lasse. Wenn aber die alten Sprachen bei dem unmittelbaren Vergleich hier ganz andern Ansichten und Regeln folgen, so hängt dies nur eben mit ihrem Standpunkt auf jener Reihe zusammen, die ich angab. Bei den Philologen suche man diese Kenntniß nicht. Göttling, in seiner Abhandlung über den griechischen Accent, legte sich wenigstens die Frage vor, wie es möglich sei, daß die Griechen die Endsilben betonten, da doch der Begriff auf dem Stamm ruhe. Aus dem Französischen will er sich dies erklären und meint, jede abgeleitete Sprache, der nur die Endsilben gehören nicht aber die Stämme, werde jene, als ihr Eigenthum, accentuiren. Dreifacher Irrthum im Factum, der Verbindung und dem Grunde. Doch das gehört nicht hieher. Ich sage Ihnen gleich, wie es richtig ist: Aus demselben Grunde, warum die deutsche Sprache und alle germanischen, die lateinische nicht ausgenommen, freilich nicht nach der gemeinen falschen Ansicht, bei Zusammensetzungen immer den hinzukommenden speciellen Begriff betont, er möge nun vor oder hinter dem allgemeinern stehn, z. B. Aúfsteigen, Tánzschûle, aber Jahrhúndert, eben so haben auch auf frühern Stufen des Sprachgeistes Endungssilben ein Recht auf Ton gehabt, denn auch sie waren einst speciellere Verhältnisse, so gut als unsere Präpositionen und Partikeln. Aus Präpositionen und Partikeln, mit Einem Wort, aus grammatischen Wörtern scheinen sie erwachsen, dann verschmolzen sie; so lange nun noch ein sprachliches Nachgedenken davon blieb, hatten sie Gewicht, es sei nun Hervorhebung durch laute Betonung oder durch Länge. Die langen circumflectirten Flexionen hat unsere Sprache nicht mehr, aber sie fühlt doch bei andern Bildungen und Ableitungen noch, z. B. daß heit in Schönheit einen Begriff enthalte, wenn gleich nur wenige Sprachgelehrte wissen, daß es persona bedeutet. Darum hat heit (keit) noch überall ihr merklichen Accent obgleich nur einen dienenden. Auch die Abwendung lich hatte vor 6 Jahrhunderten noch Ton. Doch alles dies verlangt, zumal in seinen Schwankungen, eine Behandlung, die sie hier nicht gegeben werden kann. Es genüge bemerkt zu haben, daß hier überall die deutsche Sprache dem Ziel, das sich alle abstrakten Sprachen, und alle Sprache überhaupt, andeuten, in gera-

der Richtung am nächsten zu sein scheint: sie hat alle die Stadien überhaupt am regelmäßigsten, friedlichsten, organischsten durchgemacht. Was ihr fernerhin bevorsteht, läßt sich schwer sagen. Die englische aber, in der es freilich gewaltsamer und revolutionärer herging, ist ihr in Einzelnem voraus: durch Abstreifung der Geschlechtlichkeit der Wörter, womit sie aber auch das schönste Gewand poetischer Anschauung, das die Sprachen von ihrem Ursprunge herbringen, gänzlich ausgezogen. Daß dies nichts zu schaffen hat, mit der Fähigkeit der Sprache zur Poesie, hat dann auch zugleich die englische bewiesen. Auch hievon einandermal.

Das Allgemeine nun ist; daß alle Sprachen sich gleichsam und fast eigentlich überdestilliren, daß sie immer geistiger, feiner, flüchtiger und leichter hervorgehen: nur unter diesem Gesichtspunkt giebt es einen völligen und wunderbaren Fortschritt in den Sprachen. Die Sprachen welche immerfort erwerben und wieder aufgeben, Unterschiede in Vergessenheit kommen lassen und neue einrichten, grammatische Flexionen preisgeben und wieder neu erstreben, Stämme aussterben lassen und neue Wörter bilden, sie verfahren in allen diesen Bestrebungen nach keiner Laune, sondern haben im Ganzen das Ziel, das ich nachwies, sehr bestimmt im Auge. Nur in Rücksicht auf dieses Ziel ist eine vergleichende Würdigung der Sprachen keine Ungerechtigkeit aus Ignoranz. Aber dieser gemessene Lauf der Geschichte der Sprachentwicklung hat vielfache und überraschende Analogie mit den Erscheinungen der gesammten Culturgeschichte und mit dem allgemeinen Fortschritt menschlicher Bildung sowol im Staat als in der Wissenschaft. Was die Erkenntniß betrifft, so ist hier die Uebereinstimmung sogar mehr als Analogie, hier ist es unmittelbare Abhängigkeit, oder coordinirte Wirkung desselben Grundes, wie ich denn noch Gelegenheit habe Ihnen dies deutlicher zu machen.

Es ist also ein großer Fortgang in den Sprachen auf sichtbarer Bahn, und dieser Fortgang steht mit dem des Denkens im genauester und wesentlichster Verbindung, so daß der eine nicht ohne den andern verstanden werden kann. Für die Sprache könnte man mit manchen Albernheiten der Grammatiker hiedurch gesöhnt werden, denn wenn sie auch den Organismus verl

so schienen ihre Neuerungen doch unter dem Einfluß jener unsichtbaren Strömung gestanden zu haben, deren Richtung sie wirklich angeben. Der Anfang der Sprachen reicht weiter hinauf als alle Geschichte, von jeher ist in ihnen gedacht und gebildet worden, und nie haben sie still gestanden. Das Denken in der Sprache findet sich in schwindliger Höhe ohne Grund und Boden, wenn wir nicht wenigstens summarisch den frühern Verlauf in seinen Hauptwendepunkten durchlaufen wollen. Darum waren hier, bloß des Philosophischen wegen, die gegebenen Erörterungen unerläßlich.

Einen direkten Angriff können sie also hierin nicht finden, aber ich glaube Sie werden darin die drohenden Zurüstungen einer Schlacht erkennen. Die Taktiker sollen mich loben, denn ganz nach ihren Regeln habe ich feste Positionen vor meiner Front gefaßt. Nur noch einen Augenblick Geduld, und ich werde im Stande sein, Ihre Fragen zu lösen, Ihre Beunruhigungen zu heben, die Philosophen zu verstehn. Ueber den Werth von Hegels Philosophie wird es dann keines Worts bedürfen.

Hiebei aber lasse ich es für heut; denn ich darf einen Bundesgenossen nicht beeinträchtigen. Auch des Herrn Hofpredigers beigelegten Brief sollen Sie lesen. Ich theile nämlich diesem unsern Freunde alle Ihre Briefe mit, und er ist, wie Sie abnehmen, lebhaft und mit ganzer Seele in unsern Streit verwickelt. Sie werden ihn darin noch ganz als den alten erkennen: derselbe Eifer mit dem es alles ergreift.

Zugleich wünsche ich Ihnen Glück zu Ihrer Promotion, und glaube darin wol den wahren Grund Ihrer mir lange ausgebliebenen Briefe zu finden, nicht aber in solchen Verhältnissen als Sie sie angeben. Ihre Heimlichkeit gegen mich in diesem Punkt kann ich Ihnen nur schwer verzeihn.

Dreizehnter Brief.

Einschluß.

Gruß zuvor!

Es scheint Ihnen, lieber Eduard, das Bild eines alten M[...]nes noch nicht erstorben zu sein, der sonst als Ihr Freund ni[...] dem Kreise fehlen durfte, wo solche Dinge verhandelt wurden, [...] jetzt den ernstlichen Inhalt Ihres Briefwechsels mit meinem [...] verehrten Collegen ausmachen. Aber ich bin allen Ihren Br[...] genau und mit mehrfacher Theilnahme gefolgt; die Erwideru[...] habe ich sogar alle miterlebt, denn entweder schon vor Ihrer [...]fassung sind mir die Ideen gesprächsweise mitgetheilt worden, [...] ich war doch der erste, der die Ihnen zugedachten Briefe emp[...] So hat mich denn recht eigentlich jetzt die Gelegenheit aufge[...] mit dem Sinn einer Philosophie bekannt zu werden, welch[...] sonst lieber ganz ablehnte, ohne daß ich mich doch mit Vorw[...] wegen meiner Bequemlichkeit und meines Vorurtheils versch[...] wollte. Dazu kommt die Erfahrung, daß diese Systeme wei[...] Theologische eingreifen, daß ihre Lehre auf alle Märkte W[...] ausschickt, also nicht länger für einen wachsamen Seelsorger, [...] ich einer sein soll, unbeachtet bleiben darf. Unser Professor [...] mir die Bücher auf, und so bin ich denn anfangs durch Zu[...] dann durch Gelegenheit und zuletzt sogar aus eigenem Trieb [...] und tiefer in diese Allotria hineingerathen. Da ich sie [...]inne zu haben glaube, wage ich, mich vor Ihnen verne[...] zu lassen.

Aber Sie haben mich ja selbst zur Opposition aufge[...] Unter den Ihrer Dissertation angehängten Thesen sehe ich [...] welche Sie sichtbarlich einem Theologen zu Gefallen, oder v[...] wie ich glaube, allen zum Trotz gestellt haben. Es ist kein[...]

bei der Promotion das Zugeständniß des Opponenten zu erlangen, wenn man sich diesen erwählt, oder gar mit ihm Abrede trifft; aber durch Ihre öffentliche Thesis sehe ich mich gedrungen zur Opposition, und falls ich Ihnen am jenem Tage hätte gegenüber erscheinen können, ohne Zweifel wollte ich Ihnen die Sache nicht so leicht gemacht haben. Falsum esse censeo, quod theologi contendunt, Deum non cognosci, ich sage es laut: unbillig ist es, wenn Sie in dieser Thesis in dem Auditorium einer großen Universität öffentlich sollten Recht behalten haben.

Ihre Argumente habe ich freilich nicht gehört, aber ich darf abnehmen, daß es im Wesentlichen keine andern sein werden, als womit Hegel uns die Erkennbarkeit Gottes demonstriren will. Es ist dies aber mehr der Gesammtinhalt seiner Philosophie, als ein besonders ausgesprochener Satz derselben. Einen gewichtigen Accent legt er auf die Dreieinigkeit; sie soll der wahre Mittelpunkt der christlichen Lehre, das unterscheidend Christliche sein; ohne sie würde das Christenthum zu einer bloß heidnischen Moral. Allein bei dieser Dreieinigkeit Gottes bleibt es noch nicht; sie soll sich in allen Dingen ausweisen, und zwar nicht nur darin angetroffen werden, sondern vielmehr als das eigentlich schöpferische Werde alle Gestalten im Himmel und auf Erden hervorrufen.

Zunächst beleidigt mich als Christen und Theologen hier, daß man das Sittliche des Christensthums dadurch so sehr unterordnen und herabsetzen will, daß auch wohl schon das Heidenthum demselben sich habe annähern können. Mit der Bibel in der Hand übernehme ich nicht diesen Satz zu vertheidigen. Und die Dreieinigkeit allein soll das Wesentliche sein? Sagt die heilige Schrift dies selbst aus?

Das nicht, gewiß wenigstens nicht direkt, so getheilt auch die Ansichten der Theologen über diesen Punkt sein mögen. Die einen, denen man wahrlich nicht sofort Unrecht geben kann, wollen von der Dreieinigkeit beinahe gar nichts wissen. Dies sind die Rationalisten. Sie stützen sich auf Bibelstellen und deren vernunft-, sprach-, sitten-, und zeitgemäße Interpretation: ich mag nicht entscheiden, ob überall wirklich unpartheiisch. Zuvörderst kommt ihnen zu Statten, daß bekanntlich in der Stelle, welche der Dreieinigkeit

noch am nächsten in jener Weise gedenkt, als sie durch das nicä-nische Concilium unter die Dogmen der Kirche aufgenommen wer-den, diplomatische Bedenken wichtiger Art gegen sich hat. In der Stelle 1 Joh. 5, 7: „Drei sind, die da zeugen im Himmel, der Va-ter, das Wort und der heilige Geist, und diese drei sind eins", fehlen die letzten Worte in den angesehensten Handschriften. Außer dieser Bibelstelle aber bleibt dann keine weiter, welche mit unum-wundenen Worten sagte: Gottes Natur sei in das Geheimniß ein-geschlossen, bei numerischer Drei, als Vater, Sohn und Geist, zu-gleich numerische Eins zu sein: so hat aber das nicenische Conci-lium und nach ihm die meisten symbolischen Bücher die Lehre fest-gestellt.

Die Theologen von der genannten Farbe berufen sich nun besonders darauf, daß einerseits die Bibel nirgend weder direkt noch indirekt auf eine solche mystische Lehre irgend ein Gewicht lege, daß vielmehr in den heiligen Büchern an der Stelle jener Lehre eine ganz andere Vorstellung überliefert sei, die sich viel besser mit der gesunden Vernunft reime. Gott allein solle danach angebetet werden, so wie ihn denn auch Christus anbete. Letzterer werde nach seinem Heimgange von der Erde an mehrern Orten der Schrift noch schlechtweg ein Mensch genannt, Gott habe ihn gesendet, und er werde durchhin dargestellt, als viel geringer denn Gott. Dies alles stimme mit jener Ansicht der Dreieinigkeit keineswegs, und was etwa noch davon übrig bleibe, könne nicht für ein Grund- und Hauptdogma genommen werden, sondern müsse, mit Fernhal-tung jeder Spitzfindigkeit, vielmehr dahin erklärt werden, daß Gott allein das höchste Wesen bleibt, Christus aber sein Gesandter, mit göttlicher Kraft ausgerüstet, und zugleich das höchste unerreichbare Vorbild jeder Tugend. Der heilige Geist aber sei dann die Got-teskraft, die Christus mitempfing und womit die Gläubigen erho-ben und gestärkt werden zu allen christlichen Werken.

Sich als Historiker benehmend, glauben sie nachweisen zu kön-nen, daß, so viel der Spuren von einer Lehre der Dreieinigkeit sich in der Urkunde des Christenthums fänden, diese ihren Urspru[ng] ders woher leiteten, und nicht für eine besondere und ausschl[ießliche] Lehre des Heilandes genommen werden könnten. Woher?

sind dann wieder die Meinungen verschieden, die Forschungen aber noch zu keinem bestimmten Ende gebracht. Vor Erscheinung des Christenthums finden sich allerdings schon hie und da Spuren der Dreieinigkeit: selbst in der indischen Mythologie hat man etwas dem ähnliches antreffen wollen, ferner im Platonischen Timäus, was wiederum aus der Pythogorischen Lehre geflossen zu sein scheint. Dann schwebt aber der Streit, ob das Fragment des Timäus von Lokri echt und vorplatonisch, oder ob untergeschoben und erst aus dem platonischen Timäus entstanden. Besonders bemerkenswerth muß sein, daß in dieser platonischen Dreieinigkeit, welche wir auf sich beruhen lassen, der λόγος eine Rolle spielt. Wer sähe sich nicht augenblicklich an die Gnostiker und an den Anfang des Evangeliums Johannis erinnert, welches mit letztern einen kaum zweifelhaften Connex hat. Eine ihrerseits anerkennungswerthe Furcht, mit den heiligen Lehren der Kirche zu collidiren, scheint den größten Theil an der Schuld zu tragen, daß diese Verhältnisse minder erforscht sind, als sie sein dürften. Nur anonym wagte ein grundgelehrter Mann zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, der treffliche Souverain, sein höchst lesenswerthes Buch über den Platonismus der Kirchenväter zu schreiben, worin er denn auch die Ausbildung der Dreieinigkeitslehre großentheils auf diesem Wege durch die alexandrinischen Väter der Kirche erklären will. Wahrlich ist diese unendlich verwickelte und dunkele Materie noch keineswegs nach allen Richtungen erledigt, es bedürfte dazu vielleicht noch mehr als eines Souverain, der jenem an Kritik noch überlegen sein müßte, an ausgebreiteter Gelehrsamkeit wenigstens nicht geringer. Vorläufig muß man für Neander einen großen Theil dieses Verdienstes in Beschlag nehmen. Neben ihm hat ein neuerdings in französischer Sprache erschienenes Buch von Matter Verdienst in der Beleuchtung gnostischer Theoreme erworben. Schade, daß es, nach Maßgabe der von der französischen Akademie allzuscheu gestellten Preisaufgabe, auch gerade das weniger behandelt hat, was das Interessanteste sein muß: den Einfluß auf die orthodoxe Kirche. Als gewiß aber mag vorläufig angesehen werden, daß bei den Gnostikern sowol, als bei den alexandrinischen Vätern sich sehr verschiedene Vorstellungen begegnet, influenzirt und vermischt haben, und

daß gerade sie nicht ohne wesentlichen Einfluß auf die spätere Gestaltung der Dogmen gewesen sind. Doch ich bin hier weit entfernt irgendwie aus meiner Ansicht die Echtheit der Dreieinigkeitslehre zu bestreiten, will vielmehr nur die verschiedenen Meinungen der Theologen darüber aufführen. So komme ich denn auf eine zweite Klasse derselben, welche die Lehre zwar als christlich anerkennen, in ihr sogar einen echtchristlichen Sinn finden, derselben jedoch jede mystische und speculative Bedeutung benehmen. An der Spitze dieser steht der würdige Schleiermacher. Er welcher den Mittelpunkt des Christenthums nur noch ausdrücklicher in das fromme Bewußtsein setzt, faßt denn auch dies Dogma von jener Seite, sich allerdings darin schon etwas von den symbolischen Büchern entfernend, wonach die Dreieinigkeit ein Mysterium sein soll. Christus, so heißt es in Schleiermachers Dogmatik, müsse mit Gott wahrhaft eins sein, wenn er als ein wirklich genügender Erlöser uns erscheinen solle, und so müsse auch in der Kirche, um wahrhafte Trägerin und Fortbewegerin des Christenthums zu sein, der wahrhaft göttliche Geist walten: insofern sei die Lehre der Schlußstein des Christenthums. Will man sich überhaupt auf Deutungen einlassen, so mag diese wol noch eine der leichtesten sein, welche Sinn in jene dunkele Lehre bringt, aber auch zugleich das große Mysterium in die plansten Gedanken auflöst. Es muß besonders noch bemerkt werden, daß also Schleiermacher die Lehre nur in Beziehung auf uns, und unser christliches Bewußtsein nimmt, nicht aber von der Natur des göttlichen Wesens, wie sie denn meisthin genommen worden.

Die Supranaturalisten lassen sich dagegen das Mysterium nicht nehmen, sie fordern Glauben daran, behaupten darin Gottes Wesen ausgesprochen, machen sich aber zu keiner Auslegung verbindlich. Sie kommen am kürzesten und besten fort.

Aber so sehr verschieden alle diese Ansichten der Theologen von der Dreieinigkeit sind, so ist die Hegelsche ihnen allen doch noch ganz entgegengesetzt. Ferner: so unsicher, und verzweifelt auch die nähere Bestimmung des Dogmas nach den einzelnen Stell[en der] populär und bildlich sprechenden Bibel scheinen muß, so [ist es] doch ein leichtes sein, zu zeigen, daß trotz solcher Unbestim[mtheit]

die Hegelsche Auffassung in keiner Weise mit der Bibel vereint werden kann. Hegel nähert sich mehr der gnostischen Vorstellung an, aber auch selbst mit dieser verträgt er sich nicht einmal.

Was lehrten die Gnostiker? Sie stehen seltsam in der Mitte zwischen Judenthum und Christenthum, Orient und Occident, einer hyperspeculativen Sublimation und grell sinnlicher Auffassung, persische, syrische, chaldäische mit griechisch-philosophischen Ansichten in verschiedener Mischung vereinigend; von letztern namentlich kamen ihnen die pythagorischen und platonischen am zuvorkommendsten entgegen. Sie zerfallen in mannifache Lehren und Sekten, die noch nicht genugsam gesondert sind, aber nach der Mangelhaftigkeit der Nachrichten auch kaum eine bessere Sichtung zulassen. Durch ihre Gnosis thaten sie den ersten vielleicht entscheidenden Schritt zu einer mehr speculativen, mystischen Auffassung des Christenthums, welche fortgedauert hat in ununterbrochener Reihe bis auf unsere neuesten Philosophen. Am meisten noch ist allen gemein die Lehre von verschiedenen Stufen der Wesen, die durch Abfall von Gott ihrer ursprünglichen Würde verlustig wurden, wobei die Vorstellungen von dem Antheil des bösen Princips daran verschieden, überall aber unentwickelt sind. Durch messianische Erlösung wird jener anfängliche Zustand hergestellt. Was uns das Unverträglichste scheinen muß, berührt sich hier, Dualismus und Pantheismus gehn durch einander; Emanation aus Gott und doch Abfall. Der Logos aber steht in der Reihe der stufenmäßigen Emanationen oder Depravationen oben an, wiewol selbst schon ein körperlicher Ausfluß und der Schöpfung angehörig. Dann ist er auch wieder nach der hebräischen Vorstellung die bloße Erscheinung Gottes unter den Menschen, immer aber schon körperlich gedacht, oder doch irgendwie auf der Mitte stehend. Denn die Materie selbst gilt für den entschiedenen Abfall, für das Princip des Bösen, für die Kohle Gottes. Valentinos aber nennt sie das κένωμα, das Leere, und ihr gegenüber die höchste Stufe das πλήρωμα, das Erfüllte, worin man zumal ein nicht unbedeutendes Uebereintreffen mit Hegel finden kann.

Hegel bleibt nun in dem Punkt hinter den gnostischen Philosophemen nicht zurück, daß sein Logos, das heißt der Sohn Gottes,

oder wir drücken uns vielleicht am besten aus, die zweite Person der Dreieinigkeit, ebenso zwischen zwei höchst verschiedenen Vorstellungen auf- und abschwankt, nämlich die Schöpfung und deren Erlöser zu sein. Und zwar, soll Hegel mit der Dreieinigkeit in seinem System etwas ausrichten, ja sie überhaupt darein nur aufnehmen können, so kann es freilich nur in dieser Unbestimmtheit und in dieser Verkleidung geschehn; so ist sie aber gewiß nicht biblisch.

Wie sollte es Ihnen nicht geläufig sein, daß nur darum in Hegels System auf die Dreieinigkeit ein so großer Werth gelegt wird, weil der Philosoph in ihr eben nur jenen Progreß natürlich wiederzufinden glaubt, wodurch, als dem logischen Schema der selbstständigen Gedankenentwicklung überhaupt, die ursprüngliche abstrakte Einheit mit sich in Widerspruch verfallen, ihr Anderes setzen, und dann durch die Versöhnung mit ihrem Widerspruch sich verklären soll. Mit dieser Formel, dem angeblichen Gesetz für Himmel und Erde, fällt der absolute Philosoph denn auch über die so mißliche Lehre der Trinität her: wehe ihr und der lebendigen Herrlichkeit des Christenthums!

Gott Vater muß danach die abstrakte, ursprüngliche Einheit sein; durch den nothwendigen innern Proceß muß er den Sohn, als seinen Widerspruch, als sein Andres, als seinen Gegensatz, setzen: woher nun aber das dritte nehmen, das diesen Gegensatz versöhnt? Dazu kann Hegel den heiligen Geist brauchen, und er besinnt sich keinen Augenblick. Schelling überdies hatte gelehrt, daß der Geist, wenn auch nicht gerade der in der Dreieinigkeit, die Rückkehr aus der Natur sei; nun nimmt aber Hegel den Sohn zugleich für die Erscheinungswelt, die Natur: also paßt es ja in mehr als Einer Art. Ihr sagt, es sei dunkel, halb und doppeldeutig: desto besser, denn um so unwiderleglicher!

Lediglich aber in dieser Darstellung kommt die Dreieinigkeitslehre in Zusammenhang mit der absoluten Entwicklung des Gedankens, welche der Philosoph offenbart. Nur müssen wir die Hegelsche Lehre nicht mit der biblischen vergleichen und darnach z len wollen! In jener Johanneischen Stelle ist gesagt: Gott der Sohn und der heilige Geist, und diese drei sind eins.

man nun also die Einheit selbst als eine eigne Person gelten lassen, so käme doch augenscheinlich vielmehr eine Viereinigkeit heraus, dahingegen die Kirche nur von drei Personen Gottes spricht. Hegel und Schelling aber lehren nun, der Geist sei die Einheit zwischen Vater und Sohn, denn allein auf diese Weise war die Dreieinigkeitslehre mit ihren anderweitigen Philosophemen in Verbindung zu bringen. Daß dies weder biblisch noch kirchlich sei, leuchtet ein, aber es ist auch an und für sich eine Thorheit, denn die Einheit wäre immer nur eine Relation und nimmermehr ein Agens, geschweige denn eine Person. Welche Verworrenheit der Begriffe! Wollte Hegel sich klar werden, so müßte er sein System zur Stelle aufgeben: wahrlich er scheint sich nur in dem Einen Punkt consequent zu sein, daß jeder seiner Begriffe wesentlich den Widerspruch in sich enthält. Allein ihm werde auch einmal die Einheit der Gegensätze in der dritten Person und als diese zugestanden, so ergeben sich dann noch viel schlimmere Dinge: denn alsdann ist der naturphilosophische Sohn Gottes vielmehr die Trennung Gottes, sein Anderes, sein Unterschied, zugleich freilich auch noch die abgefallene, der Erlösung bedürftige Welt selbst, und der heilige Geist hat vielmehr die Rolle des Erlösers: man sieht, Hegels Stück spielt mit umgetauschten Rollen. Der Sohn Gottes ist, nach Maßgabe jenes Schemas, worauf es doch Hegeln allein ankommt, die Negation in Gott, und der Mittler bedarf erst des heiligen Geistes um mit Gott vermittelt zu werden. Auf Gott lastet das düstere Fatum, sich mit sich entzweien, sein Anderes, den Sohn, setzen zu müssen; sei es aus innerer Armut seines Wesens oder um der absoluten Philosophie keine Schande zu machen. Die Versöhnung des Widerspruchs aber, die Erlösung, geschieht dann nicht aus der Fülle göttlicher Gnade und zum Besten der erlösungsbedürftigen Welt, sondern Gott vielmehr hat von Glück zu sagen, daß er nur selbst von seinem Widerspruch befreit wird; er selbst bedarf eines Erlösers, durch den er von seinem Sohn, dem Erlöser, erlöst werde!

Aber so konnte es doch nimmermehr bleiben, denn Gott käme auch gar zu schlecht weg; die Abweichung von der Bibel könnte leicht bemerkt werden, und überhaupt hat die Sache kein rechtes Ansehn. Nun ist es die alte Regel aller Jongleurs, mit recht viel

Firlefanzerei die Aufmerksamkeit zu theilen und von dem abzuleiten, wo man sein Kunststück zu Stande bringt. Dessen eingedenk thut Hegel. Es wird eine Dreieinigkeit in die andere eingeschachtelt. Solches geschieht durch die Hegelschen drei Momente der Allgemeinheit, der Besonderheit und der Einzelheit, deren Sinn doch ohnedies schon auf die Begriffe Vater, Sohn und Geist übertragen war. In dem Momente der Allgemeinheit soll Gott, um dem immer wiederkehrenden Schema zu genügen, nur noch das Vorausgesetzte sein, welche Voraussetzung er nur auf der folgenden Stufe los wird. Ich frage: Von wem vorausgesetzt? darauf möge Hegel einmal antworten! Dann soll Gott in dem Moment der Allgemeinheit aus sich selbst den Sohn erzeugen der aber hier noch „eben so in ursprünglicher Identität mit diesem Unterschiedenen bleibt, als diese Bestimmung, das von dem allgemeinen Wesen Verschiedne zu sein, sich ewig aufhebt und durch diese Vermittlung der sich aufhebenden Vermittlung die erste Substanz wesentlich als concrete Einzelheit und Subjectivität — der Geist ist." Sehen wir von diesem kranken Schwindel der Gedanken oder doch einer gewissen Geistesabwesenheit der Worte ab, so bleibt als ungefähre dunkele Intention des Philosophen: Gott, schon vor und außer der Schöpfung und einer darauf erfolgten Erlösung betrachtet, soll in sich die Dreieinigkeit enthalten, und zwar, um es recht weit zu treiben, sogar schon in seiner Einheit, seiner bloßen Allgemeinheit. Noch deutlicher: auf dem abstrakten Standpunkt soll er schon concret sein, schon ohne die Entzweiung und absolute Rückkehr, für welche erst noch besondere Standpunkte angenommen werden, schon alles dies in sich enthalten; aber das Besondere und Einzelne nicht nur im Allgemeinen sondern auch als Allgemeines. Die Geweihten nennen das Tiefe, die Ungeweihten Unsinn; Hegel aber hat demnach allerdings Ursache, wenn er einer sprach- und sachgemäßen Auslegung der biblischen Urkunden nicht eben das Wort redet.

Ferner: „In dem Momente der Besonderheit soll das concrete ewige Wesen das Vorausgesetzte sein, und seine Bewegung ist die Erschaffung der Erscheinung, das Zerfallen des ewigen Moments der Vermittlung, des einigen Sohnes, in den selbstständigen Gegensatz einerseits des Himmels und der Erde, der elementarischen

und concreten Natur, anderseits des Geistes als mit ihn im Verhältniß stehend u. s. w."

Hier also ist Christus wieder die Erscheinungswelt, da er oben in Gott selbst war, von ihm unterschieden aber doch ununterschieden. In keinem Fall hat dies etwas mit der biblischen Dreieinigkeit und mit dem biblischen Christus zu schaffen, der am Kreuz den Tod litt zur Vergebung unserer Sünden. Mit dieser letztern Auffassung, die doch allein die biblische ist, weiß Hegel sich leicht abzufinden: es sei bloß „der Einfluß der Subjectivität und endlicher Reflexionsbestimmungen." Somit wendet er uns den Rücken zu: begreife es, wer da kann.

Die Lebendigkeit Gottes will uns Hegel selbst construiren; aber er läßt uns nur einen hohlen Brummkreisel auf, der sich aufrecht erhält durch die schnelle Umdrehung. Wir haben dieses ewige schnurrige Drehen im Kreise schon im Vorigen gesehen; aber es kommt besser: z. B. „In diesem Trennen scheiden sich die Form von dem Inhalte, und in jener die unterschiedenen Momente des Begriffs als besondere Sphären ab, in deren jeder sich der absolute Inhalt darstellt." Also wird erst unterschieden zwischen Inhalt und Form und dann gesagt, die Form, und sogar deren einzelne Sphären, enthielten selbst den absoluten Inhalt. Hätte das überhaupt einen Sinn, was würde daraus folgen? Doch wohl, daß der Unterschied zwischen Form und Inhalt auf Gott gar keine Anwendung leiden könne; mit nichten, Hegel macht daraus einen tiefen speculativen Satz, die wahre Erkenntniß Gottes! Gott ist ewig eins und ewig verschieden sowol vom Sohn als Geist, eins und verschieden sowol der Form als dem Inhalt nach; Gott ist ewig in seinem Innersten mit seinem Widerspruch, der zugleich er selbst ist, behaftet, aber auch eben so ewig ist zugleich die Aufhebung desselben — also auch wol die Aufhebung seiner selbst — versteht, nur diese Aufhebung des Widerspruchs soll zugleich wieder aufgehoben sein, wie es §. 567 heißt „durch die Vermittlung der sich aufhebenden Vermittlung." Sind wir toll, oder wer ist es? Polonius aber würde sagen: Ist das gleich Tollheit, so ist doch Methode darin.

...in nun weit entfernt, Hegels absoluten Satz aus ...zufechten; nur nehme ich mir heraus, eine Mange ...besser gesagt, nur eine Unvollständigkeit, die aber doch ...en fällt, zu bemerken, die nämlich, daß er in seine ... Construction der Welt, in welcher der Widerspruch ... ist, so ganz vergessen, zugleich auch solche Wesen ...e zu construiren, welche seine Philosophie begreifen können, ...we... wie je... der Fall, ihr Widerspruch kein ...icher ist. ... ugel abgeholfen, dann mag er ... absolu... nen!

... ist ... ein bitterer Scherz, der selbst an dem H... dessen nagt, der ihn machen muß. Und nun lehrt Hegel nicht ... Gott könne erkannt werden, sondern seine Armseligkeiten gie... eben für diese Erkenntniß des lebendigen Gottes aus. Abe... gesagt, nur ein Kreiselspiel, nur jenes Kinderspiel mit schiefen Wind... lenflügeln, welche sich bewegen, wenn man sie gegen den Wind ... nichts weiter als ein Seifenblasenspiel. Aus mystischen Ingre... zien hat er sich eine Lauge geschlagen, er bläst seinen Hochmu... ein, und wenn sie, spiegelnd die Gegenstände umher, farbig ... lernd aufsteigen, so ruft er: fallet nieder, das ist Gott!

Gab uns Kant einen Gott, den er aus unserem eigenen ... dürfniß durch ein Spiegelblendwerk hervorzauberte, so war es ... noch immer jenes große unerforschte, geoffenbarte Wesen: ... aber braut ihn vor unsern Augen. Sein Gott wird nicht m... griffen, sondern er ist selbst der Begriff — d. h. ein Construc... Gedankens. Es ist ein nach einer Zauberformel, nach einem ... stischen Recept gemachter, destillirter; Hegel ist der Alchymist ... die *διαθήκη* nur seine Apotheke.

Und dieser so verschriebene und verordnete Gott soll Hi... und Erde geschaffen haben, er, dem Hegel auseinandersetzt, w... sein solle und sein müsse! der Gott, der die Sonne schuf, sol... Zerrbildern des Schattenspiels gleich sein, das kindische Geb... gen in ihrem Schein zeigen! O Staub in der Sonne, ... lange sichtbar, als diese Sonne scheint! Er, vor desse... Christus betet und sich beugt, soll von dem Fatum jener ... welche Hegel in der Tasche hat, umgrenzt und in seinem

estimmt sein! Der Unendliche soll so erkannt werden, daß unser Den-
n ihm die Nothwendigkeit seines Wesens und Beginnens vorrech-
et und controllirt!

Aber merkt ihr's denn nicht, bei Hegeln ist ja das Fest der
Saturnalien, und da kehrt das Verhältniß des Herrn zum Knecht
ch um. Hegel nimmt nicht nur den erledigten Thron der Him-
el ein, sondern der Schöpfer Himmels und der Erden muß heut
lbst Geschöpf seines Geschöpfes sein. Nenne man des Wahnsinn,
n es nicht sündhaft nennen zu müssen, wie nie etwas sündhaft
:wesen ist, selbst nicht einmal der nackteste Atheismus in seiner
löße, denn dieser suchte doch nur Gott zu entfliehen; jener stellt
ch ihm gleich und will ihm gewachsen sein.

Nach unserer falschen Propheten neuester Offenbarung, von
:nen die Bibel sagt, daß sie kommen werden, ist denn also Got-
s ungeschauete Macht und Gottheit zu einer Gelenkpuppe gewor-
en, deren Bändchen der Philosoph zieht; sein ewiges Wesen ist
i einer hingeklapperten Formel zum Abzählen beim Kinderspiel
rwürdigt; sein Walten, das die Herzen lenkt wie Wasserbäche
nd Wunder schafft in dem gläubigen Gemüt, ist zu einer Drehorgel
emacht, deren Kurbel ihm der Philosoph nur noch zu drehen über-
issen hat; das Tanzlied, wonach Himmel und Erde, und der
Schöpfer nicht ausgenommen, tanzen müssen, dies Tanzlied hat der
hilosoph selbst auf die Walze gesetzt: Gott ist nur der arme
linde Spielmann. Der Gott, welcher dereinst der verborgenen
edanken unserer Seele richten wird, muß hier eine Charte und
onstitution beschwören, wonach er regieren und richten will, und
on der Gnade, bei der allein Vergebung unsrer Sünden zu hoffen
t, kann in so aufgeklärter Zeit nicht mehr die Rede sein.

Demut und Furcht des Herrn und Glaube, bis daß wir
hauen werden: dies sind die Merkzeichen des Christenthums —
um aber ist unchristlich, was unter uns geht für Christi Wort,
ir es doch Werk des Antichrists ist!

Die Idee, in der Dreieinigkeit den Schlüssel für das Wesen
er Dinge zu finden, ist so alt als diese Lehre selbst, und wahr-
lich, wenn man darin Gottes unerforschliches Wesen ausgesprochen
laubt, so liegt dies Beginnen nicht fern. Schon der Neuplatoni-

ker Proclus wollte so die Welt triadisch construiren, und de
lige Augustinus hatte derselben Gedanken. Gott Vater, so
er, sei das höchste Sein, der Sohn das höchste Erkennen, de
der höchste Wille: in allen Dingen sei diese Dreieinigkeit u
meisten im Menschen.

Aber wie unscheinbar ist diese leichte Deutung gegen
ewiges Schema von dem Durchgang des Begriffs durch sic
der Einheit des Unterschieds; die Natur nicht anders als
soll durch diese Weltweisheit, denn das ist ihr rechter Nam
Innersten enthüllt werden. Ich sehe nur ein Spinnengewebe, d
winziges dürres Wesen vor den blühenden, fruchttragenden Ba
Natur und des Lebens gespannt hat. Da sitzt das gekreuzte
in dem Centrum seiner hier und dort angeknüpften Fäden, r
concentrische Kreise rund umher gezogen, und dünkt sich im M
punkt der Schöpfung zu sein. Was ihm ins Netz läuft, um
es und saugt es aus; scheint aber die Sonne fernher auf di
den, so bildet es sich wohl gar ein, auch diese gefangen zu h
Kehret ab die Spinneweben, die vor dem grünen Baum der
teswelt und vor Gottes Allerheiligstem hangen!

Ein Adlerflügel und Adlerauge soll die Speculation
O sie ist nichts als ein Pfauenschweif mit Kreisen schillernder
gen, aufgebläht in eitelm Stolz. Soll's aber Luftfahrt sei
ists sie ein Ballon mit fixer Luft, ohne Lenkung, ein Spie
Winde: kein Adlerflügel, der zur Sonne trägt, kein Adle
das in die Sonne schaut.

Suchen wir nun ein stilles Kämmerlein, da mit gedrä
Herzen niederzuknien, und mit Scheu und frommer Ergebenhe
zubeten vor dem Unerforschlichen, der unsre Gedanken von
kennt: so führt uns der Philosoph mit mystischer Miene an
Reliquienschrank. Dort zeigt und deutet er uns hinter T
gitter erstlich ein Elixir, drin ein Hauch vom veritabel drei
Geist destillirt ist, dann, vollständig und wohlerhalten, die e
Sprosse der Himmelsleiter, die Jacob im Traum gesehn, e
den heiligen Dreifuß der Pythia, worauf er selbst in seinen W
stunden sitzt. Gewiß werden wir es zwar alles, sehr erbaul,

aber nur schmerzlich bedauern, daß er nicht auch ein Stück von eben jenem Balken im eignen Auge vermei- n Christus im Evangelio anspielt.

---

der Teufel mag den Philosophen etwas anhaben! Er amtlich seine Großmutter, weil sie keine Ausrede wußte: ilt es nun den Philosophen nie. Wir müssen Gott er- nnen, und zwar seinem ganzen Wesen nach, denn Gott h wenn er sich uns nicht offenbare, sich nicht erkennen on in dem Sinn einer geoffenbarten Religion liege es, Gott offenbaren müsse, und zwar seinem innersten, wahren ach, nicht in seinen bloß abstrakten Eigenschaften; Gott t bloß Subjektives sein, sondern sich auch objektiv machen. enig Worten, wieviel Wortspielerei und Sophistik! In Sinn die christliche Religion geoffenbart sei, darüber spricht h genug, und daß es dieser Sinn nicht ist, bedarf wahr- : Offenbarung. Und dann, selbst wenn wir einen Augen- nf eingehen: wo steht denn geschrieben, daß Gott sich uns nbaren müsse? Ueberall unterscheidet die Bibel vielmehr iges Wissen von Gott von einem höheren nach dem Tode, men, wie sie sich ausdrückt. Von alledem bei Hegel nichts; t schon für uns hienieden nichts Unerkanntes in Gott. ndlichen Begriffen Gott messen und sein Wesen bestim- en! seinen innern geistigen Proceß gleichsam zu Protokoll hn nachrechnen wollen, wie bei einer Maschine, denn da- s hinaus!

ilich, diese Philosophie soll nicht auf den Materialismus n herabblicken: wie jener sich verstieg, aus Gründen und welche doch wenigstens auf dem Felde der mechanischen te herrschen, den vollendetsten Organismus, den mensch- begreifen; so und nur noch unendlich schlimmer, wenn nste Philosophie selbst Gottes unerforschliches Wesen mit mächtigem Zauberspruch, der nichts mehr wiegt, als das Abrakadabra, in alle geheimsten Falten zu verfolgen sich

unterfängt, gleichwie die Bibel von Gott sagt, daß er in di zen der Menschenkinder schaut.

Auf der Liebe ist das Christenthum gegründet, ihre Flamme belebt und durchwärmt es; aber es ist aus mit der wenn an die Stelle des lebendigen Gottes eine kahle und Formel tritt.

Auch gegen den Anthropomorphismus soll darum jene sophie nicht ihre vornehme Miene aufziehen, denn er hat etwas kindliches und frommes, und steht darin dem wahren stenthum um vieles näher.

Hier muß ich auf einmal mit einer gewissen Bedenklichke halten: Könnte ich mich vielleicht auch selbst irren, denn zu sind die Vorwürfe, welche ich einem Mann machen muß, de doch sonst ehrenwerth und von nicht gewöhnlicher Gelehrsamk schildert wird. Ich lese also wieder und wieder — und ich in jedem Satz dasselbe. Sehen Sie nur einmal den schon führten Satz von der Dreieinigkeit:

„In diesem Trennen scheiden sich die Form von dem In und in jener die verschiedenen Momente des Begriffs als bes Sphären und Elemente ab, in deren jeder sich der absolute darstellt, α) als in seiner Manifestation bei sich selbst bleib ewiger Inhalt, β) als Unterscheidung des ewigen Wesens vo ner Manifestation, die durch diesen Unterschied Erscheinung ist, γ) als unendliche Rückkehr und Versöhnung dießer äußer Welt mit dem ewigen Wesen."

Worte, Worte, nichts als Worte! Man bewundere di tige Seiltänzerkunst: aber er macht es mit der Balancirst man bewundere diese metaphysische Taschenspielerei; aber er mit weiten Aermeln. Dafür sehe ich hier das Wörtchen „als und es kann nicht schwer sein, zu finden, was er dahinter für steckens spielt. Das lassen Sie Sich von unserem Pa auseinander setzen, denn es ist sein Fach. Sie aber f selbst schon Mißtraun.

Nur soviel sehe ich deutlich: wenn Hegels ganze Philosophie
uf der Einheit des Unterschieds beruht, und der Fortschritt des
Gedankens, so wie die Stufenleiter der Wesen, sich danach bestimmt,
ie innig, innerlich und vollkommen diese Entgegensetzung der Ein-
eit und wiederum Einheit der Entgegensetzung sei: so hatte wol
er Philosoph immer leichteres Spiel, je mehr er in die Nähe
Gottes kam, hier ließ sich mit dem meisten Recht aus Allem Alles
achen, und wenn er es that, so war er nur consequent.

Eine solche Consequenz will ich ihm denn auch gerne einräu-
en, nur bleibts dabei: Nie ist das Allerheiligste mit weniger
Leichtfertigkeit in solchem Grade profanirt worden. Wie der Hei-
and einst die Dornenkrone tragen mußte und höhnend König von
Israel geheißen ward, so setzt man heute ihm und seinem Wort,
as ein Wort des Lebens ist, eine papierne Krone auf, drauf pa-
ierne Worte geschrieben stehen. Man will, gleichwie die Juden
on seiner Lehre ein irdisches Reich forderten, noch heute, wie da-
mals, von seinem Wort Erkenntniß aller Dinge im Himmel und
uf Erden. So wenig nun dies der Sinn des Christenthums sein
ann, und so wenig jene von seiner lautere Wärme erglüht sind,
o sehr dünken sie sich die wahren, einzigen und auserwählten Er-
ründer des Evangeliums: das ist das Aergerniß. Giebt es aber
arum keine Ketzer mehr, weil sie nicht mehr verbrannt warden!
Jene kreuzigen Christum, denn sie verkehren den Geist seiner Lehre,
ie eine himmlische Manna für uns Kinder Gottes in der Wüste
ſt, in eitel Thorheit, Dünkel und Aberwitz!

Kehren Sie um, mein lieber junger Freund! Meine Sprache
ſt die eines alten Mannes, ders gut meint, aber sein Herz nicht
on der Zunge hinunterdrücken kann.

Vierzehnter Brief.

Fernere Entgegnung.

Theurer Freund!

Ihren neulichen Brief, den ich in meinem Schreiben, wä[hrend] dessen ich ihn von Herrn F. empfing, nicht beantworten wo[llte,] konnte ich in meinem letzten noch nicht berücksichtigen. Erst [...] hoffe ich soweit fortzuschreiten, daß dies möglich wird, darum ich Ihnen denn auch jetzt erst im Allgemeinen sagen, was i[ch] Ihren Aeußerungen denke. Sonderbar hat sichs getroffen, wir beide gerade gleichzeitig zu entwickeln versuchten, in w[elcher] Art sich Hegel seinen Vorgängern anschließt. Meine Ansicht den Sie jetzt ungefähr schon kennen, und wenn ich von der Ih[rigen] abzuweichen nicht umhin kann, so glaube ich großentheils [die] derlegungen schon niedergeschrieben zu haben, ehe ich Ihren [...] noch las. Was sie von der Stellung Lockes und Leibnitzens [...] erkenne ich sogleich für Hegels Auffassung, allein sie wird diesmal s[...] lich beitragen, einen guten Begriff von seiner gründlichen Handh[abung] der Geschichte der Philosophie zu geben. Ihr Philosoph faßt [Leib]nitz und Locke zusammen, sofern sie als Vertreter der Particul[arität] dem Allgemeinen, das in Spinoza herrsche, sich gegenüber [...] Gerade umgekehrt: Leibnitz, der sich auch schon als specul[ativer] Denker von dem sensualistischen Locke unterscheidet, gehört [...] lich mit Spinoza in Eine Kategorie, aber nicht allein mit ihm [...] ich dies ausführlich erörterte. Von diesem ganzen und inner[n] Zusammenhange der Geschichte der Philosophie hat nun Hegel wenig Ahnung. Ein schlechtes, gezwungenes Wortspiel, nichts weiter ist es, wenn er unter dem Namen der Part[iculari]tät die Monadenphilosophie und Lockes Untersuchung [über den] menschlichen Verstand unter Einen Hut bringen will.

dere werden Sie mit meiner Darstellung selbst verglichen haben. i Bezug auf die Weise, wie sich Hegel an Schelling anknüpft, inge ich noch einiges nach. Schelling hatte Polarität und Dua-smus in Verbindung gebracht, und mit beidem bereits die Drei-nigkeit; Hegels Eigenthümlichstes ist, daß er das Urtheils- und chlußverfahren der Aristotelischen Logik nicht nur mit der Drei-nigkeit und also auch mit Gott identisch findet, sondern auch als lgemeine Form des nothwendigen Gedankens, der nach Schelling)on in der ganzen Natur anzutreffen ist, nun auch auf diese atur selbst anwendet. Daß er dies zuerst auffand, und daß er es genau durchführte, soll ihn so unendlich hoch über Schelling :llen; hierin besteht Hegels nothwendige Construction, und dieser-lb dünkt sich der absolutpreußische Philosoph so unendlich über m süddeutschen, dem er meistens nur die Unmittelbarkeit des Ge-es gelten läßt. Allein, sehen wir näher zu, so wird augenschein-h, daß diese Entdeckung Hegeln keineswegs so ausgemacht ge-rt, denn wenn Schelling sein „Band" immer auch die Copula nnt, so ist darin die Anspielung und Hindeutung auf das logi-he Urtheil nicht mehr zu verkennen. Es scheint also auf den chsten Blick, als habe Hegel wieder einmal, was bei seinem orgänger ein bloß geistreicher Ausdruck, eine vorübergehende An-ielung gewesen, gar zu eigentlich aufgefaßt, und gleich eingefan-n und eingesalzen in die Tonne seines Systems, die er freilich cht so genial wälzt, als Diogenes. Und wirklich denke ich Ih-n noch diesmal nachzuweisen, wie eben diese absolute Construction r Natur nach dem logischen Schluß und Urtheil, wodurch der :lthistorische Werth Hegels feststehn soll, nur auf Willkührlichkeit, uschung und Irrthum beruht. Daß dann ferner aber auch die gik des Aristoteles eine bloß einseitige Förmlichkeit ist, welche s wahre Denken und Schließen noch gar nicht angeht, werde) Ihnen späterhin zu zeigen haben.

Jetzt aber fahre ich zunächst noch in dem fort, was ich neu-h unbeendigt lassen mußte; es ist noch viel fortzusetzen und so-r einiges nachzuholen.

Hume sagt: „Man nehme unserer philosophischen Sprache le Metaphern und Ausdrücke, die entlehnt sind von unserm

Staatsleben, unsern Gewerben, unsern übrigen bürgerlichen Verhältnissen: und man wird finden, daß ihr nicht viel selbst zur Bezeichnung der spekulativsten Sätze übrig bleibt." Daran ist etwas richtiges, aber noch sehr allgemein und roh.

Ein Ausspruch von W. von Humboldt in der mehrerwähnten Abhandlung könnte auf das Gegentheil hinzuweisen scheinen. Man könne, sagt der große Sprachforscher mit Recht, auch in der ungebildetsten Sprache immer noch jeden Gedanken ausdrücken, wenn man sie nur mit einigem Geschick handhabe. Auch Leibnitz hat schon ein Jahrhundert früher eben diesen Gedanken in derselben Bestimmtheit und fast in demselben Umfange ausgesprochen in seinen unvorgreiflichen Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache. Wie aber das? danach müßte man ja doch wieder zur Meinung derer zurückkehren, daß die Gestalt der Sprache, als ein gleichgiltiges und indifferentes Mittel überhaupt wenig auf den Gedanken einfließe! Wir habens nicht zu fürchten; denn dort ist davon die Rede, daß ein Sprachkundiger, der schon in andern gebildeten Idiomen nicht nur denken gelernt hat, sondern auch mit Gewandtheit über die sprachlichen Mittel, zu schalten weiß, sich mit solcher schon mitgebrachten Kenntniß und Gewandtheit auch einmal einer unreiferen Sprache bediene. Dies also wird uns nicht irre machen, denn in unserer Sache — nicht wahr? — handelt es sich lediglich nur um die erste Erwerbung der Sprache sowol als der Begriffe und Gedanken.

Ueber den Zusammenhang der Sprache und des Denkens? — Sie haben ganz recht, wenn Sie in der Aufgabe selbst eine große Mißlichkeit sehen; es ist wahr, sie ist schwierig, aber darum nicht unlöslich. Sie setzen mir entgegen: Sprache und Denken haben also einen Zusammenhang, keins ist ohne das andere, wie die Aufgabe selbst eingesteht: und doch will Jedes über das andere, der Zusammenhang selbst über den Zusammenhang entscheiden. Ja wol ist es so; wir wissen nicht was das Denken sei, und können auch keine der gewöhnlichen Erklärungen aufnehmen, weil diese den einen wesentlichen Faktor, die Sprache, ganz vernachlässigen. Wir kennen auch die Sprache noch nicht ganz, da wir noch keine wahre Einsicht in das Denken haben. Aber was thuts? Wäre jene

edenken wirklich ernsthaft, so müßte er gar keine Wissenschaft ben, deren jede sich bei ihrem Beginn in solchem Fall befindet. ir kennen doch nunmehr die Sprache schon großentheils, und ben hier einen Anhaltspunkt. Also wohlan!

Nach der gewöhnlichen und soviel ich weiß auch allgemeinen nahme äußert sich das fragliche Denken in drei Stücken: in n Begriffen, im Urtheilen, im Schließen. Alle drei Akte sollen n Allgemeinheit und Nothwendigkeit begleitet sein, in allen drei ten soll die Selbstständigkeit des Denkens, seine Unabhängigkeit n der Erfahrung sich aussprechen. Der Weg der Untersuchung ist weit gegeben, die Punkte unserer Operation sind durch das Ter- in und durch die Stellung des Gegners scharf bestimmt. Desto sser!

Vom Schließen ist bisher in meinen Erörterungen noch mit nem Wort und mit keiner Hindeutung die Rede gewesen: dage- n haben wir schon viel mit der Bildung der Begriffe zu schaffen habt, und auch die Natur der Urtheile, wenn Sie aufgemerkt ben, ist schon im wesentlichsten berührt worden. Worauf es mir kommen wird, muß Ihnen schon verrathen sein. Auf die Bil- ng der Begriffe kommen wir jetzt zuvörderst genauer zurück; die dern Punkte, von denen in gleichem Grade die Entscheidung ab- ngt, werden wol noch weiter hinausgeschoben bleiben müssen.

Wahrlich, mein Freund, bin ich in Verlegenheit, wie viel ich nen noch zu sagen nöthig habe; allerdings sind die fernern Re- tate gleich wichtig und überraschend, wenn ich nur nicht fürchten ßte, daß Sie Sich schon selbst die Folgerungen gemacht haben, t denen ich jetzt nachkomme. Insofern also haben Sie meine ige Darstellung mehr nur als eine Uebermalung anzusehen.

Man mag noch so sehr, ich weiß nicht in welcher Art, dem eng apriorischen Ursprung der Gedanken, sowohl der Begriffe h ihres Inhalts selbst, als auch der Kategorien zu ihrer Ver- pfung, zugethan sein, so steht doch nach meiner Darstellung nicht leugnen, daß diese Begriffe nicht immer dagewesen sind, sondern ß dazu erst hat ein Weg, eine Anstrengung gemacht werden ssen. Möge die Sprache auch, wie wir gesehen haben, gleich-

m entschiedener auf ihrem Wege zum Abstrakten vo
zu können, nicht nur hinter sich alle Brücken zerstören, sob
mit allen Ihren Theilen sie passirt hat, sondern möge sie auc
die Spur ihres Weges gern verwischen: so haben wir do
in unsern Tagen das historisch-pragmatische Sprachst
um zu wissen, durch welche Mittel und Kunstgriffe es der S
oft erst mühsam gelungen ist, vom Concreten zum Abstrakt
zugehen.

Aber, Aber —! Ich sehe wol Ihre bedenkliche Mie
weiß, was Sie mir bedeutet. Sie meinen: Wenn auch a
die Sprachen concret sind und erst spät abstrakt und imm
strakter erscheinen: wo liegt der strenge Beweis, daß das v
gangene Concrete wirklich allein nicht nur Gelegenheit un
anlassung, sondern auch Grund und Ursache des spätern Ab
sei, daß dies wesentlich abhängig sei von jenem, von der S
gemacht und erst abgeleitet aus jenem. Sie meinen: E
jene Entwicklung nicht die Ansicht im mindesten, daß das
aus eigner Kraft die Begriffe hervorrufe, ohne an irgend
Aeußerlichem forttappen zu müssen: nur sei es natürlich, d
neue Begriff an keiner andern Stelle eintrete, als wo der
des Denkens auf eignem Wege dazu reif sei. Ich muß
nur sagen, daß diese Folgerungsweise es überhaupt ist,
Leute von verschiedenem Bekenntniß den wahren historisch
sammenhang verdächtigen zu können hoffen. Allein wir
auf diesen seltsamen Sophismus in seinem größern Umfan
noch öfters zurückgewiesen werden. Für den jetzigen Fall
viel: Wenn nun aber, die neue Bedeutung nur auf einem B
der alten, ihres Ursprungs und ihres Bezugs beruhte, wen
abstraktere Begriffe häufig nur dadurch aufgekommen wäre
sich die frühere Bedeutung in einer gewissen Redensart, in
gewissen Zusammenhange besonders festsetzte, und dann dess
zen Sinn in sich aufnähme, den sie ihrer etymologischen S
nach nicht haben konnten, was doch beides dem Sprachgei
anheim fällt, um nicht gerade zu sagen: dem Zufall; — we
ner Bildungen von Worten und mit ihnen zugleich von B
nur dadurch möglich würden, daß schon vor ihnen eine al

er engere Sprachanalogie vorhanden ist, und zwar ganz unab-ngig von ihnen, ja meistens sogar ganz anders gemeint; wenn)lich, selbst unter der Voraussetzung, daß es Gedanken geben ıne ohne die sprachliche Basis, man sie doch wahrlich nicht zu ssen und auszusprechen vermöchte, bevor nicht die sprachliche Ent-cklung ihrerseits auch bis eben dahin gediehen, um ein brauch-res Mittel darbieten zu können, wenn diese Fülle eingetreten sein lten: wie dann? wie dann? Sie sind's aber.

Wir wollen uns obige Einwendung, oder besser gesagt, Aus-ıe, durch eine kleine Geschichte noch auschaulicher machen. Ge-;t, man hätte gewettet auf einen erhöhten Punkt emporzukommen, ne über die hinaufführende Stiege zu gehen, sondern unmittelbar rch die Luft, sei es durch Sprung, oder wie es nun jeder möge) könne. Alle hätten davon abstehen müssen, einer aber ergriffe e Leiter, stiege gemächlich hinauf, und böte sich, oben angelangt, ı Preis in richtiger Zahlung aus, aus dem Grunde: die Leiter ınr zufällig gewesen, er hätte auf den Sprossen nicht geruht, ıdern an den Stellen der Luft, wo sich jene zufällig befunden tte. Was würde man ihm sagen? Man würde ihn auslachen) antworten, wenn die Sprossen nur zufällig sich dort befanden) du eigentlich durch die Luft gegangen bist, so thue es noch mal und entferne ausdrücklich jenen Zufall, welcher dem Aner-ntniß deiner Kunst bei uns im Wege steht. Er aber ginge nun r die Treppe: bediente sich desselben Grundes, und bedauerte :, daß diese nicht auch fortgenommen werden könnte. Wird er t mehr Recht haben, und weniger verlacht werden? — dies ist r unser Fall; denn was geschehen ist, läßt sich freilich nicht kgängig machen; hier ist keine Probe unter andern Verhältnissen glich. Aber man hätte noch kürzern Proceß mit unserm Witz-fe machen müssen. Man sperre die Treppe ausdrücklich, und m er dann auf seiner Leiter oben ist, so nehme man diese Zu-igkeit hinweg, und verlange, wie nicht unbillig, er solle auch n so durch die Luft hinabsteigen. Alsdann wird er den Hals chen oder sich ergeben müssen. Dies ist nun noch weit mehr r Fall. Denn die Sprache, wie ich Ihnen soeben schrieb, hat st hinter sich alle Uebergänge vernichtet und die Spur ihres

Wegs unkenntlich gemacht: sie selbst hat die Leiter fortgenommen, nachdem wir oben sind. Wenn nun die Philosophen nicht durch gründliches Sprachstudium diese Uebergänge, diese hohe Leiter, zu ersetzen wissen, wovon allein der Sinn und die Bedeutung nicht einzelner Wörter sondern der ganzen Sprache und ihres Gebrauchs abhängt — was folgt? — daß sie den Hals brechen. Dies eigentlich ist erst ganz unser Fall. Ich hoffe Sie noch mit einer Fülle der interessantesten Beispiele bewirthen zu können, wie die Philosophen allen Rückweg, d. h. allen Begriff von dem natürlichen Gebrauch der Sprache und mithin des Denkens verloren haben, wie sie aus blauer Höhe sich herabstürzen, mehrmals in der Luft sich überschlagend. Aber das später; für jetzt bedarf ich noch Ihrer Aufmerksamkeit, um meine bisherigen Resultate zu sammeln und zu verfolgen.

Es liegt in dem Wesen der concreten Sprachen, ein geringeres Bewußtsein von der eigentlichen Operation des Denkens zu haben: anderseits folgt es aus der Natur der abstrakten oder analytischen, daß sie sich mehr und mehr einem solchen Bewußtsein annähern, also in gewissem innern Zusammenhange, in einer Wechselwirkung mit logischer Wissenschaft stehen. Abstraction und helles Bewußtsein der Abstraction, das sind die beiden großen Aufgaben; das erste für die Sprache, das andere für das Denken. Die Sprache würde ohne Abstraction ihren wesentlichsten und eigentlichsten Zweck verfehlen: sie fällt aber in Schwindel, Taumel und Wahnsinn, wenn das Denken sich bloß innerhalb dieser Mittel bewegt und gehen läßt, ohne zugleich die getreue Verzeichnung ihres Werths und Geltens in der Hand zu haben und stets einzusehen. Ohne Abstraction ist kein Denken, ohne Controlle derselben nur Irrthum.

Warum und wiefern ohne Abstraction weder Sprache noch Denken? — Die Erörterung dieses Punktes fällt zwar seiner einen Seite nach in die Betrachtung über die Natur der Urtheile; da sie jedoch von Ihnen möchte verlangt werden, so möge sie so weit gegeben werden, als möglich ist, um späterhin erst ihr Licht zu erhalten.

Ausreichend für meinen Satz wäre freilich schon der Beweis, daß eben, wie ich Ihnen darthat, alle Sprachen bis jetzt abstrakt geworden sind: eine Sprache als solche kann aber nie auf Abwege gerathen, sofern sie keinen andern Zweck und Werth hat, als den immer leichterer Verständigung und sofern sie keinen andern Bildungsweg anerkennt, als den, daß sie gesprochen wird. Aber die Sache hält auch näherer Betrachtung Stand.

Einerseits lassen sich alle abstrakten Begriffe ansehen als erweiterte sprachliche Formen. Für Plural und Singular hat die Grammatik, in den älteren Sprachen auch für den Dualis, besondere Mittel: was hindert, die Gattungen für besondere Arten eines mehrfachen Genus anzunehmen: nur sind fast alle Sprachen darin sich gleich, daß sie hiefür eigne Wörter haben. Und wiederum die Merkmalsbegriffe — auch diese könnte man ganz füglich für erweiterte Verhältnißbegriffe ansehen. Je allgemeiner nun, je weniger am speciellen haftend die Beugungen sowol als, um mit Humboldt zu reden, die grammatischen Wörter sind, um so bequemer und freier bewegt sich das Verständniß, man kann leichter und flüchtiger die Verhältnisse andeuten, sie haben keinen individuellen Beigeschmack, kein speciell bildliches Ungeschick, sie verlieren ihre metaphorische Eckigkeit und Unfügsamkeit. Flüssig und durchsichtig müssen die Ausdrücke sein; sie kommen von Bildlichkeiten her: aber omne simile claudicat, und eben diese Lahmheit hat die Sprache zu heilen, soll anders das Verständniß schnell und behend sein. Die sprachlichen Ausdrücke sind in ihrer Bildlichkeit für einen einzigen Fall vielleicht sehr anschaulich und scharf bezeichnend; für alle übrigen dann entweder schief oder auch zu ausdrücklich; sie sagen mehr, und sagen es lauter als nöthig ist. Ungebildete Völker und Menschen sprechen laut und mit allzuvielen und allzuderben Accenten, gar zu eindringlich: hochgebildete Völker, Menschen und Sprachen reden leise, flüchtig, monoton — besonders thun dies auch geistreiche Leute.

Man versuche nur einmal einen allgemeinen Ueberschlag dessen zu machen, was die Sprache kann zu sagen haben: ich glaube es wird mit diesen kurzen Worten umschrieben sein: Dinge, deren Gattungen und Merkmale, Handlungen und deren Verhältnisse. Jede Aussage

muß die Form eines Satzes oder Urtheils annehmen. Nun der einen Seite Allgemeinheit der Ausdrücke nöthig, auf der andern ägnanz, d. h. wie wir uns schon früher verstanden, daß wiederum das Allgemeine kein Schwankendes und Unbestimmtes, sondern ein fest und sicher von der Sprache Angenommenes sei. Beides aber konnte nur durch Abstraction geschehen. Entweder es soll ein Merkmal eines Gegenstandes oder Begriffs ausgesprochen werden: soll dies nicht immer auf den ganz engen und unbehülflichen Vergleich einer Sache mit einer andern, nicht auf ein ausdrückliches oder verschwiegenes Gleichsam hinauslaufen, so bedarf es unumgänglich der Abstracta. Oder es soll der Zusammenhang irgend einer Erscheinung mit andern erkannt werden, dann bedarf es wieder der allgemeinen, d. h. der abstrakten Begriffe. Ist es aber das Interesse aller und jeder Wissenschaft, alles und jedes Wissens, immer tiefere, weitgreifendere, allgemeinere Zusammenhänge der Dinge zu erfassen, so bedarf es immer weiterer und weiterer Abstraktionen, deren das Leben und die Wissenschaft täglich neue ausbeutet und zu Tage fördert. Alles Lernen, Forschen und Wissen gleicht in diesem Punkt den Naturwissenschaften. Nach dem Bernstein, dem Elektron der Alten, ward sehr natürlich jene Eigenschaft desselben leichte Körper anzuziehen Elektricität genannt, wie vom Magneten der Magnetismus. Aber in demselben Grade als wir die Allgemeinheit jener Naturkraft in alle verschiedenen Verzweigungen immer weiter verfolgten, eben so hat sich auch der Begriff erweitert und erweitern müssen, und der Fußpunkt ist längst gänzlich aus den Augen verloren. Der Galvanismus, der Voltaismus, alles dieses hat sich damit vereinigt: das Merkmal, die Eigenschaft eines einzigen Individuums, ist zu einer ganz allgemeinen Naturkraft geworden, deren Ende gar nicht abzusehen ist. Denn Magnetismus, Wärme, Licht, insonderheit aber der chemische Proceß fließt untrennbar damit in einander und die Abgegrenztheit sowol des an einem Individuum haftenden Begriffs, als dann auch die Präcision der ferneren Abstractionen löst sich selbst völlig vor unsern Augen auf. Und wie ist es sonst mit den Gattungsnam... so: Sie erweitern sich vor dem Licht der Wissenschaft im... bis sie endlich wol gar alle Grenze verlieren, und in ihrer A...

tion nur durch einen Machtspruch, durch einen neuen Act der Abstraction, einige Grenzbestimmtheit erhalten können. Es tritt die autonome Gewalt der Sprache ein, und sagt: dies soll Salz, dies soll Säure heißen. So bekommen die Ausdrücke Prägnanz, nachdem sie sich vorher ins Unbestimmte müssen verloren haben: diesen Weg ist die Sprachbildung ihrerseits unbewußt gegangen; die Wissenschaft hat ihn mit Bewußtsein zu gehen. Immer scheint dieser doppelte Gang obzuwalten: die Begriffe gehen von einzelnen Körpern aus, wie auch Salz und Säure, sie werden durch Uebertragungen abstrakter und allgemeiner, bis sie endlich allen Halt verlieren; dann setzt die Sprache sie wieder fest aber nicht mehr für Individuen, sondern für Begriffe, für gedachte Zusammenhänge, denen sie dann ganz entsprechen, ohne Uebertragung. Dies ist dann das eigentliche Abstractum; die Abstracta der Sprachen stehen auf verschiedenen Stufen dahin, immer neue wachsen nach, welche die vorrükkenden ersetzen.

Frühmorgens. Ich habe neulich doch noch einiges von Belang verabsäumt. Die Eigenschaften in Abstracto d. h. die Substantivbildungen, welche von Merkmalsbegriffen, sowol dem Gedanken als der sprachlichen Form nach, erst abgeleitet sind, kommen ganz vorzüglich in Betracht, wo es sich um den Begriff des Abstrakten handelt. Wie hat nun die Sprache Mittel erwerben können, eine Eigenschaft, also das Resultat eines vergleichenden Urtheils u. s. w., wiederum als ein Selbständiges zu denken, wovon Thätigkeit ausgehen kann, dem man eine Handlung zueignen darf? — ein Wendepunkt vom Allerhöchsten Interesse. Das sprachliche Schaffen tritt hier unmittelbar in eins zusammen mit dem ersten philosophischen Gedanken, mit dem ersten Fragen nach Ursache in dem, was sich den Sinnen darstellt. Wir haben es hier mit dem ganzen Naturmenschen und dessen gesammter Anschauungsweise, nicht mit einer einzelnen Ueberlegung zu thun. In Ermangelung der Naturkräfte werden menschenähnliche Gottheiten, wohlthätiger und schädlicher

Art, llen Naturvölkern ohne Ausnahme als die Urhe
Erschei en betrachtet, von ihnen gehen die Bewegunge
sie her a über die Eigenschaften der Dinge. Von dieser
greifenden Anschauungsweise nun ist kaum noch der geringste E
selbst Handlungen und Erscheinungen, die man selbständig
ihre Ursache in sich, nicht in einem andern tragend, als P
darzustellen: so entsteht das abstrakte Substantiv, und die
association einer Persönlichkeit theilt ihnen Geschlecht zu,
ches und weibliches: eine Perception, welche heutzutage n
Poesie auffrischt. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch ist
Jahrtausenden verwischt, wenn auch nur die einzige e
Sprache jene schöne Anschaulichkeit, deren Grund noch son
vor Augen liegt, bereits abgethan. Er hat sich gefügt w
näher sagen durch welche Vorstellungen vermittelt, daß in
nischen Sprachen die Eigenschaften in Abstracto fast durc
das weibliche Geschlecht, erhalten haben, also ursprüngl
weibliche Wesen imaginirt wurden. Die Endungen dersel
Griechischen und Lateinischen setzen sie schon ganz augensc
in eine Kategorie mit den weiblichen Eigennamen, allein no
mehr in die Augen springend wird das Gesagte durch ei
trachtung des Deutschen. Die Silben *heit* und *keit*, das
erst aus jenem entstanden, wie nicht weiter hieher gehört, sind
allgemeinste Bezeichnung. Was bedeutet nun diese Silbe?
der Ton, welchen sie noch in allen Wörtern wo sie vorkommt,
einer Begriffssilbe, die, mit Voß zu reden, im Tiefton stel
nicht streitig machen läßt, müßte den Aufmerksamen erinner
wir es hier mit einer Begriffssilbe, wahrscheinlich einem S
tiv zu schaffen haben. Um nun ein solches ausfindig zu
dürfen wir in der That nicht sogar weit suchen. Schon
zehnten Jahrhundert treffen wir ein Substantivum *heit* a
dann weiter hinauf immer ausgedehnter. Und was bedeu
Nichts anderes als „Person": also was wollen wir mehr
mentlich wird es früher von den 3 Personen Gottes in de
einig*keit* gebraucht, wofür man im 13. Jahrhundert nac
Es ist so aber Maskulin, und scheint erst — wie viele W
nicht im Deutschen ihr Genus geändert, sogar mehrmals! —

in gewisses allgemeines Sprachgefühl, vielleicht auch unter Einwirkung des Lateinischen in solchen Bildungen ins Feminin übergangen zu sein. Das ist nun daran nicht sowohl merkwürdig als bemerkenswerth und im Gedächtniß der Philosophen stark anzustreichen, daß die Sprache und mit ihr der Gedanke um jene Fassung der Begriffe zu erreichen, welche heutzutage der eigentliche Repräsentant des Abstrakten ist, selbst ihre Zuflucht zu etwas ganz Concretem, zu der Mittelsvorstellung einer Person und Persönlichkeit hat nehmen müssen. Ich will das letztere Wort nicht umsonst meiner Feder haben entschlüpfen lassen, um Sie zu erinnern, wie uneingeschränkt die Sprache sich ihrer Mittel bedient, sobald sie nur einmal im vollen Besitz derselben ist: hier haben wir den Begriff Person sogar selbst mit jener Silbe zusammengesetzt, welche dasselbe bedeutet: er könnte aber nicht den Sinn haben, den wir mit dieser Bildung jetzt verbinden, hätte jenes Mittel nicht alle die Stufen durchgemacht, welche die Sprachwissenschaft noch verfolgen kann. Man kann und muß sogar allgemeiner sagen: jedes sprachliche Bildungsmittel nimmt eine Reaction auf von jedem Begriff, auf den es angewendet wird.

War nun einmal die neue Ableitungssilbe da, und konnte man mit derselben um so mehr, als man über die ursprüngliche Vorstellungsweise schon hinweg war, jede Eigenschaft als etwas Selbstständiges, als ganz abgesehen von ihrem Verhältniß zu bestimmten Gegenständen, d. h. einerseits als Abstractum anderseits als Substantivum, fassen: so hat die Sprache sich dieser Bequemlichkeit in vollem Maße bedient, oft nur da, wo sie wieder von einem Verhältniß, von einer Eigenschaft, wie sonst nur von Substantiven, d. h. Individuen, etwas aussagen wollte; denn sie brauchte die Substantivform, um kenntlich zu machen, ihr Merkmalsbegriff solle im Urtheil und Satz selbst einmal die Subjektstelle einnehmen. Es wird Ihnen genügen, und Sie zu neuem Forschen auffordern, daß ich Ihnen so nur eben die Richtung angebe, ihnen nur das Fernrohr auf diese Uebergänge in den bildsamern Anfängen der Sprachen stelle.

Fehlten aber die Resultate dieser einfachen Beobachtungen und der noch einfachern Ueberlegung, so werden seltsame Irrungen des

Denkens nicht ausgeblieben sein. Sie fehlten wirklich, und ist in alter und neuer Zeit, bei jeder philosophischen Bestreb auf die wunderlichsten Abwege, in die spaßhaftesten Verlegenh gerathen.

Es versteht sich nach meiner Auseinandersetzung von s daß man in der Anwendung jener Form ohne Grenze zu E gung neuer Begriffe oder nur neuer Fassung der vorhandenen gehen kann — man wird es aber nicht weiter thun, als nich das Verständniß daraus eine Bequemlichkeit erwächst. Diese sp liche Form macht keine Ausnahme von allen andern, und äh wie man durch dieses Mittel jedes Adjektiv ohne weiteres in stantivische Fassung umgießen kann, so steht es ja sogar bel lich den Engländern frei, jedes Substantiv sofort zum Verbum zuprägen, und es dann ganz nach Art des letztern abzuwan Nun lassen Sie uns einmal die Geschichte der Philosophie d mustern.

Plato muß uns zuerst einfallen. Dieser, einerseits der thologisch-persönlichen Auffassung noch näher, anderseits aber angesteckt von Begriffsklauberei der Eleaten, ich kann nicht a sagen und werde mich weiterhin darüber näher ausweisen. Die- ser lehrt, nicht zu unserm Befremden, sondern zu unserer Be gung: „die Ideen, d. h. eben die abstrakten Begriffe, sind, al ewigen Gedankenwelt angehörig, das Unwandelbare und Ursp liche; sie sind die Musterbilder für die sinnlich wahrneh Gegenstände, sie sind das wahrhaft Seiende und Wirkliche, das Vergängliche, der Schein, das Nichtseiende." Eines wei Worts bedarf es nicht; aber dies ist erst das Vorspiel der tragischen Komödie, welche sich nach und nach in der Gesch der speculativen Philosophie vor Ihnen entfalten wird.

Die realistischen Scholastiker nahmen die oben angeführte tonische Ansicht auf, ließen es aber ihrerseits nicht an einer gen Uebertreibung fehlen. Alle Begriffe sollten real sein, soga Verhältnißbegriffe, ebenso die Gattungen: von dem W Abstraction und in Folge dessen von der Sprache hatte nicht eine Ahnung, sie irrten in handgreiflicher Finstern Nominalisten, allerdings durch so grelle Irrthümer deutl

[redacted]

rt, brachten etwas von der Natur der abstrakten Begriffe zum ußtsein: sie sprachen doch schon von Nominalwesen. Wie we dies aber war, sollen Sie zu Ihrer Verwunderung aus Nizo sehen, der sogar lange nach ihnen die nominalistische Meinung lgte, also billig darin zur bessern Einsicht gekommen sein dürfte. essen Antibarbarus philosophicus liest man Lib. I. cap. VI Lo, quod ab eadem ratione alienum non sit, non plura e pauciora rerum genera a Deo, sive a natura, rerum ium opifice, procreata fuisse, quam quibus linguarum au- es et vocabulorum inventores nomina atque appellationes osuerunt. Welche Thorheit, die Natur und deren Fülle einer- nach unsern Abstractionen messen zu wollen, die wir nach Maß- unserer Kenntnisse nur von einem höchstunzulänglichen Theil Erscheinungen gemacht haben; und anderseits, welche Thorheit erlangen, es solle so viele Gattungen von Dingen geben, als Worte hat, deren Zahl doch nach völlig freiem Belieben in n Augenblick vermehrt werden kann. Danach scheint es, daß Irrthum durch das Philosophiren in einer todten Sprache iders auch mag begünstigt worden sein. Und das ist nun die libe- Parthei! Läßt man aber dabei eine Philosophie gelten, die empirischen Weg nicht, oder auch nur nicht für constitutiv an- mt, nimmt man dazu noch eine Theorie von angebornen Ideen dann sind alle Irrthümer, zu denen die zufällige Unterschei- g des Sprachausdrucks Veranlassung geben kann, geheiligt, nd schlechterdings unüberwindlich.

In neuerer Zeit ist man nun, namentlich durch Locke's Ein- von solchen Seltsamkeiten von selbst zurückgekommen, ohne man aber den Grund wüßte, und ohne daß die Sache vor Richterstuhl wissenschaftlicher und philosophischer Untersuchung andelt wäre. Doch hat die allerneueste Speculation vieles ängig gemacht; und frei von Irrthum ist in dieser Rücksicht, bin so kühn es zu behaupten, denn ich werde es beweisen — kein Philosoph gewesen. Locke selbst geht ja, wie wir schon von den einfachen Qualitäten aus; wieviel mehr denn erst . Allein ich sehe wohl, daß sich von hier aus noch recht mit Erfolg etwas gegen Ihre Parthei, mein Freund,

ausrichten läßt. Ich habe diesen einen Flügel meiner vorrück den Linien zu weit vorausgeschoben, und muß warten bis auch übrigen Theile meiner Stellung gleichmäßig herangezogen denn erst wo das Abgehandelte mit noch andern Umständen sammenwirkt, wird es recht verfänglich.

Wir sind mit den Begriffen noch nicht fertig; die Aufga aber bleibt einestheils immer noch die alte: wie entstehen strakte Begriffe, und dann die neue: in welche Gefahr stürzen wie jede scharfe Waffe, den Unkundigen, der sie handhaben Hegel bildet sich nicht wenig darauf ein, den Gedanken der Nothwendigkeit gefaßt zu haben, daß man alle Gedankenbestimmung und deren Inhalt aus einer innern Construction ableiten hierin, nach meines philosophischen Freundes Meinung liegt Werth Hegels, den kein Umschwung der Zeit wird verwischen nen. Mein Freund, wie sonderbar geht nicht das, was hierin gel von Gefühl des Wahren und Dringenden vor andern Philosophen voraus haben möchte, doch an dem Wahren ganz und mit verbundenen Augen, vorüber. Die Construction soll nach nem mirakulösen — Takt, möchte ich sagen, in dem denn gleich wie Haydn, seine Schöpfung componirt haben muß, vor gehen; Hegel mit seinem Heft schlägt diesen Takt. Und das das Denken. Aber in dieses Denken, daß man doch erst eine geziemende Untersuchung auf seinen wahren Werth reduzirt ben sollte, werden vielmehr alle Vorurtheile aufgenommen, höchstens daß man eine Auswahl trifft, wo deren mehrere neben einander gehn. Daraus sollen nun, nachdem man nur noch mit überschwenglicher Miene ein Kreuz darüber geschlagen, die Begriffe abgeleitet werden, die ihre wahre und einzige Erklärung doch auch nur jener Betrachtung erhalten können die man für das Denken verabsäumt hatte. Umgekehrt vielmehr: Nur durch genaues gehen in die Natur und den Ursprung der Begriffe wird man über das Wesen des Denkens unterrichten können; hingegen man Finsterniß und Irrsal über sie, sobald man sie aus hen, unwissenschaftlich aufgegriffenen Ansicht vom Denken, und durch mystischen Hexentanz construiren will. Bleibt also in was Hegel intentionirte, als er sich bei dem Gedanken ein

eltung der Begriffe so sehr in die Brust warf, noch ein Funke des Rechten übrig, so darf der vielmehr die von jenem beabsichtigte Sicherstellung derselben zu erlangen hoffen, welcher in den lebendi- en Brunnen hinabsteigt, aus dem sie geschöpft sind und noch eutiges Tags fließen.

Die wahre Geltung und den eigentlichen Werth der abstrakten Be- riffe wird man um so leichter und handgreiflicher gewahr werden, wenn an sich den speculativen Mißbrauch der Sprache vergegenwärtigt und essen Verfahren Stück für Stück mit dem Sinn der Sprache usammen hält, wie er sich aus ihrem Entstehen einfach ergiebt.

Also nochmals, wie nimmt die Speculation das Denken und die Sprache? Das Denken als einen ursprünglichen Akt einer wiederum noch rsprünglichern Substanz, welche sie Seele nennt: die Sprache nicht ür eine vertraute, ältere oder gleichalte Freundin, sondern für die Magd, für ein bloßes Werkzeug des Denkens, für ein sinnli- hes Mittel, die in jenem gegebenen und selbständig erzeugten Be- immungen festzuhalten. Verdiente nicht dies schon ein Kopf- hütteln? Um das vor Augen Liegende zu erklären flüchtet an zu einem Unbekannten, nnd von diesem aus zu einem och Unbekanntern. — Aber ungestört weiter! Die speculative eite hält dafür: Es giebt Qualitäten im Denken selbst, giebt Kategorien, die wir nicht von den Dingen bekom- en, noch an ihnen erworben haben, sondern dem Geist einge- anzte Kategorien; es giebt nicht nur Begriffe a priori, vor al- r Erfahrung, sondern es giebt auch synthetische Urtheile a priori. icht etwa nur Kant hat dies gelehrt, sondern alle Speculation, elche dem Denken selbständige Erkenntniß zuschreibt, hat, wenn- ich unausgesprochen, derlei Ansichten zu Grunde haben müssen. dem Schlußverfahren soll das Denken einen Weg des intellek- en Fortschreitens besitzen: es giebt eine Erkenntniß, welche un- ängig ist von aller Erfahrung, nicht wie diese unzulänglich, theil- , sondern nothwendig, allgemein, absolut. Die Begriffe, deren das Denken bedient, und die es aus sich selbst schöpft, sollen darin von den Begriffen der Erfahrung verschieden sein, daß in ihrer Geltung nicht relativ, sondern absolut sind.

Von alledem führt nun unsere bisherige Betrachtungsweise a das direkte Gegentheil, und es ist Zeit, die einzelnen streitenden Ansic ten und auch das Ganze mit dem Ganzen zum Entscheidungskam zu führen.

Sie aber glauben vielleicht noch an die Möglichkeit ein friedlichen Auskunft. Die Sprache, welche wir bisher kennen g lernt haben, sei die gemeine, für den gewöhnlichen praktischen G brauch, das philosophische Denken fordere eine ganz andere, so w ja auch schon hier eine besondere Terminologie gelte und anerkan werde. So leicht lasse ich mich nicht abfinden: dies vielmehr i ja nur der streitige Punkt. Ich werde Ihnen nun im Folgenden b weisen, daß ein solcher Unterschied nicht möglich sei, daß man zwa einzelne Terminologien einführen könne, wie es genehm ist, da man aber die gesammte Sprache und deren Weise nicht umkehre und zu dem gebrauchen könne, was sie, wenn wir sie recht befra gen werden, auf das ausdrücklichste verbietet. Sie werden sehe daß man, so wie man ihre wahre Bahn verläßt, sogleich in rath losen handgreiflichen Unsinn, in kreisend wirbelnde Dunstgebilde sic gestürzt sieht und allen Boden unter sich verloren hat, kurz, da man alsdann, wie auch oft genug geschehen, an dem Denken selb irre werden muß. Gezeigt soll werden, daß die Begriffe und Ve fahrungsarten, worauf das Denken als auf sein ihm angestammte Recht pocht, vielmehr nur gestolenes und geholenes Gut sind.

Doch können wir uns unmöglich auf alle die einzelnen Au reden und Beschwichtigungen einlassen; wir gehen unsern Weg: m nachher jeder selbst zusehen, wo er den Schaden erlitten hat.

Daß die Gattungsbegriffe nichts weniger als auf festen, g schweige denn absoluten Theilungen beruhn, ward in meinem fr hern Briefe unabweisbar klar: nicht einmal für die Wissensch war es irgend ausreichend, wieviel minder denn für die Philosop und deren absolute Constructionen. Aber jene bemerkte Unzulän lichkeit des sprachlichen Ausdrucks fiel weder dem Ungeschick d Sprechenden, nach einer besondern Sprache, noch auch d kommenen Zustande der Wissenschaft zur Last: sondern es dort schon, daß dies in der Natur und dem Wesen al lichen Ausdrucks überhaupt liege, der sogar hinter der

ückbleiben müsse, doch ohne sonderlichen Schaden der letztern. : Sprache geht einerseits wesentlich von Bildlichkeiten aus, und tet an einzelnen Vergleichungen und Relationen, läßt sie sich das Allgemeine ein, so steht sie gleich in Gefahr verkannt oder entwurzelt zu werden, und dann Gesundheit, Bewußtsein, wo›t Leben, einzubüßen. Dort war nur von den Gattungsnamen von der Chemie hauptsächlich die Rede: es ist aber, mehr und ider, überall so. Wir wissen alle recht wohl, daß der Aus› ck: „die Sonne geht auf" bei der allernächsten Erscheinung en bleibt, der Sonne eine Bewegung zuschreibt, sogar die des hens, also eigentlich eine thierische: allein mit der streng astro› nischen Vorstellung sind wir sogleich im All verloren, und ha› keinen festen Punkt. Oder auch, wie mir so eben einfällt: den› Sie doch gefälligst nur an den gestirnten Himmel: wir benen› ganz willkührlich die Sternbilder nach diesen oder jenen thieri› n, oder menschlichen Gestalten, und thäten wir es nicht, so t es hier wahrhaftig keinen innern Theilungsgrund. Nur durch n eigenwilligen Akt erst können wir uns im Himmel orientiren. ade so hat schon Aratus geurtheilt. Phaen. 372. Die Sprache t hier nicht einmal mit, obwohl die Wissenschaft an Erschei› gen und Faktis fortgegangen ist; das Denken aber und die Vor› ung wird selbst erst an den Bildlichkeiten der Sprache fortgeleitet.

Allein die Sprachen streben ja auch zum Abstrakten, und dies dem Bildlichen gerade entgegengesetzt. Sie schwanken zwi› n Bildlichkeit und Abstraction unaufhörlich in der Mitte, ver› chen immer fort die eine mit der andern, das Uebel und die manigkeit der Einen hin und zurück mit der des Andern. Das ist zu eng und hat immer specielle Nebenbedeutungen, es ist eschwerlich, zu umständlich; endlich bleibt nur die Hauptsache, m man zu denken hat, geläufig, das übrige fällt außer Acht: nur noch das eigentliche tertium comparationis, der Exponent Vergleichung, bleibt. Allein dem abstrakten Ausdruck, der so hst, fehlt wieder Bestimmtheit, Anschaulichkeit, Sicherheit, und muß die Sprache, wo es darauf ankommt, immer wieder zu n Bildlichkeiten zurückkehren, die nichts weniger als nur ein llicher Schmuck die Rede sind.

den Bildlichkeiten der Sprache kann die Spe
anfangen; sie nahm die Abstractionen, wie sie sie vorfan
kannt mit ihrem Wesen, in sich auf: ein süßes Gift, das si
kurze überschwengliche Berauschung versetzte, aber Geisteszer
nach sich zog.

Wie reimt sich das? In der gewöhnlichen Sprechwe
doch die Abstracta nicht nur ohne Irrung und Gefahr,
auch heilsam und gerade schnell zum Ziel führend, ja, wi
gelehrt wurde, machen sie sogar die Sprache im Innersten
sind von ihr untrennbar. Ganz recht, und sehr natürlich:
Philosophie wird es nur darum nicht ebenso sein können, w
sie für etwas weit anderes nimmt, als wofür die Sprach
ben kann. Die Speculation über die einzelnen Begriffe re
aus dem Zusammenhange, in welchem die Sprache sie ei
hat: dann ist alles aus. Der Sprache sind sie in ihrem
Umfange nichts als geschickte Abbreviaturen, die sie eben i
vieltausendjährigen Praxis, je nachdem sie sich bewährt fan
worben und behalten hat. Die Abstracta sind entsprung
sprachlicher Praxis, leiden nur praktische Anwendung: au
selbst aber ist nichts Theoretisches abzuleiten; man kann nic
ihnen herausklauben; sie sind nur Mittel, nicht Inhalt: Abb
turen und Hülfsausdrücke, darauf kommt es an. Er
und Scharfsinn bietet die Sprache auf, um sich deren zu
ben, alles mutzt sie dahin. Hierin aber stehen die abstrakt
drücke mit den sprachlichen Formen, wie vielleicht schon i
beiteilen berührt wurde, in völlig gleichem Niveau. Cont
der Formen und Abstractionen, Abschleifungen von Form
griff halten Schritt. Jede neu erworbene Form der Sp
ein Weg, unmittelbarer und schneller das zu sagen, was fr
auf Umwegen gesagt werden konnte, jede spätere Form
drucksweise bezeichnet größere, weitere Verhältnisse und bez
compendiöser, bequemer, dienstwilliger: sie ist eine stärkere
tion. Dasselbe geschieht unter den Abstractionen selbst,
und alle Formen der Sprachen sind eben soviele H
theile, überheben uns großer Weitläuftigkeit des
nen andern Vortheil und eine andere Natur haben

der ist höchst wesentlich für die Sprache; sie kann nichts Angelegent-
lcheres haben. Was thun die Gattungen? Sie überheben uns
. sagen: dieser Löwe, den ich gesehen habe, und dessen ich, und
u, und Du, uns erinnern, ihn gesehen und so genannt zu haben,
nd alle ähnlichen Thiere von denen wir gehört, daß sie nach der
gebenen Beschreibung auch Löwen sein müssen, und endlich alle,
e von dieser Art etwa noch vorkommen möchten u. s. w. — Sie
nd ein Hülfsausdruck, ein eingeführter Abkürzungs-Buchstab M
t ein vielgliedriges vielleicht noch gar nicht einmal geschlossenes
olynom: nur dies und nichts anderes. Und die Merkmale, was
nd diese? Ebenso nur ein kürzerer Hülfsausdruck, eingeführt für
gend eine zusammengesetzte Proportion, die uns lästig wird bei je-
r Wiederholung noch einmal auszuschreiben oder in ihrer gan-
n Weitläuftigkeit herzuplappern. Ohne solche Vortheile könnten
ir nichts größeres rechnen, noch uns über etwas einigermaßen
usammengesetztes verständigen. Die Abstracta sind allzumal nur
ne erweiterte Art von Pronomen, das man natürlich nur dann
rstehen kann, wenn man weiß, was es vertritt; sie sind, um mit
n Rhetoriker zu reden, nur eine Ellipsis: um sie zu verstehn,
ß man wissen was ausgelassen ist; sie sind nur eine Synesis,
e constructio ad sensum, die man im Zusammenhange und
ht außer demselben nehmen, die man verstehen wollen muß.
en dies fanden wir vorhin bei der Sprachbildung selbst, die
stens zu inäquaten Mitteln ihre Zuflucht nehmen und das Ver-
ndniß großentheils voraussetzen muß.

Das allervortrefflichste und anschaulichste Beispiel haben wir
r ganz in der Nähe, in der That ein Beispiel, nicht etwa nur
Bild. Die Abstraction des Rechnens und Zählens hat selbst
n Weg gemacht; nicht sogleich verfiel man auf den wahren
ll der Abstraction. Die griechischen Zahlen, bekanntlich die
aben mit einigen eingeschobenen Zeichen, sind ein inäquates
, zwar kurz, aber durchaus steril für die Zusammensetzung.
bildlich sind die römischen, naiv unmittelbar: sie sind weit-
und lassen gar kein Rechnen zu, nicht besser, als ein Ab-
n den Fingern, woher sie überhaupt unzweifelhaft entlehnt
. Die arabischen Zahlen erst, oder mit richtigerm Namen die

indischen, traten als geistreiche Abstraction auf. Erstlich, so[...] besondere Chiffern und dann hauptsächlich, sofern eine Bezeich[...] weise, die mit dem Decimalsystem gleichen Schritt hält; jetzt [...] es erst, um so zu reden, eine arithmetische Sprache, mit einem [...] gebildeten Flexionssystem: die römische Numerationskunst war [...] eine Geberdensprache, nur ein Zeigen und Zählen an den Fing[...] Weitere eben so bequem als geistreich erdachte Flexionen sind [...] die Species, und ganz besonders die Anwendung der Logarith[...] allein alles dies ist nur arithmetische Sprachlehre und Gram[...] tik, und weder Wissenschaft noch Philosophie, wofür einige [...] aufgeklärte Köpfe es allerdings genommen. Davon aber beso[...] und nachher.

Wie mich dünkt, soll Ihnen hieraus von neuem einige [...] leuchtung auf die Abstracta nicht nur, sondern auch auf die Sp[...] und auf das Denken zurückfallen. Ueberhaupt gesagt: es [...] für diese Dreiheit nur eine gemeinsame und gegenseitige Aufklä[...] Sehen wir nun auf den Grund, und fragen, was die Abstr[...] denn eigentlich sind, so antworte ich: Es sind Hypothekenversch[...] bungen, wie sonst auf Grundstücke und deren Rechte, so hier [...] wirkliche Dinge und deren Verhältnisse; es sind auf Indivi[...] und Concreta ausgestellte Wechselbriefe, acceptirt von dem [...] das die Sprache redet. Wird nun die hypothekarische Siche[...] und Basis, wodurch sie lediglich bestehen, aus den Augen gel[...] kümmert man sich nicht um die Person und deren Credit, [...] welche allein der Realwerth verbürgt ist, so hat man nur ein [...] schriebenes Papier, und es hilft nicht, die Tinte analysiren: [...] kommt man nimmermehr zu dem Seinigen. Daß so [...] nicht anders das Verfahren der Philosophen ist, werden [...] gen lernen. Locke soll, wie in Chaufpiés Fortsetzung [...] dictionaire critique et philosophique erzählt wird, [...] haben: es bliebe bei Definitionen von Begriffen nichts [...] sie zuletzt auf einen sinnlichen Werth zurückzuführen, [...] ihre Sicherstellung nimmermehr, sondern man würde nur [...] im Kreise herumgeführt. Wie treffend und wahr ist di[...] kung; nur hat Locke selbst sie nicht beobachtet, wei[...] mals da, wo er ganz vornehmlich gesollt hätte.

Sei es nun daß gewisse Abstractionen von Handlungen ausgehen und dann substantivisch, selbstständig gefaßt werden, oder daß sinnliche Verhältnisse und Beziehungen sich zu geistigen steigern, einzelne und beschränkte sich zu allgemeinern erweitern: früher oder später hat man ein Wort, dem man einen Begriff zuschreibt, mit dem Hinterhalt, es sei ein auf dem Boden des Denkens, nicht der gegenständlichen Welt gewurzelter. Man erinnere sich, woher sie kommen, dann wird man wissen was sie bedeuten, man behalte dies bei ihrem Gebrauch, sobald man sich aus dem Angesicht der Erfahrung entfernt, im Gedächtniß und lasse es sich immer von neuem zurufen; der Philosopph schreibe es vor seinem Pult, er schreibe es sich über jeder leeren Papierseite auf, die er mit speculativen Betrachtungen anfüllen will.

Es bewegt sich ein Gegenstand, und er bewegt sich schnell, geschwinde: das sind Fakta, Erscheinungen, bei denen jeder weiß, was er zu denken hat. Es bewegt sich etwas geschwinder, als ein anderes, ein drittes aber am geschwindesten als andere zwei, oder auch alle übrigen Dinge gleicher Art, oder alle gekannten überhaupt. Nun ist es dem Ausdruck bequem, überhaupt das Verhältniß, daß sich etwas geschwinde bewegt, es sei nun mehr oder weniger, an und für sich zu fassen, abgesehen von dem Gegenstande der sich bewegt, und der Art der Bewegung: die Sprache, nach Maßgabe ihrer formellen Bildungsmittel, giebt dafür das Wort Geschwindigkeit her, welches nun diese genannte Relation, und sie allein, für sich gefaßt, bezeichnet: ein wesentlicher Fortschritt der sprachlichen Ausdrucksweise, ohne daß dadurch eine neue oder besondere Thätigkeit des Denkens hinzuträte, anders als jene ganz einfachen, leicht überschaulichen Handlungen, welche den frühern Combinationen und Abbreviaturen zum Grunde liegen. Hier ist noch alles leicht, und Sie, andersdenkender Freund, stellen sich wol [illegible] vor, daß hier Irrthum und Mißbrauch möglich und nahe [illegible] Aber gehen wir geruhig unseres Wegs weiter! Was nenne ich den Strom des Wassers, was nenne ich den Wind? der Strom des Wassers ist sicherlich nichts anders, als das Wasser, sofern es sich bewegt, diese Relation seiner Bewegung. Ebenso ist der Wind die bewegte Luft, die Luft, sofern sie sich bewegt, hiefür

erer Ausdruck. Allein sind wir uns dessen nicht genau be… so sagen wir wol nicht nur: der Strom treibt die Schiffe, son… der Strom treibt das Wasser, der Wind treibt die Luft. … ist dies falsch; und ich will nicht gerade behaupten, daß … brauch häufig wäre, aber es nimmt sich's niemand übel … agen: der Wind treibt die Wolken. Diese Vorstellung ist schon … mehr so unschuldig, der Fehler ist hier verkappt, und darum schlimm. Die Wolken bewegen sich mit und in der Luft, in der sie schweben, und wenn der Wind die bewegte Luft ist, so muß er auch die bewegten Wolken sein, und man kann weder sagen, daß die Luft, noch daß der Wind die Wolken treibe: hier ist schon durch den besondern Sprachausdruck ein ganz allgemeines Mißverständniß veranlaßt, das die Wissenschaft ausdrücklich beseitigen muß.

Wie leichte Abstractionen werden durch die Wörter: Körper, Fläche, Linie, Punkt ausgedrückt; ich müßte fürchten Sie zu langweilen, wenn ich sie Ihnen vorconstruiren wollte. Jetzt eignete sich aber die Wissenschaft diese Ausdrücke an; die Mathematik gab ihnen eine Schärfe, die sie als bloße Abbreviaturen in der Sprache nicht hatten und haben konnten. Von der Mathematik empfängt sie die Philosophie: und sie ist verrathen und verkauft, wenn sie durch diesen Mittelweg sich über den Ursprung jener Ausdrücke täuschen läßt. In der Mathematik irren sie in der Gestalt nicht, welche sie da erhalten, denn sie sind ja nur Hülfsausdrücke, und man philosophirt aus ihren Definitionen nichts heraus. Vergißt sich die Philosophie, wie sie sich denn immer vergessen hat, und unternimmt dies verbotene: dann ist der Erfolg wie der beim Genuß der Frucht vom Baum der Erkenntniß, wiewol hier doch gerade die Sünde darin besteht, daß aus den Früchten Erkenntniß nicht kommen kann, wie sich die Philosophen eben nur einbildeten. Die Stereometrie, welche es bloß mit räumlichen Abstractionen zu thun hat, bildet denn auch das Wort Körper zu einer ganz besondern Abstraction um, die innerhalb der Geltung, welche sie selbst ihr anweist, nichts verdächtiges hat; außerhalb derselben den Denker, der darüber grübeln will, koboltartig … Stereometrie sieht ganz ab, von dem bestimmten Inhalt

handelt nur die Zusammenhänge der Flächen, des Raumes u. s. w. Nun soll der Körper kein leerer Raum sein, noch mit seinen Oberflächen einen leeren Raum umschließen, er soll gefüllt sein, und doch mit nichts Bestimmtem, kaum mit etwas Stofflichem. Das hat alte und neue Philosophen, besonders schon den trefflichen Aristoteles, aber auch Locke, wie wir einmal ausführlich sehen wollen, in Angst und Noth gebracht. Aber mit jedem Schritt wird es schlimmer: die Körper sollen mit Flächen begrenzt sein: diese Flächen sollen selbst keine körperliche Ausdehnung, auch nicht die mindeste haben: denn sie sollen ja eben dem Körperlichen entgegengesetzt sein: Forderungen, die ganz in unserm Belieben, in der gesetzgebenden Gewalt der Sprache liegen. denn man kann sich die Abstractionen immer einrichten, wie sie bequem sind. Uebersieht man nun dies Verhältniß, so drängt sich allerdings die Frage auf: wie können Körper von etwas nicht Körperlichem begrenzt sein? Oder noch neckischer etwa folgendes Dilemma: Ist die Fläche, welche den Körper begrenzt, selbst ein Theil des Körpers, oder nicht? Im letzten Fall zerstört sie uns den Begriff des Körpers, als dessen Grenze wir doch wesentlich Flächen denken und annehmen müssen; im andern Fall wäre sie selbst ein Körper, was doch ihrem Begriff widerstrebt. Einzig aber diese beiden Fälle sind denkbar und kein dritter: beide enthalten nun einen unauflöslichen Widerspruch. Nur den Kundigen befremdet es nicht; er weiß: So geht's immer, wenn man Abstractionen zergliedern will. Der halbe Aristoteles und der ganze Sextus Empiricus, möchte man sagen, ist voll solcher hypochondrischen Seltsamkeiten, die oft die Form des Dilemma annehmen. Fürwahr, die Abstractionen haben uns allerorten zum Besten, wenn wir sie nicht für das nehmen, was sie sind. Und jetzt die Linie: sie begrenzt wiederum die Fläche, und soll nichts von deren Natur an sich haben, nur Eine Ausdehnung, nur Eine Dimension: es kam nämlich gerade der Sprache darauf an, sich solche Disjunctionen zu schaffen. Erwartet man bei einer Zersetzung des Begriffs Consequenz, und fordert Einsicht, so ist man bethört. Der schaffende Akt der Sprache hat nur gesagt: dies soll dies bedeuten, fragt man nun die Ausdrücke selbst nach etwas anderem, und nimmt ihr Ausweichen für

...rt, so ist man arg betrogen, nicht aber von ihne... ...r von sich selbst. Man kann ganz ähnliche Schw... ...ten zwischen Linie und Fläche, als oben zwischen Fläche un... ...per auffinden; ganz dasselbe auch mit Linie und Punkt; ... übergehe ich dies alles. Der Punkt, allein in seiner mathem... Schärfe gefaßt, führt, wenn wir seinen Begriff anatomiren ... auf Widerspruch und Sonderbarkeit: d. h. aber eben nur, ... ein abstrakter Begriff. Er soll keinen Raum einnehmen, n... keiner Dimension, und doch etwas im Raum sein; er soll nic... der Linie, der Fläche, dem Körper gemeinsam haben, und ... der Linie, in der Fläche, im Körper sein. Gewiß widerspri... ...s auf das härteste. Man darf aber den Ausdruck o... ...rstellung nur um ein geringes ändern, so ist die Recke... toll. Man darf nur sagen, wie denn oft und meistens ge... die Linie besteht aus Punkten, die Fläche aus Linien, der ... aus Flächen, alsdann liegt die Frage vor der Thür: wi... etwas gerade aus solchen Dingen oder Theilen bestehen kön... müsse, die ihm selbst direkt entgegengesetzt sind, die nichts, d... gar nichts mit ihm gemein haben. Wie gesagt, diese Fra... dieser Zweifel ist in allem Ernst und nicht nur ein ein... aufgeworfen worden: natürlich hat man ihn nie beseitigen ... Und man überschaue nur einmal alle die coriosen Definiti... Mathematiker, welche sie von diesen Begriffen gegeben hab... den vermeintlichen Schwierigkeiten zu entgehen. Man hat ... die gerade Linie definirt, als die Peripherie eines Kreises ... endlichem Radius. Das heißt doch wahrlich ins Bocksh... jagt werden: läßt sich ein größerer Aberwitz denken: und d... man von jener Definition mit ganz besonderer Achtung gesp... sie wol gar für die genügendste, und, versteht sich, für sehr sinnig erklärt.

Die Begriffe Raum und Zeit waren im Munde der ...phen eine siedend heiße Speise. Ihre verzweifelten Geber... um sie zu verschlucken und zu verdauen, werden uns jetzt, ... das Heilmittel in Händen haben, nachhaltige Belustigung... können; aber ohne alle Schadenfreude soll diese ... sein, weil wir wol sehen, daß ihr der Mängel ein...

kenntniß zum Grunde liegt, vielleicht, wie einfach sie auch nunmehr erscheinen mag, einer der wichtigsten, weil sie doch allein erst den Gebrauch des Denkens und der Sprache gefahrlos und unverfänglich macht.

Aus den Fragen wo? und wann? sind sehr leicht die abstrakteren Bezeichnungen irgendwo und irgendwann entstanden. Auf anderem Wege von der Handlung „dehnen" aus, ist man auf den Begriff Ausdehnung gekommen, auf wieder anderem bot sich die Auffassung Raum an, ein Wort, das nachweislich anfangs nicht mehr als Platz bedeutet hat. Erst Betrachtungen über das Wesen der Körper führten den metaphysischen Begriff herbei, wie wir ihn heute haben. Aehnlich mit der Zeit. In solcher Entstehungsart sind nun diese Begriffe die unschuldigsten, biedersten, verrathlosesten: aber man hüte sich, ihnen Falsches anzusinnen! Die metaphysischen Auslegungen, die gewichtigen Zweifel und ihre noch wichtigern Beseitigungen behalte ich mir einmal besonders vor, sie sollen uns eine Komödie eröffnen, ein ganzes Carneval! Nur mache ich mich hier schon anheischig mit ähnlichen Argumentationen, als sie bei den Philosophen aller Zeiten gerade für begriffsmäßig gegolten haben, alles zu beweisen und alles zu leugnen, wobei ich mir nicht ein Haarbreit mehr Freiheit nehme, als man sich allezeit genommen hat, nämlich das Denkbare einerseits mit dem Faktischen, anderseits mit unsern daran geknüpften Hülfsausdrücken zu verwirren. Bis auf den heutigen Tag hat man dies noch immer gethan, und hätte man sichs nicht erlaubt, so würde man, wie ohne viel Scharfsinn einzusehn, nicht sonderlich viel Inhalt in dem sogenannten Denken behalten haben. Mit solchen billigen Freiheiten, geben Sie Acht, beweise ich Ihnen, daß eine Schöpfung, ein Entstehen und Sein, unmöglich sei, und Aristoteles mit seiner ganzen Analytik, Topik, seinen Kategorien und seinen Fehlschlüssen der Sophisten kann mir nichts anhaben. Ich sage z. B. Es ist nicht denkbar, daß ein Ding sei, ohne daß auch ein Raum wäre und vorher da wäre, wo es sei. Zeno, der Eleat, sagte sogar: Jedes Ding muß seinen Raum haben, wo es ist, also auch der Raum selbst, und diesen Schluß kann man mit gleichem Recht nach Belieben fortsetzen. Anderseits nun behaupte ich: es ist eben so undenkbar, daß ein

ohne ein Ding, dessen Raum er wäre: also müßte das dem Raum sein. Alledas wird aus der Entstehung tracten Begriffs und aus dem Wesen eines Abstractums sogleich klar. Zunächst gilt der Begriff Raum von estimmten, begrenzten Raum, nun hindert aber nichts, daß ir zu irgend einem Behuf einen unendlichen Raum vorstelle. man dies wahre Verhältniß nur ein wenig außer Acht, so man geneigt werden, den unendlichen Raum für das primi lten, wovon der bestimmte Raum nur eine theilweise g, ein endliches Stück u. s. w. scheinen möchte. Dies setzt, wie es denn hundertmal vorausgesetzt worden, so n beweisen, daß es überhaupt keinen bestimmten Raum im unendlichen Raum könnte ich von keinem beliebigen n, wie weit er von der Grenze des Unendlichen entfernt, punkt sei hier Mittelpunkt oder Grenze, es gebe also kein Mittel sich hier einen bestimmten Punkt zu denken u. s. w. mit allem, was daraus weiter folgt. Solche und tausend andere wunderliche Verlegenheiten hat sich z. B. der große Aristoteles nicht lösen können, der doch wahrlich nach aller Philosophen Bekenntniß nicht der geringste ihrer Zunft ist. Und diese Scherze, die der Kundige leicht vervielfachen kann, sind nur zu allen Zeiten der größte Ernst gewesen, selbst die Mathematiker und Physiker sind davon beunruhigt worden. Lesen Sie z. B. nur einmal Newtons Vorrede zur Optik oder seinen Briefwechsel mit Leibnitz und Clarke, so werden Sie von vielen wunderlichen Begriffen über den Raum hier nur einen einzigen kennen lernen. Ich mag nun meine Pandorenbüchse noch nicht ausschütten, und mache Sie nur aufmerksam auf das, was ich schon vorhin einmal anführte. Schelling urtheilt von der Zeit, sie sei „überall Mittelpunkt, nirgend Umkreis.“ Wie seltsam! denn beim Lichten besehn, heißt dies nichts anders, als die Zeit sei nicht Raum. Daran hat noch niemand gezweifelt. Recht abgeschmackt ist erst die Folgerung daraus: „Jeder Augenblick ist darum von gleicher Ewigkeit als das Ganze.“ Und was sagt Ihr Hegel von der Zeit? „die negati außer-sich-Seins, das Sein, das, indem es ist, n dem es nicht ist, ist; die Negation der [illegible]“.

das nicht, allen Verstand und gesunden Sinn mystifiziren wollen: aber Hegel ist ja selbst eigentlich nur von jenen Worten mystificirt worden. Leider so selten vortheilhaft für den, der sich mystificiren ließ; es pflegt aber sogar der Gang unserer verderbten Welt zu sein, daß man ihn noch obenein auslacht. — Allein diese Masken müssen wir alle bei einander in ihrem Aufzuge haben; da sollen Sie einmal den für Kerzenlicht berechneten Staat bei Tage sehen!

Zahl, Größe, Quantität, Qualität, Negation u. s. w. das sind in der Art, die ich angab, sehr begreifliche Abstractionen, ganz arglose, grundehrliche Worte: allein man vergesse einen Augenblick, was es mit ihnen zu bedeuten hat, so ists nicht mehr unsere treue Muttersprache, sondern ein Rothwelsch, eine Gaunersprache, die zu unserm Verrath dient. Will man sie aber haschen und festhalten, so sind's Irrlichter, die in Sümpfe führen; will man ihnen irgend ein Geständniß, das uns Aufschluß geben soll, auf der Tortur abfragen, so wird es wahrlich ungerecht sein, sie und andere danach zu richten; wie peinlich aber die philosophische Tortur dieser armen Worte sei: auch das werden wir kennen lernen. Die Zahl z. B. fragt man gleich mit Aristoteles, ob sie endlich oder unendlich sei. Sie ist endlich und muß endlich sein, denn sonst wäre sie nicht Zahl; und doch ist sie unendlich im eigentlichsten Sinn, weil nie eine Zahl erreicht werden kann, der sich nicht noch eins hinzuzählen ließe. Giebt es aber ein drittes? Und so mit allen andern Begriffen. Oder gar die Negation: sie ist wesentlich der Position entgegengesetzt, und doch wol selbst Position; wäre sie es nicht, so müßte sie sich ja selbst negiren, und also wol gar Position sein; ich weiß nicht wie weit man das Spiel treiben will. Das Nichts ist dem Etwas entgegengesetzt, und doch ist es ohne Zweifel etwas. Kann das Nichts gedacht werden? Man antworte Ja oder Nein, so wird immer keins recht sein. „Ei das sind Sophistereien!“ Wer das sagt, muß alle bisherige Philosophie dafür ausgeben, denn noch nie war sie frei von dergleichen. Lehrreicher mag es sein, lieber einen Augenblick noch zuzusehen, auf welchem Wege wir zu dem höchst abstrakten Begriffen des Nichts und der Negation gelangen. Es begreift sich, daß Anfangs in der Sprache nur von einem bestimmten Nichts, nur von dem

Mangel einer bestimmten Eigenschaft die Rede sei, nicht aber von dem Mangel aller Eigenschaften, noch viel weniger von einem Begriff, der allen und jeden Begriff und Inhalt ausschließt. Man spricht: ein Gegenstand hat nichts Schönes, ein Mensch nichts Gutes: das ist alles in der Ordnung, und wenn die Logiker und Metaphysiker nun diese Sprachform aufgreifen und sie an und für sich außer ihrem Zusammenhange betrachten, so ist es ihre Schuld, daß sie so abenteuerlich in Versuchung geführt werden. Wie wenig die Bildung dieses Wortes mit seiner jetzigen metaphysischen Bedeutung gemein habe, zeigt recht anschaulich das griechische: *οὐδὲν, μηδὲν* d. h. nicht einmal eins, oder wenn wir es uns nach unserer Sprachweise zurechtlegen wollen: nicht einmal eine Spur. Die Griechen, welche auch an dem Begriff des Nichts auch so ernsthaften Anstoß nehmen, hätten sich doch also nur ein wenig auf das besinnen sollen, was ihnen ihre eigene Sprache so deutlich über Ursprung und Bedeutung jenes Begriffs sagt.

In ganz gleicher Reihe stehen die Begriffe Sein und Werden. Es kann in der Sprache immer nur zunächst, davon die Rede sein, daß etwas Bestimmtes sei, d. h. daß ein bestimmtes Merkmal einem bestimmten Dinge zukomme, oder bei dem Werden, daß sich eine bestimmte Veränderung mit einem Dinge zutrage, daß ein neues Merkmal eintrete. Der Mond ist rund, der Baum wird grün: was wäre wol daran Befremdliches. Man hat das Sein in diesem Sinne auch wol die bloße Copula genannt, indem es eben nur die einfachste Verknüpfung des Subjekts und Prädikats ausmacht. Ein anderes ist das Sein als Existiren: es giebt so ein Ding, wenn etwa jemand behauptet hätte, daß ein solches nicht vorhanden wäre: auch hier ist immer nur von bestimmten Dingen die Rede. Ganz verschieden noch ist die metaphysische Bedeutung, wo man nach Maßgabe des substantivischen Infinitivs, welchen die Sprache solchem Mißbrauch bereitwillig hingiebt, von einem Sein an und für sich spricht, ohne daß etwas wäre, noch daß dies etwas Bestimmtes wäre: bloß der Begriff des reinen Seins. Die Starrheit dieser todten Abstraction, aus der die Philosophen durchaus etwas herausquetschen wollten, hat sie wie ein Basiliskenblick zum Raube hingegeben. Aus dem Sein kann man nichts

herausklauben, sagte schon Kant, wiewol nicht ganz in dem Sinne und aus den Gründen, welche in dem Zusammenhange meiner Erörterung liegen. Durch einen ganz besondern Kunstgriff hat nun Hegel die Kantische Ermahnung umgangen, und will gerade alles auf den Begriff des Seins gründen, der aus seiner Leerheit durch innere Nothwendigkeit zum Erfüllteren und Lebendigern fortgehen soll. Ist je eine größere Verkehrtheit erhört worden! Er geht hier auf guten Glauben von der Voraussetzung aus, der Begriff des Seins, in jener ganz abstrusen metaphysischen Gestalt, sei eine nothwendige Erscheinung des Denkens, da er doch vielmehr, ganz klar nach unserer Ableitung, ein bloßer Hülfsausdruck, eine bloße bequeme Abbreviatur der Sprache ist. Ist aber das, so muß Hegels Beginnen freilich in den Augen einiger bloßgestellt sein. Mit dem Werden hat es nur eben dieselbe Bewandniß: es kann in dem Kreise des Denkens, für welchen die Sprache erwuchs, nur von bestimmtem Werden die Rede sein, daß ein Merkmal für das andere, eine Eigenschaft für die andere eintritt, wie denn eben jede Veränderung ganz besonders das Interesse der Auffassung und also auch der sprachlichen Bezeichnung hat. Aber sieht man einmal ab von diesem bestimmten Werden, von der Veränderung, welche doch allein Anlaß zu der Fassung des Begriffes gab, und geht, geleitet von der sprachlichen Form, deren Bedeutung nunmehr schon fest und selbstständig geworden scheinen könnte, über den Bereich, auf welchem der Begriff nur seine mögliche Giltigkeit hat, ins ganz Allgemeine hinaus, so daß man von dem Werden überhaupt und an und für sich spricht, da es vorher noch nichts gab, nicht nur nichts Bestimmtes, sondern überhaupt nichts — so hat man allen festen Punkt verloren, und dem Schwindel ist nicht mehr zu widerstehen. Der Begriff des Entstehens ist aber ursprünglich selbst nur gemeint von der Veränderung, wo aus einem bestimmten Dinge ein anderes bestimmtes entsteht: davon hatte man nun kein Bewußtsein, man ließ sich irre machen von solchen Zweifeln, und suchte sich Beruhigung zu schaffen durch ähnliches Verfahren: man folterte andere unschuldige Wörter und Begriffe, so lange bis man ihnen eine Antwort abpreßte und — das hieß Philosophie, noch heute bei manchen ganz ebenso wie bei den Eleaten.

Aber wie fängt Hegel es an? Er lehrt die Philosophie, w
aus dem Denken selbst alles zu entfalten und zu deduciren
muß mit dem leersten Gedanken selbst anfangen, denn dies eb
der Begriff des Anfangs. Für die leerste Bestimmung wird
freilich nicht ganz mit Unrecht das Sein genommen. Und
diese Leerheit, dies Nichtssagende, das wir dann auf ganz a
Weise begreifen, wird in einem höchst speculativen Satz ausg
chen: die Einheit des Seins und des Nichts. Entweder ist
ein Aberwitz, oder es ist überschwenglich tief. Aber leider
selbst löst jenes Peradoxon, indem er es nur ein wenig erlä
n in etwas ganz triviales auf, und von jenem großen Le
bt schon bei ihm selbst wenig übrig. Merkwürdiger ist,
in seiner Construction zu ferneren concretern Bestimm
schreitet. Die nächste Einheit des Seins und Nichts soll
das Werden sein, denn, wenn wir das Werden seciren, so
sich darin ein Nichts und ein Etwas, ein Seiendes nachw
eben so enthalte der Begriff des Anfangs selbst die Bestimm
des Nichts und des Seins in sich. Ein verwickelteres
gebildeteres ja selbst zierlicheres Gebäude von Thorheiten und
thümern, die allesammt aus einem groben Verkennen des abstr
Ausdrucks hervorgegangen sind, hat es nie gegeben als das
gelsche. Alle Philosophen liefern davon Beispiele; keiner der
reichhaltige und schlagende als er: in sofern darf man Hegels
ein hohes Interesse in der Geschichte der menschlichen Erken
nicht abstreiten. Schon griechische Philosophen hatten ihre
mit den Begriff des Werdens: sie fanden darin etwas unbe
liches. Denn: das Etwas muß aus dem Nichts werden, s
überhaupt werden, und nicht schon sein; aus dem Nichts
kann nichts werden, und zwar weder Etwas noch Nichts, u
nach Belieben ins Unendliche. Alle diese spaßhaften nachtw
rischen Geberden nun hat Hegel in formam artis gebracht
seltenem Geschick, und wir würden hier Spaß vollauf
mischte sich nicht immer der Gedanke sowol der großen
als auch des krankhaften Zustandes ein: aber man braucht
bei Namen zu nennen, so ist der Spuk aus. Schadenfr
ein für allemal fern sein, aber selbst der harmlose Sc

nir auch schon immer durch die sich aufdringende ernstern Stimmung unterbrochen, daß so schöne Kräfte und oft auch äußere Mittel auf die befangenste Buſtabenquälerei verschwendet worden, und anderseits daß man schon hier ein so großes und hohes Selbstgefühl wahrnimmt, welches doch auch eine reellere Leistung und ein positiveres Verdienst hätte kleiden können.

Noch einige der interessantern abstrakten Begriffe müssen wir besonders betrachten. Dem Begriffe des Seins ist der der Realität verwandt. Jenem steht nach der einen Seite der Begriff des Nichtseins entgegen, nach der andern der des Werdens, und in beiden Relationen ist er ein ganz anderer, so daß es schon darum mißlich scheinen muß, vom Sein überhaupt zu sprechen, ohne sich über diese nähere Beziehung zu erklären. Die Realität hingegen at ihren bestimmenden Gegensatz, wie es der Sprach- und Begriffsgebrauch gewollt hat, in dem Unwirklichen, in dem, was keine Sache, kein Ding, kein Gegenstand, d. h. in gewöhnlichen Fällen asjenige, was nicht tastbar ist, nicht in die Sinne fällt. So t's denn nichts anderes als das Gedachte, sei es nun als subjektiver Gedanke, oder gefaßt als Vorstellung, Mutmaßung, Meinung, der auch als bloße Beziehung der Dinge unter sich, alsdann entgegengesetzt dem Stofflichen. Man sieht wie vieldeutig der Begriff t, und wie sehr ich mich erst genau darüber bestimmen muß, wenn h von andern verstanden werden, oder mich selbst verstehen will. So muß z. B. noch erst darüber unterhandelt werden, ob ich, wenn om Mechanischen und Dynamischen die Rede wäre, dann die loße Beziehung und Agitation, im Gegensatz des Stofflichen mit gegenwärtiger, sinnlich wahrnehmbarer Gegenwart, für reell gelten ssen will. Man könnte entscheiden: nein; allein die Kraft, die ich als solche wirklich ist, ein wirkliches Agens, dürfte auch ien so gut den Begriff der Realität für sich in Anspruch nehmen. Man sieht leicht, aus den Begriffen selbst kann, ihrer innersten relativen Natur wegen, nichts entschieden werden, es fällt dies dem Belieben anheim und wie man sich darüber verständigt und es versteht sich danach von selbst, daß ich aus diesem Begriffe, ich möge n nun gebrauchen, wie ich wolle, für die weitere Natur des Dynamischen nichts folgern kann. Aber so schwankend nun auch der

der Realität sei und sein müsse, als ein abstrakter: so
...ache doch Einen Gegensatz festhalten, wonach sie sich
, und den sie nicht übertreten darf, wofern sie nicht die Hal
und Brauchbarkeit des Begriffs aufopfern will. Das ist hier
...Gegensatz gegen das Gedachte: das Wirkliche gegen das Eingebil
oder Vorausgesetzte, Angenommene, Gefolgerte, Geschlossene,
faktisch Erkannte; Denken und Sein, Idee und Wirklichkeit.
steht sich fest gegenüber; lasse ich diesen Unterschied außer
dann habe ich alles verloren, ich habe die Magnetnadel nicht m
welche mir die beiden Pole zeigt; jene Begriffe sind für das
ständniß unbrauchbar geworden. Gleichwol haben unsere Na
philosophen den Mut, an das Entgegengesetzte zu glauben.
wenn Schelling nichts weiter lehrte, als: die ganze Natur
Leben, so müßten wir bedenklich den Kopf schütteln: denn so
lich, wie wir bei Gelegenheit meiner chemischen Expectorati
sahen, der Unterschied oder gewiß doch die Grenze des Le
digen und Todten ist, so müssen wir uns doch an etwas fest
ten, um dieser Disjunction, die dem gewöhnlichen und selbst
wissenschaftlichen Verständniß so durchaus unentbehrlich bleibt,
alle Bedeutung zu verscherzen. Hiemit ist so viel gesagt: ich
einem gewissen Kreis von Dingen den Begriff Leben ein für
mal zuerkennen, und ich muß ihn ein für allemal einem
dern Kreise von Dingen absprechen, wenn ich auch die Gr
unbestimmt lasse, ja wenn ich mir ferner auch noch ganz
lasse über den eigentlichen Sinn des Begriffs und Gegens
entweder noch erst zu untersuchen, oder mich zu bescheiden,
nun vorläufig oder überhaupt. Das aber ist gewiß, halte
nicht solcher Weise die Extreme auseinander, so bleibt von
Disjunction „Leben und Tod,“ die nur als Disjunction Sinn
nichts übrig, und wer lehrt, alles ohne Unterschied habe Leben,
sagt eben so wenig, als wer lehrt: alles ohne Unterschied sei t
er vernichtet nur die Begriffe, zerstört nur das Mittel des
kens und der Verständigung in seinem innersten Wesen.
die Begriffe Salz und Säure noch so ungenau sein,
doch der Wissenschaft, großen Vortheil; sie werden sich auch
hin immer von neuem ändern, und das wird nichts sch

e wir nur beobachten, was bei jedem abstracten Ausdruck be- htet werden muß: sobald wir uns einmal sollten einfallen n zu lehren: Salz wäre Säure, oder Basis wäre Säure, oder terie wäre Kraft, oder Leben wäre Tod: dann ist alles aus, wir sagen nichts mehr und nichts anders damit, als daß wir wissen, was wir sagen. In diesem Fall ist aber Schelling; iesem Fall ist auch Hegel; in diesem Fall ist nothwendig aller theismus, der auf eine bloße Begriffslosigkeit, auf einen kah- Widerspruch hinausläuft, indem er den Gegensatz Gott und t aufhebt, ohne welchen doch weder der eine noch der andre riff Grenze und Bedeutung hat. In diesem Fall sind aber alle Philosophen fast ohne eine einzige Ausnahme gewesen, und mögen danach abnehmen wie wichtig diese simple Einsicht ist. Lehre ich, der Gedanke sei wesentlich real, die Idee sei wirk- der Gedanke sei concret, die Dinge abstract, Denken und Sein, a und Nichts sei identisch u. s. w. so ist das alles nach unsrer icht ein handgreiflicher Irrthum, ein baarer Nonsensus, aber es ist it noch gar nicht gesagt, daß er ohne diese Einsicht, nach unmit- ttem Räsonnement und mit bloßer Anwendung dessen, was man gesunden Menschenverstand nennt, vermeidlich gewesen wäre.

Ferner der Begriff der Einheit. In allen Sprachen geht r aus von der ersten Zahl, der Eins, welche dann ihren Ge- atz in der Zahl zwei, der Zahl drei, vier u. s. w. hat, kurz in Vielheit. Allein nur Gleichartiges kann man zählen, und es nt darauf an, nach welcher Rücksicht man die Gleichartigkeit mmen wolle. So kann ich denn nach verschiedenen Rücksich- zählen, eben so als ich mit verschiedenen Maßen messen kann, derselbe Gegenstand der einen Fuß mißt, mißt auch zwölf und 144 Linien. Durch leichte Uebertragung und Abstraction e ich dann wiederum das jedesmalige Maß die Einheit, und rseits, sofern die Eins der Zwei u. s. w. entgegensteht, sage ich allem was nicht in mehre Theile zerfällt, es habe Einheit. : auch dabei bleibt es nicht: die Sprache fand das größte tische Interesse den Begriff noch mehr zu erweitern, sogar schon die nächste Möglichkeit seiner ersten Bedeutung hinaus. Nämlich sagt auch ausdrücklich von solchen Dingen, welche aus meh-

nung. Zu bemerken ist hiebei besonders, [illegible]
die Einheit sogar das Ganze, die Allheit eines Gege
zeichnet, da dieser Begriff doch, nach Maßgabe seiner
aus der Zahl eins, vielmehr zunächst das gerade Gege
bedeutet, nämlich das Einzelne, die Einzelheit. Wa
nun an, ihn absolut, außer allem speciellen Zusammenhang
brauchen, und wol gar aus ihm und seinem Gegensatz
culatives zu entwickeln, dann mag ich für den entsteh
witz niemanden anklagen, als mich selbst und meine
Hegel aber möge hier nicht [illegible] sein, wenn er
dienen muß. Warum ließ er sich verleiten, aus der
Unterschieds nicht nur ein Theorem zu machen, sondern
im besten Fall nichtssagenden Grundsatz ein weitläufig
zu bauen, drin Pflanzen und Steine, Thiere und Me
und neue Zeit, Gott und seine ganze Schöpfung ein
penspiel vorstellen müssen.

Aber noch sind wir keineswegs fertig mit dem Be
nen. Die Ordinalzahl der Zahl zwei „der, die, das An
„der, die, das Zweite," ist erst wenig über hundert Jah

ℹeiter gegangen: wenn die Eins, als Zahl, zunächst ein Bestimm= s angiebt, so ist durch den Mittelbegriff, daß ich mir aus einer Zahl leicher Dinge eine beliebige Eins wählen möge, nach und nach so= ar ein Zeichen für die Unbestimmtheit daraus erwachsen: nämlich ı deutschen und romanischen Sprachen der sogenannte unbestimmte rtikel. Also Einzelheit und Allheit, Bestimmtheit und Unbestimmt= eit liegt in diesem Begriff, und wenn man dies alles nicht unter= heidet, wird man sicherlich viel damit deuten können.

Der große Aristoteles, der von den gerügten Fehlgriffen sich eder selbst hat frei erhalten können, noch sie bei andern immer ı entdecken weiß, brachte doch seine theilweise Einsicht so weit, aß er manchem nachmaligen Philosophen, der diesen Irrlichtern lgend in solche Fährlichkeit gerieth, hätte aushelfen können, wenn e sich nur recht an ihn gewendet hätten. Dies wäre Hegeln in= nderheit zu rathen gewesen, denn gerade über das Sein, das ine und die Identität hätte er von dem weisen Stagiriten eine herzigenswerthe Ermahnung empfangen. De reprehens. sophist. ib. I, cap. 6. Ἡ δ' ἀπάτη γίνεται, τῶν μὲν παρὰ τὴν ωνυμίαν καὶ τὸν λόγον, ἐν τῷ μὴ δύνασθαι διαιρεῖν τὸ ολλαχῶς λεγόμενον· ἔνια γὰρ οὐκ εὔπορον διαιρεῖν, οἷον ὸ ἕν, καὶ τὸ ὂν καὶ τὸ ταὐτόν· τῶν δὲ — — Dies theile h hier noch nicht mit, um mir nicht vorzugreifen, obwohl ich es rade in unserer Sache für den größten Lichtblick des Aristoteles lte, der nur leider mit wenigen andern ganz einzeln dasteht, und eder ihm selbst noch der Folgezeit zu gut gekommen ist.

Hier lasse ich erst eine andere Betrachtung, die uns weiter lfen soll, dazwischen treten; viele andere Begriffe aber stelle ich hrem eignen Nachdenken anheim, denn unmöglich kann ich diesen inen Einen Satz so oft wiederholen, als der Irrthum wieder= hrt: er ist in der That tausendfältig und alle Zeiten wetteifern rin mit einander. Ein recht ergiebiger Punkt solcher Art, den gleichfalls übergehen muß, ist z. B. das Ich, nämlich, wenn an die abstrusen Sätze vergleicht, welche die neuern Philosophen rüber lehren.

Es giebt eine eigenthümliche Art von Begriffen, mit denen jeszeit der abscheulichste Unfug getrieben worden. Ich nenne sie

die reciproken Begriffe, denn ich halte dies für noch bezeichnender und bequemer, als jenen Ausdruck, den Herder einmal in der Metakritik für eins derselben braucht; er nennt ein solches Paar zusammengehöriger Begriffe dort relativ-identisch.

Sei es daß man im Beginn der Sprachen „weich" nur von einem gewissen Grad der Weichheit gebraucht hätte, und ebenso „hart" nur von von einem gewissen Grad der Härte, so daß man danach sich recht wohl denken könnte, beide Begriffe hätten anfänglich noch nicht in jener unzertrennlichen Relation gestanden, die ihnen heutzutage, da sie allen bestimmten Werth verloren haben, allein nur noch übrig geblieben ist. Ich nenne Butter weich, und in Vergleich mit ihr den Apfel hart, oder ich nenne auch die Butter hart, in Vergleich mit ihrem gewöhnlichen Zustande, wie sie sein sollte, um sich gut gebrauchen zu lassen; solche wesentlich hinzugedachte Beziehungen bleiben fort, und das Wort wird immer mehr und mehr emancipirt. Es ist durch nichts weiter in Grenzen gehalten, als durch sein von der Sprache anerkanntes Gegentheil, das ich jedesmal in einer analogen Weise gebrauchen muß. Ich kann den Begriffen hart und weich verschiedene Taxen unterlegen, je nach den Dingen, die ich danach messen und beurtheilen will, nur muß ich mir dann auch bei einer und derselben Sache treu bleiben, und nach demselben Maß den Begriff des Harten sowol als den des Weichen zutheilen. Ich nenne das Blei, das Gold weich, wenn ich an eine Vergleichung mit andern Metallen, namentlich etwa mit Eisen und Platin denke. Solche Werthe müssen immer da sein, sie werden nur verschwiegen und man hat sie bloß im Sinne. Sehe ich aber von denselben ab, und lege die bloßen Worte hart und weich auf den Secirtisch, so habe ich nichts an ihnen. Was nun hier stattfindet, ohne daß es bei seinem Gebrauch, dessen Richtschnur gar zu nahe vor Augen liegt, irgend eine Irrung giebt, zumal da der Begriff so nahe am Praktischen bleibt: das zeigt sich gleicherweise an andern Begriffen, die schon unter strengerer Hut gehalten werden müssen. Solcherlei Art ist Nichts und Etwas, der Theil und das Ganze, Ursache und Wirkung, Substanz und Accidens, Inhalt und Form, endlich und unendlich, einfach und zusammengesetzt, und noch viele.

[redacted]

Nichts und Etwas führte ich Ihnen schon vor, es hätte eigen-
h hieher gehört; aber was den Theil und das Ganze anlangt,
stehen auch diese beiden für Einen Begriff, sie bezeichnen nur ein
erhältniß, eine Proportion, ohne daß ihnen bestimmte Werthe
iterlägen. Es ist nicht gesagt, daß das Ganze nicht wieder Theil
les andern und größern Ganzen sei und sein könne und so fort
s Unendliche; und wiederum nach eben dem Maß auch auf der
dern Seite: es ist mit dem Ausdruck Theil nicht versperrt, daß
ser nicht wieder ein Ganzes in anderm Betracht sein könnte.
id so sehr nun die wahren Werthe auch verschieden sind, völlig
ch den Dingen, worauf ich jene Disjunction anwende, so steht
doch selbst als Disjunction fest und unwandelbar: die Sprache
t einmal bestimmt: es soll so feststehen. Nur hat man aus
ser Definition, denn mehr ist es nicht und kann es nicht
i, keineswegs einen besonderen Lehrsatz zu machen, als ob
s eine eigenthümliche Erkenntniß wäre; eins liegt unmittelbar
andern, ein Begriff steht ein für den andern, ja sie beide sind
: Ein Begriff, sie sind, mit Herder, relativ-identisch. Daß die
ilosophen auch hiegegen gehandelt haben, darf nicht wundern;
Griechen und auch die Scholastiker, nach Vorgang des großen
istoteles, haben sich hier in curiöse Abenteuer verwickelt; die Ma-
matiker aber, mit denen ich in Zukunft noch öfters anzubinden
enke, haben gar ein Axiom, wie sie es zu nennen belieben, dar-
s gemacht: Das Ganze ist größer als sein Theil. Ein Axiom?
s ist doch gar seltsam! Denn es liegt im Hindergrunde, daß
n es mit einer besondern apriorischen Erkenntniß zu thun hätte.
ch viel ungereimter freilich, wenn Gregorius a Sancto Vincentio
ar dies vermeintliche Axiom bestritt. Die Nothwendigkeit in der
knüpfung zwischen Grund und Ursache, welche nicht aus der
ahrung kommen könnte, verleitete Hume zu seiner bekannten An-
t. Die Sache aber stellt sich doch noch ganz anders; davon sogleich.
Die Begriffe des Einfachen und Zusammengesetzten, welche
z in unsere Reihe gehören, haben auch schon in der Philosophie
ichende Schicksale erlebt, und haben im Vordertreffen der Sy-
me schon den Ausschlag gegeben. Nicht [illegible] ein Haar anders
hält es sich mit ihnen, als mit den übrigen bereits aufgezählten:

sich nur gegeneinander, jedes fingerdeutend auf das an- übrigen sind sie ganz relativ, und was soeben einfach hieß, leich mit eben dem Recht zusammengesetzt heißen und um- Weil sie nun aber durchaus nicht vereinzelt stehen kön- nicht jedes für sich etwas besonderes oder gar absolutes be- , so ist es ein gar auffallender Mißgriff von dem Vor- nen des Einen auf das Vorhandensein des andern zu schlie- Wahrlich hat dies gar keinen Sinn, und setzt gleichsam ungewöhnliche Zerstreutheit voraus, eine völlige Abwesenheit danken, mindestens eine gänzliche Unkenntniß des Instrumen- dessen man sich bedient. So hart nun auch diese Vorwürfe a und sein mögen, so hilft doch nichts, einen großen, um r als Eine Wissenschaft hochverdienten Mann davon zu be- r. Leibnitz hat sichs zu Schulden kommen lassen, und nicht etwa in irgend einem untergeordneten versteckten Satz, der auf das Ganze nicht sonderlich einfließt, sondern gerade in dem Grundsatz, der an die Spitze der Monadenphilosophie tritt, gerade in der re- soluten Schlußfolgerung, womit er gleich am Eingang imponiren will. Es heißt, Principia philos. Francof. 1728, 4. pag. 1. Monas non est nisi substantia simplex, quae in composita ingreditur. Simplex dicitur, quae partibus caret; necesse autem est dari substantias simplices, quia dantur compositae, neque enim compositum est nisi aggregatum simplicium.

Wenn diese Stelle gewiß vielmals von vielen gescheidten Männern gelesen worden ist, ohne daß etwas Verdächtiges darin anstieß, so glaube ich, würden am Ende auch Sie dieselbe mehrmals haben durchgehen können, ohne alle die Fehlschlüsse, Seiten- und Schleichwege zu entdecken, auf denen der Philosoph sich wirklich betreffen läßt. Daß man aus dem Vorhandensein zusammengesetzter Dinge nicht auf das Dasein einfacher schließen könne, wie hier durch das quia geschieht, ist keineswegs das Einzige, welches meinem Tadel unterliegt. Man darf nicht von zusammengesetzten Dingen auf einfache schließen, man darf auch nicht sagen, daß es einfache Dinge **giebt**, ja man darf sogar im metaphysischen nicht einmal sagen: es giebt zusammengesetzte **Dinge**. Wie Es ist ganz richtig und unschuldig ein Haus, eine Säule,

chemischen Stoff einfach oder auch zusammengesetzt zu nennen, und wiederum hat es nichts Arges, alles jenes Dinge zu nennen. Dennoch ändert sich die Sache sogleich ganz und gar, wenn man, wie Leibnitz, schlechtweg, ohne weiteres und allgemein, von zusammengesetzten Dingen, die es giebt, redet. Warum? Gewiß liegt es nicht fern. Wenn, wie wir soeben ausdrücklich gelernt haben, daß alle diese Disjunctionen allein der menschlichen subjektiven Auffassung angehören, von diesem oder jenem Vergleich bedingt sind, und auf keine Weise mit den Dingen selbst gegeben, nicht an ihnen wesentlich, ursprünglich und objektiv enthalten: so kann man weder sagen, es giebt einfache, noch, es giebt zusammengesetzte Dinge, sondern man muß sich, wo es doch, wie hier, genau darauf ankommt, folgendermaßen ausdrücken: alle Gegenstände welche es giebt, kann ich, je nachdem die einen in den andern enthalten sind, einfache und zusammengesetzte nennen. Nur in sofern ist es richtig von zusammengesetzten Dingen, die es geben soll, zu reden, in jedem andern ist es falsch: auf keinen Fall giebt es, wie es doch nach Leibnitzens Worten scheinen müßte, eine besondere Gattung von Dingen, die zusammengesetzt, und eine andere, die einfach sind. Alsdann aber ist obiger Schluß nicht nur falsch, sondern überhaupt unmöglich. Aber auch hiemit sind die Fehlschlüsse noch keineswegs erschöpft; der kurze angeführte Satz ist daran noch ergiebiger. Wie könnte es wohl nur dem schärfern Auge entgehen, daß der populär unbestimmte Ausdruck: „es giebt" (darin nachher hinüber gespielt werden soll in die Bedeutung der metaphysischen Existenz. Gegenstände sind zusammengesetzt; aber daraus folgt nicht, daß es in dem Sinne zusammengesetzte Gegenstände gebe, als Leibniz uns beweisen will, daß einfache existiren müssen. Die Substanz braucht er ebenso beide Male in ganz verschiedener Bedeutung; denn dieser Ausdruck, wenn er von den sämmtlichen Gegenständen der Natur, welche es giebt, welche uns vor Augen liegen, gebraucht wird, ist doch nie und nimmer dasselbe mit jenem metaphysischen Begriff der Substanz, in welchem Sinne das Wort offenbar bei den einfachen Substanzen gemeint ist, für die Leibnitz den Beweis sucht. — Und das war nun Leibnitz, und das ist der entscheidende Satz seines Systems, und davon hat weder er noch irgend einer seiner

b einer der spätern Philosophen eine Ahnung gehabt!
werden Sie jetzt, mein Werther, die trüben Ansichten
h im Beginn unseres philosophischen Briefwechsels auf die
hin, für hypochondrisch zu gelten, Ihnen zu äußern wagte,
t besser unterstützt finden. Und so hoffe ich denn auch
nt mit alledem was anfänglich einestheils nur Behauptung
t, Ihnen bei der Fortsetzung unseres Ideenaustausches
id mehr gerechtfertigt zu erscheinen. Sie sehen aber über-
. ein eignes Ding es mit der Sprache sei, und wie sie, die
dem Felde des Sinnlichen und Praktischen ohne alles Miß-
tniß treu und offen ist, dennoch im Speculativen bei jedem
itt Verrath sinnt und Hinterhalt legt. Ich weiß nicht in
t Grade Sie überhaupt mißtrauisch sind; aber ich sollte
nen, daß man sich schon zu dem Zweifel veranlaßt sehen könnte:
ob denn überhaupt die Sprache einen speculativen Gebrauch zu-
lasse. Diese Frage darf sicherlich nicht unbeantwortet bleiben, denn
sie ist die wahre Entscheidung unseres Streits; aber sie kommt
hier noch um etwas zu früh.

Mit der Disjunction: endlich und unendlich haben wir wiederum dasselbe. Weil ich nach den Mitteln, in deren Besitz die Sprache einmal ist, aus „endlich“ durch eine leichte Umwandlung den negativen Begriff „unendlich“ bilden kann, wol zu merken, daß auch bei endlich nur von einem bestimmten Ende, von dem Aufhören einer bestimmten Sache die Rede ist; so darf man doch nun und nimmer in metaphysischer Bedeutung folgern wollen: weil es endliche Dinge giebt, darum muß es auch unendliche geben. Was urtheilen Sie von folgendem Beweise für die Unsterblichkeit, der doch dem Leibnitzischen völlig analog sein würde: Es muß eine Unsterblichkeit geben, weil es eine Sterblichkeit giebt. Oder scheint Ihnen folgendes Argument für die Immaterialität der Geister triftig: Es muß Immaterialität geben, weil es Materialität giebt. Oder folgendes: Es muß Speculation geben weil es Empirie giebt. Aus dem Satz: Es giebt einen unendlichen Gott, müßte Leib
sogar mit strenger Consequenz schließen, daß es einen endli
Gott gebe, und wenn er dann wieder aus dem Wort Gott schl
daß dieser nicht endlich sein könne, so würde es ihm doch an e

Entscheidung zwischen den widersprechenden Sätzen fehlen. Es giebt nur eine fragliche Immaterialität, sofern es eine Materialität giebt und umgekehrt. Aber es giebt auch nicht eine Materialität, in dem Sinn eines Factums, eines Existirens, sondern dies ist selbst nur eine Auffassung, ein Hülfsausdruck, eine Hülfsannahme, eine Redensart, eine Frage, wovon weiterhin. Schließen kann man aus dem Satz, es giebt einen unendlichen Gott, nichts weiter, nur ließe sich, nach der sonstigen Sprachanalogie, muthmaßen, daß die Sprache auch im Besitz eines Ausdrucks „endlich" sei, der, wo er gebraucht werde, nach Maßgabe der Bedeutung der Partikel un, immer das Gegentheil jenes Wortes bedeuten müsse. Die Sprachpartikel un, das alpha privativum, die Präposition ohne, kurz die Negation in allen ihren Formen ist einmal in der Sprache da, ich kann sie mit allen Wörtern zusammensetzen und mir so nach Befinden neue Hülfsausdrücke für immer gewandtere Verständigung bilden: daraus folgt, daß es nun auch so viel Dinge real geben muß, als ich Sprachformen mit einander beliebig verbinden kann. Erschrecken Sie nicht: ich wollte nur sagen, wer so folgern könnte, dessen Verstand müßten wir aufgeben. Auf nichts anderes aber läuft der Leibnitzische Schluß hinaus; und wenn er selbst nicht mit direkten Worten jenen Satz ausspricht, der jetzt als die wunderlichste Grille erscheinen muß, so sagt es doch sogar ein Mann von der Opposition, Nizolius, in seinem Antibarbarus, welchen Leibnitz bekanntlich in jüngeren Jahren edirte. Ich meine die schon neulich angeführte Stelle, wo es heißt, es gebe der Dinge nicht mehr und minder als Sprachausdrücke: eine Meinung, die im Munde eines Nominalisten doppelt bemerkenswerth wird.

Die Zahl ist unendlich nach beiden Seiten, heißt nur: Ich spreche das Factum aus, daß ich immer noch eins zuzählen und abnehmen kann. Dies Factum aber erklärt sich sehr simpel dadurch, daß die Zahl selbst nur eine solche eingeführte Abstraction ist, mit der ich es halten kann, wie ich will, nur muß sie sich als Abstraction consequent bleiben. Wird nun aber diese Natur der Zahl, wie leider fast noch immer, verkannt, und wird anderseits die sinnlose Frage über die reelle Existenz des Unendlichen aufge-

worfen, so glaubte man hier sogar ein Beispiel für die Realität zu haben. Schon Aristoteles, Phys. lib. III. cap. 4, äußert: *τοῦ δ' εἶναί τι ἄπειρον, ἡ πίςις ἐκ πέντε μάλιςα ἂν συμβαίνοι σκοποῦσιν. ἔκ τε τοῦ χρόνου, οὗτος γὰρ ἄπειρος — καὶ ὁ ἀριθμὸς δοκεῖ ἄπειρος εἶναι, καὶ τὰ μαθηματικὰ μεγέθη.* Dasselbe von der Multiplication und Division auszusagen, geht ihn schon schwerer an — er greift also zu seinem wunderthätigen Hausmittel, dem Unterschied *κατὰ δύναμιν* und *κατ' ἐνέργειαν.* Somit gelingt's ihm denn die Sache beizulegen.

Da hier einmal von der Unendlichkeit die Rede ist, so fällt mir ein, daß ich Ihnen neulich unter Schellings Philosophemen auch sein Räsonement über die Unendlichkeit anführte. Damals mußte ich die Fälschlichkeit seines Schlußverfahrens ungerügt lassen, jetzt kann ich verstanden werden. Die Stelle hieß:

„Das Unendliche kann nun nicht zu dem Endlichen hinzukommen; denn es müßte sonst aus sich selbst zu dem Endlichen herausgehen, d. h. es müßte nicht Unendliches sein. Eben so undenkbar aber ist es, daß das Endliche zu dem Unendlichen hinzukomme, denn es kann vor diesem überall nicht sein und ist überhaupt erst etwas in der Identität mit dem Unendlichen. Beide müssen also durch eine ursprüngliche und absolute Nothwendigkeit vereinigt sein, u. s. w."

Dieser seltsame Fehlschluß ist nun ganz von derselben Art, als alle, welche noch von je in der Philosophie das große Wort geführt haben, alle kommen sie daher, daß man aus beliebigen Hülfsausdrücken etwas folgert, wobei natürlich eine arge Verwechselung von Factum und Annahme, von Sache und Mittel ist. Was kann aber weniger gescheidt sein, als der Satz: das Endliche sowol, als das Unendliche vermag nur in seiner Vereinigung zu existiren: Begriffe, die sich doch ihrer Natur nach ausschließen! Mit welchem Recht ich etwas das Unendliche nenne, ob ein solches existirt, das war die Frage; aus der Sache muß ich abmessen, ob ihr dieser oder jener Name gebührt, und in welchem Sinn er ihr gebührt; nicht aus dem Namen, der ihr erst hypothetisch gehört, auf die Sache zurückschließen. Das sind die Früchte der sogenannten Erkenntniß aus Begriffen.

Vom Sein ward schon gesprochen. Ganz ähnlich wie Schelling hat bekanntermaßen Anselmus, und beinahe schon Augustinus, aus dem Begriff Gottes auf dessen Sein und Existenz schließen wollen, der sogenannte ontologische Beweis. Cartesius suchte diesen Beweis wieder hervor, welcher nun unsre Sache erst recht ins Licht stellt. Im Begriff Gott läge der Inbegriff aller Vollkommenheit, also auch das Sein: ohne das Sein würde keine Vollkommenheit sein. Daß man so nicht schließen könne, hat Kant zuerst gemerkt, wiewol ihm das eigentliche Wesen und der ganze Umfang des Fehlers entging. Hegel ist gleichwol so kühn, die Richtigkeit zu behaupten kraft seines Satzes von der Identität des Denkens und Seins. Es wäre hier überflüssig ihn zu widerlegen, und ich führe Ihnen lieber an, daß Clemens von Alexandria gerade aus Gottes Vollkommenheit das Umgekehrte geschlossen. Er lehrt: wir denken nur dann würdig von Gott, wenn wir ihm alle Qualitäten endlicher Dinge absprechen, also müssen wir Gott besonders von der Kategorie des Seins befrein. Dies schien seiner Zeit ziemlich einzuleuchten; am weitesten ging aber der falsche Dionysios Areopagita, welcher Gott geradezu das Sein nahm, und ihm nur ein relatives Nichtsein ließ, sofern er nämlich keine der Unvollkommenheiten der seienden Dinge haben sollte. Gregorius von Nazianz (Orat. XII.) suchte die hervorguckende Absurdität dadurch zu verkleiden, daß er Gott *ὑπερούσιον* nannte; der heilige Augustin erfand ein anderes Mittel, den Unterschied von substantia und essentia, jene soll Gott abgesprochen werden, die letztere ihm zukommen. Noch bemerke ich, daß in Kants Antinomieen der Begriff unendlich eine Stelle hat.

Sie sehn also, läßt man nur irgend eine der aufgeführten Disjunctionen für absolut gelten: so giebt es keine Rettung mehr. Mit Handhabung und guter Beobachtung der gewöhnlichen logischen Formeln kann man alles demonstriren und wegdemonstriren bis zur Lächerlichkeit. Beispiele bieten sich hier in Fülle an, und ich habe keine Ursache bei mehr Muße damit karg sein. Von den Eleaten bis auf die neueste Zeit haben die Philosophen Heldenthaten, welche an die des Sancho Pansa erinnern, im Streit mit diesen Worten vollbracht.

Ein Spaßvogel hatte, als man ihn fragte, ob die beiden jungen Leute da Brüder wären, den lustigen Einfall zu antworten: von dem Einen wisse ers gewiß, hinsichtlich des andern sei er noch sehr im Zweifel. Oder es wollte jemand einen Dienstcontrakt abschließen und sich darin als jemandes Knecht bekennen, sich aber ausbedingen, daß dieser nicht sein Herr sei. Was nun hier so spaßhaft scheint, ist dort voller Ernst. Daß der Begriff Brüder oder Herr und Knecht wechselseitig und gegenseitig sei, gilt keine Frage; beides bezeichnet nur Ein Verhältniß. Ich kann also fragen, ob dies Verhältniß überhaupt statt finde; ich muß fragen, ob und in welchem Sinn bei gewissen Dingen von Ursache und Wirkung die Rede sei, die bloßen Worte sagen mir nichts; sie sagen mir nichts mehr als: hier und dort, oder drinnen und draußen, wobei ich das eigentliche Wo? noch auf andere Weise erfragen und ermitteln muß, wenn ich es nicht etwa schon wissen sollte.

Will ich aufgeklärt sein über den Grund der Dinge, welche ich dann erst wahrhaft zu begreifen glaube, und betrachte ich zu dem Zweck die Begriffe Wirkung und Ursache, so mag ich sie noch so viel hin- und herwenden: ich kann mich aus ihnen selbst auch noch nicht einmal über den Sinn dessen unterrichten, was ich frage, geschweige denn, daß ich mir daraus antworten könnte.

Allein dies ist noch das Geringste. Da die Anwendung einer solchen Disjunction, als einfach und zusammengesetzt, nur eine bloße Frage ist, die ganz außerhalb treffen kann, so habe ich gleiches Recht, auf einen und denselben Begriff noch viele solcher Disjunctionen zu übertragen. Wollte ich nun in Leibnitzischer Weise aus jeder derselben etwas folgern und diese Folgerung für eine wirkliche Erkenntniß nehmen, so ist wahrlich das Wunder nicht so groß, wenn solche Resultate sich auf das muthwilligste widersprechen. Daran hat's denn auch nie gefehlt.

Aber gerade mit diesen reciproken Begriffen, deren Theilung sie als absolut annahmen, haben allezeit die Philosophen die größten Dinge gethan, gerade in Folgerungen, die sie hieran lehnten, haben sie am meisten den Anschein behaupten können, nach absoluter Nothwendigkeit zu verfahren. Ich meine das Dilemma oder

auch Trilemma. Zugleich aber muß angemerkt werden, daß doch vielen der neuern Philosophen diese Folgerungsweise, der man im Praktischen ihre Trüglichkeit und Bestechlichkeit wol abgemerkt haben mochte, nicht ohne Verdacht geblieben ist, ohne daß ich aber wüßte, ein einziger habe einen motivirten Grund der Sache angeben können. Wir wissen ihn bereits, uns ist es kein Räthsel mehr; gerade mit dieser sonst so berühmten Schlußfigur kann man, ohne mit Aristoteles oder Wolf in Streit zu gerathen, aus Allem allemal Alles machen. Ein Ding ist entweder endlich oder unendlich, ein dritter Fall ist nicht möglich. Dies ist, wie eben in dem Sinn einer solchen Disjunction liegt, ganz richtig, auch kann ich eben diese Disjunction völlig nach Bedünken auf jeden beliebigen Gegenstand anwenden — nur nicht, um daraus etwas für seine Natur zu beweisen denn es ist keine Nothwendigkeit vorhanden, daß ich gerade diese Disjunction auf ihn anwende, ich könnte eben so gut eine andere auf ihn anwenden, es sind dies Kategorieen, Rücksichten der Betrachtung, aber keine Eigenschaften, es ist nur etwas was ich zum Gegenstande hinzubringe, wonach ich mich orientire, es ist nichts was den Gegenstand selbst angeht, und seine Natur ausspricht. Der Sinn einer solchen Kategorie ist erst, daß ich danach den Gegenstand befrage, eine Antwort und Aussage liegt nicht darin. Es kann bei einem Gegenstande von der ganzen Rücksicht gar nicht die Rede sein, also weder von dem einen Theil der Disjunction, noch von dem andern, und ich schlösse demnach ganz falsch, wenn ich folgerte, wie man denn immer gethan, daß der Gegenstand überhaupt unmöglich sei, aus dem Grunde, weil er keiner der beiden sich ausschließenden Disjunctionen angehöre. Nämlich diese beiden Extreme theilen nicht die gesammte Masse alles Wirklichen und Möglichen sondern nur eine einzige gedachte Relation in zwei Theile, die sich contradictorisch entgegenstehn. Nicht alle Beispiele sind hier gleich einleuchtend. Schließe ich: Alles ist entweder lang oder kurz, nun ist der Geist weder lang noch kurz, also existirt er überhaupt nicht und ist undenkbar, so sieht jeder die Verfänglichkeit ein. Sage ich aber alles ist entweder einfach oder zusammengesetzt, u. s. w. so ist die Sache schon täuschender. Einen solchen Schluß aber hat Leibnitz gemacht;

ähnliche finden sich bei allen Philosophen, wie ich Ihnen viele vorführen will. Das weitere aber gehört der Lehre den Schlüssen an und läßt sich hier nicht betrachten.

Ehe wir nun die reciproken Begriffe verlassen, bleibt noch eine fruchtreiche Betrachtung, die ich ja nicht versäu will, Sie anstellen zu lassen. Bei vielen solcher Begriffe lich wird denn auch überhaupt die Rücksicht und Relation nerhalb welcher sie die Extreme bezeichnen, mit einem b dern Namen benannt, bei andern, und zwar solchen, die ger vorkommen, muß dies umschrieben werden. Ich sage: Grad der Einfachheit, die Rücksicht, die Relation, die Ka rie u. s. w. Geläufigere Fälle haben dafür einen eigenen druck; es ist dann gewöhnlich das eine Extrem selbst zum dium gestempelt, so daß es nur noch im Allgemeinen die sicht bezeichnet, die bloße Relativität der Relation, von der Rede ist, abgesehn von Grad und Gegensatz. So stehn sich schwinde und langsam ursprünglich direkt entgegen, dann ist Geschwindigkeit ganz allgemein das Verhältniß für diese wußte Rücksicht einer Bewegung geworden, sie möge nun, mit e andern verglichen, schneller oder langsamer sein. Solche Me wozu besonders alle entferntern Relationen am leichtesten überg sind aber als höchste Abstractionen Abbreviaturen von höch Vortheil, also gebildeten Sprachen unentbehrlich, und die Wi schaften kämen ohne sie nicht weit. Die Philosophie, wie im hat auch hier der Sprache mit Undank gelohnt. Kategorien na man sie; Archytas und nach ihm erst Aristoteles brachten sie anderweitigen Rücksichten der Auffassung zusammen, die diesen g unähnlich sind; von Untersuchung, welche durch die spätern Ph sophen hätte geschehn müssen, war aber nicht viel die Rede. mehr theilte und kastete man nach solchen bloßen beliebigen R tionen die Begriffe, welche alle selbst ähnlicher Natur sind, im weiter ab, und täuschte sich stets schlimmer über ihren wa und einzig möglichen Sinn.

Niemand aber dürfte ärger bethört worden sein, als He auf ihn kommen wir jetzt zurück, und ich knüpfe den vorhin a rissenen Faden hier wieder an. Ich kann, nach Maßgabe

geführten, jeden Ausdruck, so lange er mir eine Bequemlichkeit
spricht, verallgemeinern und ausdehnen, nur mag ich mich hüten,
ß ich darin nicht so weit gehe, ihn selbst zu vernichten und seine
rständlichkeit preiszugeben. Ist aber nur sonst klar, was ich
ine, so darf hier viel gewagt werden, und selbst eine Paradoxie
bt dann dem Ausdruck unter Umständen oft nur neuen Reiz.
n solcher Art sind Ihre Beispiele mit dem Charakter, keinen
arakter, und dem Verhältniß, kein Verhältniß zu haben. Und
n einmal die Hand auf's Herz, mein Bester: Würden Sie in
sen Beispielen etwa auch den tiefsinnigen Satz von der Einheit
s Unterschiedenen finden? Sie sollten doch von rechtswegen!
lein Sie haben Sich bereits entschieden, Sie sagen: Nein! Aber
t dem Einen und dem Andern, wie ist es da, oder auch mit
n Etwas und dem Andern? Hier dürfen Sie nicht auch
in sagen, ohne von Ihrem Meister abzufallen, denn dieser, wie
e doch selbst anführten, entdeckt hier mit tiefer Speculation:
ß das Andre wieder auch zugleich ein Etwas sei." Thorheit!
h alles dies ward schon vorhin abgethan. Von der Identität des
terschiedes zu reden, wenn es nicht etwa als ein leichtfertiger
tz gemeint sein sollte, ist jedenfalls schon höchst mißlich, es heißt
n das Wesen der Sprache und ihrer möglichen Verständlichkeit
lassen; aber nun weiter von der „Identität des Unterschiedes und
Identität" sprechen, hat völlig die Tramontane verloren und kann
glicherweise nichts denkbares mehr bedeuten; das Maß des Un-
s wird voll, wenn darin sogar, wie Hegel doch hat drucken
en, das Absolute leibhaftig soll enthalten sein. Nichts und
was stehen sich gegenüber, und die Sprache, d. h. das Volk,
ches sich in dieser Sprache verständigt, hat gewollt, daß sie sich
ner ausschließen. Weiß ich nun nicht, wie es überhaupt mit
schlicher Sprache bewandt ist und ihrer innern Natur nach nur
andt sein kann, dann allerdings steht mirs frei, zu bemerken,
ß das Nichts doch auch Etwas, gewiß doch wenigstens ein Ge-
ke oder Wort, und anderseits daß das Etwas auch Nichts,
iß wenigstens nichts Bestimmtes, sei. Auf solche Weise hält
n Hegels Lehre von der Einheit des Unterschiedenen überall
ich; leider nur für den, der, wie Hegel, in allen den Dingen,

die ich entwickelte, jene selige Unbefangenheit besitzt. Hegel als ein hochwichtiges Philosophem die Einheit des Seins u Nichts, und erklärt es damit, daß das Sein keinen Inhalt daß es leer sei von allen Bestimmungen. Wäre er unte über die Natur der abstrakten Begriffe, dann hätte er darin anderes finden können, als daß das Sein eine Abstraction meinem Sinne des Worts nämlich, nicht in dem Seinen, de nur auf grober Unkenntniß beruht, sowol von Seiten Hege r, die ihm dies nicht gerügt haben; es hats aber keine einen speculativen Sinn, oder gar Tiefsinn, ist hier freilich zu gedenken: ein arger, handgreiflicher Irrthum, nichts wei dessen Entschuldigung sich nur vorbringen läßt, daß er u so alt ist, als das philosophische Denken. Trösten Sie Sich d ich werde Ihnen dies aber noch besonders beweisen.

Mit Einem Wort, was Hegel für die Construction de griffs und für dessen innere gedankenmäßige Fortbewegung an ist nur ein Tappen und Tasten — da, wo nichts zu fa Mißverständniß und Mißbrauch der Sprache, ganz zu gesch von dem Mißverständniß und dem Verdrehen der etwa ein wissenschaftlichen Facta. Statt die Relativität, Bereitwilligk Beliebigkeit der abstracten Ausdrücke einzusehen, glaubte e mehr, weil man die gesteigertsten unter ihnen von Allem au und immer hin und zurück werfen, und in sich umkehren kann, den innern Erzeugungs- und Bewegungsproceß aller Gedanke Dinge gefunden zu haben. Nun muß man wenigstens gestehn ein nicht gewöhnlicher Grad von Genügsamkeit und Selbstz denheit erfordert wurde, wenn jemand diesen Irrthum durch e weitläuftiges System mit so anhaltendem Zwang durchführte, auch nur an einer einzigen Stelle denselben zu merken und wohn zu schöpfen. Hier zeigte sich Aristoteles vor zwei Jahren als einen viel größern Philosophen. Blickt man ab rück auf Hegels Schülerschaft, so kann es zweifelhaft sein, die menschliche Natur segnen oder bedauern solle, daß sie so i feilen Kaufs den Rausch der Begeisterung haben kann.

Allein ich sage vielleicht mehr als sich beweisen läßt. vorschnell, alles gleich auf die Abstracta zurückzuschieb

die Speculation zu verdächtigen. Hier handelt es sich von
eit, Allgemeinheit, Nothwendigkeit, ja sogar vom Absoluten.
welche Abstraction könnte es wol möglich sein diese Begriffe
en, die ihrer Natur nach jede Zufälligkeit und Einzelheit ab-
Und doch! Gerade sind die Abstracta ihrer Natur nach
allgemein, wie wir sie denn auch bisher kennen gelernt, und
haben die Abstracta anderseits eine gewisse Nothwendigkeit.
ewisse, sage ich wieder mit gutem Bedacht, nur eine ge-
llgemeinheit und nur eine gewisse Nothwendigkeit, und zwar
nz andre, als wofür Hegel und alle speculativen Philoso-
e halten. Nämlich sie sind beides nur aus Bedürfniß, aus
hem Nutzen: erstlich sind sie allgemein, damit man recht
Beziehungen der Gegenstände unter sie fassen könne und sie
dann in ihrer Gegenseitigkeit und Reciprocität nur durch den
autonomen Sprachgewalt fest, der ihnen mit Schärfe ir-
nen Gegensatz hat geben müssen, um sie nicht ganz der Un-
theit und dem innern Zerfallen zu überlassen. Merkwürdig
i nur, daß Ihr Philosoph eben diejenigen Abstractionen,
ihm durch diese ihre rücksichtslose, weil nämlich beliebige,
in ihrem Gegensatz nur noch den Anschein der Nothwen-
und strengen Begriffsmäßigkeit verleihen konnten, dann zu-
so unerhört übertritt und gleich wieder von ihrer Relati-
inen Vortheil zieht. Aber alle höhern Abstractionen sind
genöthigt sich der Zahl derjenigen paarweisen Begriffe an-
, welche ich die reciproken nenne; sie müssen es, weil sie
der schwindlichen Höhe ihrer Abstraction nur durch gleich
e Gegensätze einigen Halt geben können. Nur durch diese
Bezug auf diese stehen sie fest und zwar so unabänderlich,
e wahrgenommene Erscheinung, weil natürlich dem Gedan-
seinem eignen Gebiet, in seinem Haushalt der Sprache,
Fremdes und Gegebenes im Wege steht. Von der andern
ber sind sie in ihrer Reihe jedes Werths und jeder Anwen-
thig, d. h. sie sind relativ und müssen es sein, wenn die
bigung sie brauchbar finden soll. Wie seltsam dreht nun
eides um: er nimmt die Relativität der Abstracta und die
keit ihrer Anwendung für objektive Kraft des Gedankens,

20*

der in allem gefunden werde und in allem herrsche, die strenge Nothwendigkeit der Gegensätze aber, welche doch nur auf gleichem Belieben, auf praktischen Vortheilen und auf praktischer Uebereinkunft gegründet ist, nimmt er für etwas dem Gedanken Wesentliches, seine Natur wahrhaft und innerlich Angehendes. Dies doppelte nun ist das ganze Geheimniß, hierin liegen die Zauber von Hegels Philosophie der nothwendigen Construction nach der Einheit im Unterschied. Oder vielmehr, wenn man will, so liegt, wie bei so manchem Zauber, die Macht eigentlich in der Unwissenheit der Bezauberten, hier sogar ohne Zweifel in der des Zauberers.

Oft aber giebt sich Ihr Philosoph gar nicht einmal die Mühe, den Schein zu beobachten, welcher jene arge Umkehrung verbiegt, und das Relative als ein Absolutes darstellt. An vielen Orten, wo doch begriffsmäßiges Fortschreiten sein soll, ist diese Relativität ganz offen und nur als Nachtwandler geht der Philosoph in seiner Mondsichtigkeit und Clairvoyance auf der Kante des Dachs sicher einher. Sein Ausdruck verräth ihn überall selbst; dies konnte er nicht vermeiden. Mit Recht hat Sie neulich der Herr Hofprediger auf jenes verfängliche **als** aufmerksam gemacht, und Sie hatten es selbst schon ganz recht getroffen: man muß besonders noch auf die häufigen **insofern**, **einerseits** und **anderseits** hinweisen, hinter welchen sich die Relativität immer nur schlecht verstecken kann. Man gehe nur immer genau auf den Grund was ein solches **als** sagt und sagen kann: Es sagt immer nur: „Betrachten wir die Sache von dieser Seite, unter dieser oder jener Relation," also bringt es, statt einen neuen Standpunkt des Gedankens objectiv aus dem Gedanken selbst zu entwickeln, nur eine neue Rücksicht des Subjekts hinzu, welche der Philosoph als solche hätte verfolgen und aussprechen müssen, wenn er sich seiner Gedanken bewußt gewesen wäre, wenn er selbst verstehen wollte was er sagt. Gerade das also, was den Uebergang macht, und worauf es ankommt, ist hier außer Acht gelassen. Das **sofern**, **einerseits** und **anderseits** läßt nun vollends keinen Zweifel: unklare tionen also nur sind es meisthin, was man uns für das A- so hoch empfiehlt, nur ein dunkles Hin- und Herschwanken bestimmten Worten ists, was man für nothwendige Co-

erkaufen sich nicht entblödet. Eine nähere und noch gründlichere
:terung aller dieser Dinge kann nur bei Behandlung der Ur-
e gegeben werden.

Aber Hegels Sache steht sogar noch schlimmer; seine Con-
tion irrte nicht nur, sondern sie entbehrt, genau betrachtet, jedes
lichen Sinns und jeder möglichen Bedeutung.

Sie wissen, was der Logiker contradictio in adjecto nennt.
solcher Art sind nun eigentlich alle Sätze Hegels: die Be-
selbst sich durch ihre Zusammenstellung aufhebend. Auf der
e des Begriffs z. B. soll sich jedes der Momente zugleich
Totalität erweisen. Wer kann hiebei etwas denken? denn
Moment ist nicht mehr Moment, sobald es auch Totalität sein
die Totalität ist nicht mehr Totalität, sobald sie Moment sein
es ist vorbei mit dem Denken, wenn man so mit der Sprache
ht, daß sie allen Sinn verlieren muß. Dasselbe haben Sie
in dem Subjekt-Objekt, in der Einheit des Ideellen
Reellen, des Endlichen und Unendlichen, kurz in seiner ganzen
sophie, sofern sie sich auf das Deutlichste durchweg als die
it des Unterschiedenen, kund giebt. Also gerade ihre dritte
e, welche sie in der Durchdringung der Gegensätze findet, ge-
diese, welche den schöpfungskräftigen Begriff und Gedanken
nachen soll, ist ein Sinnloses, Undenkbares. Wer aber mit
Seltsamkeiten des menschlichen Kopfes und Geistes einiger-
n vertraut ist, wird es recht gut begreifen, warum man
e in diesem ganz gedankenlosen Wirrwar das Tiefste hat
ten wollen.

Denken wir nun aber, an Hegels Haupttendenz, vom Abstrakten
end dialektisch zum Concreten fortzugehn, so ist, seine falsche
unmögliche Deutung dieser Begriffe abgerechnet, über die Ver-
eit seines Beginnens im Allgemeinen schon längst entschieden,
ämlich klar wurde, daß die abstracten Begriffe nicht nur ein
Wirklichen bloß abgeleitetes, sondern daß sie auch nichts wei-
nd als Hülfsausdrücke, aus denen sich nichts für Erkenntniß
men läßt. Es ist aber noch derselbe Irrthum, den Plato be-
als er die abstracten Ausdrücke, als Ideen, die Musterbegriffe
ließ für das, woher sie doch nur erst entlehnt sind: ein Irrthum

übrigens der unter den speculativen Philosophen einen ununt chenen Zusammenhang hat, so daß er sich von dem Begri Speculation gar nicht mehr trennen läßt.

Aber gerade die Begriffe Wahrheit, Allgemeinheit, Not digkeit sind es, welche die Philosophen vornehm gemacht un hinausgeführt haben. Sie erst haben von jeher mit der S erkenntniß und der Ausbeute beobachtender Forschung unzu gemacht, sie anderseits erst haben jene hohlen sinnlosen Au als das Höchste hingestellt, welche denn auf Wegen des Irr eben so sinnlos gelöst werden sollten. Es wird jetzt an de sein zu versuchen, ob wir nicht hinter den wahren Sinn gel den sie einzig in der Sprache haben sollen und haben Wahrheit, Allgemeinheit, Nothwendigkeit, das Absolute u. s. sind in der That die verhängnißvollen Worte, dies sind die Verbrecher, die wir jetzt einbringen, verhören und lebensl fesseln wollen. Gegenüber einer entgegengesetzten Behauptun einem Zweifel sage ich: dies und jenes Factum ist wahr nichts verbietet mir dann auch substantivisch von der Wa meiner Facta zu reden. Allein die Philosophen fielen üb Wort her, rissen es von seiner Wurzel, womit es im Bode Sprache haftet und wodurch es lebendige und gesunde Be erhält, aus, und sprachen nun von einer Wahrheit überhaupt einer Wahrheit an sich: diese wollten sie suchen, diese war die große Aufgabe, nicht minder chimärisch als der Stein de sen. „Die Philosophie soll die Wahrheit suchen“: nehmlich und verheißungsvoll das auch klingt, so bleibt es selbst nur eine ganz taube Abstraction, mit der denn auch haupt nichts gesagt ist. Und wie sehr auch dieser Begri Wahrheit Feststehendes, auf sich selbst Gegründetes, Unbed versprechen mag, so enthält er doch selbst sehr erkennbar ein aussetzung, und zwar eben keine sehr wissenschaftliche und klärte. Es liegt darin enthalten, daß die Wahrheit so ei stimmte Sache, etwa ein einzelnes Wissen wäre, welches so sicher und abgegrenzt daläge, mit Einem Wort, daß es ein gemünzter Schatz von alledem sei, was man sich gerade w nur gehütet von einem Drachen, der bekämpft werden müßt

nur geheim verborgen an einem Ort, den man durch irgend welche Künste und Mittel ausfindig zu machen hätte. So gut aber ist es uns nicht geworden. In keiner Wissenschaft läßt sich beim Auslauf der Bahn das Ziel bestimmen, es lassen sich nicht zum Voraus Fragen stellen, mit deren Beantwortung dem letzten Ziel alles Wissens Genüge geschehen wäre, sondern die Wissenschaft und Forschung selbst will an der Stellung solcher Fragen Antheil haben. Jedes Resultat einer gelungenen Untersuchung lehrt uns erst die nächsten Aufgaben kennen, und so geht es immer fort, Schritt vor Schritt: Es ist keine Wanderung bei hellem Tage, wo man weit hinausschauen könnte nach dem Ort seiner Bestimmung, sondern bei finsterer Nacht, und nur mit der schwachen Handlaterne unseres Forschens müssen wir Schritt vor Schritt uns vorleuchten.

Hatte man aber einmal den Begriff der Wahrheit, so lenkten sich die Ansprüche gleich ins Große und Weite; man wollte das Bleibende, Unbedingte, Ewige, Unwandelbare erkennen, die Welt der Einheit, der Ideen. Das Sinnliche als das Veränderliche, Sterbliche, hielt man für Spreu, und nicht der Rede werth, man wandte sich vornehm von der Welt der wirklichen Erscheinungen ab, als sei hier nichts zu erkennen — um sich an Worte und Begriffe hinzugeben, die doch jene erst vertreten, und ohne sie aller Bedeutung ermangeln. Sollte man nicht an Zauberworte glauben, die mit geheimer geistiger Kraft erfüllt, Wunderdinge vollbringen, wenn schon so ein ganz unschuldiges die Welt und in ihr denkende Männer auf den Kopf stellen kann. Und was will denn irgend eine Zauberkraft in unsern Mährchen sagen gegen jene nachhaltige Wirkung der Abstracta durch alle Jahrtausende! Ein bösartiger Geist gab dieses Mittel den Menschen, so möchte man sagen: und doch war es eben der milde Geist der Cultur selbst, welche ohne dieses Mittel, wie es scheinen muß, kaum einen Schritt thun konnte.

Jeder Zweifel gegen meinen Satz muß verschwinden, daß Allgemeinheit, Nothwendigkeit u. s. w. eben auch nur Abstractionen sind, die erst allmälig durch Verschweigen und darauf folgendes Vergessen spezieller Rücksichten zu so metaphysischer und speculativer Schärfe gediehen sind, die aber nichts weiteres auf sich

n schaue nur den Worten selbst unter den Hut, so ma-
ein Geheimniß aus ihrer Abkunft und ihrer ursprünglichen
ung. Es ist etwas allen gemein, hat keinen Hinterhalt,
er ist man durch die adjektivische Sprachform sogleich ver-
gen: was für Dingen, von welcher Gattung? allen
len Thieren? Man setze aber nur, übrigens ganz nach
alogie, das Wort zusammen, so wird jene Rücksicht
Ausdruck allgemein schon weit eher entzogen, wir haben
ein besonderes Wort und werden verführt zu glauben, daß wir
auch einen besondern Begriff hätten. Allein auch schon der bloße
tiff all, der zunächst nur von bestimmten Dingen gesagt sein
auch eine solche speculative Erweiterung, gleichsam zum
Dinge, zu: wir wissen was wir davon zu halten, und wie
uns zu hüten haben. Der Begriff Nothwendigkeit verräth nun
erst recht die gewaltsame und unschickliche Erhebung zu so absoluter Geltung. Aber es wäre hier schon genug bei der deutschen Bezeichnung stehen zu bleiben, weil vorzüglich deutsche Philosophen uns mit der Prätension speculativer Erkenntniß entgegentreten.

Der Begriff des Absoluten ist in der neuern philosophischen Welt der eigentliche Souverain des Gedankens, vor dem man denn billig die tiefste Reverenz machen muß: allein er ist auch nur eine Abstraction, er ist auch nur relativ: Schelling hat dies selbst am besten mit der That bewiesen, denn wäre er nicht relativ, so könnte er nicht sagen „das Absolute im Absoluten.“ Es heißt den Begriff des Absoluten zum Besten haben, wenn man ihm abermals noch ein Absoluteres entgegensetzt.

Für den Begriff des Absoluten aber hat es den deutschen Philosophen noch nicht gelingen wollen, ein deutsches Wort aufzutreiben. Im Vergleich aber mit dieser ihm verliehenen unumschränkten Würde, wie gering und anspruchslos ist doch seine nächste Bedeutung: denn absolut heißt selbst nichts viel anderes, als abstract. Allein daß gerade an jene höchste Stelle ein fremdes Wort gekommen, mag nicht so ganz zufällig sein, so wie dieser Umstand nicht leicht abzuändern ist. Wenn man sich oft über die nächste, nach Maßgabe des Bildes mögliche An hinwegsetzen muß, so ist dies bei einem fremden Worte sehr

[redacted]

t, und je länger sich das Wort schon in der philosophischen Ter- nologie erhalten hat, um so weniger hat es Anstoß, wenn die ›straction bis zum Aeußersten getrieben wird. Wohin kann man er nicht die Abstractionen treiben, wenn man sich zumal selbst ›on auf einem ganz falschen Wege befindet, wenn, wie ich denn verstehen gab, schon die Aufgabe, die man sich gestellt, ein Irr- um, ein unerreichbares Wahnbild ist, selbst nur eine verfängliche piegelung durch die Abstracta, eine fata morgana im Reich des :nkens und Forschens!

Leibnitz aber, einer der ersten, welcher in einer neuern Sprache ilosophirte, hat schon die sehr wahre Bemerkung gemacht, daß in n Sprachen welche noch keine philosophische Terminologie be- ßen, gewisse Irrthümer und Fehlschlüsse gar nicht möglich wären. n Lateinischen und in dessen scholastischer Terminologie sei es schwer nche falschen Syllogismen zu vermeiden, wolle man aber dasselbe Deutschen ausdrücken, so komme der Irrthum sogleich zu Tage. ier haben Sie seine Worte. Nachdem der Philosoph gegenüber m Reichthum der deutschen Sprache an Ausdrücken für sinnliche inge ihren Mangel an Bezeichnungen für das Psychische bemerkt t, fährt er fort:

„Nun wäre zwar dieser Mangel bei denen Logischen und Me- physischen Kunstwörtern noch in etwas zu verschmerzen, ja ich ibe es zu Zeiten unser ansehnlichen Haupt-Sprache zum Lobe igezogen, daß sie nichts als rechtschaffene Dinge sage, und unge- ündete Grillen nicht einmal nenne (ignorat inepta). Daher ich i den Italiänern und Franzosen zu rühmen gepfleget: Wir Teut- ßen hätten einen sonderbaren Probirstein der Gedanken, der andern ibekannt; und wann sie denn begierig gewesen, etwas davon zu issen, so habe ich ihnen bedeutet, daß es unsere Sprache selbst › denn was sich darin ohne entlehnte und ungebräuchliche Worte nehmlich sagen lasse, das sei wirklich was Rechtschaffenes; aber re Worte, da nichts hinter, und gleichsam nur ein leichter Schaum ßiger Gedanken, nehme die reine Teutsche Sprache nicht an."

Was von dem Deutsch zu Leibnitzens Zeit gelten mochte, gilt n leider nicht mehr in dem Maß von unserm heutigen, in wel- s nicht nur die Philosophen eine Masse alter Terminologieen und

rter aufgenommen haben, sondern dessen harml
bei dem speculativen Wesen, das sie treiben, zu
zu Hehlern mißbrauchen. So das Hegelsche An
ich und das An-und-für-sich.
lte nur einmal ein strenges Gebot an unsere deut
ergehen, sich durchaus nur rein deutscher Ausdrück
Gewiß, sie müßten ihre Läden schließen, ihr
nen zr. Was sollten doch wol die armen J
sophen en, wenn ihnen das Wort Identität
st belegt wü nheit? das ist's nicht, klingt auch
halb so anständig; tsch kann man im Deutschen nur über
mit: ein und dasselbe. Aber wie unbeholfen ist dieser Ausd
man kann ja weder ein Substantiv noch ein Adjectiv davon
den; auch ist er so ungeschickt und niedrig, daß er die erhab
und tiefsinnigsten Speculationen sogleich zunicht macht. Die
tur und der Geist, die Welt und Gott, das Objektive und S
jektive ist ein und dasselbe: das ist allerdings Widerspruch
Unsinn. Versuchen wir's mit dem Wort einerlei (d. h. einer
denn lei heißt Art; Sie sehen wie wenig speculativ!),
ist auch nichts gewonnen. Kurz es geht einmal für die Hö
der Speculation mit deutschen Worten nicht, nur das Wort identi
um wiederum einen gemeinen Ausdruck zu vermeiden, ist adäq
denn es hat die unersetzliche Eigenschaft, eins und dasselbe, im N
fall aber auch bloß schlechtweg die Einheit oder den Parallelis
zu bedeuten, überhaupt, nicht so plump-offenherzig und so gem
verständlich zu sein. Und denken Sie Sich einmal erst recht
haft das Unglück, das entstehen müßte, wenn Hegel mitten in
nem Cursus die Ordonnanz erhielte, als der deutsche Philosoph
Stund' an kein lateinisches Wort mehr vorzubringen: es sch
zwölf Uhr, die zahlreichen Zuhörer warteten, sie hätten Federn
Ohren gespitzt, um jetzt über den concreten Begriff, über die I
über die Identität des Objektiven und Subjektiven belehrt zu
den — Hegel aber könnte nicht erscheinen, oder wenn er erschi
müßte er verstummen, und wenn er spräche, müßte seine
phie zu Schanden werden. Er wollte dem Auditorium t
sächlichste seiner Lehre mittheilen, daß der Gedanke aus-

zu immer concretern fortgeht, daß das Leere und Unwahre Vernünftigen und Wirklichen treibt; aber nun fehlten ihm rücke concret und abstract. Wollte er statt des letztern en" sagen, so würde dies zwar für die Auffassung welche , passen und ausreichen, aber ganz fern von Hegels Lehre wonach das Abstracte der ursprüngliche Anfangspunkt des ist, als solcher das Inhaltlose, Leere, noch nicht Erfüllte, in unmittelbarer Armut Befindliche, der Anfang, die nie- fe, welche noch nicht zum Concreten fortgegangen, also ngekehrt als dort, wo vielmehr das Abstracte von dem , als dem Gegebenen, erst abgezogen ist. Was nun thun? egel auch „das Leere", sagte er „das Unmittelbare", sagte Unwirkliche" oder wie sonst; so bliebe in jedem Fall von en Tiefsinn seiner Philosophie nichts übrig, denn in allen llen fiele gerade das Wesentlichste fort: daß nämlich die ntwicklung des Gedankens und Begriffs zugleich die Ge- zum Wirklichen und dessen Schöpfungen einschließt. Ein- allein ist das kostbare Wort abstract alles dies auszu- ähig; es ist auch nicht möglich irgend ein anderes zu bil- zu erfinden, das ebenso diese ganz verschiedenen Begriffe ereinigte, auf deren Vereinigung doch lediglich Hegels Phi- fußt. Um das zu können, müßte ein Wort gerade Schicksale, Mißverständnisse und Verkennungen erlebt ha- ch welche, wie ich Ihnen zu Anfange unserer philosophi- rrespondenz entwickelte, der Begriff abstract endlich zu der ten, seltsam schielenden Bedeutung hat gelangen können, m Hegel gebraucht. Und in gleicher Verlegenheit befände absolute Philosoph, wenn er für concret „zusammengewach- er meinethalb auch etwas anderes sagen sollte. Denn im- de das Wort nicht jene Doppelzüngigkeit haben können, für seine Lehre bedarf; es würde nicht so scheinheilig auf te stehen zugleich das Wirkliche und dann wieder nur rei- füllte Begriffe zu bedeuten: Hegel würde dann durchaus ttel haben, sein Paradoxon geltend zu machen: daß das e vernünftig, das Vernünftige wirklich sei. Denn nur zwei eben alsdann übrig, entweder es würde jener Satz auf

eine Trivialität und sogar Tautologie hinauslaufen, oder er sich als handgreiflichen Unsinn zeigen. Ja wohl ich sehe mehr, daß mit einem solchen Interdict jener gotteslästerlichen der Philosoph selbst mit seiner ganzen Schaar vogelfrei und gesetzt auch, seine Philosophie bestände noch, sie wäre stens verzaubert, oder latent geworden. Jetzt hat Hegel e wo die drei Stufen, die er überall auftreiben muß, nicht gle den Worten nach seiner Formel sich abzählen lassen, da nin neben dem deutschen Wort noch das lateinische an: sogleich Er unterscheidet die Moralität von der Sittlichkeit, die Ide Begriff, ja sogar das Wesen vom Sein, bekanntlich ehemals Infinitivformen des Verbum finitum. In der That, das sich zu helfen wissen! Noch mehr: Hegel lehrt sogar, daß d teinische Wort, ich weiß nicht aus welchem Grunde, imm zweite Stufe einnehmen und für die Reflexionsbestimmung müsse.

Wollten sich nun aber die Philosophen vor schwankenden relativem Gebrauch der Worte hüten, und eine absolute und Geltung derselben einführen, wie namentlich Sie, mein F daran zu glauben scheinen, so muß geantwortet werden, die nicht möglich: Ohne Relativität der Abstracta giebt es keine Spr keine mögliche Ausdrucksweise, giebt es kein Denken. Dies det künftig noch nähere Beleuchtung. Was nun aber die n Naturphilosophen betrifft, so ist sonnenklar, daß nicht etwa genauern Gebrauch der Sprache ihren Philosophemen mehr K keit und Licht zufließen werde, sondern, daß sie sich dann viel in Nichts auflösen müßten. Hegels Philosopheme bestehen n der dunkeln Verworrenheit der Relationen: werden wir uns und des wahren Gebrauchs der Sprache bewußt, so ists vorb

Doch ich werde Ihnen ja noch öfters schreiben, und g führt mich unser Faden noch manchmal auf diesen Punkt. heute nun übergenug correspondirt!

Aber da ich Ihre Hand doch noch halte: — wi chen so viel von der Natur der Abstracta, und d nicht aus ihnen, die nur Hülfsmittel sind, auf die Natu bendigen Dinge zurückschließen dürfe, wie leider oft

ehnliche Fehler erläutern und heilen sich, wie ein Wahnsinniger n andern. Es giebt viele Leute, welche sich bemühn das st und » scharf und spitz zu sprechen: Warum? weil man so schreibt! :nn einzelne dialektische Aussprache kann hier doch wahrlich nicht ıtscheiden. Was ist, frage ich, das Lebendige und Ursprüngliche, e Sprache, welche gesprochen wird, oder die Schrift? Gewiß e Sprache, und die Schrift selbst ist nur ein unzureichendes Rittel; jedermann weiß daß wir die Buchstaben, zumal die zu- .mmengesetzten nicht immer nach ihrer buchstäblichen Geltung ırechen, daß wir sch als einfachen eigenthümlichen Zischlaut spre-)en, nicht aber nach der unvollkommenen Bezeichnung; es ist fer- er bekannt, daß wir das ch für zwei ganz verschiedene Laute hreiben, für den Kehllaut in Sache, Sprache u. s. w. und dann ıieder für den Gaumenlaut, wie er sich zweimal in dem Wort ›eichlich findet. Die Orthographie ist nur ein Mittel und kann ber die Sprache selbst, der sie nur auf unvollkommener Weise ient, keinen Ausschlag geben. Leider hat sie es oft gethan. Das ı als Dehnungszeichen ist oft mit den Consonannten h, welcher or- :anisch mit dem ch verwandt, verwechselt worden: wir reimen jetzt ohne lnstand gehen auf sehen, da doch dieses gân, gên, (erst contr. us gangan, darum Prät. giang) hieß, jenes aber sëhen, sach.

Aber die Umkehrung geht noch weiter und tiefer: Man sagt tzt allgemein, die Worte bestehen aus Sylben, die Sylben aus Buchstaben; danach sieht man die Sprache an, danach richtet man :n Unterricht ein. Wie die ganze Ansicht das Wahre auf n Kopf stellt, so wird danach auch die Ansicht von der Sprache ırchaus falsch und irreleitend sein, anderseits aber für das Erler- n die Sache erschweren, weil sie eben ohne Verstand ist. Die Sprache, die gesprochene Sprache, ist das Gegebene und Vorhan- ne, nur erst der Accent, welcher auch allein im Sprechen vorhanden in kann, giebt den innern und ausreichenden Theilungsgrund für e Sylben, ein Umstand, der nicht in sein gehöriges Licht gestellt en ist. Unter Accent aber verstehe ich hier nicht bloß das ehen noch auch den Ictus für eine Hebung des Wortes, sondern as ganze Tonverhältniß mit Inbegriff der ganzen Articulation, as untrennbar zusammengehört. Die Buchstaben aber enthalten,

zum bloßen Behuf der Aufzeichnung, eine Zerlegung der Laute n
den Organen, welche nach einander bei der Aussprache der Sy
mitwirken und thätig sind, denn nur Sylben werden gespr
nicht Buchstaben, die Buchstaben sind nur ein Hülfsmittel, wel
die Aufzeichnung möglich macht. Die Erfindung der Buchst
ist unendlich groß; nach mehreren Jahrtausenden trat eine g
analoge Erfindung auf, von unabsehlicher Nachwirkung, den
lange nicht so bewundernswürdig und erstaunenswerth als jene
welche uns nur gar zu einfach scheint. Kann ein Zweifel
daß ich die Buchdruckerkunst meine, die Erfindung, einzelne bew
Lettern anzuwenden, welche immer wieder zu neuen Worten gebr
werden können. Gerade dies auf einer andern Stufe sind die B
staben, und erst wenn man sie so ansieht, wird man sie nicht
kennen. Daß jede Sprache ganz verschiedene Ansichten üb
Sylbentheilung hat, beweist eben nur deren Willkührlichkeit;
den Umstand, daß allein in dem Accent die genügende Ausk
suchen ist. Einige Sprachen lassen die Consonannten mehr
wachsen, so namentlich die alten Sprachen, die denn auch sch
sofern der wahren Auffassung näher stehen; die englische sieht g
und gar davon ab, und trennt bloß nach der Ableitung; das
denn freilich ganz abstract und hat mit der Pronunciation
nichts zu schaffen. Noch andere Sprachen, wie denn u
deutsche, lassen sich von dem Gefühl einer gewissen Bill
leiten, indem sie die Consonannten so gut wie möglich zu
theilen, und wo es nur angeht, jeden Vokal von beiden S
mit Consonannten zu umgeben suchen. Auch dies entfernt
von der Aussprache — wenn man nur überhaupt sagen k
daß dieselbe irgendwo bei den Sylben einen Einschnitt ma
vielmehr, so bestimmt sich die Sylben nach dem Accent ab
so innig sind sie nach den Lauten in einander verwachsen.
gleichen wir fremde Sprachen, so wird erst recht augensch
daß die Buchstaben Zeichen sind, nicht aber eigentliche
und Bestandstücke der Sylben, die sich zwar angeknüpft
an die Thätigkeit der Organe, sich aber nicht für eine v
mene Anatomie und Analyse der Sylben-Laute ausgeben
die als solche untheilbare Einheiten sind. Die Orthogra

nze Buchstabenlehre ist ein Mittel, kein Zweck, man sucht nur
ichen zu gewinnen; die eine Sprache aber geht von hier, die
ndere von dort aus, die eine sieht dies als einfach und jenes
s zusammengesetzt an, die andere umgekehrt. Die griechische
prache z. B. hat für unsern Laut ü einen einfachen Buchsta-
n, das υ, unser u dagegen muß sie durch ein zusammengesetz-
s Zeichen, ου, oder höchstens als Schnörkel wieder in eins
zogen, ȣ, bezeichnen. Die Römer fühlten diese Unbequemlichkeit
d sonderten aus den Zeichen υ zwei andere heraus, die in der
at bloß aus verschiedener Schreibart entstanden zu sein scheinen,
s u (v) und y. Bei uns kehrt es sich um, wir haben ein ein-
ches Zeichen für u (ου) müssen aber dem dem griechischen υ ent-
rechenden Laut mit einem componirten Zeichen ü oder ue, belegen.
aran ist nichts auffallendes und in allem diesem zeigt sich nur eine
chst lehrreiche Analogie mit dem was ich von der Natur und dem
ldungsgange der Sprachen äußerte. Nun kommen aber Grübler
r, welche in den Buchstaben ein adäquates Zeichen, eine eigent-
he Zerlegung des Lauts finden wollen, was er doch nimmermehr
n kann. Diese glauben viel gebessert zu haben, wenn sie ui statt
schreiben. Gewonnen wird dadurch nicht ein Haarbreit, man
rräth nur einen schlimmen Begriff von der Natur der Orthogra-
ie und dem Buchstabenwesen, ein Irrthum, der in Fällen für
dere Begriffe eine gefährliche Analogie hergiebt. Es steht aber
n solches Vornehmen genau auf gleicher Stufe mit der oben ge-
gten Anatomie der Begriffe, worüber es sogar reichliches Licht
breiten kann.

Auch das will ich Ihnen noch sagen, daß eigentlich das Ka-
tel von den großen Anfangsbuchstaben der Substantiva ganz hie-
r gehört. Man soll wahrlich die Fügungen segnen, wodurch die
prache neue Mittel einer so anschaulichen Unterscheidung erlangt,
elche der Schnelligkeit des Ueberblicks und Verständnisses gewiß
derlich sind; man soll aber nicht aus irgend einer theoretischen
chtung das gebotene Mittel ablehnen. Allerdings entsteht
mal, wo auf äußerlichem Wege eine Unterscheidung herbeigeführt
d auf den Grenzfällen unvermeidliche Inconsequenz und ein ei-
ntlich innerer Grund ist nicht wol vorhanden. Einen solchen

das ist eben der Mangel an Einsicht; und
e man sich hier an die etwa weiterhin entspringen
stoßen, so müßte man ja doch aus demselben G
ency alle abstracten Ausdrücke mit Bann belegen, ohne di
Verständniß gedenkbar ist.

Ich sehe, Sie wenden mir die Satzungen der unterschei
n Grammatiker ein, deren wider und wieder, deren
todt und noch viel ayni es. Aber wenn auch die
iker selbst in keinem dieser Punkte von dem Vorwurf d
...nheit und Kurzsichtigkeit möchten befreit werden, so hat an
die Sprache, welche unbewußt in ihnen waltete, Recht und
theil gehabt. Dies Paradoxon zu lösen ist nach dem Vorig
wiß nicht mehr so schwer.

Und wie fängt man's erst an beim Unterricht! Frisc
müssen die Kinder das ABC lernen, eine Abstraction, die
nur ganz sinnlos sein kann. Dann gehts an's sogenannte Le
und das ist noch schlimmer. Haben nun die jungen Literate
ABC auf die alte gewöhnliche Art gelernt, wo man einen
mit dem Consonannten spricht, so bleibt ihnen unbegreiflich, w
(ha e) he, und k e (ka e) ke heißen kann, des s-c-h-e u.
ganz zu geschweigen. Lernen sie aber bloß den reinen Consona
für sich, so wirds ein Schlangenzischen, ein Schnauben, Niese
Husten, das mit menschlicher Sprache nichts gemein hat.
lich hilft diese Auskunft dem Uebel nur unbequem ab; die
Methode kann nur von der richtigen Ansicht eingegeben w
Man müßte nämlich die Kinder, welche auch schon ohne Lese
Schreiben in sprachlichem Ausdruck, im Begreifen, Auffasse
in mancherlei Handfertigkeit geübt werden können, sogleich a
analytische Natur der Buchstaben hinweisen, dahingegen nac
jetzt beliebten Lehrarten die Worte aus den Buchstaben synt
erwachsen scheinen müssen. Für den Hausbrauch mag der
schied am Ende nicht so groß sein, wohl aber für Auffassun
Einsicht, und ich weiß noch recht gut, wie spät und n
erst die Vorurtheile abgelegt habe, welche dort ihren

Und das leidige Einmaleins! hiermit werden die e
erst recht gequält; Vorurtheile werden hier eingeprägt,

[redacted]

en wissenschaftlichsten Männern zeitlebens schwer sind abzulegen. Neun mal neun ist einundachtzig, fünf mal sieben ist fünfund-vierzig: das alles klingt wie Gebot und Satzung, und verbreitet ihm immer weiter die schielendsten Ansichten über die Natur der Zahlen und der Arithmetik, da doch alles ganz anders sein würde, wenn man es auf eine mehr sinnliche und anschauliche Weise die Kinder selbst abzählen, und meinethalb mit Bohnen in Zeilen auslegen ließe. Wo nicht schon jetzt, so sollen Sie mich doch künftig gewiß verstehn.

Unterrichtender noch ist für den Mißbrauch mit den Abstracten eine andere Zusammenstellung. Jedermann weiß, daß ein Gleichniß nur in Einem Punkt paßt und passen kann, und daß viele andere Rücksichten dem Verglichenen ganz unähnlich sind, wie denn bei verschiedenen Gegenständen und Verhältnissen nicht anders zu erwarten. Man weiß ferner, daß auch die ausgeführteste Allegorie, wenn wir noch weiter gehn wollten, Unähnliches statt Aehnlichkeit ergeben werde, so daß, wie Ihnen aus eigner Erfahrung bekannt, nur durch das Geschick des Schreibenden diese Unähnlichkeiten soweit verdeckt werden müssen, daß sie dem wirklich Passenden nicht sogleich Eintrag thun. Endlich geben die Rhetoren die Regel, man solle nie aus dem Bilde und Vergleich fallen: allein diese Forderung, so nackt hingestellt, giebt nur einen schlechten Begriff von ihrer Sprachansicht: denn es ist dies unmöglich. Man kann kein Wort sagen, ohne Bilder zu gebrauchen und dagegen zugleich wieder zu verstoßen, nur merkt man das in der gewöhnlichen abstracten Sprache weniger. Soll eine Allegorie, soll ein Vergleich, soll irgend eine bildliche Anspielung passen, so ist die erste Forderung, daß man sie zur rechten Zeit verlasse, eine hier erforderte Durchführung und Consequenz hebt allen sprachlichen Ausdruck seiner Natur nach auf.

Nun sind aber alle abstracten Ausdrücke von Bildern und Metaphern ausgegangen, sie bleiben aber bis in ihr graues Alter immer Vergleichungen, wenn auch, zufolge ihrer Prägnanz, die Dinge, worauf sie hindeuten, nicht mehr sinnliche sind. Dies ändert aber im Grunde ihre metaphorische Natur nicht. Darum gilt denn auch von ihnen noch ganz dasselbe als von den gewöhn-

lichen Bildlichkeiten: man muß sie, nachdem sie uns ihre
geleistet, entlassen, man kann sie nicht fest anstellen, man k
um von ihrem Gebrauch keine durchgängige Consequenz
diese einrichten, und sich davon großen Gewinn für begrif
Erkennen versprechen, wird nunmehr die Einsicht derer, die
nicht sonderlich empfehlen. Ihnen aber wird hiemit auf ein
klar sein, worauf ich einmal anspielte: nämlich warum Ec
macherei im Allgemeinen so verrufen ist, da doch nach der
lichen Ansicht nichts trefflicher und unverfänglicher schein
Nun sind aber alle Systeme lediglich eine solche E
macherei.

Aus einem gebrauchten Bilde wird niemand etwa
wollen; nur Ein Punkt trifft, für das Uebrige ist nieman
wortlich. Dies hat man wol eingesehn; nicht eingesehn
es für die abstracten Ausdrücke, denn da hat man imme
ihnen, die doch auch nur vorübergehend, beliebig und ger
taphorisch sind, für die Begriffe selbst gefolgert, und die
man bei einigem Bewußtsein hätte voraussehen können,
Irrthum bringen müsse, hat man zu allen Zeiten für di
lichste Erkenntniß angesehn, um derentwillen man sogar d
sche, das Erfahrene, sinnlich Geschaute und Wahrgenomm
anstand in Zweifel zu ziehn.

Hiemit endlich Lebewohl!

Funfzehnter Brief.*)

Hochverehrter Lehrer!

Ich habe Ihrer anfänglichen Erinnerung gemäß, erst abwarten wollen, wohin sich Ihre Meinung entscheidet, denn noch sehe ich mich immer darüber getäuscht. Da Sie mir nun aber die Mörser so dicht vor den Augen auffahren, kann ich es nicht mehr ruhig zusehn, und ich wage hiemit einen Ausfall, um mir die Communication frei zu erhalten. Von dem begriffsmäßigen Gange der Geschichte der Philosophie und der Weltgeschichte selbst ist noch bisher wenig zur Sprache gekommen, und doch liegt hierin ganz besonders ein Uebergewicht der neuern deutschen Philosophie.

Was Sie mir von concreten und abstracten Sprachen schreiben, mag ich nicht leugnen: allein, wo soll es hinaus? Ob Ihre Ansicht der meinigen direkt gegenüberstehe, soll sich noch erst ausweisen; denn wenn mein Philosoph, wie schon oft erwähnt, einen Fortgang durch die ganze Geschichte vom Abstracten zum Concreten annimmt, so fragt sich eben, ob Sie, der Sie das Umgekehrte für die Sprache beweisen, dies auch auf den ganzen Lauf der Weltgeschichte ausdehnen wollen, wie ich aus Andeutungen fast schließen möchte. Dies wenigstens kann ich nicht zugeben, und hier in der Hauptsache behält Hegel für mich Recht. Indessen verstehe ich ja am Ende unter concret und abstract etwas ganz anders.

Wie dem nun auch sei, so halte ich es für meine Pflicht, die Sache meiner Parthei wahrzunehmen, indem ich Ihnen mit wenigen Strichen die absolute Construction der Welthistorie entwerfe.

*) Wie das Datum ausweist, ist dieser Brief noch vor Empfang des eben mitgetheilten abgesendet worden.

Gerade in derselben Ordnung, in welcher mein Philos Generationen des Gedankens annimmt, gerade so treten s einander geschichtlich ins Leben und ins Bewußtsein ein; in dem sie selbst werden als That und Factum zugleich w wirklich, ins Bewußtsein, denn mit deutlichsten Worten sind den Büchern der Weisen aller Zeiten aufgezeichnet. Das all zum unumstößlichen Beweise, daß es nicht wild und zufäll dern nach ewigem Maß und Rhythmus in der Geschichte Ja fürwahr bei der gewöhnlichen Ansicht von der Gesch mir immer, als ob man einen, der nie Tanz gesehen, noch gehört hätte, mit fest verbundenen Ohren in einen rauschend saal hineinführte, wo eben ein wilder, verschlungener Tanz wundervollen Figuren am Boden und durch die Luft zeichne müßte ihm geschehen? Er sähe überall nur die bacchanalisch heit, hie und da bemerkte er vielleicht zusammenklingende R der Bewegungen, aber das innere Gesetz des Tanzes, w diese Menschen zu so exaltirten Bewegungen aufforderte, w Füße, ihre Leiber bis auf jedes Glied und jeden Athemzug gemessenem Takt schwingt, bliebe ihm ein Räthsel. Er sä auch wie die Spieler ihre Instrumente griffen und pl sie sich selbst abmühten mit Streichen und Ziehen, er sä wunderlichen Gesichter und Geberdungen: aber wozu bliebe ihm ein siebenfaches Räthsel. Und so in der G und so in der Natur; wir sehen nun alle jene begeisterte gungen: o warum halten wir uns doch so eigensinnig zu, zumal da wir sehen, daß jeder, welcher sie vernimmt wollen und zu wissen, mit dem Fuß und mit allen Gl Takt angeben muß. Der Pythagorische Mythus von de renmusik hatte eine gewisse Ahnung davon, aber auch nur denn daß nicht nur die Himmelskörper nach jener Musik ihre großen Kreise durch den Himmel ziehen, sondern alles und geschieht, Völker, Staaten, Krieg und Wissenschaft eben so der ewige Tanz, nach dem die Atome der Körper len und einschwenken: die Krystallisation und chemische der Klangfiguren gar nicht einmal zu gedenken!

[redacted]

In diesen Ansichten werde ich mir noch immer gleich bleiben ıd Sie müssen Gründe von schwerem Kaliber gegen mich auffah- n, wenn Sie mich daraus verdrängen wollen.

Und jetzt näher zur Sache. Ich theilte Ihnen neulich mit, ß Hegel vom Sein beginnt, dann den Widerspruch desselben ent- ckt und zum Werden übergeht, als der ersten Vermittelung des eins und seines Widerspruchs; die höhere Einheit aber ist die ee. Anderseits haben wir dann den speculativen Anfang von : Einheit, aber von der noch nicht unterschiedenen und vermittel- ı, sondern ganz unmittelbaren abstracten Einheit. Auch diese bt sich selbst auf durch den ihr inwohnenden Widerspruch, und ɜt sich zugleich als das Viele. Alles dies aber sind Manifestationen s Gedankens und seiner Logik, die sich auf selbstständigem Wege entwickeln. Nun erlaube ich mir die Frage: soll man nicht an en solchen innern Rhythmus der Welt und der Geschichte glau- ı, als] ich Ihnen so eben geschildert, wenn das in derselben t und in derselben Folge auch in der Geschichte der Philosophie) einstellt?

Es wäre doch zu wunderbar! werden meine Gegner sagen, d man kann an Wunder nicht mehr glauben, darum, weil es inder sind! Welch ein Einwand; alles ist für uns Wunder, und rt es gerade erst dann auf zu sein, wenn wir es begreifen. In- iderheit ist jedes einzelne Gesetz ein Wunder, und dieses wunder- re wird ihm erst dann benommen, wenn wir seine Stellung se- ı zu dem innersten, wahrsten, allgemeinsten Gesetz, wovon es r eine Fraction ist. Eine solche spießbürgerliche Verwunderung o kann nicht im Wege stehn.

Die ganze Logik des Gedankens finden wir in der Geschichte ider. Fürwahr, ich meine, die Ungläubigkeit muß schon an rtnäckigkeit grenzen, wenn man selbst von Factis, die doch un- chütterlich in der Geschichte dastehen, ganz unberührt bleiben l. Das aber scheint mir ein besonderer Vorzug der Philosophie sein, für die im Kampf ich weder Pardon nehmen noch geben l, daß ihre Beweise nicht in bloßen Räsonnements, sondern in atsachen bestehen, in der Weltgeschichte selbst, die denn doch wol

wahr sein muß. Oder giebt es einen bessern und eviden Beweis für die Wahrheit, als die Wirklichkeit?

Die eigentliche Geschichte der Philosophie aber und die Vö und Staatengeschichte selbst ist hier eins, jene bringt nur Bewußtsein, was diese bereits erlebt hat. Hegel sagt, der V der Minerva, die Eule, fliegt nur aus, nachdem der Tag bracht ist. Heißt es nicht dem Gedanken entfliehen wollen, w man die Fußtapfen seines Ganges über die Throne und die Häupter der Weisen aller Zeiten nicht anerkennen will? aber, verehrter Lehrer, müssen ...e nachsehen, wenn die folg Schilderung noch die Andach... Gläubigen nicht ganz verwi kann beim Eintritt in da... ge hochgewölbte Gotteshaus Weltgeschichte, wo ja doch ... Völker auf ihre Weise an Ehren Sie darum auch me... bräuche und Formeln, wie die Ceremonieen einer fremden ...ligion duldet und achtet.

Vom Orient, welcher denn überhaupt der Aufgang de dankens ist, bewegt sich die Weltgeschichte mit dem Lauf der G gegen den Occident, den Niedergang sinnlicher Unmittelbarkeit. abstracteste Volk hat auch seine Sitze im äußersten Osten. C ist dieser ganz verschlossene, noch nicht aufgegangene Staat, nie eine Beziehung zur eigentlichen Historie gehabt hat: er noch über den Anfang hinaus. Alles ist hier ein Aeußerli Innerlichkeit wird nie und nirgend angetroffen, vom Gedanke nicht die Rede; es ist gesorgt worden, daß er nie in eines Ch sen Kopf kommen sollte. Alle Nachrichten von tiefer chinesi Weisheit haben sich als Fabel erwiesen. Die Herrschaft aber eine patriarchalische als über Unmündige; der Gott der Chin ein ganz abstracter, abstract sein Dienst. Alle geistige Thä keit beschränkt sich einerseits auf bloße flache Moral, anders auf mancherlei Technik ohne Kunst und Ideal, auf diese und j herkömmliche Kenntniß ohne Wissenschaft und Theorie: alles, w man haben kann ohne den Gedanken, d. h. alle Pedanterei.

Indien hat nach Hegel in der Weltgeschichte die zweit hier wirft der Gedanke Anker, hier findet er zuerst, wo nur spärlichen Fruchtboden, denn in fettem Boden, so

[redacted]

leich der universellen Kartoffel, seine Saat immer am

)em Lande des Genusses, wo das üppigste Klima der Gewalt vegetabilischer Blüte, das Kolossale, Seltsame, re, Mächtige aller umgebenden Formen mit solcher Ueber- ie Sinne gefangen nimmt, sie berauscht und erhitzt, oder ißen, müden, halbträumenden, abgespannten, nervenschwa- .nd einwiegt und auflöst: hier ist der Standpunkt der ren Sinnlichkeit. Sinnliche Vorstellung, trunkenes An- aßloses Schwelgen in der Natur, im Genuß sowol als ase, alles ohne eine Spur von Verstand und Verstän- it Einem Wort also eine überreiche, üppige, wilde, aber nwirkliche, verschwommene Traumwelt: das ist Indien. weit entfernt, daß der Gedanke sich verleugnete, bricht durch diesen reichen Blätterwuchs der Sinnlichkeit die hterne Knospe seiner Blüte hervor. Brahma ist das es ist Eins und alles ist Brahma, ein Pantheismus der ren Anschauung. Ein Gewirr der confusesten Götter- t sich hier weiter; speculative Blicke, wie von der Drei- :s Brahma, Schiwa und Wischnu stechen nur einzeln sich sogleich wieder in den schweren Blumenrausch indi- :gentráume zu verlieren. Indiens Standpunkt ist der Innerlichkeit, die aber ihrer noch abstracten Natur wegen Aeußere zurückfällt. Das Unendliche ist ganz ins End-)gezogen. und das Tiefste muß zugleich nicht nur das ichste, sondern auch das Albernste sein. So ist die ganze 'ythologie, und daß sie es ist, hat man wahrlich für kei- zu achten. Die ebenfalls ganz abstracte Regierungs- ividueller Willkühr ganz zum Raube gegeben, erscheint mit Revolution und Meuterei, und das gedankenlose, egetabilische Leben des Volks der Hindu wird nur so ı trägen Träumen im Arm der Natur aufgeschüttelt. tesdienst schwebt zwischen der Wollust des Sinnenreizes Schmerzes, der Mittelpunkt desselben ist Ertödtung des ıs, die Erhebung zu Brahm, d. i. dem ganz abstracten, chauen. Hier durfte sich denn auch die Kunst noch nicht

von der Unmittelbarkeit des Natürlichen abgelöst haben; ihre Tempel hauen sie in den anstehenden Felsen: dies hätte Hegel auch anführen müssen, denn es ist höchst charakteristisch für den Standpunkt.

Persien giebt die dritte Manifestation des orientalischen Bewußtseins; es ist erwacht zum Licht. Wie nun in der Naturphilosophie dies Element die erste Erscheinung des Allgemeinen, Ideellen, des Bewußtseins ist, so haben wir denn auch, wo es uns zuerst als Gegenstand göttlicher Verehrung begegnet, den ersten Aufschwung des Gedankens zum Ideellen anzuerkennen. Aber nicht bloß bei dieser abstracten Einheit des Bewußtseins blieb das Volk von Iran stehen, es erzeugte auch den **Gegensatz** im Gedanken. Das war Ormuzd und Ahriman, der Geist des Guten und Bösen. Sogar die Einheit dieses Unterschiedes ist Ihnen nicht entgangen: sofern sie beide einen gemeinsamen Urspung haben in der ungeschaffenen, unbegrenzten Zeit; allerdings noch nicht wahrhafte Einheit der beiden, allein nicht befremdlich auf diesem Standpunkt. Daß endlich auch der Perser außer jener göttlichen Einheit des Lichts noch eine Menge höherer und niederer Schutzgeister verehrt, auch das hat nichts weiter auf sich.

Eine neue, concret gegliederte Stufenreihe, welche den Uebergang zum europäischen Leben macht, finden wir in den vorderasiatischen Küstenvölkern. Hier sind zuerst die Phönizier das seefahrende, entdeckende Volk; sie füllen den wesentlichen Standpunkt aus, nicht mehr von der Natur als unmittelbarer Macht überwältigt zu sein, sie sagen die Freiheit des Menschen von der Natur aus. Sodann haben wir ein zweites welthistorisches Moment in der Religion der Syrer anzusprechen. In der **Klage** um den Adonis giebt sich die erste Empfindung der Subjectivität des Menschen im Schmerz kund; bei dem Indier durfte der Schmerz sich nicht vernehmen lassen. Es ist freilich wahr daß der Gottesdienst einestheils in sinnlichster Ausschweifung besteht; allein wir finden hier doch Wärme und Begeisterung, dahingegen der Cultus der Indier bei todter und kalter Formalität stehen bleibt.

Als dritte Stufe erscheint hier die jüdische Volksreligion, der geistige Gott, als objektives Dasein, zu dem sich wiederum der

:h positiv verhält. Keines von beiden war noch bei den In-
anzutreffen.

Nach so wichtigen Erreichungen stellt sich der Weltgeist nun
eine neue Aufgabe. Das Land dieser Aufgaben, das Land
Räthsel überhaupt ist Aegypten, personifizirt durch die Sphinx.
nun die Aegypter das Wesen der Götter in die bloße Unbe-
chkeit setzten, daher denn auch, daß sie das Thierische verehr-
Sie haben noch das Symbol; das Symbol aber stellt ein
:s dar, und inäquater Weise, nicht die durchdrungene Ein-
ies Inhalts und seines Zeichens, seiner Gestalt. Hiernach
sich auch ihre Kunst. Daß Aegypten das Land und Volk
lufgabe ist, der bloßen Ahnung von dem Inhalt des Geistes,
zeigt uns selbst die Inschrift auf dem Tempel der Neith zu
welche Hegel freilich fabelhaft als Göttin der Nacht erklä-
ill, indem er das Wort mit dem englischen night in Verbin-
zu bringen die Keckheit und erforderliche Unkenntniß hat.
dem Tempel der Neith las man die Worte: „Ich bin was
t und was da war, und meine Hülle hat kein Sterblicher
hoben". Sehr hübsch bringt nun der Philosoph bei, daß
us zum Timäus noch den Zusatz giebt: „die Frucht, die ich
en, ist die Sonne." Worauf anders sollte man dies wohl
uten haben, als auf die Helle des Geistes, welcher anbrechen
und dieser Sonnengott ist dann der griechische Apoll, der in
hat des Räthsel Aegytens löst. Als Inschrift auf der Pforte
s Tempels wiederum las man: „Mensch kenne dich selbst",
t wahrlich nicht von einer platten, moralischen Selbstkenntniß,
:n von dem Bewußtsein des Menschen als Geist die Rede ist.
soll man da nicht mehr daran glauben, daß der Geist ver-
ich in der Weltgeschichte spricht! das Wissen demnach ist die
ibe und die Weltstellung der Griechen, und ihr Verhältniß zu
)ten ist noch in einem andern Mythus tiefsinnig aber hand-
ch dargestellt. Sie sehen bald, daß Hegel die thebanische
ax meint, welche den Griechen Räthsel stellte, jeden verschlin-
der es nicht zu lösen vermochte. Oedipus, entsprossen aus
ischem Stamm, löste es, die Lösung selbst aber war: „Mensch."
ödtete sich die Sphinx. Dem Hause der Labdakiden erwuch-

nur Rom, sondern alle Staaten, welche hinsanken: vo
lenpfeilen jenes Sonnengottes wenigstens fielen sie h
messenen Stolz gegen ein heller geborenes Geschlecht.

Das Erzamt Griechenlands in der Weltgeschichte
her dies: individuelle Subjektivität, individuelle Geisti
sagen. Die Hellenen stehen nicht mehr auf der Stufe
ten Einheit wie die Orientalen, aber auch das Absol
noch nicht als ein Unsinnliches, Unsichtbares erschien
es denn das Schöne, das ihren innersten Charakte
Sie bilden und verehren ihre Götter in Marmor, abe
die Gottheit nicht als den Stein; ihre Kunst hat
haben den Geist nur gefaßt, als sich hervorbringend d
sondere Individualität, nur hierin hatte er seine Ehre
Zwar in menschlicher Gestalt schauten sie die Gotthei
sie haben noch nicht den Gott selbst im Fleisch, die
Gott hat sich noch nicht als Mensch manifestirt.
bringt das griechische Princip unmittelbar mit sich.
Wille als solcher war hier noch nicht gerechtfertigt; d
der Grieche seine Entschließung von außen beim Orake
der griechische Gott unterliegt dem Fatum. Als Verf
entspricht die Demokratie diesem Standpunkt; die früh

[redacted]

große Gedankenthat vollführt, den Occident mit dem Orient zu
nitteln, die Schuld des gesammten griechischen Lebens abzutragen.
Im Geleit hellenischer Musen beginnt zuerst die Philosophie.
r haben die ionischen Philosophen den Standpunkt unmittel-
er Natürlichkeit inne, indem sie ihr Prinzip noch unter den
teriellen Elementen suchen. Zum Ideallen haben sich erst die
aten erhoben, mit ihnen beginnt dann eigentlich erst das Specu-
oe. Was ist aber der Gegenstand ihrer Speculation? Das
in. Also der erste wahre, aber noch ganz abstrakte, ja der
traktėste Gedanke, gerade derselbe, von dem Hegel nachweist,
man damit in der Logik beginnen müsse. Und was ist das
sultat der eleatischen Speculation? — der Widerspruch des
ins, daß es zugleich des Nichts ist: also wiederum nur das,
s Hegel als den nothwendigen Fortgang des Gedankens aus
n Sein aufzeigt. Ferner philosophirten sie über das Eine und
sen Widerspruch, daß es zugleich das Viele sei, und beschäftig-
sich überhaupt mit allen den ersten abstraktesten Bestimmungen
Denkens und zwar zugleich schon mit der scharf und kühn ge-
lten Anerkennung ihrer Unwahrheit, ihrer innern Spaltung. He-
lit, der tiefsinnig-dunkle, lehrt dann gleichzeitig das Werden,
Veränderung. Und was lehrt nun Hegel? Er lehrt, das Wer-
sei die erste Einheit des Seins und des Nichtsseins. Selbst
einen Thomas muß das überzeugend sein.

Und nun Sokrates. Von ihm hebt Hegel hervor daß er auf
Innerlichkeit hinweis. Er mußte darum den Tod leiden, und
Recht; denn der athenische Staat konnte den freien Gedanken noch
ht ertragen. Sokrates erlitt somit nur eben jenes Schicksal,
s wir, als die wahre Tragödie des Gedankens in den Werken
Sophokles und Aeschylus wiederfinden. Plato darauf stellt
Idee hin als als die höhere wahrere Einheit des Denkens und
eins, des Endlichen und Unendlichen. Dagegen wiederum tritt
große Aristoteles auf, er bekämpft die Idee; was er aber
ngt ist allerdings auch nur die Idee, aber die Entelechie ist es
f höherm, concreterm Standpunkt. Nicht umzustoßen, sondern zu
llen, das, sollte ich meinen, ist überhaupt der Sinn alles Gei-
s, und wo wandelte dieser mehr, als in der Geschichte!

der Dialog Parmenides in freier Klarheit enthält, kann einmal die Harmonie von Platos göttlicher Lehre verst den. Dies zu können aber vermeinten bisher die Au türlich haben die philologischen alle mit einander so Speise für ihren Magen unverdaulich halten müssen; standen nicht an solche Philosopheme für Unsinn zu e die Bedenklichern meinten nur dazu, dies lasse sich ni Autorität des Namens Plato vereinigen.

Ich habe zu eilen. Griechenland stürzt; seine P seine Individualität, welche noch nicht eins ist mit de nen, wird Lügen gestraft von Rom, das eben die Roll tern in der Weltgeschichte übernommen hat. Aber no durchdrungene Allgemeinheit, welche der Geist ist, sonde das Endliche selbst. Und diese Endlichkeit in ihrer ab wahrheit übte nicht etwa nur eine äußere Gewalt au sich nicht etwa nur in sinnlicher Erscheinung, es blieb nur dabei, daß der Imperator mit ungebrochener W Gott auf dem Thron sitzt und göttlicher Ehre genießt; selbst, diese Nichtigkeit, hat sich zur Allgemeinheit aufge als Innerlichkeit gesetzt. Sofern nun der Schein, der T

[redacted]

ie Zeit der Vielgötterei war abgelaufen, der abstrakt Eine iegt hinterwärts, der Gedanke kann das Concrete ertragen. ürdig erscheint nun die Religion des dreieinigen Gottes, der nung, der Liebe. Gott selbst in jener seiner begriffsmäßigen wird jetzt in der Weltgeschichte gewußt: Gott selbst n Geheimniß kein Mysterium mehr sein. Wie die Bibel agt: der Vorhang im Tempel zerriß, als Christus starb; h ist nunmehr das Schauspiel der großen göttlichen Komö- diese tiefsinnige Andeutung ist Hegeln noch entgangen.

hr Herr College, mein vielverehrter Patron, hat mir die er Dreieinigkeit aus Bibelcitaten zu widerlegen gesucht: al- wenn ich überführt werden soll, so bedarf es noch, daß er benso aus dem göttlichen Buch der Weltgeschichte widerlege. ier, noch meinem Dafürhalten, möchte es schwerer sein, denn reieinigkeit steht als Ueberschrift über jedem Capitel, über je- ite. Die Regierungsformen und alle Einrichtungen der Hu- tragen gleichsam eben jene dreifarbige Kokarde, welche als g revolutionäre sowol durch alle Umgestaltungen der Staa- auch schon durch die ganze Natur hindurchgeht.

nd ob denn auch die Lehre von der Dreieinigkeit ausdrück- der Bibel ausgesprochen sei oder nicht, darauf kommt im nicht alles an. Hegel äußert in diesem Punkt sogar noch ir viel geringeres Bedenken, denn er lehrt ausdrücklich: bel selbst ist auch nur der Buchstabe, und der Buchstabe aber der Geist macht lebendig. „Der Geist wird in alle it führen, und der Geist ist in der Gemeine." Die Kirche Lehre überdies anerkannt.

Mit dem Christenthum kommen nun sofort auch andere Völ- die Reihe. Das antike Leben ist abgestorben, nicht etwa ußerliche Verweichlichung, Entnervung, nicht durch zufälli- iespalt, nicht durch unvorbereiteten Kampf subjektiver Leiden- , nicht durch menschliche Plane und Rathschläge, sondern die leibhaftige Hand des Gedankens, welche das Stunden- nkehrte, da die Sandkörner abgelaufen waren. Es traten auf, deren Leben selbst nur Innerlichkeit ist, Völker, welche,

geschichte folgerecht durchzumachen hat. Das Christ
selbst sinnlich wirklich werden, es muß selbst, um wah
die Weltlichkeit versinken. Aber: „Mein Reich ist nic
Welt": darum hat denn die katholische Kirche fallen
wer brachte sie zu Fall, aus welchem Volke ging er
dürfen nur die Reihe der Völker durchwandeln, und
den Gedanken selbst befragen, der uns nicht nur als
Cicerone, sondern als wahrer Ausleger auf die Gall
schichte mitgegeben ist: diesen dürfen wir nur befrag
werden die Nothwendigkeit einsehen, sogar: verzeihen
den es wissen, ohne es aus den Jahrbüchern der Ges
zu dürfen.

Italien, als am meisten auf antiken Stamm
hört unmittelbarer Anschauung und subjektiver Indivi
Gedanken, zur Allgemeinheit ist es nicht gekommen;
dies Volk in der Religion des Geistes nur das
denke an das Carneval, das Todtenfest. In Spa
Spaniern haben wir Land und Volk der Ehre; ab
herrliches Ritterthum wendete sich nach außen, nach
einer andern Welt: Frankreich ist nun zwar ein Reich
kens und des Geistes, aber nur des esprit, des ghür

[redacted]

ė Ganze das Reich des concreten Räsonnements. Scandinavien, Dänemark, Norwegen und Schweden zerfallend, steht wiederum .t Spanien auf entsprechender Stufe, sich äußerlich setzend in den eeritterzügen. Deutschland ist dann das dritte und letzte, der :rn, der Dotter, das Herz, als solches schon durch seine Lage zeichnet. Es hat das Princip der Einzelheit und Subjektivität d seine Bestimmung ist, mit sich zu zerfallen: es ist der Mikro- smus von Europa. Die beiden Hauptprinzipien hat es als Mo- :nte nothwendig in sich; sie werden repräsentirt durch Oestreich d Preußen, jenes das Land der alten Kirche, dies das Land der eiheit. Als der eigentliche Boden der Innerlichkeit, hat es sei- n Widerspruch am tiefsten empfunden, ist am entschlossensten in sen Tod gegangen für die heilige Sache des Gedankens, den es ier auch in seiner Freiheit an lautesten verkündet hat und noch :rkünden wird. Wo sollen wir also Luther suchen? Sie müssen lbst sagen, in Deutschland, nirgend anders. So ist's denn wahr- ch auch.

Die slavischen Völker endlich, um auch diese nicht ganz zu rgessen, stellen die continentale Gediegenheit ihrer Länder dar; nd Rußland insonderheit repräsentirt mit seiner massenhaften Aus- hnung die Stabilität. In die innere Politik Europas hat ein wisches Reich niemals eingegriffen.

Aber lassen Sie uns zu ihm zurückkehren, zu dem wir ewig rückkehren müssen. Luther, der schwache Augustinermönch, aber it dem Sieg des Gedankens in seiner Brust, ließ sich von kei- r Macht, weder von Kaiser noch Pabst, weder von Acht noch ann schrecken. Was ist aber alle Gotteskraft zu allen Zeiten an- :s gewesen, als die Erkenntniß, die Gott in den Busen Auser- hlter gelegt hat von dem, was damals die wahre Gedankenbe- mung des Weltgeistes war. Darum sind denn aber auch alle lthistorischen Männer in gleichem Sinn Propheten Gottes, und : Zeit der Propheten wird nicht vorüber sein, solange der Welt- sich denkt.

Und gerade trat Luther auf, um die Kirche von der Endlich- zu befreien, die sie noch als Widerspruch, als tödtliche Krank- it, aber als organischen Fehler, in sich trug zu einer Zeit, da

diese Endlichkeit in dem Ablaß sich auf die höchste Spitze getri-
ben hatte. Bekanntlich aber war der Ablaß zum Bau der P-
terskirche ausgeschrieben, in welcher gerade diese endliche und si-
liche Verehrung Gottes am kolossalsten verewigt werden sollte: d-
jüngste Gericht, das Michelangelo hier malte, war, nach Hegels gei-
reicher Bemerkung, selbst das jüngste Gericht für die römische Kirche.

Wenden wir uns also um: was sehen wir? Ich meine d-
handgreiflichen Beweis, daß der Gedanke überall als Sieger da-
geht; daß sein Weg weder gehemmt noch abgelenkt werden k-
daß er durch die Leidenschaft der Menschen nicht getrübt, d-
die kurzsichtigen Anschläge nicht geändert wird. Brutus w-
noch nicht daran glauben, daß die Zeit gekommen war, wo
Gedanke sich eben so bestimmt für die Monarchie erkläre, als
herhin für die Republik; er konnte seinen Cäsar ermorden,
nicht den Monarchen; königlicher stand Augustus hinter ihm. M-
konnte die Christen ans Kreuz schlagen; dennoch bewährte sich d-
„in hoc signo vinces“: das Christenthum ward Staatsreligi-
als die Zeit erfüllet war; aber als die Zeit wiederum erfüllet wa-
da bethätigte sich auch: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“

Mit der Reformation treten wieder neue philosophische Sy-
steme ein, denn im Mittelalter hat der Gedanke genug am Chri-
stenthum zu begreifen: als dies durch die Reformation zu sein-
wahren Realität, wie man sagen könnte, gelangt war, da schri-
der Gedanke erobernd weiter, nach dem lebendigen Gesetz sei-
ewigen Logik. Wie einst die Eleaten vom Sein ausgingen, d-
Sein proclamirten, so ging Cartesius, jenen entsprechend, von de-
Denken, dem reinen ganz voraussetzungslosen aber auch inhaltslos-
Denken aus. Spinoza ist dann die erste Vermittelung dieses De-
kens mit dem Sein, Gottes mit der Welt, aber so, daß die W-
in Gott, das Sein im Denken, das Individuelle im Allgemei-
ganz aufgeht. Das Gegengewicht halten Leibnitz und Locke, we-
das Particuläre und Individuelle zu seinem Recht bringen. D-
höhere Einheit dieses Widerspruchs glaube ich nun in Kan-
finden, aber um kurz zu sein, bei ihm nur auf der Stufe des
sich, bei Fichte auf der des Für-sich, bei Hegel aber erst auf
des An-und-für-sich.

Die Staatengeschichte geht damit allerorten parallel. Nach-
em die Religion mit dem Staat versöhnt war, tritt eine neue
lufgabe in die Weltgeschichte: die Aufgabe einer constitutionellen
Monarchie, welche denn heutzutage, nach dem jetzigen Standpunkt
es gesammten Bewußtseins, das Gedankenmäßige ist. Blut ist
hon geflossen, und der Gedanke hat gesiegt, er kann aber nicht
ier siegen, als bis seine Zeit da ist. O was wäre ohne diese
insicht die Geschichte: ewige Umwälzung ohne Fortschritt und
erbesserung, ewiges Blutvergießen ohne Zweck und Sieg. Han-
lte es sich bloß um äußere Vortheile, um den Namen der einen
der andern Herrschaft, wahrlich, so würde es nicht so vieles
Lutes verlohnen, und alle jene aufopfernden Anstrengungen, welche
e Leben gering achten, könnten es wol an etwas höheres setzen.
Nein ich sehe mit ganz andern Augen. Wohin ich umherschaue
den großen Waffenthaten ganzer Völker, da handelt es sich nie-
als um jenes äußere schlechte Recht, um äußere Beeinträchtigung;
ndern ich sehe als einem heiligen Priester der Weltgeschichte den
edanken selbst mit seinem aufgeschlagenen Buch und dem Cru-
r den Schlachtreihen voranschreiten. Auf welcher Seite er ist,
t ist der Sieg. Also was ist nun unser Streit? Ich muß in
lem Denken und in aller weltgeschichtlichen Gestaltung einen un-
ufhaltsamen Trieb vom Abstracten zum Concreten annehmen; da-
gegen Sie mir gezeigt haben wie sowol die Sprache als das
enken den umgekehrten Weg gehe. Ich sehe wol, nun muß es
einer Hauptschlacht kommen, Sie wollen den Widerspruch durch
Abstracta erklären; in gewissem Sinn kann ich das zugeben nur
in dem Ihrigen; aber ich glaube ungleich mehr zu erklären.

Daß bei Hegel im Einzelnen genug Mangelhaftes, wol gar Ueber-
tes sein mag, kann ich schon zugeben, ohne daß dadurch seine Haupt-
leidet, unter andern die Idee von der Nothwendigkeit einer Ent-
lung der Geschichte und ihrer Erkennbarkeit. Ohne diese An-
ne, so dünkt mich, wären wir Menschen alle mit einander nur
r an dem großen Buch der Geschichte, welche von dessen Sinn
Inhalt nicht eine Sylbe verstehn und in düstern verrauchten
einen arbeiten.

Sechszehnter Brief.*)

Ew. Wohlehrwürden

eile ich für ein so unerwartetes Geschenk meinen gefühlten Dank zu sagen. Es legt Ihre Ehrwürdigkeit ein Gewicht neuer Art gegen die Gründe meiner Ueberzeugung in die Wagschale; aber selbst auch jenen Gründen, womit Sie die Ihrige unterstützen, so wie den Ermahnungen, womit Sie dieselben fruchtreich machen, bin ich weit entfernt ihre Kraft zu nehmen. Ich weiche Ihnen nicht aus, weise sie nicht ab, sondern setze ihnen nur entgegen, was nach ausdrücklicher Verwahrung des Philosophen zu seiner Rechtfertigung geltend gemacht werden muß. Allein hiebei nehme ich seine Sache noch keineswegs überall zur meinigen.

Ich glaube nach des Philosophen Worten, soweit dieselben in seinen Büchern deutlich, noch an eine viel bessere Uebereinstimmung dieser seiner Lehre mit der heiligen Schrift. Denn er läßt ja den Glauben als solchen unangefochten und löscht ihn keineswegs neidisch durch das Erkennen aus, fordert aber, wie schon Anselmus von den Christen, so wenigstens von dem Philosophen, daß er, was er glaubt, auch erkennen solle. Einen lebendigen Gott leugnet er noch viel weniger, macht Gott zu keiner Formel, nimmt ihm auch die Persönlichkeit nicht, sondern strebt vielmehr in dem Schlußpunkt des Systems ausdrücklichst dahin. Sofern dies nun in dem Buch, das ich in Ihren Händen weiß, (unter andern §. 568 und 569) mit bestimmten wenn auch kurzen Worten gesagt ist, so darf ich dieselben weder hersetzen, noch Ew. Wohlehrwürden reiflichem Ermessen vorgreifen.

*) Als Erwiderung gerichtet an den Verfasser des dreizehnten Briefes.

Siebzehnter Brief.

Entgegnung.

Lieber Freund!

Diesmal antworte ich Ihnen nicht ganz in meiner Person, h auch auf den an mich gerichteten Brief. Mein geistlicher und hat mir seine Verbindlichkeit übertragen; ihm scheint die che zuwider.

Daß der Begründer der dialektischen Weltconstruction in offe- Widerspruch mit den heiligen Urkunden treten wolle, liegt gar t in dem Sinn seiner Lehre, welche vielmehr allerseits nur be- mäßiges Erkennen dessen darbieten will, was als wirklich con- irt. Sogar besonders sucht sie die heilige Offenbarung für sich gewinnen. Ein anderes ist, ob sie es kann ohne mit sich selbst, m wesentlichsten Satz, ihrem vitalen Punkt, zu zerfallen. Hie- ch allein muß man sie beurtheilen und das hat mein ehrwürdi- Vorgänger stillschweigend gethan. Ich aber habe es nunmehr entwickeln.

Als Angel des Systems haben wir die Lehre: daß der Ge- ke durch innere Nothwendigkeit sich zu seiner Erfüllung und endung treibt. Es geschieht dies durch ein ewiges Setzen und gensetzen, Trennen und Vereinigen, Sich-Scheiden und Sich- rücknehmen. Durch die Reihe der Wesen, die Stufenleiter der höpfung und Geschichte, haben wir lauter Manifestationen dieses dankens und eben so viele Definitionen Gottes, bis zu seiner ab- uten Gestalt.

Von vorn herein ist hier erstlich die schlimme Voraussez- ng enthalten: es gebe einen objectiven Gedanken; das Sein, Wurzel aller fernern Realitäten, ist gleich so genommen. Schon mit fällt das ganze System, falls wir nicht diese völlig unzu-

lässige Voraussetzung, die durch nichts gerechtfertigt wird,
unsere Einsicht gutmütig zugestehn.

Im Uebrigen ist nun Hegel der Erfinder des Perp
mobile, denn nichts anders ist seine Weltdialektik, diese U
in seiner Taschenweltuhr. Sie allein ist das Schöpferisch
mächtige, das innere Getriebe, Gott selbst nur ein Figurant.
von jener Formel, mit der er nach Befinden identisch und t
den gesetzt wird, erhält er jen Abglanz. Die Formel
als inneres Lebensprincip, ifft die Welt, indem sie, die
le in den E menten des Gedankens und der N
t rirt, schlüpfrig hin und her
der vigkeit, sich schlangenartig i
viale he Gedanke wird Dasei
einer andern Stufe wird dieser hypothetische, sich
denkende, objektive Gedanke sogar Materie und N
Mechanismus, physikalische Individualität, chemischer Proceß
destillirt sich endlich zum Selbstbewußtsein. So wird er ferner G
Geist, endlich Gott. Also Gott selbst erwächst danach ers
der Natur, die er anderseits dann freilich selbst ist, er muß
Carriere machen, sich auf jenem vorgeschriebenen Wege des A
cements erst selbst heraufarbeiten, um nicht unmittelbar zu
erst per tot discrimina rerum darf er Gott und seine
bewußt sein. Er schafft nicht die Welt; viel eher umgekehrt.
aber hilft sich Hegel, denn er hilft sich gewiß. Als er vo
ersten Person der Dreieinigkeit spricht (Encycl. §. 567), sa
nur: „hier ist Gott in der Reflexionsbestimmung der
salität Schöpfer Himmels und der Erde. Ebenso, als er
Unthunliche vollbringt, seinen metaphysischen Sohn Gottes mi
christlichen Erlöser zu vereinigen: dort war (§. 505) die chri
Vorstellung auch nur die Reflexionsbestimmung. Ferner
Newton nichts von Belang zu Kepler hinzugethan haben soll,
weder seine universelle Schwere noch seine Lehre von den P
bationen der Rede werth gilt, hieß es auch (§. 270),
und Kraft wären ja nur Reflexionsformen.
Gründlichkeit ist nichts einzuwenden und man muß nur
verselle Heftpflaster Hegels bewundern, das (ähnlich den

chen κατὰ δύναμιν und κατ' ἐνέργειαν) alle Wunden und
iderspruche des Systems heilt.

Verrath am eignen System und fast nur bloße Gedankenlo-
keit ists dennoch, wenn der absolute Philosoph wagt, das Christ-
he beizubehalten. Erst hat er sich die Dreieinigkeit nach Einheit
d Unterschied, Trennung und Zurücknahme der Trennung, zu jener
eltdialektik umgestaltet, dann will er aber die populäre biblische
re hinterdrein doch nicht verloren geben, weil er eine sonderliche
Regelung davon hoffen durfte. Allein wie einer Bulle hängt sei-
n System dies Siegel in einer besondern Kapsel nur ganz äußer-
an dünnen Fäden an, es ist nicht, wie im Christenthum ein
vom innerer Ueberzeugungskraft die sagenmäßige Umgebung
chbricht.

Nämlich Hegels Welt ist selbst nur Seite und Moment Got-
sein Anderssein, unzertrennlich von ihm, nothwendig in seinem
ten Proceß, er kann ohne sie nicht Geist und Gott werden, er
s durch sie hindurch und sich in ihr verdauen. Auf einmal
ert sich die Scene, und wir haben Palästina: nicht mehr die
pantheistischen Gott, der eins ist mit der Welt, sondern einen
önlich lebendigen Gott, der ihr gegenüber steht, und sogar sei-
Sohn giebt um sie zu erlösen von ihren Sünden, zur Zeit da
gustus Kaiser war.

Nur schlimm daß Erlösung wie Schöpfung in keinerlei Weise
nkbar ist bei der dialektischen Construction sowol der Welt als
ttes, der ja diese Welt, die Endlichkeit, selbst den Teufel, als
sentliches Moment, als vitales Princip an sich hat. Eine Er-
ng durch Gnade (verzeihe Gott das folgende Wort) geschähe
ch bloß vor dem Spiegel. Doch begütigt sich alles: dafür
t Hegel sein Wort Reflexionsbestimmung. Die vernichteten Un-
hiede von Gott und Welt, Schöpfer und Geschöpf, werden,
n es nöthig, ohne weiteres zurückgenommen, und im andern
das eben Getrennte mit gleicher Unbefangenheit identisch ge-
Schnitte und Nähte in fließendem Wasser!

In der heiligen Urkunde wird es niemanden befremden, wenn
in der Lehre, Gott ist ein Geist, doch allerorten Vorstellungen
schlicher Persönlichkeit wieder erscheinen. Anders verhält sichs,

wenn der Philosoph, der überall Subjekt und Objekt durch einan der hindurch gehen läßt, zuletzt doch, um der Vorstellung irgen etwas nach solcher Confusion zu bieten, nach dem Hafen der Pe sönlichkeit Gottes steuert, und dabei die Lootsenhülfe der heilige Schrift in ihrer ganzen volkspoetischen Bildlichkeit in Anspru nimmt. Der dialektische Gedanke treibt sich fort zur Realitä darauf zum Bewußtsein, endlich zu Gott; wie jede Stufe d Wahrheit aller vorigen ist, und sie alle als Moment und Basis i sich enthält, so Gott die Welt und alle Stufen des Gedanken Hier wäre nun von rechtswegen das System aus; allein dies a sich Undenkbare oder doch Unvorstellbare hat noch nicht den erzi ten Einklang mit der Bibel. So wird denn das dialektisch Schwungrad noch einmal in Bewegung gesetzt: es gilt den pan theistischen Gott in seiner menschenähnlichen Subjectivität und Per sönlichkeit herzustellen. Wäre dies nach dem System möglich, s wäre die Bibel zur Noth gerettet, freilich aber auch die gan Weltdialektik alsdann umsonst. Doch weit entfernt, bei diese System, dem alles möglich ist und das ja den Widerspruch selb schon in sich aufgenommen hat, von Widerspruch, oder auch nu von Rückschritt der Construction vom Absoluten zum Populären zu reden, wird es das beste sein, jene Wendung recht artig erfun den zu nennen.

Was ich demnach von der absoluten Dialektik halte, verhe ich Ihnen umsonst. Sie ist ein ewiges Ueberschlagen und Kobo schießen, eine ewige Uebelkeit und, Sie verzeihen den Ausdruck, e ewiger mit Schwindel verbundener Katzenjammer des Gedanken der die ganze Welt in Vorstellungen solcher Art verwickelt, da nüchterne Denken aber verächtlich Reflexionsbestimmung nennt.

Es giebt ein unterhaltendes Gesellschafsspiel, wo aufgegeb wird, zwischen je zwei Dingen Gleichheit und Unterschied zu such ich weiß, wer hier entschiednes Glück machen müßte. Um so wen aber würde eine solche Belustigung sein, als es sich nicht um Ge genstände handelt, deren Entweihung zu fürchten ist, wie hier sog bei der Zurechtweisung.

Achtzehnter Brief.

Entgegnung.

Mein Freund!

Aber wir wollen das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. mmer vielmehr ist es mein Dafürhalten gewesen, daß jeder fal- en Meinung, über welche das Todesurtheil ergeht, noch ihr ad- catus diaboli bestellt sein müsse, damit auch der geringste Ver- cht eines Unrechts von dem Gewissen der Richtenden entfernt rde; man soll und will in so großen Dingen sogar ein Ueber- ssiges thun. Es freut mich nun wahrhaft, daß die Meinung, :en Todesurtheil ich aus voller Ueberzeugung unterzeichne, in nen einen so eifrigen und liebevollen Verfechter bis auf den ten Augenblick gefunden hat. Danken müssen Ihnen dies alle jenigen, welche eine schwarze Kugel gegeben haben, eben so sehr s alle, welche die Zahl der weißen überstimmend finden möchten.

Ja, mein Freund, Ihre letzte Wendung macht mir, trotz aller :avour, womit Sie dieselbe ausgeführt haben, leichtes Spiel. dem Sie auf mich siegreich einzudringen glaubten, haben Sie r gerade Ihre Flanke preis gegeben. Sie kommen mir selbst f das Terrain entgegen, wo es mir am vortheilhaftesten sein ß die Schlacht anzunehmen. Jetzt habe ich Sie in meinen nden.

Entsinne ich mich recht, so glaube ich Ihnen auch schon an- eutet zu haben, daß ich mit meiner Ansicht auf dem Felde der schichte der Philosophie gerade eine ununterbrochene Reihe von umphen zu feiern gedächte: und nun wollen Sie mich mit : Geschichte der Philosophie schlagen.

Freilich, mir steht noch etwas sehr wichtiges entgegen; denn tte ich am Ende doch Recht, so folgte ja wol gar, daß nicht

berwunden wäre, nein, daß es mit allem, was s
ive Philosophie gegolten, nunmehr sein Ende hätte.
.. mich in die großen Säle der Bibliotheken, und zeigen
stummer Geberde alle die vielen tausend Bücher, um we
ann mehr Raum in der Welt und in den Köpfen sein wü
kann nicht umhin einzugestehen, daß sich alle jene tausend
..vände, Quartanten, Folianten mit ihren Goldtiteln in Reih
Glied sehr ansehnlich, ehrenfest und würdevoll, die alten Pergam
bände aber völlig unwiderleglich ausnehmen.

Noch keine Philosophie hat es vermeiden können, wenn
einen Rückblick auf frühere Systeme that, dieselbe von den Fa
ihrer gefärbten Brille tingirt zu sehen, ein Uebelstand der oft
rühmlichsten Fleiß der Historiographen der Philosophie beinahe
eitelt hat. Hegels Lehre macht es aber noch ganz anders: sie
direkt eine rückwirkende Kraft auf alle frühern Philosopheme
Wie sie es nennt, zieht sie die Geschichte der Philosophie selb
ihre Construction mit hinein, nicht anders als die Natur.
besonders ist Hegeln eigenthümlich, dies hat er vor Schelling
aus, dies hat seiner Lehre besonders ein Relief gegeben. Bei
bleibt eigentlich nichts übrig, was er nicht construirte, und
Herrn Prof. Krugs Aufforderung, ihm auch seine Schreibfeder
solut und welthistorisch zu construiren, hat er sich in der Ency
pädie damit excüsirt, daß er nur vor wichtigern Geschäften bi
noch keine Zeit dazu habe gewinnen können.

Gewiß wird seine Philosophie auch hier nicht zu Schan
werden; auch dies wird ihm zu deduciren gelingen, nicht schle
und nicht besser als alle seine übrigen begriffsmäßigen Deductio
Seine Würfel treffen immer zu, aber man prüfe nur einmal
sie beschaffen sind. Sie bewundern in so hohem Grade, daß
gels Formel sowol in der Natur als in der Geschichte zu p
scheint; ich verwundere mich nicht einmal. Denn in der That,
müßte mich sonst auch wundern, wenn beim Abzählen unter
dern nach ähnlichen Formeln, die oft spaßhaft genug sind, jene
ser und dann jener von dem verhängnißvollen Stichwort
wird. Bei Hegeln nun haben wir dieselbe Sache, und de
Unterschied, welcher obwaltet, ist dieser, daß hier nur die

s drei Sylben besteht, ich also leicht überschauen kann, wo sie
ffen wird; je nachdem ich nun anfange, danach bestimmt sichs.
ehört dazu ein so gar grüblerischer Verstand?

Das Eine, der Unterschied, und die Vereinigung des Unter-
iednen, dies sind die drei Sylben, wonach Hegel alle Dinge im
mmel und auf Erden abzählt, als gälte es blinde Kuh zu spie-
. Aber erwägen Sie doch nur diese Worte, und wenn ich nicht
chten muß, alles vorige in ein fließendes Wasser geschrieben zu
ben, so bin ich sicher, wofür Sie entschieden sind, wenn Sie
lleicht auch noch anstehen sollten, es mir zu bekennen.

Ich darf Ihre Aufrichtigkeit nicht sonderlich in Anspruch neh-
n, wenn ich Sie frage, ob es so sehr befremdlich sei, daß ich
f die allerverschiedensten Dinge der Welt, auf Sterne, Steine,
lanzen, Bücher, Begriffe, Welten, und was ich nur nennen mag,
Zahlen eins, zwei, drei anwenden könne. Liegt darin etwas
heimes und Tiefes, und ist hier etwa der Grund der Erkennt-
zu suchen? Glauben Sie aber ja nicht, daß ich scherze, es ist
in bitterer Ernst. Und es hat ja wirklich Zeiten gegeben, wo
n solcher Meinung war. Auch gilt das nicht bloß von den
i ersten Zahlen, dem Einen, dem Andern und Dritten, sondern
n allen; Hegel aber hat es nur mit jenen dreien zu thun. Ist
n die Einheit, der Unterschied, und dessen Versöhnung, denn auch
drückt sich der Berliner Philosoph aus, weniger ein abstracter
griff, als die Zahlen, welche ich Ihnen soeben nannte?

Es giebt eine alte logische Regel, daß die Sphäre, der Um-
ng eines Begriffs, um so größer sei, je geringer sein Inhalt, mit
dern Worten, daß ein Begriff um so allgemeiner und von um
mehr Dingen gesagt werden könne, je weniger Bestimmungen
selbst enthält, und um ganz nach unserer Weise zu reden, daß
mit einem Begriff um so freier schalten kann, je abstracter er

Ich habe Ihnen eigentlich schon alles gesagt, und ich kann
r nur widerholen und anwenden. Also noch einmal: Ist uns
durch die Natur, unser innerstes Wesen, unsere Bestimmung, kurz
d alle Fragen, welche unsere kluge und thörichte Wißbegier auf-
rfen mag, dadurch beantwortet, daß die Sprache und das Den-
auf dem Felde des praktischen Verständnisses in Hülfsausdrücken

…eschritten ist, daß sie deren besitzt, welche sich auf alle…
…ei und auf Erden anwenden lassen? Hier gilt es wah…
Besinnen und keinen Entschluß, kein sapere aude.

…rigens segne ich jenes Mißgeschick, welches wieder üb…
…e vorletzten Briefe obgewaltet hat, denn hätten sie sich nich…
…als gekreuzt, so würde ich vielleicht um Ihr Schreiben g…
…men sein. Ich halte es nämlich für ganz unmöglich, daß S…
…noch jene Einwendung und Sich selbst jenen Scrupel üb…
Vorkommen des Seins und Werdens in der Geschichte de…
…sopie machen können, nachdem ich entwickelt, wie beides A…
…sein. Sie konnten mir nicht mehr zu Gunsten ve…
…ere den Widerspruch einwenden, der als eine nothwendig…
…es Denkens auch in der Geschichte der Philosophie er…
…trete. Ich bewies, daß s… Widersprüche nur aus den ab…
…Begriffen entstehen, und zwar nur aus deren Mißbrauch:
wenn wir, statt ihre Natur und wahre Geltung zu kennen, sie aus dem Zusammenhang der Sprache herausreißen und einzeln analysiren wollen. Alsdann, wie ich Ihnen vielleicht nur schon zu deutlich gemacht habe, beunruhigen uns immerfort die fratzenhaftesten Widersprüche: unschuldig, wenn wir wissen, was es mit ihnen auf sich hat, aber gefährlich, trügerisch, und das Edelste, was der Mensch hat und besitzen kann, das Denken, bis ins innerste Leben verwundend, verwirrend, tödtend, wenn wir es mißkennen. Der Genius der Humanität oder irgend ein wohlwollender Gott gab uns ein wunderwirkendes Mittel zu äußerlichem Gebrauch, wir aber wendeten es innerlich an. Wehe, was erfolgte? Krampfhafte Verrenkungen aller Glieder, fieberhaftes Phantasiren, völlige Geisteszerrüttung.

Sie erwähnen auch des platonischen Parmenides. Das hätten sie nicht thun sollen, denn hier treffen sie auf meinen Hinterhalt. Dieser merkwürdige Dialog der immer den Philosophen ein großer Anstoß gewesen ist, kann nur nach meinen Ansichten klar verstanden werden, und die Hegelsche Auffassung, so gezwungen sie auch ist, wird nur als dürftiger Nothbehelf erscheinen. G…
der Parmenides ganz besonders geeignet, in jeder Zeile
Zeugniß zu geben, und zwar finden sich hier so grelle

von den Widersprüchen, die aus Mißbrauch der Abstracta erwachsen, wie sie in neuerer Zeit nicht mehr vorkommen. Und weit entfernt, daß hierin ein besonderer speculativer Satz enthalten sein sollte, finden wir jene Irrthümer des Denkens und Philosophirens nicht nur über den ganzen Plato, nicht nur über den ganzen Aristoteles, sondern mit Einem Wort über alle speculativen Philosophen bis auf den heutigen Tag verbreitet. Davon hat nun Hegel keine Ahnung gehabt; er ist ihnen ja auch selbst unterworfen, in einem Grade wie in unsern späten Tagen kein zweiter.

Daß es aber so grelle Beispiele giebt, darin mögen wir den großen Gewinn finden, den wahre Wissenschaft und Erkenntniß von allen diesen Irrthümern ziehen kann, welche die Geschichte der Philosophie so reich durchflechten. Wären sie nicht so handgreiflich, so würden auch meine Beweise der Augenscheinlichkeit ermangeln, welche sie jetzt leicht haben können; und gerade die unerhörtesten Verstöße gegen den Sinn der Sprache und den davon abhängigen möglichen Gebrauch des Denkens, setzen in Stand, das Uebel für die, welche folgen wollen, vielleicht auf immer heilbar zu machen.

Anfänglich hatte ich mir vorgesetzt, Ihnen die griechischen Philosophen der Reihe nach vorzuführen, das mag ein andermal geschehen; hier reicht Parmides aus.

Ich habe den Text vor mir aufgeschlagen und beginne zu dociren. Mich dünkt zunächst, man müsse mit irgend einer ganz besondern Brille gelesen haben, um behaupten zu können, daß es sich in diesem Dialog einzig und allein um den speculativen Satz handele: nothwendig treibe sich das abstracte Denken zum Widerspruch. Wer genau zusieht, wird vielmehr finden, man müsse das Resultat dieses befangenen Scharfsinnes aller Orten eine Verlegenheit nennen, welche sich gleichmäßig über alle Theile des Gesprächs erstreckt.

Das Auffallendste ist dabei nur, daß Sokrates selbst gegen die Sätze und Argumentationen der Eleaten, die ihm freilich spanisch genug vorkommen müssen, die Defensive versucht, aber von ihnen total geschlagen und endlich zum Zugeständniß genöthigt wird. Doch davon sogleich.

Zeno, der Eleat, hat dem Sokrates eine Schrift vorgelesen, in welcher bewiesen sein soll, daß das Viele (*τὰ πολλά*) nicht sei. Parmenides, der Lehrer des Zeno, kommt selbst hinzu und es entspinnt sich darüber der Streit. Warum lehrt Zeno, daß das Viele nicht sein könne? Weil es alsdann zugleich sich ungleich und sich gleich sein müsse. Dies enthalte einen Widerspruch. Aber man muß das Griechische selbst haben, denn bei der Uebersetzung in jede andere Sprache verliert die Folgerung sogleich ihre Bündigkeit. (P. p. 127 d.) *εἰ πολλά ἐστι τὰ ὄντα, ὡς ἄρα δεῖ αὐτὰ ὅμοιά τε εἶναι καὶ ἀνόμοια, τοῦτο δὲ ἀδύνατον, οὔτε γὰρ τὰ ἀνόμοια ὅμοια, οὔτε τὰ ὅμοια ἀνόμοια οἷόν τε εἶναι.* In der That nur in der griechischen Sprache kann dieser Schluß einige Scheinbarkeit haben, nämlich durch deren Eigenthümlichkeit, das Neutrum der Plurals mit dem Singular des Verbums zu verbinden: *τὰ πολλά ἐστι.* Denn sobald es hieße *τὰ πολλά εἰσιν*, so würde es nicht mehr auffallen, daß ein Theil der Vielen gleich, ein anderer ungleich wäre, es kann dies nur ein Widerspruch zu sein scheinen, wenn diese entgegengesetzten Prädikate mit dem Singular des Verbums einem einzigen Begriff beigelegt werden, wie denn sogar noch heutzutage der sonst so ehrenwerthe Herbart an dem Satz, wie einem Dinge mehrere Merkmale zukommen könnten, einen so ernstlichen Anstoß genommen hat, daß er von solchen Zweifeln zu seiner seltsamen Metaphysik fortgeht. Nur dadurch, daß das griechische *τὰ πολλά* so eigenthümlich auf der Mitte steht zwischen Concretum und Abstractum, ja sogar zwischen Plural und Singular, nur dadurch hat jene Täuschung obwalten können. Uebersetze ich im Deutschen das Viele, oder wol richtiger die Vielheit, so geht wieder das Paradoxon und der ganze Satz so gut als verloren. Denn natürlich soll nicht gesagt sein, daß der bloße Gedanke und Begriff der Vielheit nicht existire, sondern die vielen Dinge. Wäre jenes gemeint, so würde es ja schon durch diesen ausgesprochenen Satz selbst widerlegt sein, und indem man in solchem Sinne sagen wollte, die Vielheit existire nicht, würde man sich selbst Lügen strafen. Allein auch das Gegentheil kann nur unter dem Schutz einer gewissen Dunkelheit bestehn. Denn soll ausdrücklich gesagt sein, die Dinge, deren wir viele und vielartige sehe,

wären nicht; so mußte einerseits hier sogleich ins Auge fallen, daß man der gewöhnlichsten Bedeutung des Seins entgegenhandle, andererseits aber konnte der Beweis des Zeno, gegen welchen Sokrates nichts einzuwenden hat, der von der Gleichheit und Ungleichheit nämlich, alsdann vollends nicht gelten. Allein so viel Bewußtsein von der Sprache hatten die Griechen nicht, und ihr Scharfsinn hatte eine andere Richtung genommen. Lieber stießen sie die gewöhnliche und augenscheinliche Bedeutung des **Seins** um. Was war es aber, was sie dazu so sehr drängte? Nichts anderes als jener sonderbare Schluß, der, wenn wir ihn auf die Wage der Abstrakta bringen, auch nicht das mindeste Gewicht haben kann. Wenn das Viele (*τὰ πολλὰ*) ist, so müsse es gleich und ungleich sein, nämlich um zugleich eins zu sein, als Ein Begriff, und um sich zu unterscheiden von einander als ein Mehrfaches, Vieles. Inzwischen können ja die Begriffe „gleich“ und „ungleich“ gar nicht an und für sich gebraucht werden, an und für sich haben sie eben so wenig einen Sinn, als das Gleichheitszeichen (=); ich muß wesentlich hinzusagen, **wem** etwas gleich oder ungleich sei. Und so bewandt ist es auch mit dem Sein: ich muß sagen können, **wie** etwas ist, nicht bloß, **daß** es ist; denn das letztere kann nur heißen: es existirt etwas, und eine Existenz kann nur eine bestimmte sein; es existirt etwas, kann zunächst nur heißen, ich nehme es so oder so wahr, und es ist darum in sich widersinnig, den wahrgenommenen Dingen die Existenz abzusprechen, wie doch hier geschieht. Es heißt dies nur der eignen Abrede zuwider handeln.

Wie mit dem *τὰ πολλά*, so ist's auch mit dem *τὸ ἕν*. Wie soll man dies nur übersetzen? etwa mit Schleiermacher **das Eins**, oder lieber **das Eine**? Beides entspricht nur unvollkommen, und offenbar sind die eleatischen Folgerungen dadurch im Vortheil, daß das *ἕν* schneller und unmittelbarer übergeht von einem als selbständig gedachten Begriff und faßt Dinge zu einer bloßen Prädikatbeziehung.

Allein man würde den gesammten Standpunkt des griechischen Wissens und Bewußtseins von Grund aus verkennen, wollte man dergleichen Entgegnungen von Sokrates erwarten. Er kann in der

That nichts anders als am Ende zugestehn, und das wider
seinen übrigen Einsichten, wie wir ihn in allen andern plato
Dialogen kennen lernen, in keinem Punkt. Plato wäre nicht
wenn hier Zeno könnte widerlegt werden.

Und um die Sache noch auffallender zu machen, so läßt
ausdrücklich den Sokrates bevorworten, daß es die Begri
und für sich und den Widerspruch in ihnen als solchen gel
hingegen es nichts wunderbares mehr haben würde, wenn er
krates selbst, mit mehren andern, die sie sieben wären, doch
wäre, ein Mensch, und als solcher Theil habend an der
Auch dies ist eigentlich unübersetzlich, und das Paradoxon, d
Griechischen ist: ὡς ἔπτα ἡμῶν ὄντων, εἷς ἐγὼ εἰμι,
schwindet im Deutschen von selbst. Aber auch das ist dem
sophen noch nicht bestimmt genug; Sokrates sagt: „Wen
jemand solches als Vieles und Eins aufzeigen wollte, etwa S
Hölzer und dergleichen, so würden wir sagen, daß er das
und das Viele aufgewiesen hätte, nicht aber das Viele als
und das Eins als Vieles, und daß er nichts wunderbares
sondern worin wir alle übereinstimmen; wenn nun jemand —
die Ideen allein, an und für sich, analysirt, etwa die Gleichhei
die Ungleichheit, die Vielheit und das Eins, die Ruhe und Bew
und alles dergleichen, und wenn er aufzeigte ob dies unter
der vermischt oder unterschieden werden kann; alsdann, Zeno,
ich mich höchlich wundern. (p. 129. d.)"

Wir ersehen deutlich, Sokrates will das Relative ab
und es nur mit Begriffen zu thun haben, freilich nicht wissend
auch letztern die Relativität wesentlich ist. Die Richtigkeit
Scheidung wird sich denn reichlich kundgeben.

Nachdem Parmenides jenes Staunen des Sokrates sein
erfahrnen Jugend zugeschrieben hat, geht er sogleich von den
aus: „Sage mir nun das: glaubst Du, wie Du sagst, d
Ideen gebe, wonach dasjenige, was an ihnen Theil hat, sein
men trägt; z. B. daß alles, was Theil hat an der Glei
gleich, alles was Theil hat an der Größe, groß, alles, w
der Gerechtigkeit, gerecht, und was an der Schönheit, schön w
Dies giebt nun Sokrates zu; inzwischen liegt hierin scho

ler, und der größte Theil der sich immer steigenden Irr- und Fehlschlüsse, womit der Dialog uns überschüttet, ist schon eingeführt. Es liegt nämlich in jenem Satz die Voraussetzung, daß die abstrakten Begriffe, denn nichts sind die platonischen Ideen, das Ursprüngliche seien, und Prädikate der Dinge erst daher kämen, daß letztere an eil hätten. Es liegt darin die versteckte Annahme, die aber auch andrer Orten bei Plato direct ausgesprochen daß die Ideen das Wirkliche sind, die Dinge und deren aber erst das Zufällige. Auch der Ausdruck Theil ha- r *μεταλαμβάνειν* nachher durch den ganzen Dialog *μετ-* zieht durchweg zu mancherlei Irrungen Anlaß, indem er ne verderbliche Umkehrung des wahren Standes der Sache t. Was ist, hat nicht in dem Sinn Theil an dem Sein, eres als ein primitiv Vorhandenes aus der Fülle eigner t jenem das Vermögen mittheilt zu sein, so ist aber die ochene Auffassung bei Plato; im Gegentheil, das Sein ist : eine fernere Abstraction von dem, was ist, so wie dieses Abstraction ist von dem, was etwas ist. Nach jener igsweise muß denn freilich Widerspruch hereinbrechen, und rsprüngliche Boden der Sprache, muß sich, je fruchtbarer er so mehr mit dem wuchernden Unkraut des Irrthums über- Davon werden wir jetzt ein Wunder sehn.

menides fragt: „Hat dasjenige, was Theil hat, an dem der Idee Theil, oder an ihrem Theil, oder ist ein anderes m außer diesen Fällen möglich?" Wir kennen nun schon latividentische Disjunctionen als „das Ganze und der nd können uns gefaßt machen. Sokrates aber versteht noch nicht ganz, und Parmenides fragt abermals: „Glaubst die ganze Idee in jedem der vielen als Eins sei, oder Sokrates antwortet: „was hindert, o Parmenides, daß sie ? Darauf der Eleat: „Also wird das, was Eins und ist in dem, was Vieles und zumal Gesondertes ist, doch als Ganzes und also auch selbst von sich gesondert sein". nn nun Sokrates zwar nicht leugnen, beschwichtigt sich r ganz Aehnlichem, als er vorhin ablehnte, damit näm-

auch einer und derselbe Tag zugleich an viele
e sei. Dies Bild nun bekämpft ihm Parm
anderen Bilde, und allerdings kann das eine nicht
cht haben als das andere. Er meint: wenn auf dem
es Webstuhls mehrere Menschenfiguren abgebildet wären,
nn sagen könne, daß hier jeder Figur das ganze Gew
komme. Sokrates muß sich hier für den Theil erklären, und
nd geht Parmenides fort: Also sind die Ideen th
an ihnen Theil hat, hat nur Theil an einem Theil
wär nicht in jedem das Ganze sein, sondern nur ein
s muß zugestanden werden.
o Sokrates, etwa sagen, d
getheilt werde und wird sie noch

Sokr. Keineswegs!

Parm. Gieb Acht: wenn du die Größe selbst theil
jedes von den vielen Großen groß sein wird durch einen Th
Größe, welcher kleiner als die Größe selbst ist, ob dann nic
was Ungereimtes entsteht.

Sokr. Allerdings.

Ebenso fällt dann ihre Disputation über das Kleine
welches alles augenscheinlich an den Tag legt, daß man mi
griffen nicht rechnen, addiren und subtrahiren kann, wie mit Z
immer aber haben sich die Philosophen die Mathematik al
Ideal ihres apriorischen Denkens vorgesetzt.

Mit bewundernswürdiger Gewandheit verwickelt man im
genden den ehrlichen Sokrates immer tiefer in Schwie
ten, und gerade diejenigen Punkte, von wo aus es mögli
wesen wäre, zu einer Aufklärung zu kommen, werden hier
um alles auf den Kopf zu stellen. Wahrlich es ist keine
nachahmliche Kunst, mit strenger Handhabung der Regeln
befangenen Logik allen Begriffen Nasen anzudrehen, jeden
schied aufzuheben, nur, daß viele Sprache diesem Spiel sch
ein bedeutendes gesteuert haben. Es wird gefolgert: da die
der Seele angehören, alles aber nur durch die Ideen ist, so
entweder alles aus Gedanken bestehen und denken, oder

danken müßten undenkbar sein. Um hier zu entfliehen, schätzt Sokrates vor, daß die Dinge in ihrer Gleichheit nur eine gewisse Annäherung an die Idee hätten. Sogleich aber wird ihm bewiesen, daß etwas nur durch die Gleichheit einem gleichen gleich sein könne, und wenn er dies bestreite, so müsse wenigstens gesucht werden, wodurch sonst etwas der Idee gleich sein oder an ihr Theil haben könne.

Und hier folgen denn jene Erklärungen, welche den eigentlichen Sinn des ganzen Dialogs außer allem Zweifel setzen. „Du siehst also, fährt Parmenides fort, wie groß die Verlegenheit ist, wenn jemand die Ideen als seiend an und für sich analysirt." — Allein in welchem Sinn sind diese Worte gesagt, etwa in demjenigen, den sie bekommen würden, wenn ich sie als Motto allen meinen Briefen vorschreiben wollte mit Bezug auf meine Verwarnung vor dem Vorhaben, aus Zergliederung der Abstrakta irgend welche Erkenntniß ableiten zu wollen? Dies wahrlich nicht, denn der ganze Dialog ist eben voll solcher Irrthümer, die daher entspringen, daß dem Plato, so wie auch den spätern, diese Einsicht fehlte, ohne welche sich doch niemand der Sprache gefahrlos bedienen kann. Nein, es ist vielmehr in jenen Worten eben nur das Factum ausgesprochen, was der Dialog vor Augen legt, und was sich zu Platos Zeit so unendlich oft wiederholte, daß man nämlich bei solcher Art des Philosophirens, die man doch wiederum aus andern Gründen für die allein richtige hielt, so wie denn auch von Sokrates selbst dahin gedeutet wird — auf Widerspruch und Unerklärlichkeit geräth. Dies aufrichtige Geständniß eben ist der einzige sehr handgreifliche Sinn des Dialogs und an einen bestimmten speculativen Satz, wie etwa den ihm untergelegten von der Einheit des Unterschiedes, kann nur denken, wer, wie eine gewisse speculative Schule, eben so hohe als leichte Achseln hat und sogleich von der Voraussetzung ausgeht, daß die Lehre seiner Partei sich nothwendigerweise überall wiederfinden müsse.

Jenes aber, was ich als den Sinn des Dialogs aufstelle, wird hier und auch späterhin mit den unzweideutigsten Worten wiederholentlich in immer andern Wendungen ausgesagt. Zuerst äußert

Parmenides nicht einmal bestimmt die Unmöglichkeit, sich dieser Folgerungen zu erwehren, er begnügt sich noch, die Schwierigkeit hervorgehoben zu haben. So spricht er:

„Es ist mehreres andere, vornehmlich aber dies. Wenn jemand sagte, es sei nicht einmal möglich, dergleichen selbst zu erkennen, wofür wir die Ideen ausgaben, so würde man diesen nicht überführen können, daß er die Unwahrheit sage.“ Aber mit einiger Vorsicht mildert er die Sache, indem er hinzufügt: „Es müßte denn sein, daß derjenige, welcher den Satz bestreitet, sehr erfahren und nicht ungeschickt wäre, der ihn behauptet aber wenig Zuversicht hätte.“

Darauf Sokrates: Wie das, o Parmenides?

Parm. Ich meine, Sokrates, daß du, und auch ein anderer, welcher behauptet, daß von jedem Dinge selbst eine Idee an und für sich ist, dennoch zugeben würdest, zuerst, daß keine davon in uns ist.

Nun folgt davon der Beweis; daß er an sich höchst spitzfindig ist, thut hier nichts zur Sache; Parmenides schließt diese Argumentation: „Was wirst Du nun mit der Philosophie machen, wenn dergleichen nicht erkannt wird?“

Sokr. Ich weiß hier keinen Ausweg.

Parm. Bevor du dich im Disputiren missest, o Sokrates, strebst du danach, das Schöne, das Gerechte, das Gute und jede Idee zu definiren. Denn ich hörte dich vorhin hier mit dem Aristoteles in solcher Art ein Gespräch halten. Wisse, schön und göttlich ist dieses Streben, das du zum Denken hast. Fördere dich aber selbst und übe dich in dem, was von der Menge Geschwätz genannt wird, so lange du jung bist.

Sokr. Welches ist aber die Weise, wie ich mich üben muß?

Parm. Die du eben vom Zeno gehört hast. Aber auch in dem, was du zu diesem sagtest, habe ich bewundert, daß du nicht in dem Sichtbaren und um dasselbe mit deiner Rede schweiftest, sondern vielmehr, was man am meisten mit dem Gedanken fassen und für seiend halten mag. Denn es scheint mir hier gar nicht schwer zu sein, aufzuzeigen, daß dem Seienden das Gleiche und das Ungleiche und irgend etwas anderes zukomme. Und das

mit Recht. Und dazu muß man noch folgendes thun: nicht nur zusehen, was aus der Voraussetzung folgt, wenn man dies oder jenes setzt, sondern man muß auch den Fall setzen, daß es nicht ist, wenn du dich nämlich versuchen willst."

Demzufolge soll nun erforscht werden, nach Maßgabe der frühern Zenonischen Voraussetzung, wenn das Viele ist, was dann für das Viele selbst in Bezug auf sich und in Bezug auf das Eins, und dem Eins in Bezug auf sich und auf das Viele folgt, und anderseits, wenn das Viele nicht ist, dann wiederum soll untersucht werden, was sich für das Eins und das Viele, in Bezug auf sich selbst und auf einander, ergeben wird u. s. w. u. s. w. wie Sie (p. 136, b) die Disposition der eigentlichen Untersuchung, die jetzt erst beginnen soll, nachschlagen mögen.

Woran wir mit dem Dialog sind, hat jetzt, wie ich glaube, aufgehört ein Räthsel zu sein, dagegen hat sich das vielleicht größere eingefunden, wie man das, was doch nicht deutlicher gesagt werden kann, so auf alle mögliche Weise hat mißverstehen können. Ich frage: Wie flüchtig muß man gelesen haben, um nur einen Augenblick zu verkennen, daß hier recht eigentlich und ex professo eine Rathlosigkeit in Rede kommen soll, welche nach damaligen Erfahrungen, zumal auf jenem Standpunkt der Sprache und nach damaliger Richtung des Philosophirens jeden Tag gemacht werden mußte. Ich frage weiter, mit welchen Vorurtheilen muß man gelesen haben, um irgend etwas Mystisches oder auch nur einen besondern speculativen Satz in dem Inhalt finden zu können. Und wenn nun im Verfolg Dinge solcher Art, als, daß das Eine zugleich das Viele sei, sich immer muthwilliger überbieten, so kann die bloße Exposition, welche ich Ihnen soeben übersetzt, schon beruhigen. Diese muß man übersehen, oder nicht verstanden haben: jenes aber sind ja nur die speciellen Fälle, von denen bevorwortet wird, daß dergleichen Verlegenheiten wären (ἀπορίαι), als womit sich der angehende Philosoph bei Zeiten vertraut machen müsse. Schwierigkeiten, welche die heitern Griechen jener Zeit lieber zu em geistreichen Wettstreit benutzten, als daß sie sich über Grund, -sache und Heilung dessen sehr ernstlich abgemüht hätten, zumal da sie sich auf jene Weise das in der That für sie unheilbare Uebel

versüßten, gleich wie ein Verwachsener sich mit Scherzen über seine Mißgestalt, und sonderlich mit spaßhaften Uebertreibungen um das Anstößige der Wirklichkeit zu täuschen sucht. Ich frage endlich: Wird noch jemand, der die Schriften in unserem Gesichtspunkte, welcher denn zugleich über ihren innersten Zusammenhang manchen Aufschluß geben kann, mit wahrhaftem Eindringen gelesen: noch einen Augenblick dem Zweifel Raum geben, ob denn der Parmenides des Plato auch wohl sein rechtes Ende hätte, und ob nicht vielmehr noch die eigentliche Widerlegung aller jener Schlüsse, deren Curiosität man sich doch nicht ganz hat verleugnen können, gefolgt wäre. Gerade der einzige wahre Ausleger des Plato, der würdige Schleiermacher, hatte dies Bedenken. Aber mein Freund, wenn Sie den Theätet, den Euthydemus, den Hippias major und selbst auch den Phädon genau im Gedächtniß haben, so müssen Sie wissen, daß eben diese Schlußfolgerungen, welche er selbst mit Leichtigkeit übt, überall doch dem Plato ein Undurchdringliches waren, zugleich aber auch, daß er, es sei zu seinem Ruhm gesagt, sie immer als einen gewissen Anstoß betrachtet hat. In noch höherem Grade gilt dies alles von dem großen Aristoteles, den ich nie ohne Bewunderung nennen kann, weil ich ihn zu kennen glaube. Von ihm ist viel zu sagen; für heute nur dies, daß er ganz ähnliche Dinge und Sätze von den Eleaten erzählt und behandelt: doch so, daß sich danach ungefähr ermessen läßt, wieviel dem glänzenden Talent des Plato in der Darstellung gehört, welche wir vor uns haben; sodann daß er selbst ebenfalls jene unverdaulichen Sätze nicht in Lebenssaft umzusetzen vermag, was er meisthin nach einigen vergeblichen Versuchen auch eingesteht; ferner daß er von einer Lösung dieser Dinge durch Plato oder einen andern nirgend eine Sylbe weiß, daß er vielmehr selbst allerorten mit ganz ähnlichen Phantomen und Luftgespenstern herumficht, ohne sie tödten oder zerstreuen zu können; endlich daß selbst alles, was er in eigenen Büchern so glücklich, scharfsinnig und geistreich gegen die Schlüsse der Sophisten vorbringt, doch nicht in solcher Schärfe gefaßt, mit solcher Einsicht durchschaut, mit solcher Allgemeinheit ausgesprochen worden, daß auch diese eleatischen, den sophistischen Fehlschlüssen ganz verwandten Folgerungsweisen mit ihnen zusammen fielen und

derselben Kur unterworfen würden. Im Gegentheil, Aristoteles hat die Fehlschlüsse der Sophisten nicht in ihrem letzten und wahren Grunde begriffen, wenn er auch manchmal nahe heranstreift; die Fehlschlüsse der Eleaten hat er aber sogar meistens für ganz unverdächtig gehalten, spricht mit Achtung von ihnen, und macht selbst auf jeder Seite dieselben Verstöße gegen den Gebrauch des Denkens und der Sprache. Seine ganze Logik, Topik und Analytik kann ihn nicht schirmen gegen Paralogismen vielfacher Art: was Wunder, weil ihm gar aller Begriff von dem Wesen der Sprache abgeht. Das alles hier nur andeutungsweise und mit Vorbehalt.

Aber um zu unserm Parmenides zurückzukehren, so macht dieser Dialog dem Plato wahrlich Ehre. Ich meine nicht der überfeinen Syllogistik wegen, noch wegen seiner Fülle, welche vielmehr nur aus der haarscharfen Disposition und erschöpfenden Zergliederung entspringt, sondern wegen der leichten und heitern Freimüthigkeit, womit der Liebling aller Musen seinem bedrängten philosophischen Gewissen so recht eigentlich einmal Luft macht, und zwar sich selbst und seine philosophische Würde mit griechisch unbefangener Grazie aus dem schlimmen Spiel zieht. Nicht ein düsteres, mißmuthiges, niedergeschlagenes Wehklagen über die Untreue, die Zweideutigkeit und Doppelzüngigkeit des Denkens, noch eine pedantisch förmliche Sündenbeichte: sondern was er nicht zu ändern und zu heben vermag, muß unter dem Gewande der Kunst versöhnt und minder unfreundlich gemacht werden. Er gesteht auch, aber so. Den Parmenides, von dem er denn überhaupt jene Weise des Schließens überkam, diesen läßt er statt seiner reden; Sokrates dagegen, der sonst überall, sei es mit offner Ueberführung, oder durch feine aber unverkennbare Ironie als Sieger davongeht, spielt hier die Rolle des Lernenden und wird genöthigt den wunderbarsten Dingen beizupflichten.

So gewiß es nun ist, daß Plato das Musterbild seiner speculativen Deduction und der kecken Schlüsse vom Parmenides und hauptsächlich dem Erfinder der Dialektik, unserm Zeno, selbst hat, so klar erscheint auf der andern Seite, daß er die Menge derselben

womit er uns hier überschütten wird, denn wir haben die Hau
sache noch vor uns, aus seinem eignen Geist schöpfte. Ja es sche
sogar: um die künstlerische Wirkung, die Steigerung dieser kühns
steilsten, luftigsten, durchbrochensten Architektonik recht erstaunl
zu machen, hat er es sich auch, zumal wo die Symmetrie sei
Parthieen es mit sich brachte, nicht auf solche Spitzfindigkeiten
kommen lassen, welche er doch selbst wol zu durchschauen und
lösen im Stande gewesen sein müßte. Diese gingen mit dem, w
ihm ein ernsterer Anstoß blieb, mit in den Kauf; es sind leicht
Steine für die obersten Gewölbe, oder für die nur zur Schau d
Auges erbauten Theile, welche nichts weiter zu tragen haben. U
bedenklich aber hat der Dialog seine Vollständigkeit und künsteris
Abründung, und gerade das nackte Ἀληθέστατα zum Schlu
als einsylbiges Zugeständniß des Sokrates, da, wo das Result
am tollsten erscheint, ist von der höchsten Wirkung; ja in dems
ben Maß als dieser Schlußton schneidend für die philosophis
Erkenntniß ausfällt, muß man ihn doch in künstlerischer Rücksi
den einzig wahren Schlußaccord nennen, welcher zugleich Befrie
gung und sogar den Anflug eines milden wenn gleich übermüti
gen Scherzes auf das Ganze zurückstrahlt.

Diese Auffassung scheint mir denn auch der tiefsinnigen Kun
des Plato am angemessensten und seiner selbst am würdigsten,
wie sie aus Gründen, mit deren völliger Entwicklung ich Ihn
noch schulde, die einzig statthafte sein möchte.

Und nachdem wir denn so, wie ich glaube, unsern philosop
schen Magen in Richtigkeit gebracht haben, so will ich Ihnen z
Desert als eine gute Schüssel Krebse noch alle jenen gepanzer
Syllogismen des Parmenides auftischen. Es ist jetzt nicht m
nöthig, daß Sie daran satt werden, und so können wir den schme
haften Zeitvertreib einstellen, sobald es Sie langweilt.

Wenn Eines ist, so kann das Eine anders nicht das Vi
sein. (vid. p. 137, c). Denn es darf weder ein Theil desselb
noch selbst ein Ganzes sein. Der Theil nun würde immer T
eines Ganzen sein, dagegen das Ganze dasjenige, dem kein Th
fehlt; in beiden Fällen aber müßte das Eine aus Theilen
stehen, sowol wenn es ein Ganzes wäre als wenn es Theile hä

)as geht nun nicht. Aber wiederum, wenn es keine Theile hat, kann es auch weder Anfang noch Ende, noch eine Mitte haben, id wäre also unendlich und also auch ohne Gestalt. Darauf: es inn weder gerade sein noch rund, also kann es auch nirgend sein, eder in sich noch in einem andern; es kann von keinem andern nfaßt werden noch von sich selbst, weil man sonst zweierlei daran iterscheiden müßte, das Umfassende und Umfaßte, und es also ht mehr Eins wäre. Ganz ähnlich ungefähr ist das Räsonne:nt des Zeno bei Aristoteles, welches ihn selbst und diesen ganz ernsth in Zweifel setzt: Kann es einen Raum geben? Alles was, muß in einem Raum sein, was ist nun aber der Raum des aums? Soweit kann der Mangel jener Dinge, die ich Ihn ausführlich mittheilte, irreleiten; aber hier bei Parmenides fin: wir es bald noch seltsamer, und die neuesten Philosophen, wenn ch versteckter, zeigen rühmlichen Wetteifer mit ihm.

Nach dem Obigen also ist das Eine überhaupt gar nicht, m also auch weder still stehen noch bewegt werden. u. s. w. Es n aber auch nicht entstehen, denn wenn es aus irgend einem nge entstände, so wäre doch keine Nothwendigkeit, weder daß es in, noch daß es außerhalb wäre, weil es nämlich überhaupt ht ist, und keine Theile hat u. s. w. Merkwürdiger das folnde: Es kann weder identisch (ταὐτόν) mit sich noch mit ein andern sein, noch kann es verschieden sein von sich oder einem dern. Auf dem bisher befolgten Wege, wie sich leicht abnehmen ßt, ist das nicht schwer zu beweisen. Es heißt: Wäre das Eins ntisch mit sich, so wäre es doch nicht eins mit sich: man sieht, r wird ein Unterschied gemacht zwischen ταὐτὸν und ἕν, was ch in dieser Beziehung ganz gleich ist: aber eine falsche Anwenng des mathematischen Verfahrens liegt hier wiederum zum :und: so wie denn ein solches die ganze Logik hervorrief, welche, e, ich Ihnen einandermal beweise, in ihrem ganzen Umfange nichtsjend, schief und falsch ist, und Irrthum mehr begünstigt als da: schützt. Darauf wird in dem vorliegenden platonischen Dialog olgert, daß das Eine weder gleich noch ungleich weder einem dern noch sich selbst sei. Die Beweise bitte ich Sie (p. 140. b.) selbst chzusehn; sie sind den vorigen nicht unähnlich. Endlich: Also

hat weder die Zeit Theil an dem Einen, noch ist dies in der Zeit, denn es ward bewiesen, daß es weder mit einem andern glei- noch ungleiches Alter haben könne. Ist aber das Eine außer Zeit, so war es weder, noch ist es, noch wird es sein; auf Weise also hat es Theil am Sein. Es ist nicht, hat also keinen Namen und keine Rede von sich, es giebt kein Wissen von, keine Wahrnehmung und keine Meinung. Plato hätte geradezu sagen müssen, was er nicht thut: Es bleibt nichts übrig als das Nichtsein, aber auch dies kann sein. Das Nichtsein muß nicht sein und nichts sein, also ein Wort noch ein Begriff. Das wäre erst con- aber Plato soweit in seiner Schärfe gegangen, so hät- einiger Aufmerksamkeit jener Schwindel und Irrsinn getheilt den können, wie man Wahnsinnige auf den Drehstuhl zu heilen Statt dessen geht es in der erwähnten Art noch viele Bogen fort, wie Sie zu Ihrer Erbauung nachlesen mögen; im sten wird der Unterschied von ἄμφω und δύο aufgefaßt, zu bietet eine Parallele das ἀμφότερον und ἑκάτερον, vielen Verlegenheiten und Sonderbarkeiten im Hippias laß giebt. Endlich geht der Dialog über zu dem Unter- Geraden und Ungeraden bei der Zahl. Das letztere muß aus Phädon bekannt sein, wo es unmittelbar vor des Sokr- Tode mit nicht besseren Resultat und nicht besserer Einsicht in Natur dieser Begriffe das sehr ernstliche Gespräch auf lange ausmacht. Alles dies dient zugleich zum Beweise, daß das Re- tat und das Verfahren dieses Dialogs demselben nicht eigen- lich ist, sondern im ganzen Plato sich wiederholt, ja seinem Sta- punkt und seiner ganzen Philosophie wesentlich ist. Ob man diesen Philosophen, von dem doch die Welt seit zwei Jahrtau- begeistert ist, wirklich im Grunde hat verstehen können? — Der Di- log schließt damit: daß das Eine, es möge nun sein oder nicht, wol in Beziehung auf sich selbst als auch auf einander, alles alle Weise ist und auch nicht ist, scheint und auch nicht Hierauf antwortet denn Sokrates jenes einsylbige ἀληθέστατα; welchem Superlativ ich nur den Positiv für meine Ansichten zu wünschte — aber ich kann deshalb noch nicht hinter den Vorhang.

Vielmehr, obwol ich alles gesagt glaube, darf ich dennoch die Sache nicht verlassen, ohne die Schwierigkeiten im Einzelnen zu berühren, welche mit dieser sonderbaren Stellung des Dialogs nicht sogleich zu harmoniren scheinen könnten. Aber es ist alles erklärlich, selbst die widersprechenden Ansichten des Plato stimmen auf solchem höhern Gesichtspunkt vortrefflich überein, die verschiedenen Aussagen des Alterthums streiten nicht mehr mit einander, und alles findet sich, wie es aus der Natur der Sache folgt.

Allerdings ist im Parmenides eine gewisse Ironie, nur noch eine viel feinere als die gewöhnliche, falls man das Ironie nennen will, was nicht nur den Gegner durch Uebertreibung oder durch das Gegentheil dessen, was augenscheinlich ist, verhöhnt, sondern auch sich gegen den Erfinder selbst wendet, um diesen mit leichtem Humor über eine Kluft des Denkens hinweg zu flügeln. Unter uns Deutschen nun muß die Ironie auf Holzschuhen einhergehen, wenn man sie verstehen soll, darum haben unsere Ausleger auch sehr begreiflich hier zu allerletzt Ironie finden wollen: sie war ihnen zugleich zu ernst und zu flüchtig, zu sehr ohne direkte Umkehrung.

Daß Plato selbst jene Schlußfolgerungen zu handhaben wußte, daß er wußte, welche Seltsamkeiten man auf jenem Wege ans Licht bringen kann, hat er am besten im Hippias major gezeigt, wo sein Sokrates sogar diesen Sophisten Hippias durch die halsbrechendsten Schlüsse zu dem Geständniß drängt, es seien das *κνίσματα καὶ περιτμήματα τῶν λόγων*: Zwickereien und Zerstückelungen der Worte. Nichts destoweniger, wie vorerwähnt, kommen diese selben Dinge im Phädon vor, und dort sind sie Ernst. Auch werden sie, wo Plato sie verwirft, immer nur nach dem faktischen Resultat verworfen, nicht nachdem der Grund des Irrthums zergliedert und eingesehn. Dies konnte Plato nicht, eben so wenig als Aristoteles, und die häufig in seinen Werken gefundenen Angaben, worin der Irrthum sophistischer Fehlschlüsse liegt, und alle seine logischen Cautelen reichen nicht so weit, um auch die Zenonischen zu zersetzen oder zu verhüten. Er bleibt immer nur bei der sehr unbestimmten Rüge des verschiedenen Wortgebrauchs und einer allmäligen Aenderung desselben (z. B. Phädrus p. 262. a.); viel weiter ist Aristoteles auch nicht gekommen: von der durchgängigen

lichen Beschaffenheit des sprachlichen Ausdrucks, b
: Zergliederung und bei mathematischer Behandlu
immerfort Irrthum zu ergeben, waren sie nicht un
iehr gehn viele Schlußfolgerungen des Plato auf
Wege und die gesammte aristotelische Logik bas
r darauf. Sie bedarf nunmehr einer umfassenden Re
. Die Platonische Ansicht von den Ideen, die Aristo
von Begriffen und Urtheilen, hängt hiemit untrennbar zusa
nur ein und derselbe Standpunkt, ein und derselbe F
e geht es zu, daß die beiden großen griechische
...acht die Aehnlichkeit der sophistischen und ele
gesehen haben? Allerdings haben sie dies gesehen
: sie es sehen konnten, und es fehlt in den S
an Geständnissen und Andeutungen. Soweit s
das Wesen dieser Dinge nicht ergründen konnten, wird e
nicht verwundern, wenn sie wenigstens den Scharfsinn und d
lektische Kunst der Eleaten in Ehren halten, und deren Pa
mit Ernst und Achtung behandeln: so Aristoteles in den Büche
Physik. Es lag ja überdies den Eleaten fern, in praktische
gen zu täuschen, aus Recht Unrecht, aus Gut Böse zu m
noch auch Spiegelfechterei zu treiben. Darum empfehlen
und Sokrates, diese geistreichen Gegner der Sophisten, die
tische Kunst, worunter sie immer zugleich auch die Zen
meinen, als Uebung und Waffe, während sie den Sophiste
oft ganz ähnlicher Argumentationen sich bedienten, ein für
mit Zorn, Unwillen und Spott begegnen.

Zum Ueberfluß stimmen mit diesen Ansichten alle Zeugni
Alten. Niemand im Alterthum war über die Irrthümlichkei
des Sorites bedenklich, alle aber sprechen sie von dem Ac
dem berühmten Problem von dem Fortrücken in unendlich
Zeit, dessen Erfindung von allen übrigen dem Zeno, von Fa
aber dem Parmenides beigelegt wird, immer nur mit Staun
doch mit Befangenheit, welche ihnen die Ehrwürdigkeit des
zen Alterthum bewunderten Philosophen eingab. So auch
Diogenes Laertius von dessen Werken: φέρεται γοῦν
βιβλία πολλῆς συνέσεως γέμοντα: für strotzend von Ver

'finn also hielt man sie. Fragen wir nun was er schrieb, vortel und Eidas, und zwar außer der von ihm genannten und Erklärung Empedokleischer Lehren würden am meisten Ἔριδες uns interessirt haben, vielleicht auch sein Buch πρὸς ...φους. Man hielt Zenos Folgerungen im Alterthum nicht den sophistischen für trügerisch, weder aus Trug hervorge, noch auf Trug und Berückung abzielend. Sollte es nö..n, dies zu belegen, so führt uns Plutarch im Perikles Verse non dem Phliasier an, in denen es heißt:

ἀμφοτερογλώσσου τε μέγα σθένος οὐκ ἀπατηλὸν ...ήνωνος.

)agegen sah man jene Sätze nie für besondere speculative ...ne und große Wahrheiten an, sondern für Kunststücke, die llenfalls nachmachen aber sich nicht erklären konnte. Apu...agt in seiner Apologie: — Zenonem illum antiquum, Ve...nndom, qui primus omnium sollertissimo artificio ...erit. cet. Auch kommen spätere griechische Schriftsteller, das bereits entschiedne Urtheil der hellenischen Welt zusam...'en konnten, darin mit Platos Worten überein, daß sie in ...chlüssen des Zeno keinen Irrthum sondern nur Verlegenheit ...nwegsamkeit finden. Plutarch, wohl mit den Philosophen ...t, wird im Namen der Uebrigen gehört werden können: er seinem schon angeführten Perikles: διήκουσε δὲ Περικλῆς ...ήνωνος τοῦ Ἐλεάτου πραγματευομένου περὶ φύσιν ὡς ...νίδης. ἐλεγκτικὴν δέ τινα καὶ δι' ἐναντιολογίας εἰς ...αν κατακλείουσαν ἐξασκήσαντος ἕξιν.

...ber noch viel genauer lassen sich die Grenzen des Bewußt...ngeben, das die alten Philosophen von dem Grund so selt... Erscheinungen hatten, und es ist besonders fruchtreich die ver...en Dunkelheiten zu verfolgen, welche sie über den Anstoß gehoben. Eine sorgsame Betrachtung der sophistischen Pa...men, welche letztere man, in Ermangelung der Einsicht in ...meinsame Natur, einzeln benannt hat, besitzt nicht nur an ...r sich Interesse, und giebt durch die Masse geistreicher und ...iter Beispiele viel Aufklärung über die Arten des möglichen ...auchs der Sprache, sondern wir lernen dadurch erst die ge...

wöhnliche Logik verstehn. Plato hat sein logisches Wissen Erfahrung über die Vorsicht beim Schließen allein den Au fungen seiner sophistischen Zeitgenossen zu danken. Weit me Aristoteles.

So weit letzteren die handgreiflichen Trugschlüsse der S belehren konnten, so weit ging seine Einsicht; seine Logik w Schutzmittel gegen sie geschrieben, und sie reichte nur aus sich einseitige Regeln von ihnen abstrahiren ließen: die Re Denkens, des Erkennens, des Fortschreitens an der H Sprache hat er nicht ertieft, und die Folgezeit, in engern essen beschäftigt, war genügsam. Wir müßten noch die S des Protagoras besitzen, unter denen sich eine τέχνη ἐριστικ zwei Bücher ἀντιλογιῶν befunden haben sollen. Die S noch nicht abgethan; man glaubte dies, sobald man nur eine Regel, die verletzt sei, vorwenden konnte; aber alle b benen Regeln lassen noch nebenbei, wie wir gesehn, gar Fehlschlüsse durch, und die Mittel sie zu ergänzen besserten sie heiligten nur durch stillschweigende Annahme das, was nem Grunde versehen ist.

Werfen wir nun einen Blick rückwärts auf die neuen leger, so hat man sich anfangs damit die Sache vom Leibe ten, daß man in dem verzweifelten Werk Platos eine My nahm, für welche uns der Schlüssel fehle. Tiedemann ha Meinung ein Ende gemacht. Tennemann findet nun al nicht alles in Richtigkeit, und erklärt sichs dadurch, daß die Copula Sein mit Existiren verwechselt worden: al reicht dies aus! Mich wundert, daß die Kantianer nicht e an ihres Meisters Antinomieen gedacht haben; ein schar Vergleich hätte vieles aufklären dürfen. Von den Philolo was Heindorf rührend sagt, „in litteris apicibusque haer erwarte man hier keine Meinung über den Inhalt, dessen und Zusammenhang. Platos großer Interpret ist Schleie dem ich nur diesmal nicht beistimmen kann. Er hätte Aristoteles selbst befragen sollen, von welcher Art eine verlorne Forsetzung und Lösung des Dialogs nur se dann wäre wahrscheinlich diese Vermuthung in ihm

inen. Mit seinem Scharfsinn macht er zu S. 165 Z. 12. die merkung, hier sei nach der Disposition ein Theil der Erörterung sgefallen, ein anderer überreich: was er in Verbindung bringen t mit seinem angenommenen Ausfall des ursprünglichen Schlusses.) finde nun hierin zunächst nur einen neuen Beleg, wie sehr der sleger in die Anlage des dialektischen Gebäudes eingedrungen ; im Uebrigen aber scheint mir jene Bemerkung wenigstens eben gut mit meinem Dafürhalten vereinbar. Denn, nicht wahr? nn man sonst der Meinung sein muß, daß dieser Dialog bei er eignen Verlegenheit doch keineswegs jenes Schalks im Hingrunde entbehrt, so würde eine ganz förmliche und durchaus nur ulgerechte Durchführung schon einen zu starken Beischmack von danterei haben. Ernst und förmlich ist allerdings die Untersuung, wie sie denn sein muß, allein nur bis auf einen Grad. nn ist es eben nur die sonderbare Rathlosigkeit, die der darlende Plato recht scharf will heraustreten lassen: gerade zu dieim Ziele eilt er, und ich finde es eben so natürlich als künstlerisch, s er, nachdem die Sache bereits augenscheinlich ist, mit schnelm Schritten dahin strebt und die Geduld zur einzelnen Ausführung eben so gut verliert, als wir, seine späten Leser.

Was Schleiermachers Emendationen des ἓν εἶναι in ἐνεῖναι an einin Stellen anlangt, so hat Heindorf ohne Zweifel das Rechte getroffen, er sie, ohne ein Wort zu verlieren, in den Text aufnahm. Sie d alle evident, stellen die wahre dialektische Gliederung des Dias erst her, und es ist nicht daran zu denken, daß sie die Widerüche, wovon das Gespräch voll ist, aufheben oder vertuschen llten. Ich würde dies nicht bemerken, wenn nicht Uebereilng und Flüchtigkeit einen Hegelianer verführt hätten, es zu auben. Ich meine den Herrn Michelet, in der Vorrede zu seir Ausgabe der Nicomachischen Ethik: es hält sich jene Aeußeng aber mit seinen eignen Emendationen die Wage. Auf die usbackigen Verheißungen, welche der Jünger uns an jenem Ort n seinen Arbeiten über den Parmenides macht, könnte man beerig sein. Uebrigens was die bekannte Hegelianische Auslegung s Dialogs betrifft, daß darin die große Wahrheit von der Einit des Unterschiedes enthalten sei, so ist, wie ich glaube, hierüber

auch kein Wort mehr zu verlieren: sie hat alles gegen sich: und Aristoteles selbst und das ganze Alterthum: versteht sich sehen von ihrer eigenen Richtigkeit.

Bekanntlich macht philologische Kritik und klassische schaft ihr Meisterstück dadurch, daß sie die Aechtheit kl Werke in Zweifel zieht. So hat dem Socher an Dialog zum Kenner werden wollen. Ich weiß nicht aus Gründen, bemerke aber, wenn dies außerdem noch für Sie tenswerth sein sollte, daß auch im Platonischen Phädrus, d wahrlich ächt sein muß, in ganz ähnlicher Weise auf Zeno deutet wird und zwar rücksichtlich seiner Schlüsse vom Ein Vielen, Aehnlichen und Unähnlichen, Bewegten und Unbe Daß gerade diese Beispiele andere Schriftsteller vom Zeno ren, ist mir für jetzt unbekannt, die Stelle aber scheint wahrli der Art, daß jemand, wie denn oft, dadurch veranlaßt sein jenen Dialog danach zu verfertigen. Auch konnte das f nicht der erste Beste, und wiederum hat diese Art von D mit Zeno's Zeit sehr bald ihr Interesse verloren. Vollend wird Zeno dort nicht genannt, sondern verstanden unte Ἐλεατικὸς Παλαμήδης.

Ein gewisser Götz endlich hat gemeint, dem Dialog li Absicht unter, die Richtigkeit aller Begriffsphilosophie zu man muß Plato und die Alten nicht kennen, um dies sa dürfen.

Neunzehnter Brief.

Werthgeschätzter Lehrer und Freund!

)ie Bedenklichkeit meiner Lage werden Sie selbst ermessen, e daran Schuld sind und zu dem ich den Eindruck aussprach, a der blendende Glanz jenes philosophischen Meteors auf nachte. Ist es erloschen? ist jene Sonne unter? deckt Ihre sie mir? Ich weiß es nicht. Jedenfalls brennt und flammt meinem Innern fort: was hilft es auch das Auge schließen. ein wüster Kampf von zuckendem Licht und tiefster Dunkel- ie sich in wolkigen Kreisen gestalten, einander verschlingend. Zundfieber gleichsam glaube ich von Ihrer Operation zu ha- nd es schüttelt mich nicht wenig. Sie ohne Zweifel schlie- raus Heilung, ich wenigstens, daß meine Philosophie mir ben gewachsen war. Indeß auch dies wird vorübergehn; der fordern Sie nicht, daß ich urtheile.

)ie beste Gewähr des Verständnisses und würdigste Anerken- wird sein, daß ich Ihre Bemerkungen weiter zu führen suche, e Gefahr hin, nur das nachzubringen, was Sie Müßigern ermern überließen.

)as Ganze hat vier Viertel; allein wir sprechen nicht nur inem Viertel und drei Vierteln, sondern auch von fünf und Vierteln, wir sprechen sogar von Stadtvierteln, wo die Zahl ar nichts mehr zu schaffen hat. Dies geht durch die ganze he und ist allerdings von ihr nicht zu trennen. — Rücksichtlich ülfsverba thut mirs Leid, daß wir nicht mehr, wie nur noch ngländer, uns des Zeitworts thun bedienen, um von dem Begriff der besondern Handlung das eigentlich Verbale, Zeit, ı u. s. w. auszusondern. „Kommen thue ich" ist etwas anderes als „ich komme," I do speak sagt etwas ganz ande-

res als I speak. Einer abstrakten Sprache darf diese Abs
tung und Ausscheidung nicht fehlen und wir werden sie gewiß
wieder in die Schrift aufnehmen.

Sie sprachen vom Einfluß der Orthographie auf die Spr
wesentlicher noch ist der der Schrift überhaupt, und in we
Stufe der Sprachbildung sie eingetreten. Ein Anderes dann,
welcher Art die Schrift, ob Hieroglyphe, ob Sylben-, ob B
stabenschrift: in dieser Ordnung mehr oder minder nachtheili
der phonetischen Sprachbildung unvollkommner oder vollk
sich anschließend. Gar nicht thut es die Hieroglyphe und je
griffsschrift. Um so schlimmer, wenn sie sich nun einer Spr
in jenem Urzustande bemeistern, wo diese noch kein vollkom
Flexionssystem besitzt, auf grammatische Wörter kläglich besch
Wehe der Sprache, wie den Kindern, welche zu früh schreiben
lesen lernen: sie erreicht ihr lebelang das nicht mehr, was
das Wesen aller gebildeten ausmacht: statt Verhältnisse und
ziehungen auszusagen, überläßt sie diese dem Verständniß. Sol
Schicksal aus solchem Grunde traf die chinesische, nicht minder
altägyptische, so scheint es. Nennt aber Silvestre de Sacy
Sprachen synthetisch, so ist dies nicht im Schlegelschen Verstan

Nur die Buchstabenschrift vermag den Lauten sich anzupas
ohne sie für immer zu fesseln. Als eine keineswegs naheliege
Erfindung ist sie später, und die Sprachen die sich ihrer bedi
besaßen bereits einen ausgebreiteten organischen Wachsthum.
den semitischen sogar haben sich noch mehr Bestimmungen und
theile um das Verbum gruppirt und sind mit ihm in eins
schmolzen als compacte Form. Aber auch diese freieste Schri
hat noch ein hemmendes und sozusagen retrogrades Pri
Außerdem, daß sie bei ihrem Aufkommen gewiß selbst die
vereinfachen half, indem die Sprache ihrerseits dem doch nur
näherungsweisen Mittel sich bequemte, wirkt sie dahin, Sprac
stände festzuhalten, vornehmlich aber zu verhindern, daß
sonderte Factoren nicht wiederum zusammenfließen. Indirekt
weis hievon geben alle diejenigen Dialekte, welche sich a
späterer Zeit von der Schriftsprache fern halten konnten
darum haben sich die romanischen Sprachen durch E

ren Formen regeneriren können, weil sie eine dunkle Zeit hindurch
n der Schriftsprache unberührt blieben. Gleich bewandt ists
it unsern Volksdialekten: sie sind reich an enklitischen und pro-
tischen Redetheilen, welche dem Verbum leicht anhaften: darun-
: Pronomina, sogar in regierten Fällen. Mit richtigem Gefühl
rd dergleichen in Ein Wort geschrieben: es sind dies aber Aus-
ngspunkte für neue Formbildung, Analoga wenigstens für deren
ke Entstehung.

Aber nicht einzelne Versuche des Schriftstellens, wie Notker
d Otfrid sie übten, sondern erst den durchgreifenden Schriftge-
auch mit seinem Gefolge von Grammatikern kann man so retro-
ader Gesinnungen anklagen. Uns hat er eine Menge jener flüch-
en enklitischen Partikeln, Contractionen und Elisionen, welche
s dreizehnte Jahrhundert schon besaß, reconstruirt. Keine Sylbe
cloren gehn zu lassen, alles baar zu haben, das ist überhaupt
ne Art. Insofern ist er wiederum ein heilsamer Stickstoff, ohne
n das sprachliche Leben sich gar zu schnell in sich aufreiben
irde; er hält weichende und wankende Formen aufrecht, und wir
nken ihm die Erhaltung des Präteritums, sowol starker als
hwacher Form, und die immer noch schätzbaren Ueberbleibsel der
eclination. Die süddeutschen Volksdialekte haben beide Formen
s Präteritums bereits eingebüßt, so wie die niederdeutschen die
zte Spur der Declination; jene helfen sich jetzt lediglich mit dem
ülfsverbum, diese in ihrem Fall mit der Präposition. Also wäre
e Schrift ein Regulator, ein Perpendikel in der Uhr der Spra-
en. Erst mit ihrer Hülfe gehen letztere methodisch den Weg, den
ie angaben. Hier wäre noch viel zu sagen; aber es führt ab.
ur dies: von grammatischen Wörtern statt der Formen geht der
prachorganismus aus, dahin tendirt er auch wieder zurück: alle
ziehungen in eine reiche Menge bequemer einzelner Verhältniß-
griffe aufzulösen. Zwischen beiden Extremen liegen die syntheti-
en Sprachen, wie Sie es nennen die concreten, auf verschiede-
n Stufen. Wie der Organismus der Sprachen, so ihr Styl.
ie Doppelfrage scheint mir besonders synthetische, wie die griechi-
e, zu charakterisiren; und so giebt es in ihnen auch Doppelsätze,
enigstens Doppelurtheile und Doppelhandlungen im Satz durch

die Participia, welche dort mehr Verbal-, dagegen mehr
katnatur haben in abstrakten Sprachen. Letztere spinnen ei
fachern Faden des Zusammenhangs. Platos Rede ist geschm
bildsamer: aber im Französischen schreibt man einfacher, be

Eine Neuigkeit: Ich höre von einer Komödie von ar
nischer Ausgelassenheit, gerichtet gegen meinen Philosophen.
das muß sein; aber das Erscheinen der Komödie und d
Geist den Scherz mit einer Philosophie vertragen kann, setzt
voraus, der Standpunkt fange an überlebt zu werden.
könnten denn auch andere Zeitereignisse deuten.

Zwanzigster Brief.

Entgegnung.

Geliebter Freund!

Sie treffen's immer mir die Sache in die Hand zu spielen, rade wie ich sie brauche.

Jetzt sollen Sie sehn, daß ich neulich nicht vergeblich so weit n der Natur der Sprachen ausgeholt habe. Was sich bisher elleicht abnehmen ließ, soll jetzt bestimmt dargethan werden: daß ne Irrthümer, entspringend aus falscher Anwendung der Sprache, ch nur auf einer bestimmten Stufe ihrer angegebenen Entwick- ngsreihe natürlich und unvermeidlich sind.

Sprachen, denen es noch ganz an einer wohleingerichteten ekonomie vollkommener Formen fehlt, können es nicht eben weit Abstractionen bringen, also auch nicht dadurch getäuscht werden. as auffallen könnte: die ganz abstracten Sprachen sind hier ichfalls gesichert, indem sie mehr und mehr entweder die Formen bst ganz abwerfen, oder sie doch so bilden, daß über deren Ur- ung und Bedeutung kein Zweifel sein kann. Also gerade nur Sprachen von synthetischer Ausbildung haben hier unser In- esse. Nun trifft mit ihnen, ich meine vorzüglich immer die grie- sche, gerade ein Punkt der Culturgeschichte zusammen, wo dem endigsten Trieb nach allseitiger tiefer Erkenntniß doch von Sei- empirischer Wissenschaft nur sehr Unzulängliches entsprach. hr im Vortheil sind nun zugleich von dieser Seite die neuern rachen, welche wir abstract nennen durften, zumal haben sie t sogar vergleichende und historische Sprachkunde zur Seite. steigert sich denn der Unterschied und für jene die Gefahr noch hr. Wir waren so glücklich aus dem Schiffbruch griechischer ratur auch ein Stück zu retten, das uns zeigt, wie eins der

Häupter griechischer Philosophie über die Sprache dachte. Es i
dies unter den platonischen Dialogen der Cratylus. Fabelhaft
Meinungen über das Wesen der Sprache, besonders aber über d
Ursprung der Worte kann es nicht wol geben, und, mit unser
Maßstab gemessen, treffen die meisten Gesichtspunkte ganz an d
Sache vorbei. Kein Wunder auch: wenn Sie's nur in sei
wahren und ganzen Zusammenhange betrachten, im Zusammenha
mit den Philosophemen der Alten selbst. Statt in diesen n
Räthsel zu finden, wie wir am Parmenides erlebt, halte man b
des zusammen: dann, wie meisthin, wird eins das andere erklär

Mit der griechischen Sprache haben wir es zuvörderst zu th
Ein Rückblick auf ihre Formen wird uns die Ansichten griechisch
Philosophen über die Begriffe aufhellen, beides, Formen und B
griffe, dann die Urtheile, dieses weiter die Schlüsse und das G
die Meinung von der Natur menschlicher Erkenntniß.

Sprachen, die ich concret nannte, sind dennoch reich an a
stracten Begriffen, und wiederum abstracte besitzen noch Form
Dies macht den Unterschied nicht. Aber in den concreten Spr
chen sind die Endungen mit den Stämmen genau verwachsen, ri
ten sich nach ihrer Natur; für Einen Begriff, für Ein logisches
Verhältniß giebt es mehrere Formen, eine einzige reicht nicht all
mein aus, daß man sie ohne Unterschied allen Wörtern anfü
könnte. Während Sprachen auf einer spätern Entwicklungsstu
dies alles entweder schon unumschränkt besitzen, oder doch dah
zielen, streuben jene sich gegen solche Zumutung. Man kann i
klassischem Latein nicht sagen possibilis, wie man sagt credibili
viel weniger noch possibilitas. Die Herkunft der Wörter for
Achtung, die Sprache besitzt Keuschheit in ihren Bildungen, es
nicht ein unumschränktes und rücksichtsloses Walten der Analo
Je organischer und concreter die Sprachen sind, wie auch einst
unsere, und sie hat noch immer nicht alles verloren, um so m
muß man jede ihrer Bildungen auf ihre Weise behandeln, m
kann nicht aus allem alles machen. Dies, was freilich auf d
Ruin der Sprachen hinausläuft, ist aber gerade dem freisten
ständniß förderlich. Wie wir früher sahn, daß die Wissensch
ihren Bezeichnungen, z. B. die Chemie, dahin führt, was i

Natur menschlicher Erkenntniß liegt, so streben die Sprachen ihrerseits eben dahin. Die abstracten Sprachen, und hier ist in vieler Rücksicht die englische obenan zu stellen, haben mit ihrer jugendlichen Fruchtbarkeit, mit ihrem Lebensreiz auch zugleich jenes Schamgefühl verloren, welches eben die Fruchtbarkeit aufrecht erhält: sie können Alles. Indem sie nun alles können und thun, ist in ihnen die Ansicht faktisch anerkannt und vor Augen gelegt: die sprachlichen Bildungen seien allesammt bloße Hülfsausdrücke. Noch mehr: in concreten Sprachen ist aus der Wortbildung nicht auch immer Herkunft und Natur der Begriffe sichtbar; später erst tritt dies ein. Immer gröber und ausdrücklicher werden die Mittel, immer kenntlicher, weil unorganischer, verrathen sie den Gang den die Begriffe genommen haben: das Bindemittel und Schmelzfeuer fehlt, die Fugen sind deutlicher. Das Englische ist soweit gekommen, daß es jede grammatische Form schon als einen wenn nicht abgesonderten doch trennbaren Factor ansieht, wie es dies bei Theilung der Worte zeigt. Aber auch im Deutschen ist heute nicht mehr möglich, was Plato begegnet. Bei uns ist schon aus dem Wort klar, daß man „Lieblichkeit" als fernere Abstraction von „lieblich," „Weisheit" von „weise" ableiten müsse: den Griechen stand es noch frei die Sache umzukehren. Im Hippias major z. B. *ΣΩ. οὐκοῦν καὶ σοφίᾳ οἱ σοφοί εἰσι σοφοί, καὶ τῷ ἀγαθῷ πάντα τἀγαθὰ ἀγαθά; ΙΠ. πῶς δ' οὔ;* Oder im Parmenides, was wir hatten: *Τόδε οὖν μοι εἰπέ· δοκεῖ σοι, ὡς φῄς, εἴδη εἶναι ἄττα, ὧν τάδε τὰ ἄλλα μεταλαμβάνοντα τὰς ἐπωνυμίας αὐτῶν ἴσχειν; οἷον ὁμοιότητος μὲν μεταλαβόντα ὅμοια, μεγέθους δὲ μεγάλα, κάλλους δὲ καὶ δικαιοσύνης δίκαιά τε καὶ καλὰ γίγνεσθαι; Πάνυ γε φάναι τὸν Σωκράτην.* Durch den ganzen Plato geht diese Vorstellung, sie enthält Grund und Erklärung seiner Ideenlehre; die Nachwirkung dieses Irrthums aber verläuft sich durch die ganze Geschichte der Philosophie bis auf heutigen Tag. Begünstigt wurde eine solche Art, sich z. B. die Schönheit als eine spendende Quelle des Schönen zu denken, noch besonders durch die große Ausdehnung, welche die Anschauung aller Kräfte und Beziehungen als Personen bei den Griechen hatten, in ihrem ganzen Leben, vornehmlich in Religion

und Kunst. Für uns kaum glaublich ist's, wieweit griechische Künstler die Personification trieben: Beispiele finden Sie in Wikens vortrefflichem Tractat über das verschiedene Verhältniß antiker und moderner Malerei zur Poesie.

Daß die Begriffe nur Relationen sind, wußte ein griechischer Philosoph nicht: sträflicher freilich, wenn es auch einem Neuern entgangen. Diesen konnte schon die größere Fülle immer neuer Unterscheidungen der Verhältnißbegriffe darauf führen. Von den verschiedenen Bedeutungen, welche ein und derselbe Begriff zuläßt, je nach den Gegenständen, auf welche man ihn anwendet, sind die Alten oft in Fehlschlüsse verwickelt worden, wo solches in neuern Sprachen zufolge der größern Präcision ihrer Ausdrücke gar nicht mehr möglich ist: der gespaltene Begriff hat sich meistens selbst schon auf verschiedene Worte getheilt. Allein diesen speciellern Begriffen steht immerfort dasselbe bevor, und das ist nicht zu ändern. Wo die Mittel der Alten hinreichten, solche Doppeldeutigkeit aufzufinden und die Begriffe zu zersetzen, da mangelte es ihnen an Scharfsinn nicht; doch solche Fälle sind nur einzeln. Es half dem Plato und Aristoteles nichts, die ὁμωνυμία in Verdacht zu haben. Der letztere achtet in seinen logischen Schriften besonders darauf, und fand es darum sogar für nöthig, von denjenigen Begriffen, deren er sich am häufigsten bediente, in einem eignen Buch (dem fünften der Metaphysik) die verschiedenen Bedeutungen aufzuzählen: ποσαχῶς λέγεται. Es half nicht und konnte nicht helfen; eben aber in solchem Beginnen liegt die Unzulänglichkeit der Einsicht. So lange gedacht wird, sind alle Begriffe in ewigem Wechsel und in ewiger Lebendigkeit: man kann ihre Verschiedenheiten weder aufzählen noch voraussehen: denn sonst verlieren sie innerhalb der Grenzen, welche ihr Verständniß erheischt, die Beliebigkeit, deren sie doch nicht entbehren können um zu leisten, was sie sollen. Ja selbst jene Grenzen und Anhaltspunkte fallen dem Ermessen des Sprechenden anheim, außerdem verschieben sie sich stets unwillkührlich. Denn je der Gegenstand auf den ich einen Begriff anwende, wirft Reflex auf diesen zurück; jeder Begriff ist in jedem Zusammenhange ein anderer, sogar jedes Prädikat in Verbindung mit Subjekt ein anderes. Mit Dämmen und Bollwerken ist hier

, mit keinen Definitionen, mit keinem ποσαχῶς λέγεται,
einem Dictionaire der Akademie. Es wollen, heißt nicht
wie es mit der Sprache bewandt ist, denn man hebt sie
in ihrem Leben auf. Will man sich hüten, so muß dies
ndere Weise geschehen: durch Einsicht in die Natur der Sache.
denn jene Maßregel bei Aristoteles eben nur eine Nachhülfe
a seine Logik und sein gesammtes philosophisches Verfahren
bar zu erhalten und zu sichern: so liegt der Fehler dort
diese Logik selbst ist vom Uebel, und zwar da, wo sie nicht
rrthum offne Pforten bietet, ist sie wenigstens unnütz und
id. Von den übrigen Logikern außer Aristoteles soll aber
Rede fallen, weil über seine Irrthümer doch keiner hinaus-
nen. Muß man irren, so möchte man sich wünschen geirrt
en, wie der große Grieche.
ber Ihnen, mein Freund, aus seinem Sprachstande dies ab-
liegt mir ob. Ich wills in aller Kürze versuchen, so weit
chehen mag, ohne mich hier weitläuftiger über die Aristote-
Logik selbst auszulassen.
ie griechische Sprache besitzt, was eben ihre concrete Natur
cht, das Prädikat nie gesondert und in reiner Form, sondern
auf einen Gegenstand bezogen, nach Geschlecht, Numerus
asus ihm beigelegt. Verwachsen ferner sind im Verbum der
Sprachen Subjekt, Prädikat und Copula, nie getrennt durch
iches Pronomen, Hülfsverbum und prädikatartiges Particip.
Aristoteles dies auflöste, glaubte er schon die Natur des
ms entdeckt zu haben, aber weit gefehlt. Vollends nach je-
en Bezogenheit der Adjectiva und der gerügten falschen Vor-
von den Begriffen, die man auch nicht als Relationen, son-
s Ideen und selbstständige Prädicamente ansah, erwuchs na-
die Ansicht von Substanz und Accidens. Sie beherrscht
stotelische, so wie denn alle bisherige Logik; im Gramma-
kommt sie wieder als Subjekt und Prädikat. Die Sub-
dachte man sich gleichsam als den Kern, den Träger,
ich das Accidens anhefte; die Dinge schienen danach
genschaften zusammengesetzt und zusammengeleimt: eine An-
ie bei Aristoteles im dunkeln Keim ruht, bei den Scholasti-

fern, b[illegible] unbarmherzigen Consequenzmachern, ausdrücklich zu Tage kommt, wie wir gesehn, die aber bei Hegel selbst die deutlichste Nachwirkung äußert.

Nach unzulänglicher Auffassung der unbegriffenen Sprache bildete man sich nun eine Idee von der Natur der Urtheile und somit der Erkenntniß. Jetzt sind wir so weit, wie ich es gethan, von hier aus vielmehr in die Natur der Sprachen einzudringen. Wie unser Erkennen, so ist unser Urtheilen: ein Forttasten von einem Gegenstand zum Andern, ein Uebertragen der Eigenschaft des einen auf den andern: also Relationen der Dinge, ausgesprochene Resultate der Vergleichung je zweier Dinge und Begriffe, und zwar so, daß von dem Verglichenen, das wir als Maß brauchen, der Ausdruck, das Prädikat selbst, entlehnt wird. Aus dieser Natur der Urtheile erst entspringt die nothwendige Relativität der ganzen Sprache. So erst versteht man diese, so erst befreit man sich von Vorurtheilen über die Natur menschlicher Erkenntniß. Dies aber bedürfte, zumal nach seiner Wichtigkeit, wol genauerer Erforschung oder wenigstens Darstellung: darum füge ich lieber nichts weiter hinzu und überlasse es Ihnen bis künftig.

Philosophie und Geometrie sind als Geschwister in Griechenland aufgewachsen: das hat auch viel gethan. Pythagoras, Archytas, Plato, waren zugleich Philosophen und Mathematiker. Höchst natürlich, da man philosophischem Forschen im abstrakten Reich der Begriffe dieselbe Evidenz zutraute, bediente man sich auch derselben Methode; man schaltete mit Begriffen wie mit Größen, man rechnete mit ihnen, wie mit Zahlen; einen Unterschied kannte man nicht. Hierauf beruht denn nicht nur die Eleatische, sondern auch Sokratische Dialektik, hierauf des Aristoteles Logik, zumal die Lehre von den Schlüssen. Zenonische Dialektik haben wir kennen gelernt; aber die Sokratische, von der sich keinen richtigen Begriff macht, wer sie nicht wirklich aus der Quelle kennt, ist ihr nah verwandt. Wo sie nicht geradezu Täuschungen unterworfen ist, hat sie wenigstens aus mißverstandener Aneignung geometrischen Schlußverfahrens oft eine pedantische, nichtssagende tautologische Weitläuftigkeit, die mit der Gründlichkeit nichts

sie zeigt nur daß sie nicht wisse, in welchem Punkt das sprach-
Denken in Gefahr ist, Fehlschlüsse zu machen. Gleichbewandt
auch mit der sogenannten mathematischen Deduction sowol
noza's als Fichte's: pure Pedanterei; es wird geschlossen, wo
s zu schließen ist und nebenbei sind alle Schleichwege offen
werden reichlich benutzt, um doch zu einigem Resultat zu kom-
Auf Verlangen kann Ihnen dies Alles bewiesen werden.
Und hiemit glaube ich Ihnen denn gezeigt zu haben, wo in
Reihe der Sprachzustände der Grund unsäglichen Irrthums
wo der Keim liegt zum Scholasticismus. Unsere deutschen
osophen aber sind noch Scholastiker und tief im Mittelalter,
aben die neuere Zeit und deren Erkenntniß nur äußerlich an
herangezogen und sie in jene Vorstellungen verwickelt. Unser
pf also ist ein Kampf der Zeiten, er liegt begründet in dem
ntlichen Bildungsgange der Menschheit.

Einundzwanzigster Brief.

Fernere Entgegnung.

Mein theurer Freund!

Sie gaben mir in Ihrem neulichen Briefe mehr, als ich auf einmal zu beantworten vermochte: zugleich Hegels Construction der Geschichte der Philosophie und der Völker- und Staatengeschichte. Auf jenes habe ich Ihnen so gut Bescheid gethan, als es geschehen mag; aber ich suchte auch allgemeiner anzudeuten, was von den Mitteln zu halten sei, mit denen construirt wird. Allein auch die zum Grunde gelegten Facta sind mißverstanden und ihres wahren Zusammenhanges beraubt worden. Mit den Naturwissenschaften, wie anfänglich berührt, ist dies im Ganzen geschehen, es im Einzelnen nachzuweisen wäre überflüssig. Allein nicht besser beschaffen ist es mit der Geschichte, und hier darf ich Ihnen die Antwort nicht schuldig bleiben. Besonders muß ich aber bedauern, daß der Philosoph mit dieser Anwendung des Systems, die doch ganz vornehmlich seine Bewunderer fesselt, nie öffentlich erschienen ist. Vielleicht blieb er nicht ohne Grund hinter dem Berge, und ließ sich lieber dort die Siegshymnen der Seinigen gefallen.

Darum, mein Theurer, sollen Sie diesmal nicht umsonst aus der Schule geplaudert haben. Besitzen wir auch nichts Gedrucktes, so ist doch klar, daß nach dem, was vor der Welt Augen daliegt, jene Zweige von Hegels Reallogik in den Hauptpunkten, in dem Wesentlichen, nicht besser und nicht anders lauten können.

Im Grunde unschuldig ist dieses Kartenlegen: es gilt ja nicht die Zukunft sondern nur die Vergangenheit, und die steht fest. Auch kostet es den Leuten nicht ihr Geld, sondern nur ihre schlichte unbefangene Meinung. Lasse man ihm also auch die längst bestandenen Auswege der Orakel und Traumdeuter, zumal wo doch nur in rühmlicher „Partheilichkeit für den Geist“ sich

ſtuenge Gewiſſen gelehrter Genauigkeit lüftet. Aber ich habe gt das Kunſtſtück weg: Alles, ſoviel Sie wollen, mache ich mich on anheiſchig mit Hegels Karten, ſo gut und feſt als er damit ut, welthiſtoriſch zu conſtruiren. In der Geſchichte, das kann nicht leugnen, kommt er nun eigentlich gar zu wohlfeil ab, d für ein Kunſtſtück iſts gewiß zu wenig. Denn zu dem, was uns darthun will, daß es einen Fortſchritt der Zeiten und Völ in den geſellſchaftlichen Verhältniſſen, im Staatsleben, in der iſſenſchaft, in Allem, gebe, dazu hätte er ſeinen Kram ſparen nen: die wahren Gründe davon ſind in der That nicht ſo ver- kt, weder daß man ſie heutzutage überſehen, noch daß man et- s dunkles und Myſtiſches an ihre Stelle rücken könnte. Im trauen aber, die abſolute Conſtruction iſt nur Spiel und Witz, zwar äußerlicher, ungehöriger Witz, der weder mit der Ge- chte, noch mit dem Gedanken und der Logik irgend etwas zu ffen hat.

Zunächſt muß vor Thorſchluß der abſoluten welthiſtoriſchen ſtruction noch manches abgewartet werden. Champolions und erer Beſtrebungen ſollen noch erſt leiſten was wir fordern: die Auf- ung über die innern Zuſammenhänge von Indien und Perſien Aegypten. Ritter hat viel gethan, aber er und ſeine Nach- ger werden noch mehr thun. Wir ſind erſt am Anfange, auf wahren geographiſchen Verhältniſſe der Länder Acht zu haben, che freilich auf unſeren Karten meiſt noch ausſehen eins wie andere. Vielleicht aber wurde gerade die abſolute Conſtruc- n nur durch dieſe allgemeine Lückenhaftigkeit der Kenntniß ſehr richtert, vielleicht auch durch eine ſpeciellere. Wir ſind überdies mer geneigt uns über die Verhältniſſe jener fernen ungeheuern der zu täuſchen, welche ſich auf unſern Karten, in anderm Maß- b als die europäiſchen Länder entworfen, viel zu klein ausneh- n. Großentheils liegt es an uns, daß wir dort nur Maſſen n: das Koloſſale der räumlichen wie der zeitlichen Dimen- en ſchadet der Würdigung des Einzelnen.

Die Bildung ſoll nach den Berliner Philoſophen mit dem f der Sonne gehn, und darum China der abſtracteſte, Preußen concreteſte Staat ſein, jenes noch vor dem Anfange liegen,

dies den Schluß machen. Redensart: denn wo geht die
eher auf, in China oder in Amerika? und liegt nicht Euro
Afrika unter gleichen Längengraden? Es soll die geschichtlic
wicklung bestimmt sein nach Einheit und Unterschied, als je
gik des Weltgeistes: dies nennt man die absolute Constr
Wo bleibt denn aber der unverkennbare Einfluß des Geo
schen und Klimatischen, und wie verträgt man sich mit ihm
es erwiesen, daß die Völker in unmittelbarer oder auch mi
telbarer und irgend einer Abhängigkeit vom Boden stehn,
dieser ja alsdann das Entscheidende und nicht der Begriff.
wovon hängt der Boden, dessen Beschaffenheit wiederum ab
schen wir solchen Fragen nach, für welche uns, Glück genug
mehr überall die Antwort fehlt, so zeigt sich hier eine ganz
Reihe von Abhängigkeiten und Erklärungsgründen, neben
die Construction selbst im günstigsten Fall als ein fünftes R
Wagen her lahmt.

Nicht die Sonne, und ihr Aufgang, aber doch die
Die Erde nämlich dreht sich von West nach Ost, die
Flüssigen bleibt etwas zurück, darum entsteht ein Strom de
res sowol als der Luft von Ost nach West. Dieser hat
Erdtheile, die ihm entgegenstehn, flaches Land angeschwemm
der Ostseite, in China wie in Nord- und Südamerika,
letztere Erdtheil steiler gegen Westen abfällt. Den ostwärt
menden Flüssen dieser gebildeten Flachländer steht gleichfal
Strom des Meeres, so wie auch schon der Luft, entgegen,
langsamt ihren Lauf, zwingt sie, die erdigen Theile, welche sie
höhern Lande mit sich führen, abzusetzen, er zwingt sie imme
ter und weiter ins Meer hinein ein Flachland fruchtbarer
zu bilden. Dies folgt aus der Lage der Welttheile gegen
gegen den Rotationsstrom: hierin ist das östliche Ameri
Ostasien sich gleich. Allein die große Meeresströmung leid
sentliche Abänderungen sowol durch die Lage der Küsten, du
Vormauern und Strombrecher, ich meine den vorliegenden
als auch ganz besonders durch ein zweites Strömung
der großen Wasserökonomie der Erde. Von beiden
finden Strömungen nach dem Aequator statt, hin un

r, im Meer wie in den atmosphärischen Ocean. Das Weitere d Nähere gehört nicht hieher; die Verhältnisse aber sind der Art, ß in der Gegend des Aequators von Afrika aus eine große asserstraße hinüberführt nach Amerika, welche in dem Golf von exiko sich wendet und zurück nach Nordeuropa ihren, mitten im eer gleichsam abschüssigen Weg nimmt. Amerika hat also zwei mmunicationsstraßen mit der alten Welt, welche durch die Ra- ität und Beharrlichkeit ihrer Strömung den Verkehr erleichtern die geographische Entfernung um ein beträchtliches vermindern, ist ein natürliches Verband mit Europa. Wie anders China, das Meer gegen die Mündungen der Flüsse brandet, um es übrigen Welt zu verschließen. Als Europäer dies Land ken- lernten, waren die Bewohner noch kaum jemals wenige Meilen Meer gekommen. Aber ebenso, wie vom Meer, ist das Flach- d auch auf den andern Seiten durch steil sich erhebende Ge- ge abgeschlossen; die Hochebnen Mittelasiens stoßen schroff daran in kaum mehr als einer Tagereise ist man in einem andern ma der Erde. Das gewaltig große Land, das so durch Natur- hältnisse fest eingezäunt worden, ist nun China, noch wunderba- durch die Natur in sich verbunden. Denken Sie, Sich ein loses Niederland von der Größe unseres Erdtheils, kaum sicht- über den Meeresspiegel emporragend, voll ungeheuer wasser- her Ströme, in welche das Meer mit seinen Bewegungen weit greift: dies war schon das Land natürlicher binnenländischer asserconmunicationen und die Kunst hat durch zahlreiche Quer- näle, welche die parallelen Ströme parallel durchschneiden, so geholfen, daß es vollends einzig in der Welt dasteht: mit sei- n kolossalen Kaiserkanal aber ganz ohne Landstraße. Nirgend ein so großes bewohnbares, culturfähiges Land so gediegen und t durchaus gleichartig oder doch abgeglichen in sich, so vollkom- n abgeschlossen nach außen, so vollkommen in sich vereinigt; n so großes bewohnbares Land so einförmig, so fast ganz aller geo- aphischen und physicalischen Unterschiede entblößt. In dem fein- zweigten Adersystem chinesischer Kanäle ist Ein Blutumlauf, pul- end durch das ganze tiefgelegene Land mit Ebbe und Flut, unter- orfen allen oceanischen Verhältnissen, alles gleichmäßig und regel-

mäßig: wahrlich, man möchte schon im Voraus sagen: der Mensch wie ein Kind im Mutterleibe, er hat mit de dem Boden, Einen Blutumlauf, er athmet nicht frei mit s in einem geistigern Element.

Schlagen wir die Länder auf, wo Völker wohnen, wir mindestens die Vorreden ihrer Geschichte. In Chi wer jene Natu[illegible]ft lesen kann, der lese: hier ist das die Propheten.

Eine stete Sorge und Aufmerksamkeit machen die Ka wendig, welche allein die Verbindung des Landes erh das Land zum Ackerbau befruchten. Kanäle zu bauen i Verdienst, die dazu nöthigen Kenntnisse werden nicht nu zahlreichen Deich-Beamten, deren jeder Kanal die seiner fordert, sondern jeder Staatsdiener überhaupt hat darin zu bestehen. Die immer drohende Gefahr der Ueberschw scheint Gewissenhaftigkeit, Strenge im Dienst, Geschäftig ganz China verbreitet zu haben; nur mit diesen Beobacht die Ernten eben so unausbleiblich als reichlich. Daß Ackerbau in hohen Ehren steht, und daß jeder Kanal s heit hat, wird niemanden befremden. Diese Verhältnisse nen das Verständniß, warum China eben wie mit seinen mit einen wohlgegliederten, weitverzweigten Beamtensy strickt ist, von denen Pünktlichkeit im Dienst auf das Nach gefordert wird und ausgeht auf andere Lebensverhältni Abspieglung dieser irdischen Einrichtung ist denn sogar de sche Himmel; von seinen Göttern, die auch nur als Bea ten, verlangt man Berufstreue, wie von diesen, und ein wird eben so gut abgesetzt, als der Beamte des Kanals, letzterem etwas versehen ist.

Schon der Holländer, den wir ganz im Kleinen in ähnlichen Verhältnissen finden, giebt uns eine erläuternde für den Charakter der Chinesen; beide Völker führen ein ihren Kanälen, haben weder eigentliche Kunst noch Wiss genug geschmacklose Zierlichkeit bei gutem Behagen. dert schon die Nässe, so bemalt und scheuert denn de

:s, die Häuser nicht minder als die Schiffe, sogar die Bäume.
inlich, kleinlich, reinlich ist der Holländer, der Chinese das erstere
:nigstens noch mehr. Vergessen wir aber auch nicht das Ethni-
:. Er ist mongolischen Stammes; wenn es seine Geschichts-
her nicht sagten, würden es die schräggestellten kleinen geschlitz-
Augen, die kleine Nase, die breiten Backenknochen, die großen
ren und der feiste Bauch verrathen. Edle Körperschönheit, welche
menschliche nackte Gestalt, die Jugend und die Liebe hätte hei-
:n können, giebt es hier nicht. Also fiel auch die tiefere Ver-
dung des Sinnlichen und Sittlichen hier weg, die beides
lt und dem Leben Schmuck, Frische, Werth und Hoheit giebt;
fiel eine der schönsten und edelsten Schwungkräfte des Mensch-
en weg. Kindheit und Alter grenzen hier unmittelbar zusammen
es giebt der That und dem Gefühl nach weder Jugend noch
innlichkeit. Das allen Menschen eingeborne Gefühl für Sym-
:rie und Wohlordnung konnte sich darum nicht bis zum Leben-
en erheben, konnte nicht damit verschmelzen bis zur Grazie der
wegung, weil ihm hier die menschliche Gestalt nicht beträchtlich
gegen kann. Darum mußte sich jener Formsinn hier für sich
bilden, so gut er dies konnte, und ihm blieb bei aller Arbeit-
gkeit des geschäftigten Volks nichts übrig als sich mit der klein-
en Beamtenpünktlichkeit zu vereinigen. Also durch seine eigne
stalt schon war dem Chinesen nicht minder als durch Meer und
birge auch eine ganze Welt abgeschnitten, die Welt idealer Kunst
jeder Begeisterung, welche als ein Strom inneren Lebens alle
:ile menschlicher Regsamkeit durchdringt und zusammenschließt.
lbst die Ehre des Alters, die doch im patriarchalischen China
groß ist, blieb darum kindisch und ohne Würde; chinesische Tu-
d aber ist weder Tüchtigkeit noch virtus, sondern eine bloße Artig-
wie bei Kindern. Und was ist das Material chinesischer Bild-
:t und Architektur? Nicht Marmor, sondern Holz und Porce-
; porcelanhaft ist sie denn auch selbst. Das ist also die Kunst
die Sittlichkeit der Chinesen: nicht anders wird ihre Wissen-
ft sein. Hier erlagen sie ohnedies noch dem Mißgeschick, eine
:lige Zeichenschrift so weit auszubilden, daß sie nachher unüber-
blich war, die Sprache arm machte, ihren freien Fortschritt

hemmte, zur bloßen Erlernung ein halbes Leben erforderte u dann doch nur überall Buchstabenwerk verbreitete.

Wo nun die klimatischen Verhältnisse so fest stehen bei solch Ueberlegenheit über den Menschen! da muß alles eine gleiche we sels- und fortschrittlose Dauerlichkeit annehmen. Der Mensch ei net sich die Beharrlichkeit der Natur an, immer gleichen Bedü nissen wird auf gleiche Weise genügt, es entsteht jene Scheu u Abwehr aller Neuerung. Aber auch das einzige, was China i Bewegung gesetzt hat, auch dies ist aus den physikalisch-geogr phischen Verhältnissen abzulesen. Nicht hier allein, sondern üb all haben muthige, arme, nomadische Bergvölker erobernde Einfä unter die reichern, ruhig ansäßigen, friedliebenden, üppigen Bew ner der Ebnen gemacht; in China die Mongolen, in Indien d gebirgsbewohnende Kriegerkaste der Rajpooten, die Meder n Vorderasien, wiederum die Mongolen nach Europa. Chinesi aber war das Schutzmittel der chinesischen Mauer.

Worin liegt also das Schicksal der Völker, in der Relativi tät des Namens Orient und Occident, oder in der Identität de Unterschiedenen?

Und fragt man Sie nach dem Grunde, warum in Asien s ausgedehnte, dauernde Monarchien bestanden haben und beste so müssen Sie nicht Hegels Logik, sondern eine physikalische Ka fordern. Auch nicht die bloße continentale Massenausdehn denn diese hat jener Erdtheil mit Afrika gemein, sondern daß Natur mit solcher Bestimmtheit hier in dem Tieflande China, auch auf den Hochebnen und Plateaus die Völkersitze bezeich und eingezäunt, daß sie alles entfernt hat, was individuelle Ra samkeit und Bildung, Absonderung kleiner Theile beförderte möglich machte. Wo sich nur diese letztere Lokalität in St ländern mit ausgebildeteren Flußsystemen findet, da begrüßt auch eine edlere Menschencultur, edlere Menschengestalt. Nur ist Manigfaltigkeit der Verhältnisse, Reichthum und Verschiede tigkeit der Vegetation, diese aber bedingen Austausch, Inte Reiz. Die Frucht der Rebe und des Lebens gedeiht am laut und geistigsten auf Hügelabhängen, in Flußthälern. Möge der Mensch, auf dem Schooß einer durch Gleichartigkeit und

rlichkeit übermächtigen Natur sich in gleichmäßiger Kärglichkeit Fisch und Thran, oder reichlich und eben so sicher von Reis ren, wie in China, oder von anderm Getreide, wie im Nilthal, ıer führt er nur ein Parasitenleben, wie Parasitenpflanzen oder rasitenthiere auf dem Leib der Erde und ist beherrscht von den etzen ihres Lebens; er ist nicht frei und sein eigen. Dies wird rst auf den Abhängen von Indien, auf den Terrassen von Per‑, in den Thalbildungen des Kaukasus. In Aegypten dagegen en wir — Aegypter.

Die fruchtreiche Abwechselung der verschiedenartigsten Terrains verhältnißmäßig geringer Ausdehnung hat am Ganges und auf an auch sogleich ihre Wohlthätigkeit bewährt: Hochländer ver‑ oft mit Tiefebenen, verschiedentlich mit ihnen vermittelt: hier en wir sogleich ein regeres Leben an, und der Indier, nament‑ der Bramine uns den ihres Reizes wegen berühmten Gegen‑ von Malwa und Berar, übertrifft an Schönheit und edler ler Gesichtsbildung, worin er sich dem Kaukasier und Euro‑ r nähert, alle seine Nachbarn, den Chinesen, den Mongolen, Tibetaner, den Tataren, den Malayen. Seine Gesichtszüge sind Ausdrucks fähig, und jenes starre, bei allen gleiche und gleich‑ nige Modell, das jeden individuellen und eigenthümlichen Cha‑ er verdrängt, tritt zurück. Siegreiche Gebirgsvölker, wie in echenland, ergossen sich in die Ebene und vermischten sich mit n Bewohnern; so scheint durch Unterjochung die Hauptgrund‑ : der Kasten entstanden zu sein; die indische Sage giebt dafür Jahr 1500 v. Chr. an. Sind nun solche Unterschiede in n, gegen äußere Eindrücke geschützten Staaten einmal da, so ten sie sich durch die Länge der Zeit als tiefe Wagengleise des ns immer unverrückbarer ein, zumal wenn sich Religiöses daran pft. So geschah es hier durch den Bramadienst, welchen eben Gebirgsvölker verbreiteten. Die Lokalität Indiens aber be‑ stigt und bringt mit sich jene zahllosen kleinen Herrschaften und stokratien der Rajahs, und wir haben hier schon eine Vorerin‑ ng des noch günstiger gestellten Griechenlands. In den Ge‑ gen giebt es auch hier, wie auf dem Kaukasus Ueberbleibsel vie‑ besondern Völkerstämme mit eigenthümlichen Sprachen und

ligion selbst diese bildende Kraft des Erdreichs erk
sie noch hätte unterstützen wollen, waren einzelnen
derungen, die Flußthäler entlang, geboten. So ha
land in der Anordnung seiner Spiele gleichsam
Absicht des individualisirten Bodens verstanden und
anders als der Chinese und Ägypter die der freien
selige durch Abschließung und Abkastung.

Sie sehen aber, welche Fülle und Mannigfal
hältnissen, die sich nicht mit Einem Worte umgren
zwei ganz verschiedene, feindlich gegen einander ges
im Buddha- und Bramadienst. Gleichwohl führ
nere immer noch auf das Lokale und Klimatische z

Der Indier, mitten in der Fülle aller Fr
reichen animalischen Welt, ist mäßig und enthalts
überhaupt schon der Südländer gegen den Nord
speisen und geistige Getränke werden nach dem Äqu
begehrt; der Indier aber könnte vom Duft seiner
scheinen, und wenn ihm seine Religion alle thierisch
ganz verbietet, so ist auch dies klimatisch, und nic
und Übergang. Von Körper schlank, schmächtig,

ke der Kasten! Darum erzeugte sich die erregte Phantasie des
diers nur eine reiche aber wüste Naturgötterwelt, und die Con-
plation mußte selbst fest werden und versteinern in jenes starre
ahm. Feig, weichlich, aber entsagend, wie der Indier ist,
ht er sein Heldenthum im Leiden, im Märtyrerthum. Umgeben
aller Herrlichkeit, die nur gepflückt sein will: wird der Mensch
solcher Muße ein freies, durchweg genußreiches, federleichtes
m führen? O ihr kennt ihn schlecht: das hat er nie gethan.
edies gab ihm hier ja eine freundlichere Natur grüblerisches
chaun und den Gedanken mit auf den Weg — ein schweres
ndel, eine Pandorenbüchse! Mit mechanischer Geschäftigkeit und
der Natur gebotener reeller Pflichtübung wußte der Chinese
unterdrücken und abzuwehren, was von solchem Nachdenken in
hätte frei werden können. Noch heute ist das Mittel erprobt:
tlichkeit und noch besser Buchstabenklauberei jeder Art erhält
pedantischer Verständigkeit und verhütet Flügelwuchs, während
erste Zug aus dem Kelch des Geistes immer schwer berauscht,
ch wie Most, der noch nicht gegohren hat. Das erste Sinnen,
iken und Erkennen, wie es auch der tiefsinnige Mythus der
el sagt, giebt nur Unruhe und Gewissensangst; das Geistige
zunächst eine grenzenlose, fremde Macht, noch ohne Maß, ohne
danken, ohne Gesetz, ohne Regel, welche den offensten Himmel
Aberglauben dicht erfüllt. Der erste Griff ins Herz, das erste
hdenken über Schuld, die erste aufrichtig und innerlich ge-
ite Frage an das Gewissen hat Qual ohne Ende zum Gefolge,
net ein wildes, nicht zu besänftigendes Meer. Macht nun dies
nicht die phantastische, confuse Mythologie, und die Selbstpeinigung
Indier ziemlich begreiflich? Der Mensch, wie er ist, der natür-
, kindliche, nicht der am Spalier gezogene, und dieser Boden:
kann aus solchen Prämissen noch anders folgen? Man muß
er schriftgelehrt und nie ein Mensch, man muß immer altklug
nie ein Kind gewesen sein, um von alledem nicht das Mensch-
zu fühlen.

Und wie wird die Poesie Indiens sein? Ich rathe: Extra-
nt, wie die Natur, üppig, sinnlich, blumenhaft zart, voll
lerischer müßiger Spielerei. So ist sie auch.

Hegels Bescheidenheit bei seiner Construction Indiens mu loben, sie ist aber nicht ohne Grund; denn hätte er hier schon sein Philosophie finden wollen, wie es hier zumal in dem Trimur so thunlich gewesen wäre, so hätte er ja keinen Fortschritt Folgezeit übrig behalten, der concrete Standpunkt wäre s früh eingetreten. Diejenigen nun, welche sich durch solche sichten nicht gebunden sahen, haben darum im Trüben d Mythe einen reichlichern Fang des Absoluten thun können neues Buch, dessen Name mir schon wieder entfallen, u sogar in der Jenaer Literaturzeitung von einem Gläubige pfohlen ward, erkannte nicht nur, wie sich leicht versteht, i schnu, Schiwa und Krischna die Dreieinigkeit, sondern d auch aufs Deutlichste der Standpunkt der Verständigkeit und nünftigkeit ausgesprochen, und kurz, die Lehre der alten bestand cum laude ein Examen in der modernsten deutschen philosophie: zu sonderlicher Empfehlung weder der einen no andern, weder des Verfassers noch des Recensenten.

Gen Westen hin werden nun die lokalen Verhältnisse i günstiger, die Wiege menschlicher Bildung zu sein. Persien, mehr, wie doch auch noch Indien durch einen Himalaja und ein zum Theil wenig einladendes Meer abgesperrt, vielmehr schon von Culturvölkern in vielfachen Berührungspunkten um besonders auch durch den Karavanenhandel mit ihnen in Be beglückt ferner durch mindestens eben so reiche Verhältnis Bodens, aber befreit von dem schwülen Himmel Indostans nicht unter so extravaganten Naturerscheinungen lebend, athn kühlere Bergluft einer wahrhaft gemäßigten Zone. Von a ist der Einfluß unverkennbar. Hätte sich auch der alte M getäuscht, daß hier der Ursprung des gesammten Menschengesc war, so hat er vielleicht in sofern nur um so vollkommner als hier die ächteste Humanität von alter Zeit einheimisch g zu sein scheint. Aber auch die Schicksale der Völker werd sogleich viel lebendiger, bunter, verwickelter; die Kasten d sind so gut als verschwunden. Von allen Naturreligionen persische die menschlichste, abgeklärteste. Das Gestirn der S

[redacted]

s Tag und Jahr bestimmt, hier zuerst mit regelmäßigem Ein-
tt von Jahreszeiten, das ferner den Wachsthum der Pflanzen
dingt, den Menschen wärmt, und durch seine bloße Erscheinung
s der Wolke belebt und erfreut, dies strahlende, ferne in der
ndlichkeit des Himmels ewig wandelnde Gestirn — was soll
nn sein, um die Leere der menschlichen Brust auszufüllen, seiner
rcht, seiner Anbetung, seinem Ruf nach Hülfe ein Gegenstand
werden, wenn nicht dies? Das Feuer, ein Abglanz des ewigen
hts, hülfreich dem Menschen mitgegeben, durch den Blitz sichtbar
m Himmel stammend, und, was ja nicht zu übersehen ist, an
len Orten dieses Landes aus der Erde emporschlagend, genoß
icher Verehrung. Wen kann es wundern. Aber statt eines
otischen Schwalls wohlgesinnter und unholder Götter, finden
: hier das, was jede Religion menschlicher Weise zu bedürfen
eint, in seiner einfachsten und reinsten Gestalt: ein gutes und
böses Wesen, welches letztere wol eben von Persien aus, wie
tgesetzte Forschung immer mehr außer Zweifel setzt, in die he-
äische Religionsansicht übergegangen und von dort weiter und
iter verbreitet worden. In Persien aber setzt sich diese Theilung
ch die ganze Natur fort, und alle wohlthätigen und schädlichen
anzen und Thiere nehmen Theil an den beiden Geisterreichen des
muzd und Ahriman. Wie nun die persische unter allen Natur-
gionen den ersten Rang einnehmen darf, so giebt es anderseits
hropomorphistische Religionen. Ich kann denken, wo ich an-
ße, wenn ich dahin auch die religiöse Vorstellung des Volks
rael rechne; aber die Wahrheit habe Wort. Ein kleines Völk-
n, das in alten Sagen seinen Ursprung, den es mit dem unseres
ammten Geschlechts identisch setzt, vom Euphrat nnd Tigris her-
et, lebte, Viehzucht und Ackerbau treibend, weiter dem Mittel-
ere zu, in dem gesegnetesten Lande, ohne jene abkastenden Natur-
hältnisse. Doch dankt es diesem seine ganze Eigenthümlichkeit
ht, vielmehr den Ländern, in welche sein Schicksal es vertrieb:
gypten, Arabien, Persien. Das Land der Kasten, Aegypten,
Oede der arabischen Wüste und die persönliche Starrheit in
oses Charakter gaben ihm jenes Gesetz, das Jahrtausende
sgehalten, und die damaligen klimatischen und Culturverhältnisse

befestigt hat. Vorstellungen des patriarchalischen Lebens sind fon
diesem Volk, das, von Aegyptens Mumienluft angesteckt, erhärtete, f
alle Zeit eigen geblieben, selbst in seiner Zerstreuung. Die Stäm
hielten allezeit zusammen nur als größere Familien; der Stam
vater, der Aelteste, übte Recht, hatte die Herrschaft. Ihr Go
kein höchstes Wesen über der ganzen Erde, nicht mit großer a
leuchtender Naturkraft alle Völker schauend, segnend, lenkend, so
dern selbst nur ein Gott des Stamms, nur ein Familienvater üb
alle Stämme des Volks Israel, ein patriarchalischer Gott, m
gleichen Rechten, gleicher Kraft und Sitte vom Himmel regiere
als Abraham in seinem Haus. Wie es in der Bibel heißt: Go
schuf den Menschen nach seinem Bilde, hat vielmehr der Mens
Gott nach dem seinigen geschaffen, hier wie überall. Aber d
hebräischen Vorstellungen von Gott sind durchdrungen von de
schönsten Menschlichkeit, und so muß man sie denn auch ansehe
wenn man sie selbst haben will; man hüte sich insonderheit dies
Einheit Gottes irgend etwas Metaphysisches unterzulegen. D
bildende Kunst gedieh in Palästina zu freier Schönheit nicht. E
konnte es auch nicht wol, aus Gründen, die bei dem Verglei
mit Griechenland von selbst einleuchten werden; dafür aber, gleic
der Palme, entfaltete die Poesie, und zwar fast nur die lyrisch
ihre großen Blätter. Wie diese Kunst nun selbst ist, schon dar
wurde das Wesen Gottes in das Gebiet des unsichtbar Mäc
tigen, nicht aber in ein körperliches Ideal gezogen. Eine Wechs
wirkung ist hier allermindestens.

Ein Paar Worte doch auch über Aegypten, das Hegel f
ein Land der Räthsel erklärt. Laß schaun, ob wir es lösen.

Ein schmales Flußthal, abgeschnitten zu beiden Seiten dur
Felsen, senkrecht und steil im Osten, nach Westen hin aber,
sie in breiterer und flacherer Erstreckung sich abdachen, die libys
Wüste; oberhalb die Nilkataракten, nordwärts das Meer. So
eine Völkerbrücke ist es hier doch eine unüberwindliche Schei
Keine Brandung des fluthlosen Mittelmeers steht entgeg
auf Aegyptens Boden und Felsen wächst kein Baum, d
Schiffbau tauglich wäre: dem Aegypter ist das Meer u
Ungeheuer. Das Land selbst weder an sich durch reiche

[redacted]

ıschauung die Phantasie weckend, noch träumerisch einwiegend, e Indien; sondern durch gewaltsame aber regelmäßige Na-terscheinungen zu rastloser, gemessener Thätigkeit aufrufend. nru schrieb an den Kaliphen: Wunderbar ist das Land, das ich ibert habe, je nach den Jahreszeiten ein ganz anderes: einmal Süßwassermeer, darauf ein Blumenmeer, endlich ein Staub-er. Ehern aber nennt Herodot den Himmel der Aegypter; und hrlich, denn er ist hellschimmernd und unbewölkt, aber fest, :r, regenlos. Ein Land, das den Samum der Wüste zum chbarn hat, glühend am Tage, frostig Abends und bei Nacht, Land der Pest, der Fieber, der Erblindung: überdies die Hei-e der Krokodile, nach der Ueberschwemmung übersäet mit einer genden Thierwelt, ein Land ohne Schatten, ohne Hügel, ohne ll, sogar ohne Grabstätte. Nur der Mensch, der mit dieser htigen, sichtbar schaffenden Natur den Wettstreit unternahm, ste es wagen, in der Schnelle den Segen des Nilthals einzu-fen: überschüttet zwar mit allem Segen, aber auch angepeitscht der Natur mit furchtbarem Zwang. Nur ihr sahen es die rscher ab, wenn sie dem Volk so Ungeheures auferlegten, als in den Trümmern anstaunen. Dies Staunen gehört dem Lande, solches hervorrief, nicht der Steinmasse selbst. Despotie aber lte es geschaffen haben? Sie allein gewiß nicht. Fest steht in Kasten das Gleis des Lebens auf Jahrtausende, hier wie in ien; daß es jemals in aller denklichen Ferne der Zeit anders ... kam in keines Aegypters Kopf; nur die Menschen wech-ihre Bestrebungen und Gedanken sind dieselben, der Enkel und en Enkel setzt fort was die Ahnen in gleichem Sinne unter-nnen haben: wechselnde Interessen, geänderten Kunstgeschmack, e des Zeitgeistes giebt es nicht. Die Mutter Erde und der r Nil geben Nahrung dem Leben, und in den Felsen ruhen die Todten: das ungefähr ist der ganze Gedankenkreis der ypter durch Zeiten gewesen, deren Anfang wir nicht absehen. r gezwungener und angewöhnter Fleiß steigert sich zu selbstge-bener Unermüdlichkeit, aus derselben Kraft und Ursache, warum quemlichkeit zu versaukender Trägheit. Der gedrückte, stumme ypter, er wird uns von schwerem Gange und mit starkem

Hinterkopf gezeichnet, kann sich nicht genug thun mit schn
Arbeit; Schaffen ist sein Sinn. Mit der Kunst war man
fertig, sie stand fest; so weit war sie früh gekommen, aus i
Gründen konnte sie nicht weiter: hier gab es keinen Wetteifer,
Streben. Was blieb übrig? Die Unendlichkeit ihrer Anwen
Man arbeitete also in den kolossalsten Dimensionen, in den
testen Stein, mit unsäglicher Ausführung; so lange ein Plä
frei war, mußte es mit Verzierungen überdeckt werden. F
man nicht, woher nur Härte solcher Meißel — die grausa
Beharrlichkeit und Wiederkehr, die unwiderstehliche vis iner
die in den felsenfest und felsenhart krystallisirten Normen
Satzungen des Lebens liegt, welche das zahllose Volk, eine I
sionswelt des Nils, gleichsam mit der unabdinglichen, wahl
willenlosen Kraft werkthätiger, thierischer Instinkte an den F
wies — nur diese hat, wie ein fallender Tropfen den Stein
jenes Staunenswerthe vollbracht. Woher aber solche Versteine
des Lebens, noch härter also, als ägyptischer Granit? Der
hat diese inkrustirende Kraft. Wie aber die Kolossalfelsbauten
Carnak und Denderah, unter ähnlichen Verhältnissen müssen
die von Persepolis und in Hindostan die von Carli, auf Sals
die Grottentempel von Berar, die Riesenpagoden von Ramisse
entstanden sein, zum Theil Zeiten und Völkern angehörig, w
wir nicht kennen. Im Uebrigen nirgend Besonderes, Unbe
liches; die Kunst, ihrem Charakter nach, am auffallendsten
Relief und der Malerei, wie in allen Anfängen, und nur w
der Natur der Sache liegt: so haben auch die Byzantiner ge
net, so zeichnen noch heut die Kinder: alles, sogar jeder The
zeln, im Profil, ohne Verkürzung, Verdeckung, Perspektive.
wie auf die griechische Kunst die Bildsamkeit des Marmors z
gewirkt hat, so auf die ägyptische die starre Härte des S
Jaspis, Granit. Auch die Hieroglyphe ist nur der unmittel
Versuch zu schreiben; besondere Bedeutsamkeit liegt nicht dar

Das Balsamiren befremde nicht mehr: der Aegypter i
trocknem Bau, hagern und zähen Muskeln; die Luft ausdö
Alles bleibend zu machen liegt in dem Sinn jener Weltanscha
dem Sterbenden ist es Trost, daß seine Nachkommen leben n

wie er, den Hinterbliebenen, den Leib der Verstorbenen aufbehalten zu sehen. Es gab weder Glauben an Unsterblichkeit, noch Holz zur Verbrennung auf Scheiterhaufen oder ein ruhiges Stück Erde zur Grabstätte, geschützt gegen Raubthiere oder Ueberschwemmung.

Wer sind die Götter Aegyptens? Der Nil, die Mutter Erde, der Gott der Todten. Das mußte wol sein. Noch ist der Thierdienst Aegyptens charakteristisch: und wo wäre er gerechtfertigt, wenn nicht hier. Dabeistehend sieht man hier dem wohlthätigen oder verderblichen Schaffen der Natur zu, Thiere sind augenscheinlich gottgesandte Abwehrer des Ungeziefers nach der Ueberschwemmung, Helfer bei dem hier uralten Ackerbau, oder feindlich und verderblich als bestellte Quäler der Menschen.

In einem Krankenhause hat der Arzt das Regiment und seine Vorschriften sind Befehle: düstere Andacht aber herrscht in einer Krankenkapelle. Heitere Musenkunst, Wettspiele, Tanz und alle die geistreichen Erfindungen der Lust und des Scherzes suche man unter Aegyptens ehernem Himmel nicht, der auf alles einen starren Ernst reflectirt; wol aber strenges Gesetz, selbst über die Todten. Für die Kunst, für die Diät, für das ganze Leben und Verhalten giebt es eiserne Vorschriften, nichts wankt aus seinem Gleise, alle Fälle sind seit undenklicher Zeit vorgesehen, alles hat sein vorherbestimmtes Maß. Hätte jenes Aegypten ohne Kambyses, die Griechen und Alexander, den Vorkämpfer der Humanität, noch Jahrtausende gedauert, so würden noch einige Pyramiden mehr stehen, aber nichts daran würde anders sein. Aegypten war einst tiefeingeschnittener Meerbusen, wie das rothe Meer, das ist mehr als wahrscheinlich. Als man die Pyramiden von Theben baute, war Memphis vielleicht Deltaland und über Kairo rollten unbeschiffte Meereswellen. Der Nil hat immer weiter ins Meer hinein Land geschwemmt, die Cultur ist ihm nachgezogen. Als er es vollends ausgefüllt und bewohnbar gemacht hatte bis Alexandria, da kam auch Alexander um dies zu bauen, und Aegypten war aus, denn seine Pforten wurden geöffnet. Heutzutage ist der Nil altersschwach und versandet.

Was bleibt noch zu erklären? Ist hier nicht alles ausgeprägt und, gleich wie jedes ägyptische Kunstwerk, in seiner Art

bis auf das letzte Tüpfelchen vollendet, was in dem Klima g
lag! Es giebt neben China kein Land, in dem alles so ll
beängstigend consequent ist. Hegel nichtsdestoweniger lehrt,
ten sei das Land der Räthsel und der Aufgaben, und in
sich statt alles andern lieber an die Sphinx hält, demen
aus ihr in allem Ernst die welthistorische Bedeutung Aeg
„Hier sei der Mensch (hört!) das Räthselgebende; er sch
sich, stehe aber nicht (hört, hört!) auf seinen eigenen B
Pharao's Traumdeuter hätte der Philosoph werden müssen!
derbar: ich finde das Räthsel und die Sphinx in solcher A
in Herders Ideen, dort aber nur als geistreiche Anspielung
als absolute Construction.

Griechenland ist einzig auf der Welt. Nicht im eigen
sondern im geistigen Sinn ist es wahr, was der Grieche g
Delphi sei der Nabel der Erde. Aber auch welch ein Cult
wie geeignet Charaktere und Individualitäten neben einan
deihen zu lassen, Umtausch, wuchernden Verkehr zu fördern
Meer, diese Flüsse leisten nicht den schlimmen Dienst al
spannungslosen Einheit abzugleichen, wie die Kanalsysteme
und Aegyptens, die mit stummer, steter Wirksamkeit jede
und Gewitterschlag des Geistes vom Himmel in die Köp
hüten, als allverbreitete Blitzableiter des Geistes, wirksam
Franklin sie hat erfinden können — jene Kanalsysteme, wel
fiebernden Pulsschlag der kranken Mutter den Menschen a
bryo mitleiden lassen. Vielmehr: zwei Erdtheile so gegene
gestellt, so durch Meer getrennt und verbunden — muß
scheinen wie ein Richtleiter zwischen zwei entgegengesetzten
zitäten, um sie zu spannen, bis der Funke zündend übers
kann? Dreimal schlug er über, im Zug nach Troja, in d
serkriegen, mit Alexander: jedesmal eine herrliche Saat b
und befruchtend. Die Griechen, diese heitern Weltkinder, ge
auf jenen ersten Schlag gleich den lautern, gereinigten,
Himmel, ihren weltlichen, humanen Homer, statt alter
satzung und Einfassung des Lebens. Ein Meer voll Inseln,
voll Tannen; ein Land voll Buchten, Thälern, Höhen,
ein Leib voll Schönheit, Adel, Geschmeidigkeit — eine fre

ne Sprache und ein bildsames Material der Kunst — die io-
che, dorische, attische Mundart, Tracht, Sitte; der Marmor von
ros, vom Pentelicos — die dorische, ionische, korinthische Säule;
os, Lyrik, Drama — die olympischen, isthmischen, nemeischen
piele — das griechische Profil und der weiße, lichtempfängliche,
sdrucksvolle Marmor statt des dunkeln stahlharten ägyptischen
er indischen Porphyrs und Jaspis — die Akademie, das Gym-
sium, das Theater, die Rednerbühne — und wiederum die nack-
n Ringer auf dem Sand des Gymnasiums und die nackten Gra-
n auf dem Olymp, endlich auf dem Olymp Apoll, die
razien und die Musen — und Jupiter, bedient von Ganymed und
ebe: nicht wahr, das ist Griechenland und die Sphinx des Ödi-
s ist es nicht.

Die griechische Mythologie besitzt ein kaum verkennbares
undelement von Naturdienst, das aber bald mehr und mehr
eint verkannt, und vom menschlich-historisch-mythischen zu-
ckgedrängt worden zu sein. Wie die Mythologie selbst eine
ehrfache Generation der Götter annimmt, so ists auch in der
hat. Spuren einer verdunkelten, weil wahrscheinlich überkomme-
n Naturreligion sind einzeln in der Cybele, dem Bacchus, der
eres zu finden; dagegen sei man auf seiner Hut, nicht den Apoll
it Helios zu verwechseln, wie von Hegel sehr erbaulich geschehn.
ei Homer findet sich eine Götteranschauung ganz anderer Art ausge-
ldet, das Mythische und Menschliche überwiegt, und wie reizend
ch in diesem Punkt die Naivetät sei, so ist nicht zu leugnen, daß
e Göttlichkeit und Hoheit schon darunter zu leiden anfängt. Wo-
r nun diese Richtung zu bestimmt menschlicher Form der Götter?
icht unwahrscheinlich aus der bildenden Kunst, deren Anfänge weit
er Homer hinaufreichen müssen. Die bildende Kunst drängt zur
enschlichen Gestalt, zum körperlichen, begrenzten und bestimmten
nthropomorphismus, die Poesie mit keiner Nothwendigkeit. Aber
e bildende Kunst allein konnte es denn auch wieder gut machen.
nge hat sie ringen müssen, um den menschlichen Körper durch
chönheit zu heiligen und ihn selbst über die Natur zu erheben.
st hiedurch mußte sie dann ferner lehren in dem Nackten nichts
nstößiges zu finden, denn wie Thucydides Zeugniß giebt, trugen

anfangs selbst noch die Ringer einen Schamschurz, und die Kn
dier, wie bekannt, zogen die bekleidete Venus des Praxite
seiner schönern nackten vor. Die bildende Kunst hat erst spät d
Wesen der Götter ertieft und ergründet, und ihnen die wahre G
heit zurückgeführt. Diese griechische Mythologie ist nicht oh
griechische Kunst zu denken, minder sogar, als umgekehrt. Phid
war auch ein Mythologe und Prophet der Griechen, so gut un
besser als Homer: seine Jupitersform war bis in späteste Zeit di
allein zulässige und heilige. Darum hat Aeschylus nur für ein
Augenblick recht, wenn er sagte: die neuen Götterbilder sind sch
ner, die alten heiliger: die neuen waren auch zugleich griechisc
und wenn sie nicht im Augenblicke heilig sein konnten, wie die a
ten, so haben sie jene doch sehr bald verdrängt. Nur solche M
then, welche eine mehr mystische Bedeutung hatten, also wenige
hellenisch waren oder doch wurden, ließen sich die alte, steife For
nicht nehmen. So ward denn das Schöne selbst das Göttlic
und Kunst und Religion, beides ihrer Natur nach Wunder, wu
den eins.

Der Hellene beschiffte das Mittelmeer, siedelte sich auf dessen
Küsten und Inseln und am Pontus euxinus an, gleichwol lernte
er keine fremde Sprache; es fehlte ihm durchaus an Sprachbe
wußtsein, das einer Zeit, um drei Jahrtausende später, aufbehalten
war. Das erste Denken in der Sprache also, die erste Zerglied
rung der Begriffe und Gedanken mußte voll Täuschung, voll W
derspruch, voll Sonderbarkeit sein, um so mehr als eine Sprach
reich an verwachsenen organischen Formen, um so mehr als s
synthetisch und concret ist. Das war aber die griechische, wi
keine andre. So erklärt sich denn aufs Vollkommenste sow
griechische Philosophie als Sophistik.

Im Ganzen frage ich Sie nun: Kann man noch Einfluß d
Bodens auf Cultur leugnen? Hegel ist bald mit der Sache fert
er sagt: „Rede man nichts von ionischem Himmel, denn jetzt wo
nen da Türken, wo ehemals Griechen wohnten, damit Punctu
und laßt mich in Frieden!"

Aber so ists nicht gemeint, und den Gefallen können wir i
nicht thun. Es handelt sich darum, was auf einem Boden selb

ständig, natürlich erwächst, abgeschlossen, ungestört durch Jahrtausende. Sind dann unter solchem Einfluß körperliche Bildung, Religion, Gesetz, Sitte, Lebensweise einmal fest, reif und hart geworden, so werden dieselben, kraft der Gesetze einer Trägheit, die ganz wo anders zu suchen ist, und je nach dem Grad ihrer Erhärtung, auch in einem fremden Lande noch fortbestehen können, unangefochten von allen den wohlthätigen Anregungen, die ein bildsames Volk, das noch terra virgo, tabula rasa war, eben hier zur reinsten Humanität gefördert haben. Dies ist der Fall der Türken, und wahrlich kein einzeln stehender.

Wo die Natur den Menschen im Freien herumlaufen ließ, auf endlosen unbegrenzten Wald-, Garten- und Wiesenländern, da blieb er ein Nomade, ein Jäger, immer aber ein Wilder, seis auf Asiens Steppen, am Mississippi, in Afrika oder Australien. Wo sie aber große Schulstuben baute, den Menschen zwischen vier Wänden einsperrte, da lernte er lesen und schreiben wie in China und Aegypten, er lernte noch den Ackerbau, und ein tüchtiges Handwerk, aber auch nichts mehr, ein Künstler, ein Dichter, ein Philosoph ward er in diesen verbauten engen Schulstuben unter dem Schulzwange bei regelmäßig zugemessener Kost nicht. Er plapperte das auswendig gelernte hin ohne Sinn und Verstand, verlor seine Unbefangenheit, seine Fröhlichkeit, seine Kindheit, seine Fähigkeit. Ein Wunder wars nicht; vielleicht aber nothwendig. Die Frucht ist hart, während sie wächst, erst in der Reife weich; eng gesät sein will die Tanne, um aufzuschießen, freistehend bleibt sie am Boden. —

Häuser voll Stufen, Treppen, erhöhten Schwellen, Wirthschaft mit Hof und Garten, mit Zäunen, Thüren, Gittern, Hecken und Gräben, mit Kammern, Stall und Boden: das ist für Kinder eine Lust, da giebts Leben und Geist, da giebts Spiele, Verstecken und Haschen: das können Künstler und Dichter werden. Die Natur ist eine bessere Erzieherin als unsere Pädagogen: sie wußte es wohl; und überall, wo sie im Großen solche Wohnörter der Völker gebildet, da traf es ein. Die Götter wohnen auf dem Olymp und der Pegasus schlug eine Quelle. Dichter giebts, wo Quellen und Flüsse in Cascaden von den Höhen fallen, an Hü-

geln vorbei durch Thäler sich winden und in die Ebene geh'n, w
wo auch das Meer vor der Thür liegt: in Indien, in Persien,
Palästina, in Griechenland, in Italien. Persis ist aber auch
Land der Terrassen, Hellas im eigentlichsten Sinn ein Land
Treppen, Italien nicht minder. Island hat seine Dichter, Sca
dinavien die seinen, England seinen Shakespear, Schottland sein
Ossian, selbst Spanien ging nicht leer aus, von den Bergh
Schwabens aber ergießen sich die unsern. Nur der Chinese, d
Aegypter, der Holländer weist keinen auf.

In China, in Aegypten, in Holland ist der Mensch selbst
ein Kanal, er windet sich nicht durch Schluchten, umgeht nicht
Hügel, spült sich nicht selbst sein Bett. Hat einmal die Natur d
Menschen umgarnt und umstellt, seis mit Flußnetzen oder Fels
mauern: da kann er sein, wie eine Blattlaus, die immer nur d
Farbe des Grüns der Blätter hat, worauf sie kriecht, wovon s
lebt. Aber es giebt auch Länder der Freiheit, Gärten und Para
diese, wo der nicht mehr verbotene Baum der Erkenntniß einhei
misch ist. Um seinen Stamm rankt sich die Schlingpflanze Cul
tur; wenn auch den Boden an sich tragend, auf dem sie erwachsen
so läßt sie sich doch verpflanzen, und war sie edler Art, so wir
sie bei der Verpflanzung meist doppelt. So wirkt denn die Geo
graphie durch alle Revolutionen der Geschichte nach: sie ist nic
bloß Schauplatz, Bühne und Schlachtfeld, wo dort und dama
etwas geschah, sondern die Fäden von den Farben der Länder, w
sie nicht auf unsern Landkarten, sondern im Buch der Natur
zeichnet und unterschieden sind, flechten sich bunt aber nicht unentwi
bar durch die Geschichte der Völker, der Religionen, der Wiss
schaften. Das waren die Mongolen der Hochebenen, die in Chi
einbrachen; die Rajpooten, welche Indien überfielen, und die K
gerkaste bildeten, kamen aus den Vorbergen des Himalaja,
Lande natürlicher Festungen. Von ihren Terrassen brachten
Perser Cultur herab, und Alexander überzog den Orient mit G
chenland. Das Christenthum trug mit seiner Göttlichkeit
Menschlichkeit zugleich auch Palästina über den Occident und ü
die Erde, der Muhamedanismus Arabien. Phönizien aber,
Meer im Winkel dreier Welttheile gelegen, dessen Ceder, auf

anon gefällt, ins Meer stürzt, stiftete Handelsstädte, wohin es
s. Dagegen die Hunnen und Mongolen gossen Sibiriens Step-
über Europas Culturland aus; die normannischen Vikingr,
tleuchtende, blutrothe Strahlen eines zuckenden Nordscheins,
chten Scandinaviens Fjörden nach Italien und Sicilien, die
aber Arabien in das Hochland der pyrenäischen Halbinsel mit.
llends nun Aegyptens und Griechenlands Farbe zieht sich durch
ganze Geschichte: Olympia blieb ein heiliger Wallfahrtsort der
Geister, ein Ort wo auch Fürsten im Reich des Geistes ge-
ot werden. Der Holländer aber trägt in Ostindien noch seine
nelljacke, seine Schlafmütze, seine Tabackspfeife, braut sein Bier
in Amsterdam, und baut seine Kanäle. In Amerika nennt
n Newyork und Neuspanien und nicht umsonst heißt ein Erdtheil
uholland. So gießen sich die Länder durch einander, so führt
Erdboden mit dem Erdboden Krieg. Frankreich und England
), im Angesicht des weltbürgerlichen Oceans, Länder der consti-
onellen Monarchie, der freien Presse geworden; Rußland, als
nenland und nur an binnenländischen Meeren gelegen, ist ein Land
vielleicht unabänderlichen Absolutismus, der Beharrlichkeit, der
ssenhaften Trägheit; man blicke auf seine endlosen Steppen,
zen und Tiefländer, anderseits auf seine natürlichen Flußver-
dungen, seine Kanäle. Wir aber liegen unglücklich in der
tte. Wenn Deutschland ein Schicksal hat, so ist es dieses; aber
soll uns wenig grämen, daß ihm Hegel mit seinem Begriff
absolute Bestimmung auflegt, mit sich selbst zu zerfallen.

Das Klimatische ist nur Ein Factor in der großen Wechsel-
kung, man muß aber diesen und seinen jedesmaligen Werth ken-
um danach den allgemeinen Werth des unbekannten Agens
en zu können, dessen Erscheinung wir Mensch nennen. Wer
s vernachlässigt kommt niemals auf letzteres und ihm ist der
nsch in diesem Lande dies, in jenem jenes Geschöpf, nicht aber
rall der Mensch. Auf solchem Wege, und Hegel ergeht sich
auf, bringt man ein Fatum, ein Kastenwesen über die Geschichte,
es doch vielmehr die Aufgabe aller Cultur und Wissenschaft ist,
on zu befreien. Dies insonderheit stellt sich nun als das hohe
t des philosophischen Geschichtschreibers, der eben so sehr zu-

gleich Geograph als Psycholog wird sein müssen. Die Zeiten Völker, die Individuen, werden dann mehr gleich und weit vergleichbar, denn sie haben dann einen innern Vereinigungs; Die türkische Prädestination fällt fort mit allen Fabeln vo Voraus zugetheilter Bestimmung und Fähigkeit, bei Völkern als Individuen. Nur Unkenntniß dessen, was hier, freilich in geringer Verwickelung, den Anstoß und Ausschlag giebt, h allezeit bequemer gefunden, von vorn herein für die Untersch die wir nach geschehener Entwickelung wahrnehmen, als Erkl nur einen andern ursprünglichen, durch ein unerklärliches F bestimmten Unterschied anzunehmen.

Entweder — oder! Will man absolut construiren, so man auch alles construiren, und man muß nicht außer dem A luten auch noch etwas anderes gelten lassen. Das aber sim gar nicht zu absolutem Adelstolz, in wichtigen Fällen Licht b Nachbar zu borgen, bei der Wissenschaft, der man etwa jüdische Industrie einräumt. Wahrlich Bettelstolz! Man k die Bücklinge der Anmaßung. Was sie hier als abso Construction giebt, ist nichts anderes als Willkührliches, sammenhangsloses, ein lockeres Gewebe zuweilen guter, m gesuchter Witze und Wortspiele, die als bloßer vorübergehen Schmuck der Rede gelten könnten — in der Qualität des Abs ten aber armselige Miene machen. Wir lernen nirgend mehr wir wußten, wir werfen nirgend tiefere Blicke in das Walten Natur und in die Kräfte, und gleichsam Instinkte des menschli Geschlechts. Von Hegels Auditorium sind ja wohl nur we Schritte bis zu dem von Carl Ritter, diesem bewundernswürd Anatomen nicht nur, sondern auch Physiologen des Erdballs: ist es ein Räthsel. — Ich habe Ihnen, wie es mir in die F kam, einige solcher Abhängigkeiten und Ursachen hingeworfen, w wirklich mächtig und entscheidend über die Geschichte der V sein können; mein Wunsch dabei ist, mich nicht vergriffen zu ha aber meine Absicht, Ihnen nur ganz im Allgemeinen zu zei worauf das ankommt, worauf nicht. Daß ich weit entfernt an irgend eine Erschöpfung und Vollständigkeit zu glauben, w

) am besten dadurch beweisen, daß ich Ihnen hier noch eine
eihe einzelner Bemerkungen in den Schooß schütte, welche Sie
her überlegen, vergleichen, verfolgen, vereinfachen, nicht aber in
System bringen mögen.

Unbedenklich muß man der Polygamie eine sehr einflußreiche
ziehung zum Staatenleben einräumen. Daß sie großentheils
matisch ist, dürfte auch am Tage liegen, wenn es gleich schwer
mag, alle Momente ihrer Wechselwirkung zu Staat und Cul-
abzumessen. Aehnlich das verschiedene Verhältniß des Dienen-
... Von dem Diener komme ich dann auf das Hausthier: der
ensch hat es an sich herangezähmt, es zähmt wieder den Men-
en und ist wesentliche Bedingung für Sitte, Bildung, Staat.
dien hat den Elephanten, Mittelasien und Afrika das Schiff der
üste, das Kamel; die wahren Culturländer das muthige heitere
erd; der hohe Norden den Hund. Die Cultur aber entkleidet
auch nach und nach solcher dienenden Genien und stellt sich
bst frei hin; auf einem radirten Blatt des geistreichen englischen
izzisten Cruikshank rollt der Dampfwagen vorüber, und die ab-
magerten, trübseligen Gäule haben mit langen Hälsen das
sehn.

Warum ist England das eigentliche Land der Dampfmaschi-
n? schon zu Roger Bakos Zeit, wie man nach einer Stelle
selben glauben möchte, und noch in alle Ferne das Land der
aschinen? Weil es Steinkohlen und Eisen bei einander hat, die
h gegenseitig unterstützen um die höhern Potenzen des industriel-
 Lebens zu erreichen; hier sind Eisengußwaaren, Dampfmaschinen,
ampfwagen, Eisenbahnen, eiserne Brücken ein alltägliches. Hat
s nicht auch welthistorische Bedeutung? Es hat also noch einen tie-
n Sinn: englische Waare riecht nach Steinkohle. Und beiläu-
, wissen Sie, warum man es in feiner kunstvollen Arbeit zu
rlin im Eisenguß weiter bringen kann als in England und ir-
dwo in der Welt? Außer dem bessern Kunstgeschmack, der wie-
r seine Gründe hat, liegt es an einer besondern Art des Form-
ndes, den die Mark besitzt, dahingegen Paris wieder in dieser
ücksicht für den Bronzeguß begünstigt ist. Und wissen Sie auch
s, welches Land der preußischen Monarchie und Deutschlands Eng-

land an natürlicher Begünstigung für das Fabrikwesen am
steht? Schlesien, weil es auch Eisen und Steinkohlen bei
besitzt. Auf Kohlen muß Hegel sein, wenn er von al
Jota construiren sollte.

Auch im welthistorischen Sinn machen Kleider Le
große Kopfbedeckung der Perser wirkt nicht bloß auf die
wie uns Herodot von dem Schlachtfeld in Aegypten erz
dern auch auf die Köpfe. Die Griechen gingen immer oh
bedeckung, und sie waren ein freies Volk; der Türke umw
Haupt weibisch mit großen Tüchern und ist Sklave oder
Ein Reisender erzählt, es sei unmöglich persischer Trägh
derstehn, sobald man die weite faltige Tracht des Persers
habe. Als großer Menschenkenner fing deswegen Peter d
seine Civilisation der Russen damit an, daß er ihnen di
Weiberröcke abschneiden ließ: ob sie auch wieder wachsen
Gewisse Staaten dagegen sollten statt aller Weitläuftigkeit
türkischen Turban und die schleppenden Röcke östlicher
anbefehlen. Die Kleidung kann ausgehen vom Klima,
auch demselben ganz zuwider von Sitte und Gesetz, so
der Laune Einzelner; steht sie in irgend einer Art unverrück
so wird sie zwar ganz besonders den Volkscharakter begre
fen, aber auch leicht den Culturzustand befestigen gegen F
Darum ist das Ablegen jeder festbestimmten Kleidung,
nun National- oder Standestracht sein, für einen wahren
zur Bildung zu achten. Ein anderes ist dann noch die ei
Verunstaltung des Körpers: das Pressen der Köpfe ode
Manneswürde und Heiligkeit des Alters ist gefährdet word
das Bartscheeren. Unüberwindlich stellt sich dergleichen
Kunst und allem Kunstgeschmack entgegen, also auch alle
nität. Kleidung bestimmt die Begriffe der Schamhaftigk
nicht nur wesentlich auf die Charaktere und Richtungen d
einfließt, sondern selbst Basis für sittliche Ansichten wird
hier ist Weltgeschichte!

Und wiederum: Warum hat Griechenland Marmor,
nur schlechten Kalk, Frankreich und England nur Kreide
rauf haben wir eine Antwort. Aus demselben Grunde,

[redacted]

Archipel mit Inseln besät ist: vulkanische Kräfte haben hier im
ern geschaffen und krystallisirt zum kostbaren gediegenen Mate-
der Kunst hervorgetrieben, was bei uns gemeiner Mörtel blieb.
Türken aber brannten aus dem Pantheon und den Arbeiten
Phidias, welche doch selbst die Zeit geschont hatte, wiederum
Kalk.

Zwei Dinge sind es die man beide versieht und vielmehr um-
: die Verschiedenartigkeit der Natur und die Identität des
schen. Jene können wir einigermaßen bereits immer höher
af von Ursachen zu Ursachen verfolgen, beim Menschen gilt
n dem Ungleichen, nach Abzug erhaltener Eindrücke, das Gleich-
e, dieselben bewegenden Kräfte wiederzuerkennen. Gleich erheb-
beides, und das Eine Studium fördert das andere.

Wenn es auch römisches und gemeines Recht giebt, so
as Recht überall eins und dasselbe. Die Moral ist ihrem
n nach überall dieselbe; Sokrates, Christus und Confutse ha-
keine andere gelehrt. Im Uebrigen fußen alle Religionen auf
der menschlichen Brust tief inwohnenden Gefühl der Abhän-
it, daß er sich selbst nicht genug ist. Aber Aufopferung, Ent-
ng zur Hülfe eines andern, oder für eine bloße Idee, für kei-
egoistischen Zweck, gilt unter allen Himmeln für hoch und
h, dies ist überall der Weg, dem Göttlichen wohlzugefallen —
ei im Opfer von Stieren, oder seines Herzens und Lebens.
das Klima die Religionen färbt, daß sie nach Heiterkeit oder
sinn der Völker, nach praktischem oder contemplativem Sinn,
ch der Phantasie, der Besonnenheit, dem Blödsinn der Völker
ichten, das wundere nicht; aber man hat noch kein Volk ohne
er und Religion, noch keins ohne Sitte, Moral, Recht und
 gefunden. Der Gegenstand der Anbetung geht überall von
Mächtigen der Natur aus, und steigert sich überall mit der
ung erst zum Menschlichen, dann zum Geistigen. Die Reli-
der Indier, der Aegypter, der Perser: dies sind offenbar Na-
ligionen, und selbst die griechische und die hebräische hat da-
Elemente. Alle Religionen haben Anthropomorphismus; alle
 in Verbindung mit der jedesmaligen Einsicht in die Natur.
alle großen Männer, die etwas wahrhaft Großes und Gött-

liches in sich trugen, haben für gefährliche Neuerer
selbst aber waren nur dann probehaltig, wenn ihnen
her galt, als Leben und Wohlsein. Wie Sokrates de
trank, so kostete Kepler den Hungertod, und Gallilei
gut ein Märtyrer für das Heilige im Himmel und au
der heilige Antonius oder selbst der Apostel Paulus
geht auch auf alle vom Geist getriebenen, von heiliger
lebten eine Kraft davon über, unwiderstehlicher, als
nung des Metalls von dem irdischen. Der weichliche
dier ist ein fanatischer Held im Kampf gegen die Unglä
ein noch größerer im Kampf mit sich selbst. Aber de
der Wahn und sein Rausch, selbst Sinnliches und Egoi
schwistert sich leider dieser heiligen Flamme, und so gu
stus und die Jungfrau Maria das heilige Grab mit
erobert, hat auch die reizende Gestalt der Huris mit la
men in ihren Rosengärten den Halbmond auf die Zinne
stantinopel, von Alexandria, von Barcellona gepflanzt.
kische Prädestination, daß es nur Unentfliehbares und
liches giebt, wo ich auch sei und was ich beginne, hat
der Ottomanen zu hellem Hauf in die Bresche von
führt, so gut als der Ablaß den himmelragenden Dom
erbauen konnte. — Ist es möglich daß nicht in jede
heiligsten Feuers zugleich von dem berührenden menschli
Gift des Egoismus unversehens tropfe — und wiederum
Begeisterung auf Erden sein, welchem Glauben und w
nung sie auch diene, ohne daß unsichtbar vom offnen
ein Tropfen jener in den Kelch gefallen wäre, welche e

Es sind überall dieselben Kräfte, welche den Men
gen, gleichwol, weil er vernünftig ist, darum scheint e
tionale Größe sein zu müssen. Jetzt ist es Leben und
das in großem breitem Strom unaufhaltsam alles mit
aber es giebt Worte und Dinge, welche machen, daß e
zem Besinnen alles abthut, die Sorge für sich, und
es ist nur noch Ein Gedanke in seiner Seele, seis Rache
seis Ruhm, seis Pflicht. Gemüther, die man ködern
schimmernden Worten, wie einen Frosch mit rothen Läp

auch Helden: „Ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!“ Kaiser und Reich haben keine Macht. Millionen schlagen für ie große aber auch für eine lahme, unreife oder abgelebte Idee frisches Leben in die Schanze; Freiheit heißt ein dunkler, ge- ner Zauberspruch: da wachsen den Schwächlingen Waffen aus Händen, Krankheit und Ermüdung ficht sie nicht mehr an, ja n sieht sie thun, als ob sichs vom Tod leichter aufstünde als jedem andern Fall. Aber, wie eine Hand sich wendet, seht dieselben den stolzen Fuß, der sich auf ihren Nacken setzt, mit olz küssen. Da es eigne Sache galt, hat am Egoismus alles itern müssen: aber grenzenlose stumme Hingebung und Begeiste- s schmiedet Millionen an eine einzige Persönlichkeit und deren ntwillige Absichten. Wer kennt nicht jenes Land und jene Zeit, erbt von Möncherei und Maitressen, Hofdienst und Hofcabale, s, feinster Sinnenlust, in seiner äußersten Zerfallenheit, mit sei- Philosophie des ausgebildetsten Egoismus. — Menschenblut auscht mächtiger und wilder als Opium; der Schrecken ist ein altsames Schmelzfeuer, eine Moxa, um erstorbene Glieder ins en zurückzurufen. Frankreich trank sein Blut; Henker retteten , sie heilen mit solchem Mittel. Da war alles zurück, Ein ner in Allen. Es widerstand ganz Europa; zehnmal geschlagen eb es doch Sieger über alle. Aber auch als ob sie nicht zähl- , als ob sie zu nichts taugten als beim Sturm die Schanz- lben feindlicher Batterien auszufüllen, stürzten sich unaufhör-) Tausende nach einander wie gleichgiltige Wellen für Eine ee — gleichviel ob sie wahr! — in den Kartätschentod. — eselben widerstanden Napoleons prunkvoller Despotie nicht — überlebten ihn nur durch die Gnade ihrer Sieger. Hier t weiter!

So ist der Mensch, sich selbst das größte Wunder. Seine be und Flut und Springflut zu berechnen hilft kein Laplace; soviel können wir abnehmen: dieselben Kräfte und Gesetze s, womit sie steigt und fällt; von der Schwere wissen wir dies gst, wenn es auch Aristoteles noch nicht einsehen konnte. Aber upachs Trauerspiele sind mir ein Gräuel, weil man überall die ähte und die Hand des Tragöden sieht, wodurch die Figuren

sich bewegen: Hegel nun vollends macht die Geschichte zu
altväterischen Uhr, wo um jede Stunde steife Puppen kommen
so oder so nicken, verkaufts aber für ganz modern.

Was wird nun der construirende Philosoph mit den Erfi
gen und deren Geschichte machen? denn wenn der Gang der
geschichte anderweitig nach der Formel feststeht, so mußten
unabänderlich an der Stelle eintreten, wo sie erschienen sind,
konnten, ich weiß nicht, auch vielleicht ausbleiben, genug
wird in keinem Fall zugestanden der Grund dieser oder jene
staltung der Welt zu sein. So ist denn mit Einem Hauch
Licht ausgeblasen, und wir sitzen im Finstern — um Hegels
spieglungen und Blendwerke anzusehn. Des Schießpulvers
nicht zu erwähnen, ohne das unsere Ritter, geharnischt w
Krebse, noch in Felsennestern wohnen, wie die Schwalben,
das edle Faustrecht handhaben und rückwärts gehn würden:
zwei zusammenhängende Erfindungen haben die Welt erleuchtet,
Menschen die Fessel von der Scholle gelöst: bewegliche ei
Buchstaben, und bewegliche Lettern. Ohne jene giebt es
Wissenschaft, und wir wären noch Chinesen und Aegypter,
diese hätten wir noch das Mittelalter: so aber vertausendfacht
Luthers Stimme, wie ein gewaltiges unaufhörliches Echo sch
von allen Felsenburgen Deutschlands zurück. Diese Erfindun
die Klosterpforten gesprengt, und die Grabsteine der Geister de
terthums aufgehoben, daß sie auferstanden, frei durch das
wandelten in großen Schaaren und anpochten an die ein
Thüren aller Weisen. Leibhaftig und lebendig sprach jetzt et
Wort Gottes, aus seinem Starrkrampf erlöst, in alle
Was hat seitdem die Presse, die in Deutschland wenigstens
den ist, gethan, und was wird sie noch thun? Zum Gut
Bösen ist ihre Kraft stärker, als die der hydraulischen Press
ßer als Feuer, Eisen, Bann, Schießpulver. Sie ist ein Heb
ein Multiplicator für jede Kraft, welche über den Menschen
hat, seis Wahrheit, Irrthum, Leidenschaft. Wie die Kanä
China den Menschen vereinigen, um ihn dem Boden zu un
fen, so ist sie ein Band der Geister, um sie zu befreien.

Jede Erfindung hat eine hinter sich, jede Ansicht steht auf
er andern, jeder Schritt hat erst eine neue Frage, jedes Er-
gene neue Mittel und Reagentien gegeben. Alles ist vielfach
bunden nach Ursache und Wirkung, man kann nichts ver-
ren, außer diesem seinem wahren Zusammenhange und Grunde —
: Hegel hats erfunden, das alles als etwas unerhebliches von
Hand zu weisen, und uns noch einen ganz andern Zusammen-
ng der Geschichte, seinen Begriff, zu lehren. — So müßig nun
er Einfall des neuesten Philosophen ist, so fruchtreich zeigt sichs,
hellem Auge den ariadnischen Faden der Geschichte der Erfin-
ngen aufwärts zu verfolgen. Es ist großentheils die Geschichte
Ursachen und Bewegkräfte der Geschichte, nicht nur sofern neue
ttel ins Spiel gebracht wurden, sondern hauptsächlich auch, so-
i sich hier die Naturgeschichte des erfindenden Geistes in ihrer
eren Quelle offenbart.

Was wäre die neuere Zeit wol ohne die Naturwissenschaft,
ihr doch augenscheinlich ihren Stempel aufgedrückt hat? Ist
: die Chemie nicht eine Tochter der Alchemie? Worauf fußt
diese, auf welchen Irrthümern, auf welchen Ansichten, auf
chen Begebenheiten, auf welchen Leidenschaften? Was hat die
ronomie bedurft, um zu ihrer heutigen Höhe zu kommen? Ein
d wie Aegypten, ein Volk wie die Griechen, Geometrie und
höhern Calcul. Kepler aber, ohne Tycho's dreißigjährige Be-
chtungen, hätte sich nicht von der Wahrheit seiner Sätze über-
gen können, Newton mußte die Keplerschen Analogieen, er mußte
Galileischen Gesetze des Falls, Torricellis Beobachtungen über
luftleeren Raum vor sich haben. Die Astronomie bedurfte
Fernröhre, der Uhren. Huygens Aufmerksamkeit mußte ein
estoßener Kronleuchter fesseln, um ihn auf die Idee der Pendul-
zu bringen. Es fehlte der Wissenschaft ein Zeitmaß, es schien
e constante gleichmäßige Bewegung in dem ganzen Bereich der
cheinungen zu geben, welche dazu hätte dienen können. Nun
fiel Huygens, in jenem großen Augenblicke angeregt, auf den
kühnen Gedanken, die gesuchte gleiche Bewegung aus zwei un-
chen zusammenzusetzen, aus dem beschleunigten Fall und der
langsamten Pendelschwingung. Ohne diesen Gedanken läge Astro-

nomie und Schifffahrt noch in der Kindheit. Aber es giebt i der Natur eine einzige constante Bewegung, wovon man sich ph erst überzeugen konnte, die tägliche Axendrehung der Erde. D nach zeigte sich jetzt ferner die verschiedene Länge für das Sekunde pendel unter dem Aequator und unter den Polen; jetzt begann die Untersuchungen über die Gestalt der Erde, und eine Entdeckun gab die andere. Das Fernrohr hat uns bei seinem ersten Au treten die Jupiterstrabanten gezeigt, diese lehrten uns die Geschwin digkeit des Lichtes und letzteres gab ein Maß für die Ausdehnung der Schöpfung nach Raum und Zeit sogar. Nur mit Fraun hofers Refractor konnte Struve in Dorpat sein Buch über d Doppelsterne schreiben. Und wiederum, wie würde es anders z allen Zeiten um die Erkenntniß und um alle höchsten Disciplin ausgesehen haben, wenn nicht in der Natur der menschlichen Sprache das Mißverständniß gegeben wäre, dem kein Philosoph bis a heutigen Tag entgangen ist. Rückwirkungen davon auf die Psycho logie, und von letzterer auf alle Wissenschaften und auf die gesammt Anschauung der Welt sind unverkennbar.

Auf diesem Gesichtspunkt erst mag denn eine Betrachtung de Kräfte des Bodens recht ergiebig sein. Inmitten der alten Welt, im Winkel des mittelländischen Meeres sich gegenüber gelegen, finde wir zwei Länder, die mit ihrer Eigenthümlichkeit nicht nur als zw Sammelplätze, sondern als zwei Pole menschlicher Bildung sich vo jeher geltend gemacht haben: Griechenland und Aegypten, die i Ihnen nicht umsonst gezeichnet haben möchte. Von beiden zi ziehen sich kenntlich Einflüsse durch die Alter unserer Bildung. Wah lich, das Nilthal ist anzusehen als ein Farbenbecken, worin b die Menschheit zu verschiedenen Malen gefärbt und wieder aufg färbt worden: eine dunkle, feste Farbe. Das Geringste ist, wa dies Wunderland auf seine Eingebornen gewirkt hat: aber da Volk Israel und dessen Moses ist auch durch Aegypten gegang und gerade auf dem Weg aus Aegypten empfing es sein Ges Darauf fiel das Völkchen in babylonische Gefangenschaft und ka wieder frei. Aber es hatte unterdeß nicht nur persische Begri eingesogen, sondern auch seine Sprache verloren: es sprach n mehr entweder chaldäisch oder griechisch. Gerade traf sich's wied

} in Aegypten seine Gesetzbücher und heiligen Schriften übersetzt rden. Die alexandrinische Septuaginta genoß wenigstens um risti Zeit herum der höchsten Verehrung auch in Palästina selbst. n erschien der Heiland, um das Gesetz zu erfüllen, nicht auf-)sen. In Aegypten unterdeß gedieh Alexanders Griechenthum, r auch seine Blume färbte sich nach dem Nilwasser; auf so kelm Grunde verwebte sich platonische, pythagorische Mystik aller Mystik des Morgenlandes. An diesen Markt, auf diesen apelplatz aller Waaren und alles Wissens damaliger Welt ward auch das Christenthum gebracht. So hat denn wieder Aegypten sein Siegel aufgedrückt, ihm seine Farbe gegeben. Stärker : es dies zum dritten Male, als es um die Mitte des vierten)rhunderts ihm das Mönchsthum nachsandte, gleichsam um die prüche zu erneuern, die es haben kann an dem Gesetz des Volks ael. Für Roms Kaiserthum aber war es eine schlimme Vor- :utung, daß es Aegyptens Götter in seine Tempel schleppte. : ward erfüllt: von Rom aus hat eine ägyptische Mönchskaste esterherrschaft und Priestertand über die Erde verbreitet. Auch stürzte; sie konnte nicht bestehen gegen herzvolle Tüchtigkeit in utschland, noch darauf gegen herzlose Leichtfertigkeit in Frank- h. In Napoleons Hand lag es, dem Papstthum ein Ende zu hen: aber sonderbar — er war selbst in Aegypten gewesen und :e mit dessen Wundern seine Armee begeistert. So schlug er n auch das ihm von der Hierarchie gebotene „in hoc signo ces" nicht aus. Nun kann man ägyptischen Jesuitismus und jesuitische Propaganda noch über ihn und über die Restauration aus verfolgen bis zu den Pariser Julitagen und bis zu Belgiens ptember, und ihre Schwester, die jacobinische — wer weiß bis)in?

Aber das ist noch nicht Alles. Die Blume griechischer Phi- phie, von Kunstgärtnern in den üppigen Boden Aegyptens ver- nzt, befruchtet überdies von dem Blütenstaub christlicher und ntalischer Vorstellungen, artete zu monströser Fülle aus und rd Theosophie. Nun führte Muhameds Propaganda die Araber ch Aegypten; der naturwissenschaftliche, nüchterne Beobachtungs- , den sie mitbrachten, schlug auf dem Wunderboden über in

Alchemie und diese trugen sie über Europa. Auf solchem also bekamen wir Medicin und Chemie, und was ist d geworden? Mehr als einmal hat man sie wieder mit ägy neuplatonischer Mystik in Einen rauchenden Tiegel werfen w indeß ist sie doch zur aufgeklärten Helferin der Physik he wachsen. Theosophische Mystik giebt aber auch heute no vermeinliches Anrecht nicht auf.

Griechenland dagegen hat für alle Zeiten in seiner Lit und Kunst uns Muster des Schönen, Hellen, Heitern, Beson Bestimmten hinterlassen. Seine Samenkörner sind aufgega wie tief sie auch verborgen lagen: aus dem Staub der Kl aus der Vulkanasche, aus dem Schutt der Gräber und S aus Palimpsesten. Alexandria ist griechische Colonie, aber in Damaskus studirte man später griechische Wissenschaft und losophie; römische Bildung ist nun völlig nur ein Absenke griechischen. Das hebräische Volk sogar konnte sich griechi Begriffen nicht verschließen, eben so wenig als griechischer Spr Platonische Philosopheme, gewiß dem Resultat nach, und nehmlich Ansichten von der Natur der Seele und ihrer Unsterbl keit fanden Aufnahme: der zweifelhafte Verfasser des Buchs Weisheit, wenigstens seines ersten Theils, verräth Kenntniß Plato. Um so leichter konnte den spätern Alexandrinern die einigung des Christenthums mit dem Platonismus werden. der Dunkelheit folgender Jahrhunderte ging darauf von römis Mönchthum spärliches Licht aus; durch die kirchliche Spal aber war Griechenland dem Abendlande verschlossen. Auf lan Umwege durch die africanische Wüste mittelst der fleißigen Ar endlich kam aristotelische Philosophie, und sie konnte vielleicht auf diesem Wege kommen, denn den Griechen selbst war sie in viel zu trocken gewesen, den Römern aber viel zu speculativ. mischt mit dem Mönchthum gab sie den Scholasticismus, der nur bei der Muße klösterlicher Einsamkeit und bei dem damal Mangel fast aller Realkenntniß denkbar wird. Er wechselte n mals mit neuplatonischer Mystik. Allein Griechenland ert höhere Weihungen und gleich die Restauration seiner Literatur auf Seiten des Protestantismus. Nachdem nun auch mit vi

aden und Einseitigen Frankreichs klassische Tragödie, Sculptur
d Malerei, sich unter griechischen Schutz gestellt, erstanden end-
h seine ächten filii posthumi: Winkelmann und Göthe. Seitdem
: Griechenland Taufzeuge gewesen von vielem Großen, und wir
hlürfen griechische Form aus jeder Tasse, die wir an den Mund
zen.

Auch die indischen Zahlen kamen durch die Araber nach Europa.
Wunderliches Spiel — daß die Europäer, von Natur doch durch-
eg besonnener und calculirender als die Indier, die in allgemeinen,
ibestimmten Anschauungen der Phantasie schweben und zerfließen,
rade diejenige Zahlenbezeichnung, ohne welche höhere Rechnung
unmöglich scheint, von ihnen erhalten mußten, denn die griechischen
er römischen Zahlen hätten nie zu solcher Rechnung getaugt, als
jenige ist, der die Naturwissenschaft Unendliches dankt. In der-
ben Art ist merkwürdig, daß der beobachtende, wissenschaftlich
rschende Sinn der Griechen, welches Volk sich gerade hiedurch
esentlich von den Orientalen unterscheidet, doch nicht auf das
xperiment verfiel, ohne das keine Naturwissenschaft gedenkbar ist.
leichfalls verdankt Europa es den Arabern. Sie waren nach ihrer
erührung mit den Griechen überhaupt das freisinnigste Volk ihrer Zeit;
r der beginnenden Orthodoxie und Verketzerungssucht der Kirche
iben sich in ihrem Hafen die Wissenschaften gerettet. Gleichwol
: der Muhamedanismus nur ein Stiefkind des Christenthums.
ie Araber besaßen noch die Werke griechischer Astronomen, die
r das Abendland bereits verloren waren. Daß sie die Kenntniß
wol des Aristoteles als griechischer Aerzte verbreitet haben, ist
bekannt, weniger vielleicht, daß gleichzeitige arabische Astronomen
tscheidenden Einfluß auf Columbus übten.

Sie sehen, mein Theurer, so also greifet unendlich Ein Rad
's Andre, und der Gang der Geschichte und des Geistes ist glück-
cher Weise nicht mit Einem Wort aus dem Munde der Anmaßung
schöpft. Viele solcher Glieder fehlen uns noch; und selbst da,
o man sie nicht einmal vermißt, findet gediegene Forschung immer
ue. Die Zusammenhänge sind zu sehr verwickelt, verzweigt und
rwachsen, als daß wir sie immer übersehen können, da haben
ir denn ein Wort, einen Schlaftrunk, wenigstens ein niederschla-

gendes Mittel — wir nennen dergleichen Zufall. Wägen wir diesen Begriff auf der Hand, so hat er allerdings eine verdächtige Schwere — aber es ist nur der goldene Kern, welcher einen Baum der Erkenntniß verspricht. Am leichtesten wird das Dasein solcher Kräfte verkannt, welche latent sein können, und dann auf einmal bei dem Contakt ins Leben treten: Magnetismus, Elektrizität und Gedanken des Geistes stehen sich hier gleich. Pythagorische Philosophie war längst verschwunden, gleichwol vermochte sie, und zwar in der unlautersten Quelle, Copernicus und Kepler zu dem anzuregen, was die Welt im eigentlichsten Sinn umgekehrt hat. Wer weiß, wie lange Saaten des Geistes ruhen müssen, um wieder zu keimen? wer weiß, welche Früchte sie tragen? Die deutschen Dome, wenn auch bespöttelt, standen noch, und damals als man zu Berlin die kostbarste Sammlung alter Waffen der Ritterzeit an die Juden zu verkaufen anfing, las eben hier Lessing in seiner Einsamkeit die herrliche Poesie des Nibelungenliedes. Sie sollten in's Leben gehen. Als die Nachfolger mit jenem Ausverkauf fertig waren, um dieselbe Zeit ungefähr hatte alte deutsche Poesie auch schon ihre entscheidende Richtung auf die neuere Literatur und auf den kommenden Zeitgeist ausgeübt. Altdeutsches Sprachstudium gab uns darauf einen Grimm, der tiefere Einsicht in die Geschichte und das Wesen aller Sprachen geöffnet hat. Hienach ließen sich Ansichten über das Denken fassen, oder doch besser begründen. — Aus den chemischen Laboratorien hat heutiges Tages nicht nur Meteorologie sondern auch Geognosie Aufklärung zu erwarten; die Chemie hat mit seltenem Glück die vulkanischen Produkte nacherzeugen können.

Es ist leicht ausgesprochen: historisches Zusammentreffen. Tausend Fäden, Kräfte und Motive, deren ein jedes seinen besondern Ausgangspunkt, seine besondere Reihe von wieder vielen andern Ursachen hat, wirken zusammen zu dem, was geschieht. Woher kam die schnelle Aenderung des ganzen Lebens und aller Ansichten im 15ten Jahrhundert? Durch die fast gleichzeitige Erfindung des Schießpulvers und der Buchdruckerkunst; durch den Untergang des Ritterthums und das Aufkommen des reichen Bürgerstandes in den Städten. Wo die Städte blühten, in Italien, in Deutschland, den Niederlanden, da blühte auch im Gefolge des Reichthums

Kunst. Die Eroberung Konstantinopels trieb gebildete Griechen mit geretteten Schätzen der Literatur nach Italien; der Prachtsinn der Päpste scheute zum Bau der Peterskirche nicht das Mittel des Ablasses; der Ablaß schlug den Funken zur Reformation. Luther, Calvin und Copernicus waren Zeitgenossen. Ungefähr zur selben Zeit als Amerika entdeckt wurde, fand man eine eben so neue und einflußreiche Welt auf: ich meine die Gruppe des Laokoon, den Apoll von Belvedere und den Torso. Der Gedanke der universellen Schwere und die Infinitesimalrechnung sind gleichzeitig.

Daß nun aus solchen Verhältnissen solches kommen mußte, schon weil es gekommen ist, läßt sich leicht einsehen; wahrlich nicht so leicht die Umkehrung, daß um solche, gleichsam vorher intentionirte Verhältnisse herbeizuführen, diese Mittel gewählt wurden. Bedenkt man, wie unendlich weit sich die Fäden der Fäden, die Ursachen der Ursachen hinauferstrecken, wahrlich von der Lawine zur Schneeflocke, von dem Meer zu dem elastischen Bläschen Wasserdampf, das an der Schneekuppe des Gebirgs zum Tropfen niederschlägt: so muß man mindestens einen ganz andern, und ich meine etwas höhern Begriff von der Vorsehung bekommen. Sed de scientiis tum bene sperandum est, quando per scalam et per gradus continuos et non intermissos aut hiulcos a particularibus ascenderetur — nun, Sie entsinnen sich der schönen Worte des Bako. Vergleichen wir aber die Bestandtheile des Schießpulvers mit dem, was wir nach der Explosion vorfinden, welche ohnehin, wie wir wissen, Korn für Korn geschieht, so müssen wir daraus auf eine lange Reihe consecutiver Zersetzungen und Vertauschungen der Stoffe in immer neuen Verbindungen schließen. Sollte es im Geist nicht ebenso sein? Schon die äußere Ansicht des Gehirns legt nahe, daß alle diese Durchkreuzungen und Verschlingungen nicht umsonst sind: es sind die Irrwege der Kinder Israel in der Wüste, wo sie ihre Gesetze bekamen. Das bloße Spiel vom Blatt ist schon ein solches Wunder: was ist alles erst in der Seele thätig, wenn Paganini in Doppelgriffen uns bezaubert und zugleich mehrere sich durchflechtende Melodieen und sich widerstrebende, gegen einander arbeitende Rhythmen mit Einem Bogen streicht? Alle Weisen des menschlichen Herzens aber scheinen

gerade solcher Art. Kein Zweifel ist, wen Bako's Tadel trifft: — quae ad generalissima saliet et volet, et ad immotam eorum veritatem axiomata media probet et expediat.

Aber wie man auch von dieser Vorsehung denken möge, das ist gewiß, daß sie eben so wenig nach menschlicher Weise Beschlüsse faßt über das Einzelne und danach jedesmal erst ihre Mittel abmißt, als sie nach einem naturphilosophischen Recept verfährt. Unwandelbar, nach festen Gesetzen, von denen wir einige kennen, andern auf der Spur sind, steht das Gebäude der Welt da, alles geht nach Grund und Ursache ins Unendliche. Ueberhaupt muß bemerkt werden, daß schon die bloße Frage nach höherer Lenkung unvermeidlich irgendwie einen Anthropomorphismus einschließt, also selbst den Sinn verfehlt, den sie doch haben soll. Wäre eine Beantwortung möglich, so könnte diese auch wol nur so geschehen, daß wir die Reihe ihrer Einrichtungen hinaufsteigen, die Reihe der Mittel, deren sie sich bedient, in ihrer Abhängigkeit von einander uns darlegen, daß wir unsere Beobachtung auf das Ineinandergreifen der einzelnen Räder lenken. Entzieht sich uns denn auch der Finger der Vorsehung ins Unendliche, so ist indessen etwas Solides wenigstens für unsere Erkenntniß gewonnen, und wir halten einen Standpunkt, wie er geziemt.

Wollen wir uns Aufschluß verschaffen über die Reihe der Gründe, wonach sich die Geschichte bestimmt, und dann, was wir aufsteigend gefunden haben, deductiv zusammenstellen: so müssen wir anfangen mit der Tiefe der Gesetze, nach denen sich der Regentropfen so gestaltet, und der gestirnte Himmel sein Gleichgewicht hat, mit den Gesetzen der universellen Schwere, so wie mit der Astronomie des unendlich Kleinen. Dann haben wir überzugehen zu der Ursache, welche die Weltkörper bewegt, und sie um einander schwingt wie an einer Leine; aber nur Eine Decomponente in diesem Parallelogramm der Kräfte ist uns bekannt. Wir wissen, warum die Planetenbahnen elliptisch sind, aber warum in solche Ebenen geworfen? Woher die Rotation? Wird Herschels Hypothese von der Linsengestalt unseres Weltalls, durch röhre, seine Theorie von der Entstehung der Ausbrei- dem Anstoße zur kreisenden Bewegung durch die wei

[redacted]

: Nebelflecke, welche rotiren sich ballen und Kern bekommen, der- ist aufgeklärt werden können? Warum ist der Umlauf der Erde n die Sonne in einem Jahr, ihre tägliche Drehung in 24 Stun- :n, warum des Mondes in einem Monat? Woher Ebbe und Flut ommt, wissen wir nun, so gut, als wodurch Tag und Nacht ent- eht, aber woher Schlaf und Wachen, das doch auch nach der chsendrehung der Erde gemessen ist? Und weiter: warum steht die :rdachse in diesem Winkel geneigt? Wenn die Erdachse, wie Klö- n will, anfangs senkrecht auf der Bahn sollte gestanden haben, er kann diese Kräfte nachweisen welche sie änderten? aber danach estimmen sich, wie wir alle wissen, die Jahreszeiten, danach be- immt sich die Bewohnbarkeit der Erde, und also die ganze Ge- hichte. Von solchen Dingen hangt alles ab, und Hegel ist ein fahlbürger. Die Revolutionen der Sonnenatmosphäre scheinen cht minder für das gesammte Wohl und Wehe der Erde entschei- ungsvoll zu sein, mehr als die dünnen Kometen, durch deren Schweif wir gegangen sind, ohne es zu merken.

Wollen wir Klöden nicht beistimmen, so werden wir uns viel- licht zu Cuvier wenden müssen. Dieser nimmt, um sich das Vor- mmen tropischer Pflanzen und Thiere, welche letztern bekannter- aßen sich noch mit wohlerhaltenem Muskelfleisch unter den ge- orenen Erdschichten Sibiriens fanden, eine plötzliche Erkaltung :r Erde an, deren innere Centralwärme ursprünglich die Unter- hiede des astronomischen Klimas soll ausgeglichen haben. Hum- oldt, dem letzteren beistimmend, und sich namentlich das Ausströ- en der Erdwärme durch tiefgehende Klüfte denkend, sucht dage- :n wahrscheinlich zu machen, daß selbst eine allmälige Erkaltung, wa durch Verstopfung der Risse, zu Erklärung jener Erscheinun- n ausreiche. Sei nun dem, wie ihm wolle: genug, man ermesse, aß man hier ein erstes Glied der unabsehlichen Kette hält, welche ir Weltgeschichte nennen.

Die Natur des Flüssigen und dessen Erscheinungen sind uns, ie denn meist alles genannte, bloße Facta, nichts Deducirtes, nichts nerlich Eingesehenes. Durch die Natur des Flüssigen aber und ırch die Rotation hat die Erde ihr Sphäroidalgestalt — allein : ist auch kein regelmäßiges Sphäroid, sie ist ein zusammengesetz-

terer Körper, man wollte meinen: zwei ineinandergeschoben per. Wenn alles Meer des Erdballs auf einmal gerin festwerden könnte, so würde sich in der Gestalt von Ebbe u die Constellation des Zeitmoments spiegeln, als sie fest wur es ähnlich mit der Erkaltung der jetzt starren Erdrinde g so trüge sie auch noch die Eindrücke jener Geburtsstunde a wird man sie aber jemals ermitteln können? Hat sich fern terhin, nachdem diese Gestalt schon entschieden und alles v gleichmäßig mit Wasser überdeckt war, die Stellung der E geändert, so hat durch die Flüssigkeit, welche nunmehr all Umschwung gehorchen konnte, auf der einen Seite das Mee schwellen, auf der andern Land trocken gelegt werden müss ohne Zweifel müßte sich danach die Vertheilung der Co großentheils richten. Hier also hätte man große Ursach Weltgeschichte zu suchen, aber es giebt für jetzt keine Magn auf diesem Meer der Ungewißheit. Klöden hat hier mit Scharfsinn fortzutappen gesucht; ich wünsche wenigstens sein regung Glück. In den nur theilweise bekannten Ursachen, sich Länder höher aus dem Meer erheben, warum das M dieser Küste weicht, an jener eingreift, hier die Häfen dort Dünen aufschwemmt, das Fruchtland und die Flüss sandet, in den Gesetzen wiederum, wodurch die Stabilit Meeresufer gesichert ist, auch hierin suche man Entscheidu die Geschichte der Völker. — Weit mehr noch freilich Strömungen der Meere, in den Strömungen der Atmosphä ser sonderbarsten verwickeltsten Maschine ohne Röhren, Rä Schrauben. Ferner in der Ablagerung der Flötzschichten, Art, wie die Korallen in der Tiefe des Meeres werkthätig für neue Erdtheile, wie sie ihre Dämme gegen die Strö des Meeres ziehen, wie sie Australien und den Jura gebau und vor unsern Aug die Inseln des stillen Oceans ausfü in den Gesetzen, w.. vulkanische glühende Ströme aus dem der Erde aufquellen, die Flötzschichten durchbrechen und Seiten aufrichten, mit Metalladern deren Risse füllen — wie selbst nicht nur als Vesuv, Aetna, Pik, vulkanisch aufschütt dern als Trachytdom des Chimborasso, als Andenkette und H

[redacted]

ı der Kraft elastischer Dämpfe, unter einem Druck schon etwas altet, sich in die Wolken aufthürmen, wie sie dann sogleich die zeuger von Riesenströmen werden, woran wiederum die Menschen hnen, und Städte, die heimatlichen Feuer- und Schmiedeheerde , Bildung sich ansiedeln, wonach der Verkehr der Menschen, der ıng der Cultur sich richten wird — hier liegen die Bestimmun- und Rollen der Völker ausgeschrieben. Die Flüsse haben nun der ihren eignen Lebenslauf. Von den kalten Gebirgen, wo der ıssergehalt der Luft, der aus den Meeren aufgestiegen ist, als)el, als feiner Gebirgsregen, als Alpenschnee sich absetzt, in :tschern sich herabzieht, steigen sie hinunter in die Ebne, den ssand von verwitterten Felsen des Gebirges mit sich führend, Flachland damit ausfüllend. Wird einmal die Abplattung der)irge, die Ausfüllung der Flußthäler, woran alle Flüsse ohne erlaß arbeiten, sogar auf die Achsendrehung der Erde, wenn) seit Hipparchs Zeit noch nicht merklich, doch in Millionenjahren virken? und was wird daraus folgen? Sichtbar ist eine andere :tigkeit der Flüsse, womit sie näher den Menschen und seine Ge- hte berühren. Die Ströme spülen sich ein Bett von mathe- isch bestimmter Form des Profils aus, erst wenn sie die Linie er-)t haben, welche eine schlaff hangende Kette beschreibt, sind sie abge-)en; aber mehr: sie schaffen Fruchtland, und sie schaffen auch, je-)dem ihnen die Brandung des Meeres entgegensteht, Sandbänke ihrem Ausfluß, sie werden durch die Lage der Küsten, durch ndel, durch verschiedenes Gefälle hier genöthigt, tief auszuwa- n, dort Inseln und Holme abzulagern und selbst zu versanden. Langsamer die Flüsse gehn, und dies ist meist in der Nähe der ndung, um so mehr lassen sie den Sand fallen, den sie früher issen und tragen konnten; je mehr sie aber versanden, um so ısamer fließen sie. So sperrt jeder Fluß, der bei seinem Ur- ng Kraft hatte sich seinen Lauf tief in den Felsen einzuschnei- sich nachher selbst sein Bett; er muß neue Auswege suchen, immer neue; je nach der Menge der Arme, womit er sich t ins Meer mündet läßt sich die Altersschwäche der Flüsse, Grad ihres marasmus senilis, und hienach ihr Alter ermessen. h will man bemerkt haben, daß die nach Norden fließenden

Ströme, und von diesen wieder die nördlichen Arme zuerst v den. In alle diesem liegt das Schicksal und der Weg des dels bleibender diktirt. als in Tractaten, zumal sobald au Mensch ähnlicher Schwäche unterliegt: er ist in Aegypten zu mit dem Nil, an den er gekettet war, alt, seicht und stum worden.

Die Flüsse müßten ausfrieren bis auf den Grund, m könnte keine Bewohner des tropfbar flüssigen Elements gebe nicht das Wasser auf wunderbare Weise die Analogie der ü übrigen Natur verließe, daß es nämlich schon vor dem Gefr bei 4 Grad seine gröste Schwere und Dichtigkeit erreicht, und nachher wieder ausdehnt. So füllt sich der Grund der Mee der kalten Zone mit Wasser von 4 Grad, nicht aber mit sol von 0°. Unabsehbar ist der Einfluß davon auf den großen W serhaushalt der Natur, der dadurch zugleich auch eine neue S bilität gewinnt. Ohne diese Eigenschaft des Wassers würde desstens ein Drittheil der Erde weniger bewohnbar sein. Aber dann werden wir uns rühmen können, diese ganze Folgenreih verstehn, wenn wir in den Tiefen der Chemie, der Lehre von Atomenfügung — selbst dies Wort ist nur nach Metapher — se in der Lehre von Cohäsion und Ausdehnung von alledem den G lesen werden. Und wovon hinge nun weiter die Bewohnba und das Heil der Länder mehr ab, als von den Gesetzen Thaus: hier ist es uns besser geworden, denn jetzt wissen wir, continentales und maritimes Klima ist, warum Afrika ein der Wüste, warum Mittelasien Hochsteppen hat, warum der Norden von Deutschland und Frankreich mit Sandflächen deckt, England aber das grünste Land der Erde ist. Der Pfl wuchs schafft sich selbst Regen und Thau aus der Luft, und gert seine Fülle und Fruchtbarkeit immer fort; aber währen in den Oasen regnet, verschwinden über Afrikas Wüsten die ken, es hat einen ewig blauen Himmel, aber die Erde wede gen noch Thau. Wells Lehre vom Thau, die uns das alle klärt, Humboldts lignes isothermes, wonach die Ausbreitun Vegetation und der Thierwelt sich richtet, Buchs Lehre der nischen Erzeugungskräfte — hier und nirgends anders sind Mo

Geschichte bestimmt: am wenigstens in der Einheit des Unter-
eds. Das muß zu Schanden werden im Angesicht der Völker,
r wenn man die Andenkette bei Panama besteigt und ein Welt-
r zu beiden Seiten hat, hier wo das Senkblei aus der Ver-
le weicht, oder am Shehalian, wo man die Erde nach Pfunden
ogen hat, ohne doch eines Gewichts und einer Wage zu be-
fen! Das war der Geist der vom Himmel stammt; jener, den
el im Munde führt, nimmt sich nur auf dem Papier aus.

Dies aber ist blos die Bühne der Geschichte, das Schach-
t; wir müssen noch erst die Gesetze kennen, nach denen die
uren gehen.

Möchte sich auch der Streit über Epigenesis und Generatio
evoca einmal beseitigen lassen: das Wunder der Schöpfung
Lebendigen bleibt. Gewiß fehlt uns unendlich viel um die
fe zwischen Natur und Geist ausfüllen zu können; allein es
chen hie und da einige Anknüpfungspunkte hervor.

Unter der Reihe der Thiere ist sowol der Organisation, als
h der Fähigkeit nach eine offenbare Stufenleiter; man findet
nnerung, Traum, Willen, Absicht, Nachahmung, Zuneigung,
nkbarkeit und sogar bei manchen ein unleugbares Analogon von
schlichem Sittlichkeitsgefühl. Gleichwol steht der Mensch geistig
ganz specifisch verschieden da; aber er ist auch körperlich zum
rechten Gange, zur Arbeit mit den Händen und zur Sprache
anisirt. Die Bildung, welche den Menschen jetzt so unendlich
t von den Thieren unterscheidet, ist durch den Fortschritt von
hrtausenden erworben; daß dies möglich war, liegt großentheils
in schon in der Sprache, sie aber, welche die Verbindung gleich-
iger und auf einander folgender Geschlechter bedingt, ist ja selbst
Schritt für Schritt zu diesem bildsamen Werkzeug herange-
chsen. Auch Thiere lassen sich zähmen, bilden und erziehen; sie
en Ueberlegung, aber kein Denken; sie können die Gegenstände
t vergleichen, nicht Merkmale heraus heben; dies kann der
nsch aber auch nicht weit ohne die Sprache, und wie wir schon
häufig sahen, so ist hier Sprache und Denken eins.

Aber die Triebe der Thiere, die kunstfertigen Instinkte, sind
es nicht besonders, womit die Natur menschlichem Schaffen

besitzt. Welche Thiere sind denn ausgestattet mit [illegible]
ben, und welche nähern sich menschlichem [illegible]
Blick wird man sagen: diejenigen, deren Gesichts-
kreis enge ist, diese haben jene kunstfertigen Instink
Thiere von niedern Klassen, gerade die beschränktest
am wenigsten verständigen. Die Koralle, welche i
hat keine freie Bewegung, bei der Raupe, die sic
das Leben in mehrere Entwickelungsperioden gesch
Biene aber ist sogar das Geschlecht abgesondert,
schlechtlosen bauen jene wundersamen Zellen: die
ganz auf Einen Punkt concentriren müssen, um sol
Umgekehrt aber, wo die Sinne ausgebildet in g
neben einander auftreten, wo die Natur das Ges
ihrer Hand ließ, es mit weniger zwingenden Insti
da erhob es sich zu menschenähnlichem Geist. Uns
mäßig ist das Thier, wo nur Ein Sinn ausgebild
in jenen monströsen Augen, oder jener ungeheuern G
oder jenem feinen Getast. Es wird zur Freiheit ei
mehrer Sinne erfordert, ein größerer Gesichts- u
kreis; Wahl muß sein zu freier Wahl.

Zwar hat's allemal etwas Gewagtes, zwischen Di

hränkt werden. Dies Gesetz scheint sich schon zu zeigen in dem
: bemerkbaren Unterschiede der Kräfte und Gesinnungen von
ınn und Weib, und man kann hier wenigstens erinnert werden
die Vögel, von denen allbekanntermaßen nur den Männchen
sang gegeben ist. Bei einigen der wiederkäuenden Thiere haben
die männlichen Hörner, und das Abwerfen und Wachsen der-
en alternirt mit der Brunst. So ergänzen sich im Reich mensch-
er Fähigkeiten Wissen und Können, Gelehrsamkeit und Umsicht.
ßerste Tüchtigkeit in Einem Fach wird meist erkauft mit Un-
ılflichkeit, Vorurtheil und Beschränktheit in vielen andern. Ana-
een mit den Erscheinungen thierischer Instincte kehren hier auf
Gebiete der Freiheit wieder: jede höchste Virtuosität ist in-
:tartig, sie handelt großentheils ohne Bewußtsein, ja sogar mit
ıng und Nothwendigkeit, und das was anfangs mühsames
rk, Ueberlegung und eine Reihe zusammengesetzter Anstrengungen
, nähert sich an der spielenden, bewußtlosen Leichtigkeit, Un-
elbarkeit und Unumgänglichkeit eines Naturtriebes. Allein auch
ist Ausartung und das Gebiet des Menschlichen bleibt auf den
chiedenen Stufen der Freiheit: durch die Allgemeinheit seiner
me, durch die Vielseitigkeit seiner Functionen, durch den Um-
; seiner Interessen scheint er nur, und zwar nach und nach mehr,
thierischen Instincten befreit zu sein: er ist an keine Brunstzeit
ınden, aber er weiß auch nicht, wie doch die Thiere unmittelbar,
he Nahrungsmittel ihm dienlich und welche schädlich sind. Wo
:r freie Gebrauch aller Sinne, das Bewußtsein aller Interessen
ıört und zurückfällt auf eine blos krankhafte Erregung seines
jenem Gleichgewicht gebrachten Organismus: ich meine den
ınetischen Schlaf, die Phantasie des Nervenfiebers u. a., da
int wieder der wunderbare Naturzusammenhang einzutreten, in
die Thiere mit ihren Instincten wurzeln. Wenn nun diese Be-
htungsweise etwas für sich haben könnte, so würden solche Zu-
de, statt eine Stufe höherer Geistigkeit, nach Maßgabe der
hen und bewußten, zu sein, vielmehr dem Menschlichen ent-
nstehen und dem Thierischen näher führen. Doch dies sind
Heiligthümer, wo man nur, als Karthäuser, schweigend an-
n darf.

Aber die gezeichnete Reihe scheint sich von den Thiere den Menschen, von den Individuen auf die Völker ununterb fortzusetzen. Wo der Mensch in enge Bedingungen gestellt da entwickelte er fast eine ähnliche Bildung als wir sie b Kunsttrieben der Thiere finden; ohne Fortschritt bleibt er sich durch Jahrtausende, immer mit all seinem Denken und Th einen einzigen Punkt gerichtet. Nur dort ist der Mensch fr bewußt, wo er weit um sich schaut, in einer Natur voll M faltigkeit, wo er seine Wohnstätte ändert und vieles kennen binden und versuchen lernt. Daß die menschliche Gestalt so wesentlich auf Kunst und den gesammten Gesichtskreis ein habe ich gesagt, es bedarf aber nur eines Winks; daß fern Sprache, welche noch weit mehr als die Kunst ihren selbststä Fortgang, ihren Organismus und ihre Lebensalter hat, glei ein Fluß, auch das blieb nicht unerwähnt; allein hier läß noch weiter gehen. Bekannt sind die großen Ohren und d glaubliche Gehörsfeinheit der ostasiatischen Völker: dies h unendlicher Nachwirkung auf ihre Sprachen Einfluß geübt. selben haben einen solchen Reichthum und eine so feine und plizirte Mannigfaltigkeit von Tönen, daß hier ein Auflösen in n Buchstaben Unmöglichkeit war: die Chinesen mußten eine Be und Wortschrift haben, oder überhaupt auf Schrift ganz ver Eben so soll für die Sprachen der amerikanischen Eingel welche gleich unglaubliche Schärfe des Gehörssinns zeige Buchstabenschrift nach unserer Art völlig unanwendbar sein. nur kann man ihre Sprache nicht mit unsern Buchstab drücken, noch unsere Sprache ihrem Gehör faßlich machen, selbst unsere Sylbentheilung wird hier zu Schanden, und damine versichert, man müßte wenigstens neun oder zehn dazu brauchen, wo sie in ihrer Aussprache kaum drei zu schienen. Die Sylbensprache, in der allein freie Bild Sprache und ächte Cultur möglich, konnte also nur da werden, wo die vorhandene Sprache schon articulirt w Einem Wort, wo sich ein besseres und ruhigeres Gleichge Sinne und der Sprachorgane fand, wo der Reichthum v unterschiedener und gegliederter war. Gewiß hat die Bu

't von ihrer Erfindung ab ungemeine Rückwirkung auf die Bil-
der Sprachen geübt, zumal die anfängliche Consonantenschrift,
)e noch nicht soweit ging, das eigentlich Lebendige der Rede
assen. Die Unzulänglichkeit der letztern scheint allein die selt-
: todte Künstlichkeit im Bau der semitischen erklären zu können,
welche jeder freie organische Weg der Bildung abgeschnitten
, sobald feststand, daß alle Abwandlung z. B. innerhalb der
geschriebenen Consonanten des Verbums bleiben mußte. Leider
en wir schwerlich beurtheilen, wie diese Sprachen vor ihrer
rift gestaltet sein mochten. In China dagegen kam auch nicht
al diese unvollkommnere Buchstabenschrift auf und an ein solches
bilden des Gedankens an den Sprachformen von Begriff zu
riff war gar nicht zu denken; hier wo die Sprachformen arm,
t- und ungebildet geblieben sind, wurde der Schaden damit ge-
, woher er entstand: man hat mit bloßer Accentuation und
nik nachhelfen müssen. Hier ist die Sprache zu arm, der
riftzeichen aber sind zu viele, als daß aus beider Rücksicht
Sprachkunst, von Wissenschaft die Rede sein könnte. Weil
ache und Schrift nicht parallel gehen, darum kann auch die
ache mit den Gedanken nicht Schritt halten. Verhältnisse, die
re Sprachen auf das Bestimmteste ausdrücken, bleiben hier
imgestellt. Die Chinesen konnten also noch viel weniger als
Hebräer jenes künstliche Gebäude abstracter Begriffe haben;
m auch keine Philosophie, nach dem nämlich, was unsere
osophen so nennen. Wo aber solche Philosophie vorkommt, da
es immer in dem Zustande der Sprache.

Und ist es denn auch überall derselbe Mensch, oder sind die
en etwa specifisch verschieden? Wenn sie heute so erscheinen, so
t daraus nicht, daß sie es immer waren: auch wird man wohl
rucksfähigere Zustände annehmen, als die jetzigen und die in
rischer Zeit. Daß die Färbung der Haut ganz im Allgemeinen
llel geht mit dem solarischen Klima der Erde, fällt Jedem
eich ein; aber auch weiter: im Norden überall ist der Mensch
, feist, vollblütig, thierischer Nahrung bedürftig, dem Aequator
chlank, von hagern aber elastischen Gliedern, auf Pflanzen-
rung angewiesen. Und viel bestimmter noch zeichnet sich sogar

[illegible]
[illegible]
des [illegible], die [illegible]
Zähne Lücken lassen, der Bart und das Haar wird
voller, krauser, bis zu dem fettigen Wollenhaar des
Geschlechtstrieb, mit dem die Natur den Menschen
Thier an die Jahreszeit geknüpft hat, ist schwach
dem Nordländer, erregter und erhitzter in der
bei dem Neger so überhand nimmt, daß allein
andere Sterbekraft und Function scheint verschlung
Ohne Zweifel muß man die Polygamie oder
abhängig machen; nach dem Familienleben aber
Staatsleben. Auf der Mitte, gerade in dem ge
der Erde, wo sich zugleich auch die reichsten
finden, treffen wir die schöne Menschengestalt an,
bestimmt und edel geformten individuellen Gesichts
Oval des Kopfs, die ausgebildete Form der Augen
der Lippen und des Kinns, die gleichen schön gestell
freie, offene Auge. Von den Zügen selbst hängt die
edel abgemessene, wohlgegliederte Organe haben
Sprache, nur solche Völker sind der Kunst, des
[illegible]

[redacted]

n. Der Kleidung, als eines vielfach einflußreichen Momentes, ward gedacht.

Inmitten der Europäer steht heut auf dem Antlitz des Juden die ganze Geschichte dieses verstoßenen Volks geschrieben: sein Gewerbe, seine Denkungsart, seine Vertreibung, Asien und Aegypten; ja nicht nur die Wüste, durch die es gegangen, sondern auch der Schmutz des Geldes, das durch seine Finger ging. Wo aber ist der Forscher, der eben so von dem Antlitz des Lappländers, des Eskimos, des Hottentotten das ablesen kann, was uns die Urgeschichte dieser Völker verschweigt. Welche Wanderungen der Völker sind in vorgeschichtlicher Zeit geschehen? hat das Menschengeschlecht irgend eine der großen Bildungsperioden unseres Weltkörpers miterlebt? Gewiß aber ist es das bequemste, in Ermangelung solcher Antworten, die Racen schnellhin für etwas Specifisches auszugeben, womit man sich jeder Untersuchung überhebt.

Wie es ein maritimes und ein continentales Klima giebt, so giebt es auch solche Charaktere der Völker, welche sich mit ihren sozusagen astronomischen Temperamenten vielfach combiniren. Beweglich, rüstig, praktisch, aber auch egoistisch, habsüchtig, ist der Küstenbewohner; ein Freund des Herkömmlichen, des Alten der Binnenländer. Das Grüblerische, Idealistische der Deutschen, das Praktische und Realistische der Franzosen und Engländer: auch dies sind, wie mich dünkt, klimatische Züge. Der Bergbewohner ist arm, unabhängig, frei, der Bewohner der Ebene betriebsam, reich, üppig und geduldig, übermüthig aber auch Sclave, wenn er seinen Herrn findet. Der Insulaner wäre nach Herder gebildeter, nach Ritter stolz. Nomade und Ackerbauer, Seemann, Städter und Landmann: wer kennt nicht alle diese so oft glücklich gefaßten Charaktere.

Vulkane sollen nur in der Nähe des Meeres sein können, auch dies scheint im Ethischen seine Analogie zuzulassen. Für das Klima aber sind nicht sowohl einzelne Höhenpunkte, als eine Gesammterhebung entscheidend. Diese hat Deutschland und namentlich Preußen in geistiger Rücksicht, es athmet eine gemäßigte, reine, freie Bergluft. Frankreich hat nur einzelne Höhenzüge und Kuppen, aber noch viel tiefgelegenen, ungesunden, faulen, mittelalterlichen Sumpf, und eben wegen dieser geistigen Situation so viele Ge-

witter, wie immer in den Gegenden solcher und so schroffer Differenz.

Verlassen wir die Völker und schauen auf die Individuen! Auch hier in der Schnelligkeit und Stärke des Pulsschlags in den Irrgängen des menschlichen Gehirns, in der Tiefe der Brust, in den Schwingen des Genius eines Einzigen oft sind die concentrischen Wellenkreise der Völker bestimmt. Man forsche, wie in der heiligen Werkstatt des Genies, des künstlerischen und wissenschaftlichen, wie des praktischen, von allen Seiten die Stralen, Radien und Fäden zu Sternen und Krystallgeweben, zu großen Gedanken und Werken anschießen, wie in der Seele Entschlüsse festwerden, sich spannen und härten; wie sie am Feuer der Begeisterung sich erwärmen, erweitern und ausdehnen und wie sie dann in der Kälte des Lebens, gleich Stahl, sich abschrecken und verdichten zur Unbezwinglichkeit. Ein einziger Geist von solcher Federkraft kann dann die stille und stumme Gewalt von Sonne, Meer und tellurischer Lage über den Menschen mit seinem: „Ich will und ich setze ein" brechen und Lügen strafen. Kennt er alle die psychischen Mächte und Potenzen und weiß er sie zu handhaben: dann vollends ist er doch der Monarch auf der Erde, und nicht Wolken und Wind, Frost und Hitze. Ein Alexander der Große, Ein Peter der Große, Ein Friedrich der Große legt sein Scepter, Moses seinen Stab, Muhamed sein Schwert und seinen Koran, Gregor VII. seinen Himmelsschlüssel in die Schale: und siehe es wiegt Länder und Welttheile auf. Was ist ein Ausbruch des Aetna gegen den Vulkan Napoleon! Seine Censur in der Schulstube zu Brienne: „ein Corse von Geburt und Charakter; wenn die Umstände ihn begünstigen, kann er es weit bringen," war für die Weltgeschichte gegeben.

Es giebt also einen Zusammenhang der Natur und des Geistes, eine Abhängigkeit desselben von jener, aber ganz eine andere, als der fabelhafte mystische Parallelismus. Es giebt auch in der Geschichte einen durch die Jahrhunderte fortschreitenden Geist, aber er ist kein papiernes Gespenst voll magischer Zauberformeln an seinem Gewande, er wälzt sich mächtig hin, wie eine Lawine, lang

[redacted]

am und gleich auf den weiten Hochebnen Asiens, aber auf den Abhängen stürzt er schneller und immer schneller und gewaltiger vorwärts, Völker und Länder in sich einrollend und begrabend. Es giebt einen Gedanken, einen ganz andern als den Hegelschen, und der ist unbezwinglich; er ist incoercibler noch als die Wärme, strahlender als das Licht, er ist ein Contagium und eine Epidemie durch die Völker, unheilbarer, unaufhaltsamer als Pest und Cholera! der Geist, den ich meine, ist kugelfest, man schlägt mit dem Schwert zischend durch die Luft, und er steht da: schreckhaft unverwundlich.

Es deutet sich allerdings im Großen ein Weg an, den die Cultur zum Theil schon gegangen ist, theils noch gehen wird: er führt zu immer größerm, innigerm Verbande der Menschheit. Aufhebung nicht nur der Kasten, sondern auch aller hemmenden Schranken der Völker, sogar fast bis zur Ausgleichung der Nationalitäten; allgemeine Sitte und Tracht der gebildeten Welt, allgemeiner Verkehr der Wissenschaft; große Staatenbündnisse zu gegenseitiger Garantie, immer mehr ausgebildetes Völkerrecht; vor allen freie Schiffahrt, Zollverbände, Gewerbefreiheit, freie Presse; gleiches Recht; größere Theilung der Arbeit, immer größere Concurrenz, beides sowol im Materiellen als Geistigen: endlich vielleicht constitutionelle Monarchie. Allein alles dies sind nicht Zwecke und Absichten, sondern Folgen: es sind nur unvermeidliche Verhältnisse, welche steigende Cultur, Ausdehnung der menschlichen Gesellschaft, Allgemeinheit der Bedürfnisse, Gleichgewicht der Interessen unter einander, mit sich bringen.

Verträge wird man immer schließen, wenn man auch längst weiß, daß ihre bindende Kraft nie für alle Fälle ausreicht, und daß es Temperaturen giebt, wo ihre Siegel schmelzen. Verträge geben Rechte; alte Rechte collidiren mit neuen Verhältnissen: die Spannung wächst bis zum Bruch. Der Kampf der Liberalen gegen den Adel wird diese Namen weit überdauern. Uebergewicht der rohen Masse droht zwar immer weniger, aber die Spannkräfte des menschlichen Gemüts, welche Haß, Liebe, Ueberzeugung, bis zum Fanatismus steigern, bleiben unausgerottet.

Endlich ist in gewissem Sinn, namentlich in der Geschichte der Wissenschaften und Erfindungen, das Folgende aus dem Vorhergehenden gegeben: gewisse Entdeckungen liegen zu einer Zeit offen da, und werden gleichzeitig an verschiedenen Orten gemacht. Nämlich sowol die Frage danach war dann allgemeiner vorhanden, als auch die Mittel sie zu beantworten. Unsere gesammte Erkenntniß nun ist der Art, daß sich immer über je zwei Maschen des Netzes eine dritte strickt: die Verbindung und Combination je zweier Dinge und Eigenschaften, das Herausfinden ihrer Beziehung ist Urtheil, ist Sprache, ist Erkennen, ist Entdeckung: aber jene zwei müssen schon einzeln gefaßt, benannt sein.

Und jetzt noch einen Rückblick auf Hegels Construction. Da sind alle die großen, völkerfärbenden Unterschiede und Charaktere der Länder fortgewischt und der Erdboden ist nichts als ein freier, neutraler Platz für die Kampfspiele der Weltgeschichte. Noch trauriger, je mehr wir auf das Innere sehn; denn da ist alle menschliche Zurechnung aufgehoben; es giebt keinen Fehlgriff, keine Schuld, kein Unrecht, keinen Rückschritt in der Geschichte, aber auch kein Verdienst, keine moralische Kraft, keinen Entschluß, keinen Willen, es giebt keinen Helden und keinen Menschen mehr. Alles mußte sein, wie es geschah und alles war gut; was sich durchsetzte, das war auch immer Recht und es kann keine gründlichere Apologie des Faustrechts und des Despotismus geben, als Hegels Begriff. Aber nicht nur der Despotismus, auch Aberglauben und Ausschweifungen aller Art, die wüthendsten Zerstörungskriege, der blutdürstigste Partheienkampf, die verblendetsten Revolutionen, alles hat gleiches Recht und ist gleich vernünftig. Dagegen die edelste und gemäßigste Opposition gegen Tyrannei und Aberwitz, sobald sie nur scheiterte gegen den jesuitisch freiern Gebrauch aller Mittel, war, nach dieser neuesten Lehre, unvernünftig. Und, wie es hier immer ausdrücklich heißt, an alledem haben die Leidenschaften, die Thorheit der Menschen keinen Antheil, ebensowenig als die Größe hoher Männer; sondern was geschieht, geschieht nach der ewigen Formel, welche, als die schlechthin absolute, mit der Unausbleiblichkeit eines mystischen Fatums regiert. Somit ist denn alle Größe des menschlichen Geschlechts erniedrigt, alles Beklagenswerthe geheiligt,

von dem Menschen so wenig als von der Natur kann in der Geschichte die Rede sein, nachdem man beiden alles genommen. Von den unerforschten Wegen einer Vorsehung die von Ewigkeit her in der Tiefe der Naturgesetze und anderseits in den Strebekräften und Neigungen des Menschen die Schicksale der spätesten Geschlechter abgewogen und abgemessen hat, bleibt vollends bei Hegel nichts übrig. Was bleibt denn? Es mag nicht schwer sein, dies zu beantworten.

Aber, werden mir nun viele sagen, wenn es so mit der gerühmten Philosophie steht, warum sie nicht lieber bloß dem Spott preisgegeben; sie ist nicht werth einer so ausdrücklichen und ernsten Widerlegung. Das mögen andere sagen, ich werde es nie thun; ich sogar werde Hegeln gegen die meisten andern philosophischen Meinungen in Schutz nehmen, nicht aus Höflichkeit sondern aus Ueberzeugung.

Wie das auf einmal! Ja ja mein Freund, es hat damit seine volle Richtigkeit, und es ist dies nicht etwa eine Ansicht, die ich jetzt erst gewonnen habe, sondern sie hängt wesentlich mit alledem zusammen, was ich Ihnen so ausführlich zu zeigen bemüht war. Das mag Ihnen vor der Hand etwas zum Rathen aufgeben.

Aber auch diesmal sind meine Betrachtungen wieder sehr in die Blätter geschossen; indessen haben sie vielleicht Knospen angesetzt. Wie mich nun meine liebe Frau erinnern will, als ob ich mich nicht schon selbst danach gerichtet hätte, so werden diese Blätter gerade an Ihrem Geburtstag in Ihre Hände kommen. Ich sehe darum meinen voluminösen Brief als einen Blumenstock an: nicht wahr, wenn man dergleichen schenkt, so wählt man lieber solche, welche künftig Blumen versprechen, als welche schon in voller Blüthe sind. Der Beschenkte soll selbst die Freude haben, durch seine Pflege sie erblühn zu sehn. Dies ist denn gerade auch mein Wunsch: durch Ihr eignes Nachdenken wünsche ich die Blumen dieser Keime zu Ihrem Eigenthum zu machen.

Beigelegtes Blatt.

Nach Schluß erhalte ich diesen Augenblick Nachricht einem ganz neuerdings in London erschienenen Werk: An essay the origin and prospects of man, by Thomas Hope. 3 1831. Nach dem, was man mir daraus mittheilt, scheinen scharfe aber auch freilich utrirte Zeichnungen von Völkern Menschenracen enthalten zu sein, wie solche denn niemand haben kann als ein Engländer. Ich bin auf nichts mehr gesp als dies Buch kennen zu lernen, das meine Conture lebhaft malt. Ueberdies, wie ich höre, liest man darin unter morali Expectorationen auch Räsonnements über Zeit und Raum, und Bewegung. Meine Neugier muß aber wol unbefriedigt ben, denn das Werk ist gar nicht im Buchhandel, und ich gerade das Unglück des Herrn Verfassers Vetter nicht zu sein.

Hegels Bild vom Vogel der Minerva, der erst aus wenn der Tag vollbracht ist, gefällt mir, obwol er seinethalb besseres hätte wählen müssen, denn wenn Omina gelten, so Eule und Dämmerung gewiß nicht vortheilhaft für ihn. Ich sagen:

Erst wenn das Große schon gesunken,
Wenn Flamm' und Lohe ward sein Funken,
Und Alles nieder ist gebrannt,
Asch' ist das Echte wie das Hohle:
Dann greift der Geist nach letzter Kohle,
Malt's ewig an die letzte Wand.

[redacted]

Zweiundzwanzigster Brief.

Hochverehrter Lehrer und Freund!

Mein Glück ist, daß Briefe nicht erröthen. Nur schuldiger ank konnte mich reden heißen.

Glauben Sie mir, daß ich mehr an Sie schreibe, als Sie n mir erhalten. Ich beginne, verwerfe, beginne wieder, und ch machte mir das Wenige, das ich abschickte, so viele Sorge. hre Antworten sind mir sehr werth; aber der Preis, um den ich habe, scheint mir doch zu theuer.

Es ist eine eigne Sache um die Bescheidenheit. Leider nennt an auch das Anmaßung, was doch nur Charakter, Sache der einung, der Ueberzeugung ist. Ueberzeugung aber bleibts und eine Ueberzeugung, wenn sie's auch vielleicht morgen nicht mehr . Was ich für wahr halte, das muß ich auch werth achten; as mir für das Höchste gilt, das muß ich auch über alles an- e stellen, so lange bis man mich eines besseren unterrichtet hat, d endlich, wenn ich meine Kräfte darum vielleicht höher anschla- weil ich die Größe dessen, was geleistet werden soll, noch nicht nessen kann, so wird in allen diesen Fällen eine bloße Belehrung len können, sie möge durch eignes Fortschreiten oder durch die hlwollende Theilnahme eines andern erwachsen. Dazu glaube bemerkt zu haben, daß derjenige, welcher in irgend einer Art erkennung findet, schon dadurch selbst zur Ruhe und Bescheiden- t gestimmt wird; an wem man aber das Streben und den ern- n Willen, dessen er sich bewußt ist, und bewußt sein muß, weil

er ihn hat, auch in keiner Weise will gelten lassen, der muß si wol, wenn er das Gefühl seiner Kraft, und was ist die Kra selbst denn anders, nicht verlieren will, mit Stolz in sich zurück ziehen, er muß dies sein eignes Gefühl sich selbst genug sein lass und mit Schroffheit und Härte die Gleichgiltigkeit und Unempfäng lichkeit der Welt erwidern. Verwerflich ist nur jene eitele Besch denheit, welche der Unbefangenheit und Aufrichtigkeit entbehrt, un nur allzu sichtbar Lob hören will. Dies will jenes Gefühl, das ich meine, nicht, es nimmt sich mit edler Freiheit selbst, was ihm nach seinem Bewußtsein zukommt.

Wenn ich die schönste und kräftigste Zeit meines Lebens gan für einen Irrthum sollte verloren haben? Wenn alles was ich mit Unermüdlichkeit und Entsagung gestrebt und errungen habe doch nur gleißender Irrthum wäre? Ich müßte ja von neuem anfangen zu lernen und ich brauchte vielleicht allein viele Zeit um nur völlig alle die Schiefheiten zu vergessen. Ich kenne solchen Zustand nur allzu gut; denn auch ich blieb einst nicht von den epidemischen Vorurtheilen über altdeutsche Sprache und Literatur verschont. Wie viel schlimmer in der Disciplin welche das Herz blatt aller andern ausmacht; hier mag es noch länger dauern, ehe sich ein neuer Trieb ansetzt. In diesem Fall würde ich mich da mit trösten, daß mir die Kraft geblieben ist, mich selbst zu über leben. Strenge, Aufrichtigkeit und Liebe zur Wahrheit, die über Alles geht, wird auch Alles besiegen. Nur diejenigen eigentlich bedaure ich, die weniger aus innerem Trieb sich der Lehre in die Arme warfen, der ich mit Leib und Seele gehuldigt. War es bloß der äußere Glanz, der sie lockte, die bequeme Vornehmheit die Prahlerei, dann werden sie, wenn das Blatt sich wendet, als Bettler davon gehn und ihr Leben wird umsonst gewesen sein.

Was das schwankende meiner Lage noch vermehren sollte, war der Brief eines meiner Freunde. Gerade derjenige, der, schon äl ter und gereifter in diesen Studien, mich mit jederlei Theilnahme und Unterstützung den speculativen Philosophen in die Hände führte gerade dieser Freund scheint nun auch plötzlich eine völlige Sinnes

›erung erlebt zu haben. Als ich das Glück hatte mit Ihnen
Briefwechsel zu treten, trennte er sich von mir. Ich bin so
l Ihnen diesen bedenklichen Brief in extenso beizulegen.

Wenn nach Sokrates, im Theätet des Plato, die Philosophie
e Hebamme für Jünglinge ist, so wäre ich nie derselben be-
ftig gewesen, wie jetzt. Taugt auch die Ihrige dazu, so bitte
mir ja diesen Beistand nicht entziehn zu wollen.

---

reiundzwanzigster Brie

Einschluß.

Mein lieber Bruder!

Laß dich diese Anrede nicht wundern, sondern laß sie d mehr ein Zeichen sein meiner Neugeburt in einem bessern ben, der mich zu aller Menschen Bruder gemacht hat, da mir gleichen Theil haben an dieser Gottseligkeit. Wie lan ist denn verflossen, daß wir uns nicht mehr täglich gesehen wie es doch sonst immer sein mußte; daß wir nicht me Sorge, jedes Interesse, jede Wissenschaft mit einander Gleichwol kennen wir uns vielleicht nicht mehr; denn Got die Herzen der Menschen nach seinem Rathschluß, und wir nicht, wohin er uns führen will; deswegen würde ich Di ohne eine gewisse Bangigkeit jetzt entgegentreten, da eine so Aenderung meiner innersten Sinnesart und meines gesammte sens mit mir vorgegangen ist, allein eben der Glaube, den i in mir habe und der mich erfüllt, kennt keinerlei Furcht vor schen, eben wie er nichts anderes kennt, als Demut vor Ich wäre dein Freund nicht mehr, wenn mein Mund zu di spräche, wie mein Herz denkt, und ich wäre nicht werth v Allwissenden zu erscheinen, wenn ich dich nicht mit brüd Liebe zu dem ermahnte, was Noth thut.

Aber ich schäme mich auch jener Stunden und Bestre nicht, die uns einst schon so innig verbinden konnten, ich mich nicht geirrt zu haben, wenn ich jetzt meinem Heiland daß er mich auf den Weg einer heiligern Erkenntniß a hat, welche Gott nicht mehr verleugnet. Allein ich kann ohne Furcht und Herzensangst an dich denken, denn ich nen Eifer zu Allem, welcher eher brennt und liebt, ehe

und gefunden hat. Vielleicht wandelst du noch auf dem
den wir einst zusammen gingen; dies betrübende muß ich
raus schließen, daß du mich mit nichts anderm unterhältst,
t deinem jetzigen Briefwechsel.

ch sage dir's, wie ich's denke: weder deine Ansichten gefallen
ich die deines Gegners, weil sie bei dem kein Wohlgefallen
an dem Alles gelegen ist. Sie sind Menschenwerk und
erk, ja, obwol ichs mit dem sanftesten Tone sagen möchte,
Abfall von Gott.

ch darf dir dies sagen, denn auch ich war dir hierin gleich;
chtigtes Streben, Wissensdurst verband uns. Uns genügte
dische nicht, wir wollten das Ewige. Statt des Theilwei-
Zerbröckelten suchten wir das Ganze, statt des Mensch-
wollten wir das Göttliche. Aber das reinste Streben kann
t werden; der Versucher, man mag ihn nennen mit welchem
man wolle, weiß selbst in der Maske des Höchsten und
)sten die unerfahrenen kindlichen Gemüter von dem Weg
eiles abzulocken in Egoismus und Selbstsucht, die sich dann
werflichsten zeigt, wenn sie mit Trotz auf menschliches Den-
'enntniß zu erzwingen meint, und sie ohne Gott erjagen will.
?, mein Freund, des Baums der Erkenntniß im Paradiese
Strafe, die Gott der Herr darauf gesetzt, wenn der Mensch
ner Hand nach ihrer Frucht griffe; gedenke aller Worte
daß das Schauen nicht für diese Welt sei. Schauen aber
chelling, der uns einst so zu begeistern vermochte, erkennen
:gel, mit dem wir so strafbaren Götzendienst trieben. Was
wir haben ohne Gott, was könnte uns frommen ohne ihn?
r uns nicht giebt, das ist vom Uebel und ist verfänglich.
Icarus, Phaeton, die Titanen, das sind sogar außer der
Wiederholungen des Einen Sinns, daß der Mensch mit
Witz sich erheben will, und es nicht soll. Dieser Verführer
aller Menschen Herzen, aber wir sollen ihn da täglich aus-
wenn er auch täglich nachwächst, wie wildes Fleisch. Mit
Namen giebt es nur Eine Sünde, daß der Mensch sich
um Mittelpunkt setzen will, daß er sich eigne Kraft zutraut,

und damit etwas sein und erwerben will, was ihm gehör... nicht von Gott käme, daß er seine Abhängigkeit von Gottes ... vergißt, deren Gefühl er keinen Augenblick lang verlieren ... denn sogleich ergreift ihn dann die Sünde. Sie schleicht ... sogar bei Werken ein, die selbst mit Gottgefälligkeit unter... werden. Entsinne dich, was machte uns denn zu Anhänge... neuen philosophischen Speculation? Weil sie allein zu ... schien, was aller Wissenschaft fehlte, weil sie nicht vor ... stenthum vorbeiging, ohne sich zu verneigen; weil sie von ... gann, als der Quelle; weil sie die Nothwendigkeit einsah, ... Wissen an das göttliche Wort zu stützen, aller Erkenntniß ... daher die Weihe und die Sicherheit zu erwerben. Sie wo... Kluft zwischen Gott und der abgefallenen Welt, worauf ... Wissenschaft doch fast schon recht eigentlich berief als auf ein ... durch Zugeständniß und Verjährung, diese wollte sie ... wollte sogar dem Christenthum, das den gelehrten Heiden ... fast gelungen war zum Heidenthum zu machen, seine ... Tiefe zurückgeben. Gott der Allsehende mag wissen, ob sie ... gescheitert ist, oder an den Erbfehl menschlicher Schwäche. ... wir beide nun, mein Bruder und Freund, ließen uns von ... lings Lehre täuschen; wir glaubten, daß hier unter dem ... des Absoluten Gott angebetet und ihm allein die Ehre ... werde; daß diese Lehre die ganze Natur zu einem Tempel ... weihe und schmücke. Aber sie war vielmehr nur eine ... des Irdischen, nur ein Heiligsprechen des menschlichen ... dünkels.

Schwärzer noch muß mir Hegels Lehre anscheinen, ... jetzt das Auge geöffnet ist. Bruder, laß dich leiten von ... Hand, laß dich herausziehen aus diesem Wirbel. Denn ... jenes System und sein Dünkel anders: zertretner Staub ... den die Winde im Streit als eine Säule emporgerichtet ha... kreiseln; sie aber meint den Himmel ablangen zu können. ... auch diese Lehre in ihrem Ausgangspunkt, in ihrem Streb... gottlos ist, werde ich wissentlich nie verkennen. Von so ... Art ist aber die Sünde auch selten; wir fehlen, selbst ... Gutes wollen, sobald wir vergessen, daß nur Gott alles

rt. Hegel will Gott die untreue Welt wiedergeben, aber er
t matt von diesem Unternehmen zurück, und ihn überrascht der
windel. So hat er denn, durch die böseste Verblendung be-
men, nur die Formen menschlicher Logik in Gott hineinge-
en. Er vermaß sich ihn erkennen zu wollen, und konnte
s, als ihn mit Endlichkeit bestricken. Möge Gott in seiner
de ihm verzeihen, wenn er Buße thut in der Reue seines
ens.

Nur Einen Rückzug, nur Ein Asyl, das sicher ist, giebt es
allem Philosophiren, das sündlich ist: die Kirche. Wo willst
as Wort Gottes suchen, im Tempel, da es gepredigt wird,
draußen vor den Thüren bei den Wechslern? Willst du es
n bei jenen Buchstabenmännern, denen selbst das Wort Got-
nur ein Wort ist? Glaubst du es bei denen finden zu können,
nit Zahl und Zirkel, mit Maßstab und Fernrohr und gottlosem
n Gottes Werk ergründen wollen? Es giebt nur Einen Gott
keinen neben ihm, es giebt nur Eine Erkenntniß von ihm und
ihn und keine andre. Das ist das Wort das uns sein Sohn
ssen hat. Aber Gott spricht auch noch täglich in den Seelen
r Auserwählten; er offenbart sich und seine Natur dem from-
gottergebenen Sinn, der reinen kindlichen Phantasie, die sich
Andacht zu ihm wendet: und nur dies Erkennen ist ohne Irr-
, ohne Gottvergessenheit. Hohen Männern hat er so die Na-
aufgeschlagen, wie das Buch des Heils uns allen, er hat sie
en lassen in alle Regionen seines Geisterreichs, daß sie davon
en zu den Menschen; aber nur die Geweihten haben das Ver-
niß. Sie sehen den Kern der Erde und schauen in alle Ewig-
des Himmels. Was sehen dort die Gelehrten? Zahlen, Ent-
ngen, Massen, Gewichte. Soweit sie auch ihren Himmel be-
en, da ist kein Gott: Gott auszutreiben aus der Schöpfung,
ihm kaum jenseit ein ungestörtes Plätzchen zu lassen, das ist
Unterfangen der gottlosen Naturwissenschaft.

Nur einfältige Seelen bewahren den Glauben an Gottes
derkraft, nur auf sie überträgt sie der Herr: dann haben sie
en, ohne gelernt zu haben; die Gelehrten aber verkriechen sich

n Büchern, um nicht zu glauben, was sie doch t. Allein auch das Menschliche, als schwaches G Göttliche nicht tragen, und wem Gott seinen Geist g den wird er bald zu sich nehmen, denn sein Körper erliegt macht von der Erde los. — Forsche in Demut und mil liger Ergebung, unterwirf dich Gottes Rathschluß, und üb selbst, dann wirst du erkennen. Mein tägliches Beten ist, daß ser Tag nicht zu spät für anbreche.

O lieber alter Freun den ich doch mit mir selig w möchte: laß uns zusammenha t. Verderbt sind die Zeiten; I thuts sich im Glauben zu rken. Aber dieser bloße Gl zählt nicht mehr. Gr ngen ergehen, und der Herr dert, daß wir wirken sollen, soviel uns Kraft und Erken gegeben ist. Schwach ist die meinige: darum laß uns zusam halten.

Will denn nicht alles Große aussterben, will denn nicht Tüchtigkeit hinschwinden! In der Kirche der Rationalismus, der Kunst der Kriticismus, im Staat der Liberalismus, in der Natur Maschinismus, in der Wissenschaft Empirie und Zahlen Buchstabenwerk: überall Materialismus, Egoismus, Atheismus

Wo ist heute noch Demut, Glaube, Selbstverleugnung, gebung. Erst wollen wir wissen und dann glauben; erst w wir versichert sein und uns dann hingeben. Wir unterhandeln Gott. Wie die schönen freien Kirchen verunstaltet sind durch stühle, in denen wir es uns nunmehr bequem machen, wie die zeln angeklebt sind an die schönen Pfeiler: so sieht es auch in unserm Herzen.

Das eitle, dünkelhafte Wissen und Denken, die Schlüss verblendeten menschlichen Gehirns, die sich zu allem mißbr lassen, in die der Satan sich tausendfach verkleidet, diese sich, zu schrecklichen Phantomen, zu riesenhaften Spinnen wachsen, mit ihren Geweben gestellt zwischen Gott und schen. Der Lebensstrom des Göttlichen durch die Gesch heilige Ader, ist unterbunden, der reine kindliche Zustand Menschen mit Gott und der Natur ist gestört. S

m der Erkenntniß, der in Legende und Sage das Menschenge-
cht lieblich überschattete ist an der Wurzel gefällt, und es sticht
brennende Sonne des Wissens auf unsere Köpfe, rückgestralt
der Sandwüste unserer Wissenschaft. Mit den Wundern des
bens sind die Wunder der Kunst dahin.

Es geschehn noch heute Thaten: aber der Wurm des Egois-
nagt an ihrem Herzen. Jener Satz des Heiden Protagoras:
Mensch ist das Maß aller Dinge, dieser ist das Bekenntniß
Zeit: so ists denn Heidenthum nicht Christenthum. Ich richte
: über die Herzen der Menschen richtet nur Einer.

Kein halbes Christenthum, sondern ein ganzes! die Zeit
achherziger Duldung ist vorüber; hier ist kein Gelten und
en-lassen. Der Indifferentismus soll und muß bekämpft wer-
und das von Grund aus. Es giebt deren, welche glauben,
ohne Gott und Christum gerecht und edel sein zu können,
he glauben, sie vermöchten sich vom Bösen fern zu halten,
daß sie sich zu den Kindern Gottes bekennen. Frömmigkeit
m sie gelten lassen, aber auch ihre Vernunft daneben, wollen
sein durch eignes Verdienst: überall Weltsinn und Teufelsfuß
: Schaafskleidern.

So muß sich denn scheiden, was nicht mit einander bestehen
; ich sage noch einmal: es giebt nur Gut und Böse, Christi
k und Satans, Gott und Nichtgott, nur bodenlosen Egoismus
unbegrenzte Gottergebenheit. Nun soll es so weit kommen,
mit schnellen Schritten scheint die Zeit dahin abzulaufen, daß
beides rein sichtet, daß Leben gegen Leben steht: daß die Ge-
n im Glauben bei einander sind, und wissen mit wem der
pf gefordert wird. Viele sind wenigstens schon soweit mit
ht und Bewußtsein gegangen, daß sie nicht mehr der wahren
he angehören, sondern sich selbst eine neue machen. Wird dies
mein, so ist viel gewonnen. Aber auch zur Kirche und zu den
aten ist von ihren Gliedern gesagt: ärgert dich dein Auge, so
es aus.

Der Versucher wirbt unter den Völkern. Welche Sünde wol
: größer, als die, zu widerstreben gegen Gottes Hand. Sich

selbst will der Mensch helfen; er stößt lieber Gottes heilige
nung um, als er auferlegte Proben mit Geduld trägt. K
wir eingehen, ohne geprüft zu sein? Mit eignem Denken n
das Regiment richten das von Gott ist; das Kleinste, das
nem Leibe entziehen müßte, jeder Aberwitz giebt ihm Grund
Der Unglaube erhebt gegen die Wege des Höchsten den verb
rischen Arm; der Wahnsinn kurzer Rathschläge will sich Heil
fen, statt es von Gottes Gnade zu erwarten. Man wi
Schöpfung von neuem beginnen, jeder fordert gleiches Recht;
göttliche Satzung soll gelten, alles soll sein des Menschen
soll ausgehn von seiner Wahl; souverain ist das Volk, un
Fürst nicht mehr heilig von Gottes Gnaden, sondern von
kes Gnaden. Nur noch Ein Schritt in dieser Consequenz
und man wird auch diesen thun.

Nun bin ich dir, alter Freund, noch schuldig zu erzählen,
ich zu solcher Wiedergeburt gekommen, und wo ich die Zei
Erden gelebt, daß ich für dich verschwunden war. Ich nahm
dir Abschied, um eine größere Reise anzutreten; in der Fr
wartete mein eine Anstellung, welche meine bedrückte Lage
bessern konnte um den hohen Preis meiner Zeit. Du ka
meinen Eifer und meinen damals fieberhaften Durst nach Er
niß. Wie ich damals war, so galt für mich: wer einmal
dem Kelch des Wissens einen Tropfen gekostet, in dem regt er
trockenen brennenden Durst an, welcher den Schlaf der N
und die Ruhe nimmt, bis er jenen eiteln Ruhm gegeben, ab
ben und Herz ziemlich aufgezehrt hat. Ich war kaum n
Tagereisen entfernt, als sich dies mit gewaltiger Kraft mir
bar machte. Weiter konnte ich nicht; jener Zukunft konnt
nicht entgegengehn. So war denn schnell mein Entschluß g
Wo ich war, da blieb ich; überdies hatte ich die Bücher, w
mich zu jener Zeit am meisten beschäftigten, bei mir. Das
merlein, um still und ungestört einen großen Kampf in den
gängen meines Gehirns mit mir zu kämpfen, war gefunden:

mand der Meinigen wußte von mir. In solcher Abgeschiedenheit raffte ich alle Kräfte zusammen: du und die Gedanken, die wir in mancher tiefen Nacht gewechselt, waren alle um mich. Koste es auch die dünne Spitze meines Geistes, möchte das überscharf geschliffene unsichere anatomische Instrument meines Denkens auch brechen, ich wollte und mußte durch die harte Schaale in den Kern des Lebens und Wesens selbst. So habe ich denn in der Abgelegenheit eines hohen Dachstübchens, in der Nachbarschaft des Himmels und nur einiger rauchenden Schornsteine lange gelebt, ohne den Boden der Erde zu betreten. In meinem Denken aber, ich sage es nicht ohne Schaudern, lebte ich in noch abgeschnittnerer Höhe und in gefährlicher Nachbarschaft des Wahnsinns. Der Geist war stärker als der Leib: eine Gehirnentzündung warf mich nieder.

Als ich wieder mit Besinnung aufblickte: o in welcher Umgebung fand ich mich, und von welchen Menschen liebreich umstanden, die ich nie gekannt! Aber auch nur, daß es eine solche Sphäre unter den Menschen, daß es eine so heitere Luftregion des Lebens über der Hast und Angst des Irrdischen, dem Tand und Jammer gebe, war mir ein Neues.

Ganz hülflos, wie du denken kannst, überraschte mich die Krankheit. Diese völlige Hülfslosigkeit bei der Seltsamkeit meines Einsiedlerlebens, welche im Ort ruchtbar geworden sein mochte, lenkte das Auge frommer Wohlthäter auf mich. Ich genas allmälig zur Besinnung und erkannte sie, denen ich alles zu danken hatte; sie forschten zart nach meiner Lage und es konnte ihnen nicht verborgen bleiben, daß ich jetzt nur noch verlassener war. Meine Aussichten hatten sich zerschlagen, den Meinigen konnte ich unmöglich zur Last fallen; auch war an Reise nicht zu denken; an Arbeit freilich noch viel weniger. Der Graf und die Gräfin, denn keinem geringern Stande gehörten meine Retter an, wußten mir die Einladung, ihnen auf ihre Güter zu folgen, als eine Aufopferung von meiner Seite darzustellen: sie versprachen mir alle Pflege, wie ein Genesender sie bedarf. Diese Pflege des Leibes haben sie mir denn auch nicht nur geleistet, sondern sie haben meine

Seele geheilt, und ihr die Ruhe und den Frieden wieder geschenkt, welchen sie sonst für immer verscherzt hatte.

Kränklich wie ich war, hatten mir doch diese einzigen Menschen eine Heiterkeit in die Seele gezaubert, wie sie mich seitdem nicht wieder verlassen, wie ich sie aber nie zuvor gekannt. Wir kamen an; denke dir meine Ueberraschung, als ich einen fürstlich eingerichteten Landsitz fand, reichlich mit allem versehen, was das Leben der Begüterten adeln kann. Reizende Kinder begrüßten mich gleich wie einen alten Hausfreund, eine frohe Dienerschaft, die aus Liebe und Neigung diente, aus wahrer Ehrfurcht sich verbeugte, belebte die weiten Gemächer, Säle und Treppen, den Hof und den Garten: alles freundliche Gesichter aber stille Geberden; keine hastige oder laute Bewegung; alles gemessen, nichts lärmend oder übereilt. Ich erhielt ein Zimmer nach dem Garten mit früher Morgensonne über dem See: ich lernte hier den Sonnenaufgang und die kühle Frische des Morgens erst kennen, ich, der ich immer die Nacht durchwacht, und in heißer Unruhe des Schlafs diese friedvollste, belebendste Tageszeit vergeudet. Ein solcher Morgen ging mir denn auch in meinem ganzen Wesen auf.

Was ich von der Haltnng des Gesindes sagte, das ist nur ein Abglanz der Herrschaft und sonderlich der Hausfrau. In ihrem Gange, in jeder Bewegung ihrer Hand, welche Milde und welche Feierlichkeit, welche heitere Sanftmut und welcher Ernst: aber der Gipfel dessen ist in ihrem durchsichtigen Antlitz und in dem Ton ihrer Stimme, die wie eine warme Heilquelle aus der Tiefe des Herzens fließt. Ueber Freude und Trauer, Theilnahme und Mißbilligung, über alles ist Adel und Verklärung ausgegossen. Wie die Mutter, so die Kleinen. Durch solche Nähe denn, mein Freund, war längst eine Stimmung über mich gekommen, für welche nur noch das Bekenntniß fehlte.

Der Graf, in mehr als Geschäftsverbindung mit dem guten Fürsten, ist bei seiner Gewissenhaftigkeit überladen mit Arbeiten. Nur wenig gehört er den Seinen. Aber wird er Abends nach Tisch gesprächig zu mir, dann bewundert man den hohen Standpunkt, von dem er das Gewirr der Politik klar überschaut

und welche Ansichten gehen hier auf! Von ihm erfahre ich denn das Neueste, und das sind tiefere und höhere Gesichtspunkte unter denen er auffaßt, als sie die Zeitungen geben können. Er ist ein frommer Mann.

Was man Stellung nennt, habe ich hier eigentlich nicht; doch giebt es viel angemessenes für mich zu thun, viel zu lernen und zuweilen zu unterrichten. Eine treffliche Kupferstichsammlung vereint die Werke, welche echte Begeisterung von Gott in Zeiten, die größer waren als die unsern, Herrliches hervorgebracht: da ist Erhebung viel. Nicht so reich ist die gleich köstliche Sammlung alter heiliger Musiken: aber man muß sie auch von reinen heiligen Gemütern singen hören.

Eines Tags vernahm ich in einem mir unbekannten Theil des Schlosses eine dieser geistlichen Musiken. Durch eine offene Thür schaute ich in eine Hauscapelle; die Gräfin, mit ihren Kindern knieend, sang. Ich mußte von ferne auch auf die Kniee fallen. Aber als am andern Morgen in meinem Kämmerlein beim Morgengebet meine Knie unwillkürlich sich beugten, was sie nie gethan — meine Seele erröthete glühend vor sich selbst und ihrer Vergangenheit, aber es war ein seliges Morgenroth und ich war von Stund' an gerettet in Gottes Schooß.

Der Graf besitzt eine weitläuftige Bibliothek, die ihm durch verschiedene Erbschaften zugefallen ist. Nichts ist in Ordnung und vollauf giebt es darin zu schaffen. Es sind hier viel fromme, christliche Bücher von seinem hochseligen Herrn Vater, aber auch viel wüstes, heilloses Zeug von seinem höchstseligen Vetter, dem Minister: französische Naturwissenschaften für schweres Geld. Ich äußerte neulich über Tisch, ohne etwas näheres zu denken, daß uns wahrlich ein Omar noth thäte; nun wolan, sagte der Graf mit seiner eisernen Festigkeit, die ein Lächeln belebte, morgen werden wir backen und brauchen noch heute Feuer. Bedeutsam fügte die Gräfin hinzu: Ja, wolan! Ich langte die Bücher von den Gerüsten herab, die ganze Dienerschaft und die ganze Herrschaft half, mit Jubeln schleppten die kleinen Gräfinnen in ihren Schürzchen, da sie hörten, daß die unheiligen Bücher verbrannt werden sollten. Wir können noch oft



Thaten, wenn auch nur Thaten gegen dich selbst.

[redacted]

Vierundzwanzigster und letzter Brief.

Mein junger Philosoph!

Wenn ein merkantilisches Bild bei Ihnen Eingang findet, so wollte ich bemerken: Kein Geschäft kann ohne Credit und ohne Schulden bestehen; man kann nicht gleich alles baar auszahlen. Wird dies nun auf einmal gefordert, so fällt es oft auch der sichersten Firma schwer und kann nicht ohne großen Nachtheil geschehen. Möchte derselbe für mich nur glimpflich ausfallen, denn schnell bin ich in diesen Fall versetzt worden, ich, der ich immer dreist neue Schulden bei Ihnen gemacht, und Ihre Nachsicht und Geduld bis auf spätere Beweisführung immer in demselben Maß in Anspruch genommen, als ich Ihnen schon irgend etwas bewiesen zu haben hoffte. Dürfte ich mir nicht mit dem Besitz Ihres Zutrauens schmeicheln, so wäre ich vielleicht verloren; denn ich soll mich nun plötzlich mit Ihnen auseinander setzen. Mein Arzt nämlich befiehlt eine Reise ins Bad, mir sowohl als meiner Frau; aber ich kann schwerlich die Folianten mit mir führen, deren ich jetzt weiter, um meinem Plan treu zu sein, bedürfen würde. Und wenn sie auch in unserer Kalesche Platz fänden, so würden sie doch sicherlich für einen Brief zu ungefüge und schwer sein, wiewohl ich schon, wenn Sie mich nur nicht bei der Post verrathen wollen, gerne eingestehe, daß ich bisher schwerere Dingen meinen Briefen eingeschlossen, als jemals erlaubt gewesen. Aber auch als Grundsatz will ich alles zu Hause lassen, was mich an meinen Schreibtisch einen Augenblick erinnern könnte; ein ganz neues Studium habe ich mir für diese Wochen bestimmt, und wie ich mich kenne, thut mir dies gerade jetzt Noth, wie gewissen Leuten zur bestimmten Zeit ein Aderlaß. Von Zeit zu Zeit muß ich etwas Neues anfassen und von vorne an Schüler werden, wenn ich meinen Geist

und Gemüth die Jugend und Frische erhalten will, die in Augen doch für das Höchste gilt.

Aber einigermaßen müssen wir zuvor noch erst richt einander werden, ehe ich mit leichtem Herzen den Wagen b kann; es wäre mir nie möglich die kleinste Reise zu machen ich Unvollendetes und Unberichtigtes zu Hause hinterließe. mir denn der Augenblick günstig sein!

Sollte ich neulich auch nicht geschlossen haben: „Au des Räthsels im nächsten Stück," so versteht sich's nun von selbst.

Zunächst bekenne ich die Ansicht, daß in Hegels Constr der Geschichte und Natur sich mancherlei Seltsamkeiten welche der Philosoph selbst ohne Nachtheil seines System füglich hätte sparen können, eben so wie ich niemals zu l Willens bin, daß sich in seinen Schriften Bemerkungen von Werthe nachweisen lassen, die aber nur Hegeln dem geist Mann, nicht dem Erfinder der absoluten Reallogik ange Was nun den Fehlgriff selbst anlangt, Natur und Geschich grifflich construiren zu wollen, wo hat dieser seinen Grund nichts anderem als in der irrigen Meinung, daß sich aus de griffen selbst, wenn man sie auf die Folterbank spannt, Erke ableiten lasse, und zwar eine Erkenntniß, welche der sinnliche wissenschaftlichen an Sicherheit, Nothwendigkeit und vollk genügendem Zusammenhange weit vorgehen soll.

Dies nun hat Hegel mit allen speculativen Philosoph mein, so alt nur die Speculation ist, mit den Eleaten, w schon ein wenig am Parmenides gekostet, mit Plato, mit A teles, mit allen bis hinauf zu Locke, zu Kant und dann ins heit den neuesten deutschen Philosophen. Durch alle diese g Wesentlichen nur Ein Irrthum hindurch, als das wahre ihres Zusammenhangs. Noch kein Philosoph ist davon f wesen, und keiner kann darohne verstanden werden. Wäre jener Satz richtig, den die Philosophen noch von jeher festge haben: daß man nämlich aus den Begriffen selbst Erkenntniß zwar allein die wahre, täuschungslose und absolute erwerbe alsdann wäre auch gegen Hegeln nichts einzuwenden, und er

vielmehr erst die höchste Consequenz jener Ansicht geltend gemacht, indem er eine begriffsmäßige Erkenntniß über alles, was noch jemals zur Sprache gekommen, durchzusetzen strebte. Er ist dabei nur von den Resultaten der Aristotelischen Logik ausgegangen, die doch auch noch niemand bestritten hat, und wer wollte nicht zugestehen, daß er wenigstens am täuschendsten den Einklang zwischen Erkenntniß a priori und a posteriori, zwischen Philosophie, Wissenschaft und Religion zur Beruhigung tröstungsbedürftiger Geister auf einen Augenblick hergestellt habe.

Hegel ist unangreifbar von allen, die in dem gleichen Irrthum stehen, wovon er nur die äußerste schwindlichste Consequenz gab. Von keinem andern System aus kann man ihm etwas anhaben, wie denn auch eben zur Genüge alle die ohnmächtigen Angriffe auf ihn bewiesen haben; sie bewiesen nur, daß es außer dem Absoluten auch noch andere Meinungen gebe, was ihnen Hegel sehr bereitwillig zugestehen konnte; höchstens hielten sie sich an einige Sonderbarkeiten, deren bei dem Philosophen allerdings kein Mangel ist. So lange es aber keinen gab, der die auffallenden Argumentationen der Eleaten in dem Grunde ihres Irrthums aufzudecken vermochte, so lange es keinen gab, der aus demselben Gesichtspunkt die Täuschungen und verwunderlichen Umkehrungen des Plato zurecht stellen konnte, so lange es keinen gab, der aus den Leiden und schmerzhaften Windungen des Aristoteles die Krankheit dieses großen Weisen verstand, einsah und heilen konnte, so lange man vielmehr alles bei diesem Philosophen, trotz seines oftmaligen verhaltenen Seufzens und Klagens, für Gesundheit nahm, so lange man weder Sextus, noch die Nominalisten, noch Locke, noch unsern großen Kant begriff, was dieser wollte, woran er sich stieß und was er doch nicht erreichte — so lange müßte man es auch fast für Naseweisheit halten, wenn man von Hegeln als einem Träumer spricht. Nur Mangel an Ernst und historischer Kenntniß hat ihn ablehnen und so leicht mit ihm fertig werden können, und ich bin weit entfernt, den bessern von den Anhängern der neuesten speculativen Naturphilosophie bleibende Vorwürfe zu machen, wiewohl ich dafür halte, daß die Menge von ganz andern Eigenschaften angezogen worden. Es ist nur ein Beweis von der histo-

stände aller Philosophie, noch un
mittelbaren Einfluß auf die Denker unserer
achtet zu haben, lehnt man hier dergleichen
aus dem alleinigen Grunde, weil es mit manch
Erkenntnissen und mit den Resultaten der exacte
nicht recht stimmen will. Und man thut dies
Staaten, wo Gesetz statt souverainer Willkühr regi
wol ohne allen Proceß vor dem Forum der betreffen
Das Reichskammergericht zu Wetzlar und die imm
schleppten Proceßacten alter Philosophie und selbst
scheint gleich wesentlich sowohl deutsche Gewissenha
deutsche Unbehülflichkeit und deutschen Schlendria
siren. Jenes Verfahren spricht im ganzen Maß f
fertigkeit aus und den lediglich aufs unmittelbar P
teten Sinn der Britten. Die letzteren Nationen
recht, wenn sie uns Deutschen die Philosophie,
sehr getheilte Meinung unter uns stolz ist, als au
uns Wesentlichstes, oft mit so liebreichem Bedauer
Schwärmerei vorrücken, ja wohl gar von hier
punkt deutscher Nationalität feststellen wollen. Un
Freund, wollen Sie noch die Schwärmerei abstrei
ich Ihnen auf das Ehrlichste sage, daß wir

Heilmittel standen alle selbst innerhalb des Irrthums, waren
: theilweise und halb; aber das mochte noch das Geringste sein.
hlimmer ist dies: hat man einmal gegen ein Uebel etwas unter-
nmen, es auf Einer Stelle vertrieben, so glaubt man ent-
er ganz davon geheilt zu sein, und unternimmt Dinge, als ob
s gesund und unverdächtig wäre; zeigt sich dann der Schaden
einer andern Stelle, vielleicht, je nach der Kur, mit andern
rkmalen, andern Beschwerden, so hält man das Gebrechen für
neues von ganz anderer Art und stellt wieder eine neue par-
e Kur an, welche bald dieselbe Täuschung nahe legt, eine neue
: verlangt und so ins Unendliche. Buchstäblich ist dies der Fall
Philosophie, und allein dies giebt Einsicht in ihren wahren
ammenhang, in ihre wahre Fortbildung.

Alle großen Philosophen, hauptsächlich Aristoteles, Locke, Kant
en solche Kuren unternommen, Hegel muß hier ganz vorzüglich
h genannt werden. Aristoteles wollte gegen die Fehlschlüsse der
phisten sichern, er schrieb seine Bücher über die Sophismen
t nur, sondern sein ganzes Organon, womit für das schließende
nken so fest die Regeln angegeben sein sollten, daß mit Hand-
ung dieser kein Irrthum weiter möglich wäre. War es der
ll, heilte der große Philosoph den Schaden wirklich, ist wirklich
seiner Logik allem Irrthum im Schließen vorgebeugt? Die
ze Folgezeit hat es wenigstens geglaubt; ich aber müßte, wenn
ine Ansichten vom Wesen der Sprache nicht falsch sondern richtig
, in aller Bescheidenheit zweifeln. Die Wahrheit, mein Freund:
en Sie die Schriften des Denkers von Stagira mit Unbefan-
heit und Aufmerksamkeit gelesen? O wenn sie es haben, so
ssen Sie mir auch sofort Recht geben, und ich habe nicht nöthig
Ihnen eine statarische Lection dieses Philosophen in solcher Rück-
t zu beginnen. Nein, es ist wirklich mit seiner Logik nichts ge-
fen, Fehlschlüsse sind nur sanctionirt worden, denn sie sind mit
ktlichster Beobachtung jener Normen doch auch noch möglich,
Aristoteles selbst hat vieler Orten welche gemacht; überdies
breiten jene Gesetze eine ganz falsche Ansicht von Denken und
kennen, eine solche nämlich, als nach gehörigrr Erwägung des
theils der Sprache am Denken, und soweit die Natur des letztern

in denen er sich meistens befindet, was er denn auch
vergeblichen Versuchen mit der größten Aufrichtigkeit
genheit gesteht. Zwar seine gegen die platonische
richtete Schrift ist verloren gegangen, doch kann über
kein Zweifel sein: wo er sie jetzt verwirft, verwirft er
dem rechten Grunde. Er mußte jenen Hauptaufsch
haben, um dies thun zu können; dann erst hätte er
Irrthum aller Art geschützt und sich der Nothwendigk
in allen kritischen Fällen Zuflucht bei seinem Hausmi
ich meine den Unterschied: κατὰ δύναμιν und κα
Hilft ihm das letztere zuweilen scheinbar aus seiner
thut es dies auch nur wegen seiner abstracten Natur,
denselben Irrthum, durch dieselbe Täuschung, welche
Aristoteles hatte das Glück, unter seinen Comment
zeichnete Talente zu besitzen, den feinen, scharfsinnig
von Aphrodisias, den gelehrten, vielbelesenen Simpl
ist in vielen Materien lichtvoller als Aristoteles selbs
schon darum einen helleren Ueberblick, weil er noch
Feld der philosophischen Litteratur zugleich übersah.
treffliche Bemerkungen desselben, von denen seine Bü
theile ich Ihnen künftig einmal mit, und Sie soll

elte er immer tiefer ein, und wenn diese meine Briefe durch nicht Wunder thun, so war eine Herrschaft von mehr denn ausend Jahren noch zu wenig. Grenzenlos mußte der Irrthum als Plato und Aristoteles, und gerade von jenem die Ideen, von diesem die Logik, sich durch einander gossen. In der stischen Zeit kamen, wie nunmehr sehr natürlich ist, alle die ollen Ansichten von der Realität der Begriffe, aller abstracten iffe, sogar derer, die ein bloßes Verhältniß bezeichnen, zum chein: eine Auffassungsweise, die gleichwol von den neuesten sophen und namentlich auch von Hegel so hoch gestellt en. Endlich traten die Nominalisten auf und steuerten dem g und der Verdrehung alles Denkens einigermaßen. In ihrem lge erschien Bako, den aus seiner Bahn des unsterblichen enstes das Bellen keiner Partei verrücken wird. Aber er selbst, er doch empischer Wissenschaft die Wege gewiesen, schien alle weisen Lehren vergessen zu haben, wo es galt, sie anzuwenden. Buch über die Winde ist voll Vorurtheil, weil es noch der von ihm selbst bekämpften falschen Methode huldigt. Allein ist unter großen Leuten nicht allein Bako begegnet; der Fehler man an Einem auffindet, kann man am Andern oder auch an selbst übersehen, und selbst wenn man ihn als allgemein kennt, och immer ein wichtiger Schritt übrig, zu finden, wo er ll im Einzelnen verborgen ist. Auch Newton selbst, der so ßes zur Befestigung des soliden empirischen Verfahrens beigetragen, von seiner kostbaren Zeit noch viel verschwendet an die Apo- se. Der leichtfertige Voltaire trug den Newtonismus nach kreich; und schon durch diesen Zwischenhändler scheint über Charakter entschieden, den er dort im Philosophischen annehmen . Gleichwol urtheilte dieser Voltaire sehr schön über Carte- au lieu d'étudier la nature, il la voulut déviner. Den chen Nizolius anzuführen, war mehrmals Gelegenheit; man ihn selbst „ipso Occam nominaliorem" nennen, wie Leibnitz einmal von jemanden anders sagt. Das hindert ihn nicht zu ben, was ich Ihnen schon früher hätte anführen sollen: Sunt ta rerum natura et in hac immensi mundi universitate no divisa, sunt et res naturaliter per se stantes et non

in alio existentes, ut substantiae etc. (cap. VI, pag. 40). Nizolius komme ich auf seinen Herausgeber Leibnitz. Gera dieser Vorrede hat der Treffliche mit so schönen Worten den sophen populäre Ausdrucksweise anempfohlen; in den Abstracti zumal einer fremden Sprache, will er alles Ungehörige vera finden. Allein Aeußerungen dieser Art, welche Herder so citirt, reichen keineswegs aus; das Uebel liegt in der Natur ganzen Sprache und jeder Sprache, und wenn man es hier kennt, so verkappt es sich in die allerunschuldigsten Worte, Leibnitzen unter andern mit dem compositum und simplex wider Darum hat er denn auch Unrecht, den Großvater Aristotele rühmen, daß er unter seine Kategorieen lieber das πόσον, πο u. s. w. aufnahm, statt ποσότης u. s. w. zu sagen. Die straction ist hier fast dieselbe, und Unheil genug hat auch jenes angestiftet; ganz in gleichem Niveau steht aber das Hegel An-sich und Für-sich. Im Parmenides hatten wir doch wahl Irrthum der Abstracta, und doch ist bei den Eleaten nur τὸ ὄν und τό ἕν die Rede, nicht, wie es erst in platonischer späterer Terminologie heißt, von der οὐσία oder gar der ἑνω wie sich Proclus ausdrückt. Daß Leibnitz sich lange damit um trug, nach Art mathematischer Ausdrucksweise eine allgemeine griffsschrift zu erfinden, in welcher alle Völker denken und phi sophiren sollten, ist eine bekannte Sache. Auch hierin spricht sehr deutlich aus, wie geringe Einsicht der Philosoph in die hatte, welche die Sprache in menschlicher Erkenntniß spielt: gleichen ist ein Unding.

Leibnitzen gegenüber steht Locke; auch dieser hat bemerkensw Anläufe genommen; denn was wäre Lockes Bestreben anders, eine richtige Theorie vom Wesen der Begriffe, von der Natur dem Ursprung unserer Erkenntniß aufzustellen. Ich ehre sein dienst, gleichwol läßt sich nicht unterdrücken, daß es ihm fehlt hellem Blick, an Umsicht, mit Einem Wort, an philosophis Genie. Auch er hat das Uebel nur vergrößert, denn aber glaubte man nun alles erwogen und geheilt, was doch kaum kleinsten Punkt der Fall war. Bei aller seiner Analyse tap doch noch in der Nacht eines dicken Irrthums, und jene selb

[redacted]

ll nur eine Folge davon. Wo er von den Begriffen Raum handelt, war es keine Unmöglichkeit das Rechte zu finden; es nicht. Aber wie der Zufall spielt: gerade in den Wor denen er seine Rathlosigkeit bekennen will, könnte ein ge mmerndes Gefühl des Rechten enthalten sein. Hier ist och viel unerschöpftes Interesse.

chst dem ersten wuchernden Aufschießen griechischer Philo in der ganzen Geschichte dieser höchsten aller Disciplinen rgangspunkt von Locke durch Hume auf Kant das In te, man müßte denn Hegeln selbst noch diese Stelle ein und ich am wenigsten habe etwas dawider. Kant mußte hen, daß Lockes Analyse in Ansehung der Begriffe keines iedige; auf jene Gründe hin konnte er die Begriffe a priori t aufgeben. Aber die bisherige Philosophie, welche von ging, konnte er auch nicht gelten lassen, er unterhandelte beiden Theilen und wand sich durch allerlei Fechterkunst ch beide Gefahren, durch Scylla und Charybdis hindurch. ßen habe ich Ihnen meine Ansicht über diesen Philo uf den wir mit Recht stolz sein mögen, wol schon be gemacht, um den Gegenstand aber zu behandeln, wie er und um sein ganzes Interesse zu erschöpfen, reicht ein Abschiedsbrief nicht hin. Doch werde ich mir dies alles nen lassen. Kant hat ein lebhaftes wenn auch nur theil wußtsein von der Unzulänglichkeit der aristotelischen Logik nd daß sie immer noch Fehlschlüsse durchlasse; er fühlte, uch schon in sofern nicht ausreiche, als man von ver Prämissen aus immer Entgegengesetztes schließen könne. artiell war denn auch seine Abhülfe: er erklärte die be Antinomieen und Paralogismen daraus, daß hier die Er rmögen, welche er auf eine willkürliche Weise höchst unterschied, unerlaubt auf falsche Gebiete eingriffen. e war, daß er die Speculation auf das Höflichste hin plimentiren suchte, nachdem er so gut, als sich thun ließ, essen der Religion und Sittlichkeit, des Rechts so wie Naturwissenschaften wahrgenommen. War aber jemals worden, so ging es jetzt erst an. In schneller Folge

traten Fichte und Schelling auf, und Naturphilosophen überſch
ten Deutſchland. Hegel wußte ſich von allen geltend zu
keiner befriedigte auch ſo ſehr alle Theile, ließ ſo ſehr alles
conſtruirte ſo viel, und, wie es ſchien, ſo bündig. Alle
vor dem Geiſt unſeres Schelling und Steffens, übertrifft
die von überwiegend poetiſcher und geradezu myſtiſcher Anſ
oft fortgeriſſen werden, an Beſonnenheit und Nüchternh
dagegen durch logiſche Verknöcherung ſeiner Sätze auch
Im Ganzen aber hat ſelbſt dieſe Eigenſchaft Reſpekt ei
und ihm den Schwarm ſeichter Widerſacher etwas vo
gehalten.

Er iſt, als Culminationspunkt der ganzen philoſophiſch
am tiefſten in den oft genannten Irrthum getränkt, er ab
hat die umfaſſendſte Kur vorgenommen, und zwar eine h
thiſche. Er entſchloß ſich, den Widerſpruch ſelbſt in das
aufzunehmen, ihn als weſentliches Moment deſſelben zu
Ich wünſche der homöopathiſchen Heilmethode überall meh
als Hegel damit gehabt hat! Trotz der ſeltenen Gewandt
ſes merkwürdigen Mannes ließ ſich der Erbfehl nicht ve
er riß allerorten ſeine kärgliche Ueberkleidung durch, welche
mehr ſein konnte als leere Sophiſterei. Es iſt alſo dieſe
in aller Förmlichkeit zu ihrem Ende gediehen, das Geſch
reif geworden, und es war Zeit das Meſſer anzulegen.

Daß man nicht früher der Sache auf die Spur ge
liegt an mir nicht. Ich kann mich rühmen, nie die fal
ſicht getheilt zu haben, nur habe ich ſie ſpäter mehr zum
ſein gebracht, als mir der ganze Umfang des entſprechend
griffs bekannt wurde: jetzt erſt lernte ich darauf einen
Werth legen. Als ich noch auf der Schule die erſte Kenn
Begriffen, Urtheilen und Schlüſſen erhielt, war mir di
ſofort klar, ich wußte ſogleich, daß hier nicht alles in R
ſei, ich machte meine Einwendungen, wurde aber nicht ve
wahrſcheinlich aus mehr als Einem Grunde. Als ich dar
ſtoteles in die Hände bekam, da ward mir alles unleugba
wofür ich ſchon an dem Kantiſchen Syſtem nicht geringe
gung gefunden hatte. Nachher habe ich kein Buch, ſeis

tern oder neuern Philosophen gelesen, ohne auf das augenscheinlichste den Sieg meiner Ansichten zu erleben. Aber ich hatte mir immer vorgesetzt, meine Sache als Beleuchtung einiger aristotelischen Schriften vorzutragen. Jetzt ists vorbei, denn Sie haben mir mein Geheimniß abgelockt und was ich etwa noch zu sagen hätte, möchte jeder, der mich überhaupt verstanden hat, wie ich es von Ihnen nunmehr hoffe, sich leicht selbst sagen können.

Es giebt in meinen Augen also einen doppelten Beweis dafür, daß aus Verkennung der Sprache jener Irrthum hervorgegangen sei, welcher die Philosophie zum großen und größten Theil beherrscht hat: erstens nämlich, daß alle Philosophen nachweislich hiedurch in jene Schwindel versetzt worden sind, anderseits, daß alle die größten, mit einer gewissen Vorahnung davon, immer von neuem gestrebt haben, herauszukommen, nur daß sie sich leider durch Halbheit der Maßregeln immer noch tiefer darein verwickelten und durch falsche Behandlung den alten Schaden immer unheilbarer machten. Hier muß ich unter den Hellsehenden zuletzt und vornehmlich noch Eines erwähnen, der Ihre höchste Verehrung gewiß eben so sehr besitzt, als die meinige. Es ist Herder, der in vieler Rücksicht als Anreger zum Guten und Besten dasteht, der überall unmittelbar und aus innerer Stimmung das Rechte traf, wenn es ihm auch meist an Ruhe und Gemessenheit fehlte, es geziemender Weise hindurchzuführen. Herder verdient eine der obersten Stellen in der Reihe deutscher Philosophen. Ein Schüler Kants, sein Verehrer und begeisterter Lobredner anfangs, wurde er danach sein entschiedenster, heftigster, gefährlichster Gegner, wenn auch, wie der Gang der Dinge sich gefügt hat, nicht der einflußreichste. Mit seiner Metakritik, denn von diesem Buch muß hier die Rede sein, ist es mir sehr sonderbar ergangen. Auch ich war einst ein Anhänger Kants, und außer meinem Bedenken ganz eigner Art, hielt ich namentlich wegen seiner sittlichen Würde ungemeine Stücke auf ihn; auch kannte ich kaum einen andern Philosophen. Nun las ich damals unter andern Herders Buch — und was war der Erfolg? Ich hätte mit Herdern, der mir schon damals ans Herz gewachsen war, darüber grollen und fast brechen mögen. Daß er am Ende in seiner Opposition von ähnlichen Dingen ausging, als

mir im Sinne lagen, das konnte ich nicht finden; ich hatte das Buch zu schnell überseit geworfen und war gar nicht bis dahin gekommen. Erst als ich längst an den Griechen und Engländern aller Ungewißheit über mein Dafürhalten enthoben war, begegnete Herders Buch mir wieder. 'Sie haben Recht, mein Freund, wie Sie mir zu Anfang unseres Briefverkehrs schrieben; auch ich habe oft die Erfahrung gemacht: diejenigen, die uns nachher die theuersten sein sollen, müssen wir erst eine Zeitlang verkennen. Ist, was ich lehre, Wahrheit, so ist Herder von allen gewiß derselben am nächsten gewesen, nur Einen Schritt noch, und etwas weniger Pathos; — so wars nicht unmöglich. Auf jeden Fall aber ist ihm nun auch wieder ganz entgangen, daß dasjenige, was er Kant einwendet, und selbst diesem nur einzeln, von allen Philosophen gilt, die er doch meist anerkennt und sogar gegen Kant zu Hülfe ruft. Vornehmlich, wo er selbst aufstellt, fällt er unversehens in das Alte zurück. Er, welcher doch die gekrönte Preisschrift über den Ursprung der Sprache verfaßte, der die Metakritik, namentlich deren zweiten Band unter dem Titel Vernunft und Sprache in seine mit kindischer Freude wie bleierne Soldaten aufgestellten Schematismen dem kritischen Philosophen zornig mitten drein warf, er welcher mit umfassendem Geist Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit gab, und auch hier wieder auf die Sprache als Bildungsmittel kam: ließ sich dennoch die wahren Gesichtspunkte, die elektrischen Spitzen, entgehn. In den Ideen handelt er über diese Materien nur oberflächlich, zerstreut und sogar verworren: einzelne Blicke verschwinden hinter den gewöhnlichen Irrthümern. Daher denn, daß so scharfer Gährungsstoff den philosophischen Teig doch wenig oder gar nicht säuerte; auf einer andern Seite viel mehr that Herder selbst constructiver Philosophie nur Vorschub.

Um nun zu einem Abschluß zu kommen, soll ich Ihnen kürzlich vorrechnen, wie das, was ich nach einander einzeln entwickelt in sich zusammenhängt, was daraus weiter folgt und mit welchem Resultat sich das Ganze Ihnen gegenüber stellt.

[redacted]

Wir gingen aus von dem Streit der Speculation und Em-
rie. Ich war bestrebt, zuvörderst darzuthun, wie wirklich viele
ute glauben möchten, daß man mit letzterer den Materialismus
keine Verbindung bringen müsse, und daß die Empirie durchaus
n keiner vorgefaßten Meinung ausgehe, daß sie auch nichts ein
r allemal ablehne, sondern nur alles auf Thatsachen und auf
rschung begründen wolle. Gleichzeitig mußte ich mir erst Raum
achen durch Festsetzung einiger Begriffe: die Begriffe abstract
d concret mußten wir nach ihrem Stammbaum befragen um
cht mehr von dem Versteck und den Winkelzügen neuerer Philo-
phen getäuscht zu werden. Was diese Philosophen eigentlich leh-
n, glaubte ich nun ferner auch nicht bloß aus ihren eignen Wor-
n abnehmen zu dürfen, sondern hielt die Geschichte ihrer Ent-
icklung für ein unentbehrliches Moment ihres Verständnisses.
rst jetzt konnte ich zur Sache gehn. Von den Urtheilen aus
chte ich mich in die Sprache hineinzuarbeiten, um deren Natur
: entdecken; durch Zusammenhalten des Wegs unserer Erkenntniß
d der Sprache suchte ich mir immer weiter Aufschluß über beide
ı erwerben; die Fehler der Philosophen ließ ich meine Lehrmeister
in. Von solchen Irrthümern aus allen Zeiten habe ich Ihnen
er nur eine sehr geringe Probe meines gesammelten Vorraths
:geben, es reicht aber hin, die Ergiebigkeit meiner Gesichtspunkte
ı bewähren. Licht und Einklang fand sich, wohin ich mit dieser
:uchte trat, Nebel und Dunkel wichen zurück. Allein ich bin
nge noch nicht am Ende; nicht abgethan ist die Untersuchung,
ndern erst eröffnet. Von dem Fernern gebe ich nur so viel, um
:i Ihnen dem Verdacht zu entgehn, als hielte ich hinter dem
ierge. Selbst auf die eigne Gefahr hin, mir künftig Ihre Auf-
:erksamkeit zu verscherzen, ohne doch einmal hier in vollem Maß
ich Ihnen verständlich machen zu können, werfe ich Einiges hin,
m von dem, was hier gesondert zur Sprache gekommen, den Zu-
ımmenhang, seine Peripherie und sein Centrum anzudeuten.

Wir sahn: denselben Weg, den die Wissenschaft genommen,
)en diesen nimmt auch die Sprache, in beiden spiegelt sich auf
leiche Weise die Natur menschlicher Erkenntniß. Wir fanden die
eutige Naturlehre, namentlich Chemie, die doch sonst mit so guter

Zuversicht benannte, unterschied und klassificirte, in einer seltsamen fast verzweifelten Lage, wo die Sprache ihr den gewohnten Dienst zu versagen anfängt: sie muß die Unterschiede und Klassificirungen anerkennen für etwas Gemachtes, für bloßes Mittel und Hülfsvorstellung, nicht für durchgreifenden, specifischen Unterschied der Natur selbst. Auf ganz anderm Wege entdeckten wir für die Sprache dasselbe, ohne noch *den gleichen Grund* zu ahnen. Aber auch so schon ergab sich Folgenreiches für die gesammte Philosophie.

Wir sahn aber auch, daß die Wissenschaft unter dieser Natur durchaus nicht leidet; man muß sich nur ihrer bewußt sein. Dies allein schirmt und schirmt vollkommen; jede andere Abhülfe ist einseitig und hat Gefahr und Irrthum in ihrem Gefolge. Und das gilt für alle Wissenschaften und für viele verwandte Fälle. Aus Gründen, die auf tiefliegende Naturgesetze zurückweisen, ist es unmöglich, eine Thermometerröhre zu ziehen, welche vollkommen Kaliber hielte: also wirds kein richtiges Thermometer geben können. Bewahre: man nimmt das erste beste Rohr, probirt es genau aus und notirt sich die Abweichungen, so ist die Sache gehoben: nicht ganz unähnlich mit der Sprache. Die Abstracta lassen sich nicht abstellen, sie sind nothwendig, so lange es Menschen giebt, die menschlicher Weise erkennen, urtheilen, forschen. Wir forschen überall nur durch Abstraction, deren wir uns dann weiter erst genau bewußt werden müssen, um das Brutto unseres Ertrags in ein Netto zu verwandeln, um die Hülle, das Mittel und Excipiens zu entfernen. Die ganze reine Mathematik ist nur eine solche Abstraction, eine besondere Sprache mit einer feinen ausgebildeten Grammatik, in der sich Geist und Genialität vieler Männer abgedrückt hat, eine Sprache welche nach Einer Seite hin die Vortheile der gewöhnlichen unendlich überbietet. Allein man verwechsle auch hier nicht Grammatik mit Logik. Die Sprache setzt uns in den Stand zu denken, entlegnere Dinge und Verhältnisse derselben zu verbinden, zusammenzuhalten: es entsteht dann oft die Illusion, als ob uns das Denken in der Sprache Neues kennen lehrte und auf unmittelbarem Wege, durch ein ursprüngliches Vermögen: doch ist dies bloße Illusion. Von der Mathematik gilt das alles noch

in höherem Grade; man muß in ihr zunächst alles Factische aussondern, wie denn die Geometrie vieles der Art enthält. Bei umsichtigem Vergleich kann sie viel Aufklärung geben für die Natur der Sprache, des Schließens und Denkens; bei unmittelbarem und ungeschicktem, wie denn immer noch, gab und giebt sie nur Irrthum.

Endlich die empirische Methode selbst, die personificirt wird durch den Versuch. Auch er ist Abstraction und spielt in menschlicher Erkenntniß genau dieselbe Rolle. Wir zwingen eigentlich nur durch den Versuch die Natur, mit uns die menschliche Sprache zu reden; die Natur, welche gleichsam in Sätzen mit unendlichen Subjecten und Prädikaten spricht, soll uns auf eine einfache Frage antworten mit einem Satz von einfachem Subjekt und Prädicat. Das ist der Versuch, wenn sie mich anders verstehen. In derselben Stellung unseres Geistes, welche die Abstracta unerläßlich und unumgänglich macht, findet er seinen Grund und seine Nothwendigkeit für wissenschaftliches Erkennen. In ihm nähern wir die Sprache der Natur und des Factums nur unserer Vorstellung an, suchen jene zu dieser herabzuziehen; in der Mathematik dagegen suchen wir erweiternd und aufsteigend unsere Abstractionen der Weise der Natnr anzunähern.

Die Sprachen heben sich selbst auf, wie sie es müssen; einerseits hat sich dies sogar in ihrem Organismus gezeigt, anderseits trat es bereits factisch in den Naturwissenschaften hervor: niemanden aber fiel es ein, beides zu combiniren. Jede Art von Sprache in jeder Wissenschaft muß als Mittel zurücktreten, um reines Resultat zu ergeben, Reelles statt Formellem, Factisches statt Hypothetischem. Ohne Hypothese aber hätte man nicht sprechen können, dagegen, wenn man von solchen Hypothesen nicht zu abstrahiren weiß, so giebt es auf keine Frage eine Antwort, welche nicht innerhalb der Frage selbst bliebe und immer nur auf das in ihr Vorausgesetzte zurück führte. Von hypothetischen Hülfsvorstellungen ist die Sprachbildung unwillkührlich und unbewußt ausgegangen, und sie kann ihrer nie entrathen: hierin liegt zugleich der Vortheil der Sprachen und ihre Gefahr. Von Hypothesen, ohne

sie noch dafür zu erkennen hub auch die Philosophie an, selbst dann, wo sie glaubte und strebte sich ganz voraussetzungslos zu machen. Die Naturwissenschaften, sogar deren empirische Theile konnten davon nicht ausgenommen sein; erst mühsam und allmählig haben sie ihre Hypothesen als solche erkannt und sie in Factisches umgesetzt. Dies geschieht noch alle Tage. Sie bedürfen wesentlich der Hypothesen um sich verständigen zu können, sowol der bildlichen und metaphorischen als der mathematischen: ohne sie kann man weder reden noch rechnen. Dynamismus und Atomismus sind nur solche Hypothesen, sieht man sie für etwas anderes an, so ist man im Irrthum. Immer ist die Gefahr da, speculativ zu werden, bei jeder Theilung, Zerlegung, Klassificirung, und daß man dem, was bloß mnemonisch ist, eignen Werth beilegt. Es ist für die Wissenschaft eben so wesentlich und förderlich, daß man frei und leicht mit all solchen Hypothesen schalte, weil man ohne sie weder nach weitern Zusammenhängen fragen noch forschen kann, ebenso als genaue Controle aller dieser Mittel erforderlich ist, um sich nicht jeden Augenblick zu verirren. Nun ist aber oft ungemein schwer zu sagen, wie weit Factum und wie weit Hülfsvorstellung geht; erst weitere Fortschritte bringen das manchmal ins Klare. Hier kann, aber ohne Zweifel in ganz anderm Sinn als es Oken meint, sogar Studium des näheren psychologischen Erkenntnißactes oft dem Forscher neue Wege an die Hand geben; denn die Schwierigkeit ist immer nur, die Redeweise der Natur der unsrigen anzunähern. Unsere forschende Wissenschaft aber ist eine stete Regula falsi; sie muß, um nur einen Ansatz ihres Exempels zu haben, von irgend einer Voraussetzung und Annahme ausgehen, welche sie dann im Verfolg zu corrigiren und rectificiren sucht. Hier bleibt noch viel übrig für uns, mein Freund, noch mehr freilich für andre Leute.

Ich wiederhole nochmals und nochmals: In allen Wissenschaften ist bodenlose Täuschung, wenn man aus dem bloß Vorläufigen der Verständigung schon Principien ableiten will, also das Mittel mit der Sache verwechselt, die Frage mit der Antwort. Noch schlimmer, wenn man aus solchen Principien nun

wiederum rücksichtslose Consequenzen zieht: eine düstere Hierarchie von Worten und Begriffen wird so über alle Disciplinen verbreitet. Gleichwol bleiben Worte die kurzen Fühlhörner aller unserer Erkenntniß.

Daß aber mit solchen Lehren weder die alte Logik noch Erkenntnißtheorie bestehen könne, sage ich Ihnen wol auch nicht hier zum ersten Mal. Für die Begriffe ward die Aenderung großentheils schon angegeben, allein sie kann noch weiter geführt und fruchtreicher gemacht werden; was die Urtheile betrifft, so weiß ich nicht, ob ich mich Ihnen schon verrathen habe; hinsichtlich der Schlüsse befürchte ich dies weniger. An der Zeit aber wäre es, ein neues Organon zu entwerfen, und ich übernehme für das aristotelische, dessen Hypotheken sonst so sicher galten, die Assecuranz nicht. Die Erkenntniß aber anlangend, so kann ich nicht umhin Kants Entscheidung für das Vorhandensein apriorischer Erkenntniß und synthetischer Urtheile a priori für voreilig zu erklären. Die Gründe, worauf er in der Einleitung seiner Kritik der reinen Vernunft seine Ansicht stützt, sind vor besonnener Erwägung nimmermehr haltbar. Es resultirt nun eine ganz neue Ansicht von der Natur des Denkens und diese ist wichtig für alle Wissenschaften, insonderheit für die psychologischen und was damit zusammenhängt; sie ist wichtig für die Lehre von den Fähigkeiten, für die Erziehungslehre, selbst, wie Sie noch sehn sollen, für die Aesthetik. Ihren unmittelbaren Einfluß auf Geschichte der Philosophie werden Sie am wenigsten verkennen wollen. Hier ist trotz aller Gelehrsamkeit und alles Geschwätzes geistreichen Männern noch viel neues übrig gelassen. Mit der Quantität ist auch hier nichts gethan, noch viel weniger damit, daß man die Sache aus einem Topf in den andern gießt: das heißt nicht zersetzen: dazu freilich hätte es eines elektrischen Funkens bedurft.

Fragen Sie mich: was wird nun aus der speculativen Philosophie, so ist auch darauf schon geantwortet. Sie stützt sich ja wesentlich auf Irrthümer, kann ohne diese nicht bestehn, würde ohne diese ihren unterscheidenden Charakter verlieren. Hegel hat die schlimmste Verantwortung, sofern er sogar alle frühern specu-

lativen Systeme verdachtlos als Momente des seinigen aufn
also vielfache Irrthümer aller Zeiten gut heißt.

Sie könnten noch zweifeln? Was ist denn Speculation?
sinnen Sie Sich vielleicht unter welchem Bilde Plato si
Philosophie im Gegensatz der wirklichen Wahrnehmung denk
sagt, wir sitzen am Ausgang einer Höhle, mit dem Rücken
das Licht gewandt, in das Dunkel der Höhle schauend. W
hen wir von den Gestalten, die draußen vorüber gehen nu
Schatten: die Philosophie aber wendet uns um und zeigt u
Gestalten selbst. Vielmehr muß man die Speculation eine
mera obscura vergleichen, welche durch ein convex geschliffene
jektiv irgend einer besondern Meinung uns die Welt im
zeigt innerhalb des Dunkels, mit dem wesentlichen Umstande
sie uns Alles umkehrt und auf den Kopf stellt. Empirische
senschaft, mit dem Wort Resignation auf ihrem Schilde, wi
dem Wege, welchen sie jetzt inne hat, bis ans Ende der
Fortschritte machen, und von immer höheren Fragen zu i
höheren Beantwortungen aufsteigen. Nur in den Lücken
res Wissens hat die Speculation von jeher ihr Wesen t
können, also ist sie eine eigentliche Lückenbüßerin; sie b
um so leichter große Systeme über alle Dinge der Welt
zustellen, je weniger sie die letztern kennt. Dies bewährt sich
heute, aber Aristoteles hat es schon mit deutlichen Worte
sagt: Zur Ehre des Mannes setze ich Ihnen die Stelle
weil sie zumal etwas versteckt ist. De generatione et
ptione I, pag. 306. B. — *αἴτιον δὲ τοῦ ἐπ' ἔλαττον*
σθαι τὰ ὁμολογούμενα συνορᾶν, ἡ ἀπειρία. διὸ ὅσοι ἐ
κασι μᾶλλον ἐν τοῖς φυσικοῖς, μᾶλλον δύνανται ὑπο
σθαι τοιαύτας ἀρχὰς, αἳ ἐπιπολὺ δύνανται συνείρειν.
ἐκ τῶν πολλῶν λόγων ἀθεώρητοι τῶν ὑπαρχό
ὄντες, πρὸς ὀλίγα ἐπιβλέψαντες ἀποφαίνονται ῥᾷο

Aber ist mit der Sache der Speculation auch schon d
Philosophie überhaupt verloren? — Was ist Philosophie? —
bart sagt, sie ist die Bearbeitung der Begriffe. Wir aber

dieser Definition, nicht nur daß Herbart ein besonderes System e, nach dem jene Erklärung erst verständlich werde, sondern h daß er von dem traurigen Schicksal aller Philosophen nicht genommen war. Herbart spielt eine wahrhaft tragische Rolle Bezug auf jenen Irrthum, dessenthalb die Philosophen unter nder als Leidensbrüder sich trösten mögen. Er geht von der epsis aus, nur aus dem Zweifel entspringe die Gewißheit. Von cher Art ist diese Skepsis? Sicher, mein Freund, kennen : nicht oberflächlich den trefflichen Sextus Empiricus, der uns entlich noch manche Stunde beschäftigen soll. Dieser, dessen harfsinn alle die Widersprüche nicht entgangen waren, in welche che Handhabung des Denkens innerhalb der Sprache stürzt, t sich mit seinem Skepticismus zu trösten: es gebe überhaupt e Gewißheit. Und anderseits: von Grundsätzen der neuern demie einmal durchdrungen, die Ataraxie einmal als Normal- nd ansehend, sucht er solche sich direct widersprechende Argu- itationen auf, welche ihn sein Scharfsinn in reichlichem Maße rall finden läßt, z. B. auch bei Raum und Zeit, und dann er damit meinen, wie er in seinem Vorwort ausdrücklich sagt: t solle sich auf solche Weise jene Ataraxie verschaffen, daß t für jeden Satz den entgegengesetzten aufsuche, welcher jenem Gleichgewicht halte. Eine treffliche Art zu philosophiren; aber der That, soweit konnte ein einziger Fehlgriff durch alle Zeiten den verschiedenartigsten Thorheiten verführen. Herbart nun macht noch viel schlimmer: Er quält sich mit allerlei solcher meta- sischen Scrupel herum, die für uns keine mehr sind, z. B. wie möglich sei, sich Einen Gegenstand mit mehreren Merk- len zu denken. Nun wird die allerwunderlichste, sublimste Me- hysik mit einem wohlexercirten Hülfsheer mathematischer For- n aufgebracht — um mit selbstgeschaffenen Gespenstern zu kämpfen. glaube, wir können nunmehr leicht auch diesen geistreichen losophen gefangen nehmen.

Aber wiederum, was ist Philosophie? — Hegels Lehre darüber : gewissermaßen einen bessern Sinn zu, als sie bei ihm hat. sagt: der Anfang der Philosophie ist das Leerste, sie bestimmt

erwachen. Jede Frage enthält eine Voraussetzun
davon ausging, und ehe man dies nicht genau
ist an keine Wissenschaft zu gedenken. So wari
losophie. Nach dem was ich Ihnen zeigen konn
aller menschlichen Sprache und Ausdrucksweise,
sogenannte Denken und Schließen in ganz anderer
als es durch die aristotelische Logik geschieht,
welche sich nunmehr der Forschung stellen, sind
die ehemaligen. Nicht mehr, wie man zur schola
ob Christus auch als Gurke sein Erlöseramt
bringen können, nicht mehr, was ein Esel thun
gleich weit zwischen zwei Bündeln Heu angebr
auch nicht mehr, was das Grundprincip aller
mehr, warum Gott die Welt geschaffen habe, ni
was geschieht, seinen zureichenden Grund haben
über das Recht, Postulate aufzustellen, nicht
Weise man aus den Thatsachen des Bewußtseins
nicht mehr, wie der unendliche Anstoß sich mit
heit vereinige, nicht mehr über die Identität d
Subjectiven: denn alles dies hat Ansichten im
in ihr Nichts und in bloße Sinnlosigkeit zurückf

nur relative Begriffe sind, und daß es auf jene Frage keine vernünftige Antwort geben kann, weil die Frage nicht vernünftig ist. Es kann etwas einzelnes wahr sein oder nicht: hier ist das Wort in seiner natürlichen und unverfänglichen Bedeutung, eine Wahrheit im Allgemeinen giebt es nicht, danach suchen ist eine Thorheit. Das Absolute steht nur dem Relativen entgegen, ist nur insofern ein Begriff, hat nur insofern eine mögliche Bedeutung, ist selbst nur relativ: ein absolutes Absolutes giebt es nicht.

Welche Reihe von Absurditäten: weil es diesen Begriff in einem bestimmten Sinne giebt, soll es ihn auch überhaupt und außer dieser Beziehung geben, und weil es ihn geben soll und ich also auch damit eine Frage stellen kann, darum soll es auch gleich eine Antwort darauf geben! — Gleichwol hat man sich nicht eher beruhigen wollen, als bis diese gefunden wäre: Also ein Räthsel, dessen Auflösung eben ist: Unlösbarkeit.

Kann man nun von dem Wort Philosophie jene Begriffe nicht trennen, welche man, in allerlei Selbsttäuschungen befangen, bisher damit verbunden hat, so giebt es freilich fortan keine Philosophie mehr. Kann man es: so ist schon angegeben worden, welcherlei Untersuchungen sich demnächst nahe legen. Sie werden neue erzeugen und immer neue, die Wissenschaft aber wird keine Feindin mehr haben, oder vielleicht besser, keine voreilige Freundin, keine verdrießliche, kränkliche, altjüngferliche Gouvernante mehr. Diese ist altersschwach und sinkt zu Grabe, jene aber ist frei und mündig, und sie wird ewig jugendlich sein, als stete Schülerin. Hypothesen gehören auch zu den Instrumenten des Physikers, auch sie sind Reagentien für den Chemiker; aber der Forscher muß ihren Sinn, ihre Sprache, ihre Philosophie kennen, sogut als die Scala seiner in Instrumente und die Natur der Reagentien. Leider giebt es noch Physiker, welche sich selbst von abstracten Begriffen irren lassen, welche über die rechte Stellung der Mathematik im Dunkeln sind, welche noch immer Anstoß in den Begriffen Raum und Zeit finden, welche Factum und Reflexion und Spiel der Sprache nicht überall so genau und bewußt zu unterscheiden wissen, als es nöthig und unerläßlich ist. Wie viele hört man nicht immer

klagen: „Ja was kann der Physiker finden? Er hat nur die Er-
scheinungen, er kommt nie hinter die Kräfte." O die Getäuschten!
was heißt denn Kraft? Es ist ja nur eben das x im Ansatz
unseres Exempels. Ich will den Werth von x wissen; was x selbst
ist, kann ich nie erfahren, oder vielmehr das weiß ich und soll ich
billig wissen: es ist ein Buchstab und nichts weiter. Also der-
selbe Fall wie wenn neue und alte Philosophen sich ernstlich be-
schweren: wir sähen immer nur das Aeußere und nie das Innere
der Körper; denn schnitten wir sie durch, so sähen wir wieder nur
das Aeußere der Stücke, nicht ihr Inneres selbst, nicht die Stücke
selbst; und so ins Unendliche. Noch heutzutage hat sich Herbart
von diesen und ähnlichen Räsonnements, die uns, mein Freund,
freilich thöricht erscheinen, noch imponiren lassen. Allerdings ist
es so, daß wir nie das Innere eines Dinges sehen können, und
wenn wir in alle Ewigkeit theilen wollen: aber folgt daraus eine
Mangelhaftigkeit unserer Erkenntniß? Wie sonderbar! Das Aeußere
kann in alle Ewigkeit nicht das Innere, das Innere nie das
Aeußere sein, beide Begriffe stehen einmal gegeneinander fest in
dieser ihrer bestimmten Relativität, und kraft derselben habe ich
sprachlich ohne Aufhören die Befugniß, das was so eben das In-
nere war, nach geschehener Theilung wieder das Aeußere zu nennen,
falls es mir nämlich darauf ankommt, jene Disjunction anzuwenden.
Aber es folgt aus alledem weder etwas für die Natur des ge-
theilten Körpers, noch für unsere Erkenntniß; sondern nur für die
Natur des sprachlichen Mittels. Eine genaue Einsicht hierein ist
also von so unendlicher Wichtigkeit für alles Denken und für alle
Wissenschaft, denn ehe ich den Werth dieses letzten Coefficienten
nicht eliminirt habe, komme ich nie auf den reinen Ausdruck des
Gesuchten.

Es erging dem Menschen mit der Sprache, wie Casperle in
dem Puppenspiel Faust, oder wie jenem Zauberlehrling in Göthes
tiefsinnigem Gedicht. Die Abstracta sind eine Schaar von dien-
baren Geistern, ohne welche kein Denken, keine Wissenschaft, keine
menschliches Verständniß möglich ist. Aber es fehlte das W
sie zu bannen. Da ergriff Schrecken und Verwirrung den M

[redacted]

ng, welcher nicht soweit die göttliche Zauberkunst besaß, um auch :m willkürlichen neckischen Wesen aller jener losgelassenen Geister inhalt zu thun.

Der Mensch aber ist somit sich selbst und seiner Ruhe zurückgeben, er ist, wenn er es sein will, nunmehr auf immer von m Schwindel lustiger Speculationen befreit. Wie Antäus, der ohn der Erde, wird er mit seiner Wissenschaft und Erkenntniß t und unüberwindlich sein, so lange er auf dem mütterlichen oden fußt, dem er angehört.

Nauck's Buchdruckerei in Berlin.

Sinnstörende Druckfehler.

---

8 ... stehn st. Fallen
10 ... ichtsbehandlung st. Gesich
l... lung
48 ... v. u. l. ...erwältigen st. überwäligen
105 — 16 v. o. l. ...ut st. pent
127 — 15 v. u. l. Hypostase st. Hypothese
— 158 — 17 v. o. l. christlich und fromm schienen st.
lich und schienen fromm
— 293 — 18 v. u. l. ὁμ... st. ὁμονομίαν
— 316 — 13 v. o. l. ge... t st. getheilt
— 321 — 3 v. o. l. fünfunddreißig st. fünfundvierzig
— 385 — 15 v. o. l. aus st. uns
— 397 — 10 v. u. l. Schwellen st. Sichwellen
— 414 — 2 v. o. l. saliat st. saliet

Nachträglich. Dem Verf. war entgangen, was Erman der in Poggendorfs Annalen abgehandelt, daß die gewöhnlich auf die mie der Erde übertragene Eigenschaft des Wassers, bei 4° seine Dichtigkeit zu erreichen, nur von chemisch reinem Wasser gilt. Wen so ist, so erlitte danach das auf Seite 418 (nicht von uns zuerst) allerdings eine Abänderung









